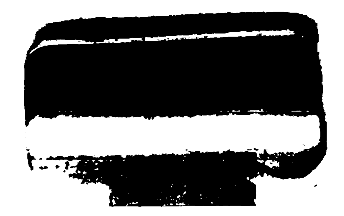
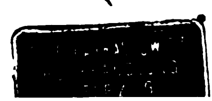
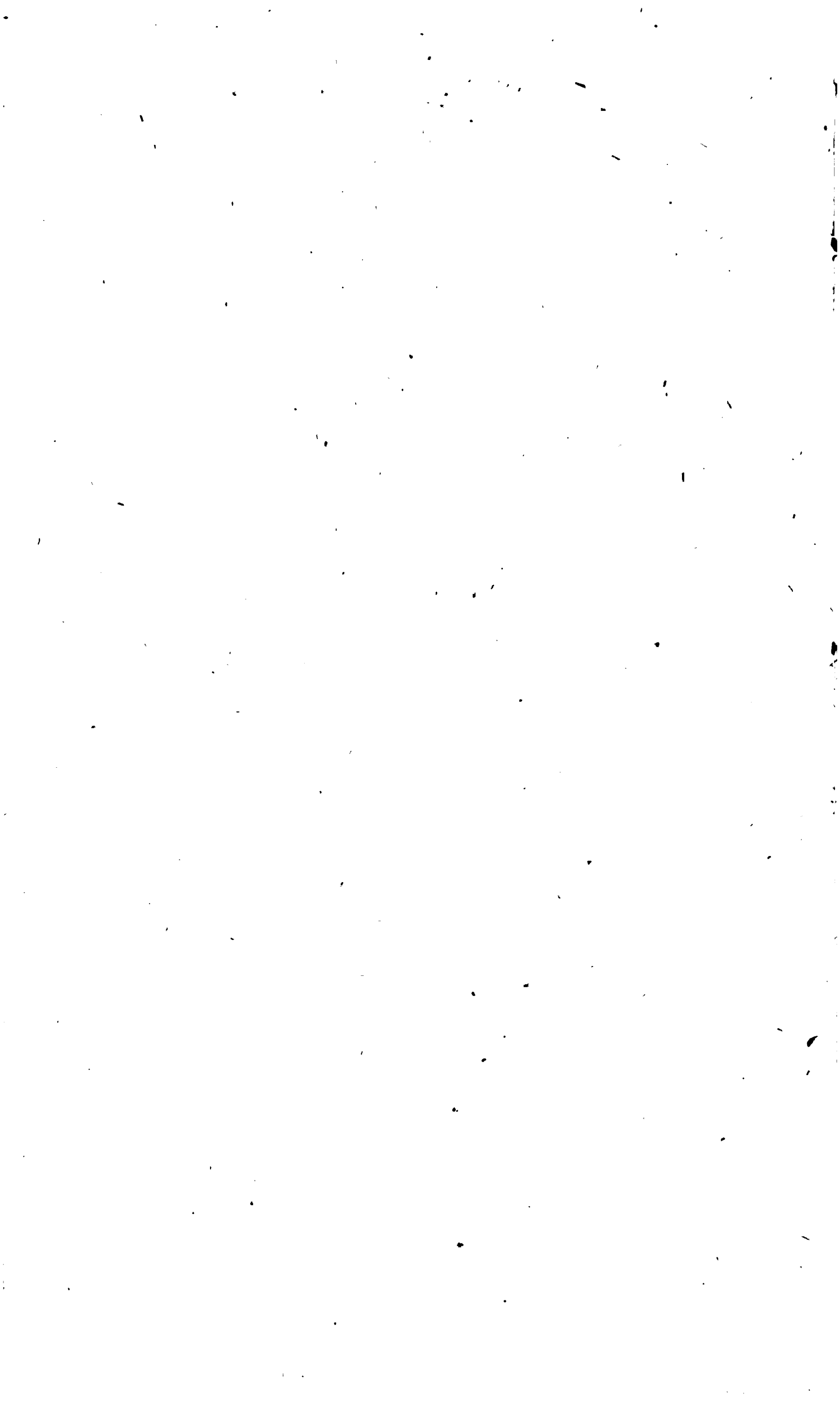








Des Grafen Nicolaus Ludwig von Zinzendorf Leben und Charakter,

in

kurzgefaßter Darstellung

nach A. G. Spangenberg's Biographie desselben und Quellen aus dem Archiv der evangelischen Brüder-Unität

bearbeitet

von

Jacob Wilhelm Verbeek.

Er war gesetzt, Frucht zu bringen, und eine Frucht, die da bleibe.

Gnadau,
im Verlag der Buchhandlung der evangelischen Brüder-Unität
bei H. L. Menz,
so wie
in den Brüder-Gemeinen, und bei E. Kummer in Leipzig.
1845.

Vorwort.

Da sowol Spangenberg's ausführlicher Lebenslauf des seligen Grafen von Zinzendorf (Barby 1772 – 1775 8 Theile) nicht mehr vollständig zu haben, als Duvernoy's sehr kurze Biographie desselben schon längst vergriffen ist, so glaubten wir einem uns von mehreren Seiten kund gewordenen Wunsche und Bedürfnisse entgegenzukommen, wenn wir es auf die Herausgabe eines neuen Werkes dieses Inhalts antrügen, welches in Absicht auf seinen Umfang die Mitte hielte zwischen jenen Schriften, indem wir damit zugleich bei dem größeren christlichen Publikum das Andenken eines Mannes erneuerten, der einerseits von so Vielen als ein auserwähltes Rüstzeug unsers Herrn zur Beförderung Seines Reiches auf Erden unter Christen und Heiden geschätzt und hochgeachtet ist, andererseits von noch Mehreren wenig gekannt, ja von Manchen noch immer mehr oder weniger verkannt wird. Wir ersuchten daher unsern lieben Bruder Jacob Wilhelm Verbeek in Herrnhut, seine dermalige Muße der Ausarbeitung einer solchen Schrift zu widmen, welchem Auftrag er sich auch gern und mit vieler Liebe und Sorgfalt unterzogen hat.

Ueber das Werk selbst haben wir wenig zu sagen. Der Verfasser hat dabei Spangenberg's oberwähnten Lebenslauf des seligen Grafen zum Grunde gelegt, aus welchem es einen treuen, alles Wesentliche enthaltenden und dabei allgemein verständlichen und erbaulichen Auszug gibt. Außerdem hat er, wo es ihm zweckmäßig schien, besonders in Hinsicht gewisser charakteristischer Züge und Denkmale des Grafen aus bisher noch nicht benutzten archivarischen Quellen geschöpft, namentlich aus des seligen Baron Louis von Schrautenbach's handschriftlichen „Bemerkungen bei Gelegenheit der Lebensbeschreibung des Grafen von Zinzendorf von August Gottlieb Spangenberg."

In der Vorrede zu jenem Lebenslauf erklärt sich Spangenberg, der über dreißig Jahr mit dem Grafen in einer herzvertraulichen Bekanntschaft gelebt hatte, halbe und ganze Jahre täglich um ihn gewesen war und seine Ideen und Handlungen sammt deren Beweggründen und Mitteln genau beobachtet hatte, auch bei der Abfassung seines Werkes durch treue, mündliche und schriftliche Berichte glaubwürdiger Zeugen von allen Seiten unterstützt worden war, auf eine eben so bestimmte als befriedigende Weise über die Grundsätze, die er sich von Anfang an, seit er diese Arbeit im Auftrag seiner Brüder auf dem Synodus 1764 in die Hand genommen, bei derselben zur Regel gemacht habe. Auch weist er die unverdächtigen Quellen nach, aus denen er geschöpft hat.

Was den Baron von Schrautenbach (geboren 1724) betrifft, so dürfte es hinreichend sein, zu richtiger Würdigung seiner Person und dessen, was aus seiner Feder in diese Schrift aufgenommen

worden ist, zu bemerken, daß derselbe — ein Mann von ausgezeichneten Geistesgaben und warmer Liebe zum Herrn — frühzeitig aus dem Hause seiner frommen Eltern in Zinzendorf's Umgebung versetzt worden, wo er eine selige Jugendzeit verlebte und späterhin von ihm selbst in die Arbeit an seine Seite gezogen und hie und da mit ihm in den wichtigsten Gemeingeschäften thätig, den Grafen in manchen Situationen genauer beobachtet und in hohem Grade lieben und schätzen gelernt hat. Nach dem Tode seiner Gemahlin, einer gebornen Gräfin Reuß, durch welche er auch Zinzendorf's Familie angehört hatte, zog er sich auf sein väterliches Gut, Lindheim in der Wetterau, zurück, wo er die oberwähnten „Bemerkungen" schrieb, die im Jahr 1781 vollendet, und 1782, ein Jahr vor seinem Hinscheiden, dem damals versammelten Synodus von ihm übergeben wurden.

So gern wir nun mit der Herausgabe dieser Schrift dem seligen Grafen, dem namentlich unsere Brüder-Gemeine so viel zu verdanken hat, aufs Neue ein verdientes Denkmal setzen, so geht doch dabei unser eigentlicher Wunsch und Zweck dahin, daß durch die einfache Darstellung des Lebens, der Führung und der ausgebreiteten Wirksamkeit desselben der Name Gottes und das theure Verdienst unsers Herrn und Heilandes möge verherrlichet werden, und um diesen Segen werden gewiß mit uns und mit dem Verfasser derselben viele Leser in und außer unserer Gemeine Ihn anflehen. Möchte zu dem Ende das, was sich der theure Gottesmann je und je zur höchsten Aufgabe seines Lebens gemacht hatte, nämlich Menschenherzen aus allen Klassen für Jesum den Gekreuzigten zu gewinnen,

und im lebendigen, einfältigen Glauben an Ihn zu fördern, bei Vielen die selige Frucht des Lesens auch dieser Schrift sein! Möchte besonders die Jugend in unsern Gemeinen durch sein Beispiel tief durchdrungen werden von der Wahrheit, welch ein köstlich Ding es ist, frühe schon in einen vertraulichen Umgang mit Gott, unserm Heiland zu kommen und Ihm ungetheilt Herz und Leben zu weihen! Möchte allen Gliedern unsrer Brüder-Unität ihr besonderer Beruf, diesem Theil der Kirche Christi auf Erden anzugehören, mit dessen Geschichte die des Lebens des seligen Grafen so nahe zusammenhängt, aufs Neue lieb und wichtig werden! Möchte aber auch solchen unter uns, die in Gefahr stehen, sich an dieser äußeren Gemeinschaft mit uns genügen zu lassen, durch Zinzendorf's ernstes und beständiges Dringen auf das Einige Nothwendige, die Herzensverbindung jedes Einzelnen mit Christo, und die daraus fließende Heiligung, ihr falscher Grund aufgedeckt und sie kräftig erweckt werden, ihr Haus auf den Fels zu bauen, der unbeweglich steht, wenn Erd und Himmel untergeht!

Berthelsdorf bei Herrnhut,
den 6. Juni 1844.

Die
Unitäts-Aeltesten-Conferenz.

Inhalt.

Seine Voreltern, Eltern und Geburt.

Seine Erziehung in Groß-Hennersdorf bei seiner Großmutter und Tante bis 1710, und auf dem Pädagogium in Halle bis 1716.

Sein Aufenthalt auf der Universität in Wittenberg bis 1719.

Seine Reisen nach Holland und Frankreich in den Jahren 1719, 1720 und 1721.

Sein Aufenthalt in Castell.

Seine Anstellung bei der Regierung in Dresden.

Seine Vermählung mit der Comtesse Erdmuth Dorothea Reuß.

Anfang des Anbaues von Herrnhut durch die ersten Emigranten aus Mähren.

Das Haus Zinzendorf, seit den Kreuzzügen im elften und zwölften Jahrhundert in der Geschichte bekannt, und im Jahr 1662 durch Kaiser Leopold I. in den Grafenstand erhoben, war vor Zeiten in Oesterreich im Besitz ansehnlicher Güter und Ehrenstellen. Die alte Burg Zinzendorf, in Unter-Oesterreich, (im Ober-Wienerwald, bei St. Leonhard im Forst,) war das Stammschloß der Familie. Als das Licht der Reformation zu leuchten begann, trat Johann von Zinzendorf, Römisch-Kaiserlicher Majestät Rath, dem Augsburgischen Glaubensbekenntniß bei. Nach dessen im Jahr 1552 erfolgten Tode, blieben seine Nachkommen, mit Beibehaltung ihrer Wohnsitze in Oesterreich und bei fortgesetzter ruhmvoller Thätigkeit der Familienhäupter in Kaiserlichem Staats- und Kriegsdienst, dem Lutherischen Glauben zugethan. Der Großvater unsers Grafen aber, Graf Maximilian Erasmus, verließ, um der Religions- und Gewissensfreiheit willen, seine Güter in Oesterreich, und ließ sich in Franken auf dem Schlosse Oberbirg bei Nürnberg nieder. Seine zwei Söhne traten in sächsische Dienste. Der ältere, Graf Otto Christian wurde Chursächsischer General-Feldzeugmeister und Ober-Kommandant aller sächsischen Festungen; der jüngere, Graf Georg Ludwig, der Vater unsers Grafen, Chursächsischer Conferenz-Minister. Dieser war ein wegen seiner Klugheit und Rechtschaffenheit hochgeachteter Staatsmann, und hatte sich, durch seinen christlichen Sinn und Wandel, die Liebe Aller, denen das Wohl der Religion und Kirche anlag, in hohem Grad erworben. Von seiner Gemahlin in zweiter Ehe, Charlotte Justine, geborne Freiin von Gersdorf, einer durch

gelehrte Bildung und christliche Frömmigkeit gleich ausgezeichneten Dame, wurde ihm in Dresden am 26. Mai 1700 unser Graf Nicolaus Ludwig geboren. Beide Eltern waren mit dem, früher in Dresden, damals in Berlin angestellten, durch seine kirchliche Thätigkeit hochverdienten Mann Gottes Spener nah befreundet, und es war ihnen wichtig, eben diesen Mann unter die Taufpathen ihres Sohnes zählen zu dürfen. Schon sechs Wochen aber nach der Geburt desselben, wurde ihre glückliche Verbindung, von nur einjähriger Dauer, durch den Tod des, in seinen besten Jahren stehenden, Vaters getrennt. Kurz vor seinem Ende, als man ihm sein schlafendes Kind brachte, um es noch einmal zu sehen und zu segnen, sagte er: „Mein lieber Sohn! ich soll dich segnen, und du bist jetzt schon seliger, als ich, der ich schon halb vor dem Thron Jesu stehe;“ worauf er ihm seinen väterlichen Segen, zu unvergeßlichem Eindruck der Anwesenden, ertheilte.

Dieser frühe Verlust, der nachtheilige Folgen auf die Erziehung des jungen Grafen haben konnte, war der Weg der Vorsehung, sie den geschicktesten Händen zu übergeben. Seine Großmutter von der Mutter Seite, Henriette Catharine, geborne Freiin von Friesen, Gemahlin des Chursächsischen Geheimen-Raths-Directors und Landvogts der Oberlausitz, Freiherrn von Gersdorf, nahm ihn und seine verwitwete Mutter zu sich auf ihr Gut Groß-Hennersdorf. Die Erziehung in diesem Hause, in welchem ein kräftiger, christlicher Geist und Wahrheitssinn waltete, war in jeder Hinsicht geeignet, die seltenen Anlagen des Kindes auszubilden, und das früh beginnende Werk des Geistes Gottes in dem zarten Herzen fördern zu helfen. Nächst seiner Großmutter, einer hochbegabten, kenntnißreichen Frau und geschätzten Dichterin geistlicher Lieder, welche mit Spener, Franke, Anton, Canstein und andern Männern jener Zeit, durch Briefwechsel und Besuche, in Verbindung stand, hatte der junge Graf ihrer jüngeren Tochter Henriette, seiner Tante, in den Jahren seiner Kindheit viel zu danken. Auch waren die Seinigen glücklich in der Wahl seines ersten Hofmeisters, des Herrn Edeling. Bis an sein Ende erinnerte er sich dankbar der ersten Eindrücke, die er durch diesen Mann in seinem dritten bis sechsten

Jahr bekommen hatte. Seine Mutter, obgleich zeitlebens die allermütterlichste und kindlichste Liebe zwischen ihr und ihrem Sohn bestand, hatte auf seine Erziehung weniger Einfluß, da sie sich in seinem vierten Jahr mit dem Königlich Preußischen Feldmarschall von Nazmer vermählte und mit demselben nach Berlin zog, wo sie 1764 in ihrem 89sten Jahr starb, nachdem sie im Jahr 1739 abermals Witwe geworden war. Ein Zug, der sie denen, die sie kannten, oft ehrwürdig machte, und deutlich zeigte, welch ein unvergeßlicher Eindruck ihr von ihrem ersten Gemahl geblieben war, ist Folgender: sie hatte den Grafen von Zinzendorf nur ein Jahr gehabt; wenn aber in ihrem etlich und siebenzigsten von ihm geredet wurde, so ging — sagt Schrautenbach*), der sie persönlich kannte — ein Tag auf in ihrer Seele, so redete sie von ihm mit einer Hochschätzung und Liebe, als ob sie nun erst ihn verloren hätte.

Einen, im Jahr 1740 verfaßten, Bericht von seiner Führung von frühester Kindheit an bis 1734, beginnt unser Graf mit diesen Worten: „Ich bin sechs Wochen alt gewesen, als mein Vater entschlafen ist, und daher bald zu meiner Großmutter von Gersdorf ins Haus gekommen. Meine liebe Großmutter hat mich zehn Jahre lang in ihrem Cabinet behalten, meine Tante Henriette hat Abends und Morgens mit mir gebetet, und den Tag über dem Gebet gemäß gewandelt. So oft ich meine Mutter sahe, sah ich eine Witwe, die einsam war und ihre Hoffnung auf Gott setzte. Als sie sich einige Jahre darauf mir zum Dienst wieder verheirathete (ihr Gemahl ist erst im vorigen Jahr 1739 etlich und achtzigjährig aus dieser Welt geschieden), habe ich sie in meinen Kinderjahren nur wenig und kurz, aber allemal mit einem solchen heiligen Eindruck meines Herzens gesehen, der mir geblieben ist."

In der Entwickelung der Fähigkeiten des jungen Grafen zeigte sich Lebendigkeit und Kraft, rege Aufmerksamkeit, ein schnelles Fassungsvermögen, ein sicheres Gedächtniß, starke Einbildungskraft, ein richtiges Urtheil, Bestimmtheit des Ausdrucks, tiefes Nachdenken; aber

*) In seinen handschriftlichen „Bemerkungen bei Gelegenheit des Zinzendorfischen Lebenslaufes."

auch Flüchtigkeit und Ungeduld, bisweilen Heftigkeit und Durchsetzigkeit, doch mit überwiegendem zärtlichen Gemüth, das sich in Liebe gegen Jedermann, in Wohlwollen, Mitleid und Freigebigkeit äußerte, und in herzlicher Dankbarkeit gegen Alle, die ihm Liebe erwiesen. — Was aber vorzüglich bemerkt zu werden verdient, ist die Entstehung und Fortbildung der ihm zeitlebens eigen gebliebenen Herzensreligion, die sich schon in seiner frühesten Kindheit in warmer Liebe und Dankbarkeit gegen den Heiland äußerte, und die er in späteren Jahren selbst mit den Worten bezeichnete: „Ich habe Eine Passion, und die ist Er, nur Er!"

„Schon in meiner Kindheit — erzählt er — habe ich den Heiland herzlich lieb gewonnen und viel Umgang mit Ihm gehabt. In meinem vierten Jahr fing ich an, Gott mit Ernst zu suchen, so viel es meine kindischen Ideen an die Hand gaben. Sonderlich aber ist von der Zeit an mein beständiger Vorsatz gewesen, ein treuer Diener des gekreuzigten Jesu zu werden. Den ersten tiefen Eindruck auf mein Herz machte das, was mir meine Mutter von meinem seligen Vater und dessen herzlicher Liebe zur Marterperson des Heilands sagte. Der Sinn, Christum zu bekennen, ist von meiner Großmutter und Tante in mich gelegt worden. Meine Erziehung ging wol eigentlich auf ein christlich gottesfürchtiges Leben im Staatsdienst. Die Exempel der Vorfahren und der noch lebenden nächsten Anverwandten secundirten den Unterricht; doch war bei dem Allen der Heiland das Augenmerk meiner Erziehung. Ich kann wol sagen, daß ich immer in einer Bewegung meines Herzens dahingegangen, und also vielleicht seit meiner Taufe nicht todt gewesen, auch meines trotzigen und critiquen Humors ohngeachtet, (indem sich auch von Zeit zu Zeit Standes-Thorheit und Eitelkeit einspielte) nie ganz vom Heiland weggekommen, und gegen dessen Sache eine zärtliche Liebe und Ehrerbietung beibehalten. Ich erinnere mich, einmal sehr darüber geweint zu haben, daß ich in einer Haus-Betstunde den Vers verschlafen hatte: „Unser lieber Vater Du bist, weil Christus unser Bruder ist." Diese Idee machte in meinem vierten und fünften Jahr einen recht süßen Eindruck auf mich; denn ich glaubte, daß sonach Jedermann berechtigt sei,

mit dem Heiland brüderlich umzugehen. Als in meinem sechsten Jahr mein Lehrer Edeling, der mich seit meinem dritten Jahr unterrichtet hatte, in der gewöhnlichen Abend-Betstunde Abschied von mir nahm, gebrauchte er sich zarter Ausdrücke von meinem Heiland und Seinem Verdienst, und auf was Weise ich Ihm angehörte. Die waren mir so aufgeschlossen, lebhaft und eindringend, daß ich in ein langwährendes Weinen gerieth, und unter demselben fest beschloß, lediglich für den Mann zu leben, der Sein Leben für mich gelassen hat. In diesen Gedanken wurde ich von meiner sehr geliebten Tante Henriette liebreich und evangelisch unterhalten; der sagte ich mein ganzes Herz, und wir trugen es dann so gemeinschaftlich dem Heiland hin. Vor ihr hatte ich keine Scheu; mein Böses und mein Gutes erfuhr sie. Hat etwas von meiner Erziehung in die nachfolgenden Handlungen mit eingeschlagen, so ist es in der Einrichtung von „kleinen Gesellschaften" geschehen. Denn ich habe den Plan dieser Vertraulichkeit immer im Gemüth behalten, und bei aller Gelegenheit anzubringen gesucht."

In seinen an die Kinder gehaltenen Reden sagt er: „Das ist meine Seligkeit gewesen, daß ich den Heiland bald an meinem Herzen erfahren habe. Als ein Kind in Hennersdorf kriegte ich Ihn lieb, hörte Ihn viel tausendmal im Herzen, und sahe Ihn mit den Augen des Glaubens. Ich hörte von meinem Schöpfer erzählen, daß Er ein Mensch geworden sei. Das afficirte mich sehr. Ich dachte bei mir selber: wenn der liebe Herr auch von sonst Niemand geachtet wird, so will ich mich doch an Ihn anhängen, und mit Ihm leben und sterben. So bin ich viele Jahre kinderhaft mit Ihm umgegangen, habe stundenweise mit Ihm geredt, wie ein Freund mit dem andern, und bin in der Meditation die Stube vielmal auf- und abgegangen. In dem Gespräch nun mit Ihm war ich sehr selig und dankbar für das, was Er mit Seiner Menschwerdung für mich Gutes gedacht hatte. Aber ich verstand die Größe und Genugsamkeit des Verdienstes Seiner Wunden, und ach! des Martertodes meines Schöpfers nicht ganz. Es war auch das Elend und Unvermögen meines menschlichen Wesens mir nicht recht aufgedeckt; ich that das Meinige auch dabei, selig zu werden; bis auf einen

gewissen außerordentlichen Tag, da ich so lebhaft gerührt wurde von dem, was mein Schöpfer für mich gelitten hatte, daß ich zuerst tausend Thränen vergoß, und mich hernach noch genauer an Ihn attachirte und zärtlich mit Ihm verband. Ich continuirte mit Ihm zu reden, wenn ich allein war, und glaubte von Herzen, daß Er ganz nahe um mich wäre. Ich konnte viele Sprüche auswendig, da stunden dergleichen Wahrheiten drinne. Ich dachte auch: Er ist Gott und kann mich verstehen, wenn ich mich auch nicht recht explicire; Er hat ein Gefühl davon, was ich Ihm sagen will. So bin ich jetzt mehr als funfzig Jahr mit dem Heiland gleichsam leibhaftig umgegangen, und ich befinde mich alle Tage seliger dabei."

Jeder Platz auf dem Schloß zu Hennersdorf, wo der Herr sich ihm in seinen Kinderjahren, in Seiner Liebe und Freundlichkeit zu fühlen gegeben hatte, war ihm zeitlebens wichtig, und noch in seinem sechzigsten Jahr wußte er sich lebendig alles dessen, was er da oder dort als Kind an seinem Herzen erfahren hatte, zu erinnern. — Als im Jahr 1706 Carl **XII.** mit seinem Heer nach Sachsen vorgedrungen war, kam ein Trupp schwedischer Soldaten, um Contribution zu fordern, nach Groß-Hennersdorf. Sie drangen in das Schloß, und traten in den Saal, wo der sechsjährige Knabe eben seine gewohnte Betstunde hielt. Da ging der Anblick dieses Kindes und die Freimüthigkeit, mit welcher der kleine, aber sehr belebte Prediger redete, diesen Leuten so durchs Herz, daß sie darüber den eigentlichen Zweck ihres Kommens fast vergaßen.

Nachdem die Zeit der ersten Kindlichkeit, in der er dem Heiland Briefe schrieb und aus eigenem Antrieb Privat-Betstunden hielt, vorüber war, und mit zunehmendem Verstand das Nachdenken erwachte, regten sich ungewöhnlich früh Zweifel in ihm, die ihn zu ernstlichem Gebet trieben. „In meinem achten Jahr — sagt er — kam ich durch ein Lied, welches meine Großmutter vor dem Schlafengehen gesungen, in eine Meditation, und aus derselben in ein tiefes Speculiren, darüber ich die Nacht ohne Schlaf lag; und dies ging so weit, daß mir zuletzt Hören und Sehen verging. Die raffinirtesten Ideen der Atheisten entspannen sich in meinem Gemüth, und ich ward dadurch so angegriffen, und so tief hinein-

gebracht, daß Alles, was ich seitdem von Zweifeln des Unglaubens gelesen und gehört, mir sehr seicht und unzulänglich schien und keinen Eindruck auf mich machte. Weil mein Herz am Heiland hing, und ich Ihm mit einer empfindlichen Aufrichtigkeit zugethan war, auch vielmals dachte, wenn's möglich wäre, daß ein anderer Gott sein oder werden könnte, als Er; so wollte ich lieber mit dem Heiland verdammt werden, als mit einem andern Gott selig sein: so hatten Speculationen und Vernunftschlüsse, wenn sie sich seitdem bei mir wiederholten, keine andere Gewalt über mich, als mich zu ängstigen, und mir den Schlaf zu verderben; auf mein Herz hatten sie nicht den geringsten Effect. — Daß der Sohn Gottes mein Herr sei, das wußte ich so gewiß, als ich meine fünf Finger wußte. So viel Jahre hatte ich Ihn geliebt; so oft hatte ich Ihn angefleht; so viele süße, so viele herbe Empfindungen, so viele gnädige und ernstliche Erinnerungen, so viel Lob, so viel Bestrafung, so viel Gebet, so viel Erhörung, hatte bei mir allemal, so wie es sich geschickt, abgewechselt, und darauf hatte ich immer genau Achtung gehabt. — Was ich glaubte, das wollte ich; was ich dachte, das war mir odiös, und ich faßte damals gleich den festen Entschluß, den Verstand in menschlichen Dingen so weit zu brauchen, als er langte, und mir ihn so weit ausklären und schärfen zu lassen, als es nur immer damit getrieben werden könnte; im Geistlichen aber bei der im Herzen gefaßten Wahrheit so einfältig zu bleiben, daß ich sie zu Grunde aller andern Wahrheiten legen könnte, und was ich nicht daraus herleiten könnte, gleich wegzuwerfen. — So erweckte Gott durch diese Anfechtungen in mir den Entschluß, damit das Leben nicht in eiteln, bodenlosen Speculationen unnütz und ängstlich verzehrt würde, mich erbaulich zu beschäftigen, und mit Demjenigen, der doch unerforschlich bleibt, in eine so selige Vertraulichkeit mich einzulassen, daß ich von Ihm nichts Anderes, als Liebliches denken könnte, die weitere Auswickelung aber auf reifere Jahre auszusetzen."

Alle diese Aeußerungen des Grafen zeigen, wie seine Herzensreligion im innigsten Gefühl begann, mit Liebe und anbetender Bewunderung des in Jesu Christo geoffenbarten Gottes und Seiner Herrlichkeit, voller Gnade

und Wahrheit. Es war der Zug des Vaters zu dem Sohn; früh kam er an des Knaben Herz, und daß dieses ihm ohne Widerstreben folgte, das entschied für's ganze Leben, und trug herrliche Früchte. Der Verstand wollte zwar seine Rechte geltend machen, und sich trübend einmischen; weil aber das Herz sich den Strahlen der ewigen Liebe geöffnet hatte, so konnte ihm der Sieg über den klügelnden Verstand nicht fehlen; die Liebe trug und rettete den Glauben; der Knabe, so wie später der Jüngling und Mann, wollte das, was er glaubte, und machte dem Zweifel und allem Einreden des Verstandes in geistlichen und göttlichen Dingen ein für allemal ein Ende. So flammte nach und nach, je länger desto heller, in seinem Innern das Feuer auf, von dem er einmal sagte: „Ich habe von Kindheit auf ein Feuer in meinen Gebeinen, die ewige Gottheit Jesu zu predigen, ohne Affect gegen Andere, in herzlicher Liebe, mit hinreißender Bewegung des Herzens, welches lebt, wenn es davon hört."

Der Entschluß, Jesum über Alles zu lieben und Ihm zu dienen, stand auf diesem Wege schon in dem Kinde fest, und mit der Liebe zum Heiland erwachte zugleich in ihm ein reger Sinn für die Gottesdienste, die Gesänge und festlichen Handlungen der Kirche, welche ja Den verherrlichen sollten, den seine Seele liebte. „Die alten Kirchenlieder — erzählt er — sind mir in meinen Kinderjahren so lieb gewesen, daß ich mich zu Vierteljahren darauf gefreut, wenn sie würden gesungen werden, insonderheit die Weihnachts- und Passionslieder. Wenn ich vom Abendmahl reden hörte, so hat mir das Herz gehüpft. Einem Jeden, den ich hatte zu Gottes Tische nahen sehen, konnte ich nicht anders, als sehr ehrerbietig begegnen, weil die Worte: „Der den Himmel kann verwalten, will jetzt Herberg in dir halten," mir so zu Herzen gingen, daß ich wahrhaftig glaubte, es habe sich durch den Leib Jesu eines solchen Menschen Gebein zu einem Geiste mit Gott vereint. — In meinem neunten Jahr, in welchem ich den Sprachen und der Historie sehr fleißig oblag, nahm ich zwar den Vorsatz, darauf zu studiren, daß ich ein Land mit Nutzen administriren könnte, als welches ich, in Betracht meines Standes, der Absicht der Meinigen nach, ambiren

sollte. Aber schon damals ward die Begierde, Christo in Seinem Seelen-Reiche zu dienen, aufs Neue so rege in mir, daß es vom zehnten Jahr an meine Freude gewesen, die Tugenden deß, der mich berufen, auch Andern zu verkündigen, und sie zu der Seligkeit der Christen einzuladen. Ich faßte also schon in meinem zehnten Jahr den Vorsatz, Theologie zu studiren und einigen andern Beruf nie ergreifen zu wollen, als Jesum umsonst zu predigen. Der Herr aber hat mich damit aufgehalten bis ins 34ste Jahr. Warum? — das weiß Er."

Nach dem Plan seiner Mutter und Großmutter sollte der junge Graf, von so viel versprechenden Anlagen des Kopfs und des Herzens, zu einem frommen Staatsmann, wie sein Vater und Großvater mütterlicher Seits, gebildet werden. Eltern und Verwandten hatten ein besonderes Zutrauen zu dem Professor Franke und dessen damals in ihrer Blüthe stehenden Anstalten in Halle. Die Großmutter selbst brachte ihn in seinem elften Jahr in das dortige Pädagogium, in welchem er, bis ins Frühjahr 1716, fünf und ein halb Jahr seine Studien fortsetzte.

Es läßt sich denken, daß der heitere, liebevolle, Gemeinschaft im Guten und Reellen suchende Knabe in diese Anstalt freudig eingetreten sein werde. Daß aber seine Großmutter, nachdem sie ihn dem Professor Franke als einen fähigen und geschickten jungen Herrn geschildert hatte, die ausdrückliche Erinnerung hinzufügte, „man werde ihn kurz halten müssen, damit er nicht hochmüthig werde, und sich auf seine Gaben etwas einbilde," das konnte den Knaben, der durch ein besonderes Mißgeschick diese Unterredung mitanhörte, leicht eingebildet und mißtrauisch gegen Andere machen. Und wirklich wurde jene Erinnerung nur allzu streng befolgt. Die Lehrer suchten ihn bei jeder Gelegenheit zu demüthigen, und gaben durch ihre herabsetzende Behandlung zu einem unfreundlichen und verächtlichen Benehmen seiner Mitschüler gegen ihn Veranlassung. Die drückende Lage des Knaben wurde noch erschwert durch seine anhaltende Kränklichkeit, und durch die Schlechtigkeit zweier auf einander folgender Hofmeister. Während der Knabe im ersten Winter an den Masern krank lag, ließ ihn sein Hofmeister Hofmann, der verreist war, 8 Wochen allein; und Crisenius, der auf Hofmann folgte, that 7 ganze Jahre

bis 1719 das seine, um dem Knaben durch Falschheit, Lieblosigkeit und Härte das Leben schwer zu machen. Man kann die vertraulichen Aeußerungen des Knaben, in Briefen an die Seinigen, über die unwürdige Behandlung, die er von diesem Mann, und auch sonst von Lehrern und Mitschülern zu erfahren hatte, nicht ohne Mitleid und Unwillen lesen. Klagen fruchteten nichts, da sich Crisenius in gutem Credit bei den Verwandten zu erhalten wußte, und letztere wol auch fortwährend der Meinung blieben, eine harte Behandlung sei nothwendig, um den aufstrebenden, zum Hochmuth geneigten Knaben zu demüthigen. „Ich wurde nicht nur — sagt der Graf — von den Scholaren, (etliche Wenige ausgenommen, die sich von Zeit zu Zeit zum Heiland fanden), durchgängig gehaßt, sondern auch meine Lehrer, (weil sie ein ungleiches Wesen an mir sahen, denn von Natur war ich voll Leben, Feuer und Leichtsinn, und das war doch mit lauter Bewegungen und Anstalten auf die Sache Jesu untermengt), bestraften mich über geringe Versehen auf die empfindlichste und herabwürdigendste Art, bis der beleidigte Lehrer oder Mitschüler mir vergeben hatte. Dennoch stand mein Name in den Listen immer unter der Rubrik der Erweckten. Dazu kam, daß ich von 1710—1719 mit zwei unlautern und heuchlerischen Hofmeistern, mit denen meine christlichen Eltern betrogen worden, zu thun, und zumal unter der rauhen und unvernünftigen Zucht des zweiten lang und viel zu leiden hatte. Bei dem Allen aber war ich in der Bemühung für Christi Sache so eifrig, daß ich mich deß noch mit Freuden erinnere. Doch nöthigte mich die Bosheit meiner Vorgesetzten, mit Abstraction von aller Ruhmsucht, froh zu sein, daß ich nur in der größten Verborgenheit und Stille Gutes wirken konnte. Der treue Heiland hat mein Gemüth in einer Fassung erhalten, aus welcher ich nicht kommen konnte. — Von Hochmuth war ich gewiß nicht frei. Schon seit jenem Wort meiner Großmutter mußte ich mit dem Gedanken kämpfen, daß etwas Besonderes an mir sei, weil man so viel Contra-Lectionen mit mir machen wollte. Es ist aber gewiß, daß dieser Hochmuth sich blos mit Standes- und politischen Materien, sonderlich mit natürlichen Gaben und Geschicklichkeiten,

ohne Einfluß in die Sache Christi, beschäftigt hat. Der liebe Gott aber machte mir in den natürlichen Hochmuth den ersten Streich im Jahr 1715, da ich schon viele Reden in lateinischer, deutscher, französischer und griechischer Sprache gehalten, und nun in einer öffentlichen Uebung, (weil ich mit einer Art von Uebermuth meine Rede nicht recht auswendig gelernt, sondern mich darauf, daß ich sie gemacht, verlassen), in Gegenwart der Markgrafen von Baireuth, der Universität zu Halle und vieler andern Personen, beinahe stecken blieb; nicht sowol, daß es die Anwesenden hätten merken können, als zu meiner eigenen Confusion; so daß ich die göttliche Absicht gleich erkannte, auch seitdem die Lust zu excelliren verloren, und mich damit zu begnügen angefangen, daß ich meine Pflicht habe thun können. — Zu den Jugendsünden würden gewiß mein eigner Vorwitz und die Bemühungen anderer verderbter junger Leute mich verleitet haben, wenn nicht eines Theils die Hand Gottes, andern Theils die stete ernstliche Bemühung, Seelen von der Welt zu Christo zu bringen, es verhütet hätte. Dadurch blieb ich nicht nur bewahrt, sondern es gelang mir mehr als einmal, die, so mich verführen wollten, statt dessen mit mir ins Gebet zu bringen, und für meinen Heiland zu gewinnen. Und dies ist hernach auf Universitäten und Reisen so fortgegangen, bis ich in der Gnadenarbeit an meiner Seele zu mehrerer Consistenz gekommen, da dann die Sünde immer betrügerischer, mein Herz aber auch ihrer Künste mehr inne und durch Erfahrung gewachsen worden.“

Den Sinn für Gemeinschaft und Herzensverbindung mit Gleichgesinnten, der schon in Hennersdorf in ihm erwacht war, brachte er mit nach Halle. „Gleich im ersten Jahr — sagt er — sah ich mich nach guten Gemüthern unter meines Gleichen um, verband mich mit ihnen, und errichtete kleine Gesellschaften, in denen wir uns von der Gnade Christi unterhielten und zu Fleiß und gutem Wandel ermunterten. Wir wußten von keinem andern Wege, als den uns die Schrift wies; wir untersuchten alle unsre kleinen Thaten darnach, und wenn wir eine gute Gelegenheit bekamen, so warfen wir uns vor der unsichtbaren Majestät nieder, die wir bald unsre Liebe, bald unsern König, bald unsern Bruder und

Bräutigam, bald mit einem andern lieblichen Namen nannten, weil wir glaubten, daß sie Ihm alle zugehörten. Wir baten Ihn um Alles was wir brauchten, insonderheit, daß Er uns so machen sollte, wie Er uns gerne haben wollte." In einer im Jahr 1748 gehaltenen Rede sagt er: „Es sei damals bei dieser kleinen Gesellschaft so viel Mühe, Treue und Arbeit nöthig gewesen, als nachher in einer großen Gemeine; sie wären auch eben so beneidet und verfolgt worden, wie es nachher geschehen."

Während seines Aufenthaltes in Halle blieb er der Letzte in sieben Verbindungen dieser Art. Mit einer Auswahl seiner jungen christlichen Freunde, errichtete er eine Art von Orden. Die Mitglieder desselben nannten sich anfänglich „Tugendsclaven," dann „Bekenner Christi," zuletzt den „Senfkorn-Orden." Nach den gedruckt vorhandenen Statuten desselben verbanden sie sich: die Lehre Jesu in Wort und Wandel treu zu bekennen, die Liebe des Nächsten auszuüben, und sich die Bekehrung anderer Menschen, auch der Juden und Heiden, angelegen sein zu lassen. Ihr Ordenszeichen bestand in einem kleinen Schild mit einem Ecce homo, und der Umschrift: „Seine Wunden unsre Heilung." (Nostra medela.) Auf dem Ring, den sie trugen, standen in griechischer Sprache die Worte: „Unser keiner lebt ihm selber." Als die Mitglieder sich in der Folge, nach Herkommen und Beruf, zerstreuten, suchte der Graf noch lange Zeit die Verbindung mit ihnen durch Correspondenz nach der Schweiz, Frankreich, Ungarn, Holland u. s. w. zu unterhalten. „Ihrer zwei — sagt er, und meint damit sich und seinen ihm besonders nah verbundenen Herzensfreund, den jungen Baron Friedrich von Wattewille aus der Schweiz — machten im Jahr 1715 einen Bund zur Bekehrung der Heiden, und zwar nur solcher, an die sich sonst Niemand mehr machen würde. Ihre Idee war nicht, dies selbst zu bewerkstelligen, denn sie waren beide von den Ihrigen in die große Welt bestimmt, und wußten von Nichts als Gehorsamsein; sie hofften aber, Gott, der dem Baron von Canstein einen Franke zugeführt habe, werde ihnen auch Leute zuweisen, die zu so wichtigen Diensten genugsam wären." —

„Dergleichen Verbindungen — fährt er fort — wurden

von Einigen für Kinderei, von Andern für Hochmuth erklärt; Gott weiß es, daß ich keine Ehre dabei suchte, zumal in jener Zeit der ersten Liebe; ich wußte wohl, daß die Leute mich damit nur auslachten.“

Das Beispiel vieler treuer, begabter Männer, welche damals neben Franke mit großer Thätigkeit an der Ausbreitung des Reiches Gottes arbeiteten, trug viel zu der Richtung bei, die sein Gang, je länger je entschiedener nahm. „Wir sind — sagt er — selbst in christlichen Anstalten erzogen und haben daher einen solchen Anstaltensinn bekommen. Die tägliche Gelegenheit, erbauliche Nachrichten aus dem Reiche Christi zu hören, Zeugen aus allerlei Landen zu sprechen, Missionarien kennen zu lernen, Verjagte und Gefangene zu sehen, dazu die in vollem Flor stehenden Anstalten, des seligen Franke muntere Thätigkeit in dem Werk des Herrn, die wahrgenommenen Prüfungen und Durchhülfen haben den Eifer in des Herrn Sache mächtig bei mir gestärkt; sonderlich haben sich damals die Lust zum Leiden, der Glaube zum Durchkommen, und die Zufriedenheit mit den geringsten Umständen tief in mein Gemüth eingeprägt.“ In einem Aufsatz aus späterer Zeit erinnert er sich dankbar des Segens, den er von den Predigten der seligen Männer Franke, Breithaupt, Freilinghausen, Wiegleb, Henke u. a. gehabt, und schließt mit den Worten: „Es war mir in Halle allezeit eine Freude, Jemand mit in die Kirche zu nehmen; weil ich gewiß wußte, daß unserer Prediger wir uns hoch zu rühmen hätten.“

In Sprachen und andern Kenntnissen machte er in Halle gute Fortschritte, und in der Poesie, die ihm schon jetzt Lieblingsbeschäftigung und Bedürfniß war, erlangte er eine solche Fertigkeit, daß ihm die Verse oft geschwinder zuflossen, als er sie niederschreiben konnte. Seine Gedichte aus dieser Zeit, von denen sich mehrere erhalten haben, sind sämmtlich religiösen Inhalts, und zeugen, wie von ausgezeichneter Dichtergabe, so ganz besonders von seiner innigen Liebe zum Heiland, und von dem fest in ihm gewurzelten Entschluß, sein Leben Ihm zu weihen, und sich in Seiner Nachfolge und in dem auf das Ewige und Unvergängliche gerichteten Blick durch Nichts stören zu lassen. Dies gilt unter andern auch von den zwei Gedichten, welche, in der gedruckten Samm-

lung seiner deutschen Gedichte, aus seiner Hallischen Zeit zu finden sind. Beide lassen tief in das Innerste seiner Seele blicken. In dem ersten, vom Jahr 1713, besingt er die Größe der aufopfernden Liebe des Heilands, mit dem Gefühl der innigsten Dankbarkeit und Hingabe des Herzens an Ihn. Das zweite, vom Jahr 1714, spricht seine Empfindungen nach seinem erstmaligen Genuß des heiligen Abendmahls aus, bei welchem er, wie er sagt, ganz ungewöhnliche Regungen in seinem Innern fühlte und sich seinem Heiland zu ewiger Treue und Nachfolge verband.

Im Jahr 1730 erinnerte er sich, in einem Brief an einen jungen Studirenden in Halle, seines ehemaligen Aufenthaltes daselbst, mit den Worten: „Ich habe deinen Brief in herzlicher Bewegung gelesen. Das ist ja gut, daß in Halle der Same des Herrn Früchte trägt. Das war zu meiner Zeit eine meiner größten Erquickungen, wenn ich aus der Schule der Menschen und aus den lateinischen Uebungen in die Schule unsers himmlischen Lehrers und zu heiligen Uebungen gehen konnte. Der Herr läßt sich auch unsre Einfalt in Gnaden gefallen, und es sind festgegründete Gebäude, die auf den Schulen in jungen Jahren gebaut werden. — Bereite dich in Zeiten, einen tüchtigen Arbeiter abzugeben, und laß dir die Gelehrsamkeit den Kopf nicht dumm machen!“

Noch in einer seiner letzten, im Jahr 1760 in den letzten Monaten seines Lebens in Herrnhut gehaltenen, Reden, kommt eine interessante Erinnerung aus seinen, in Halle verbrachten, Knabenjahren vor: „Ich halte es — sagt er — mit den Leuten, die, weil sie Lust haben zur Sache, der Bibel glauben; und kann mich in die Verweitläuftigung der an sich selbst ganz simpeln Sachen nicht finden. Ich bin darin der Meinung des berühmten Thomasius, der einmal, bei Gelegenheit der Schrifterklärungen, sagte: er könne nicht begreifen, warum die Christen so viel diverse Meinungen über die heilige Schrift hätten in Sachen, die practisch sind. Es könne nicht anders sein, als sie hätten ihre Geschicklichkeit, bei Auslegung practischer Wahrheiten, darum hervorgesucht, damit sie nur nicht der Schrift Folge leisten dürften. Ich war noch ein junger Knabe, als ich dergleichen

Argumentation hörte; es hat mir aber eingeleuchtet, und ist mir in Puncto des Schrift-Verstandes vor Augen geblieben bis auf den heutigen Tag; und ich habe nicht gemerkt, daß ich Ursache gehabt hätte, mich in der Idee zu ändern. Die practische Sache, (das heißt aber nicht nur, Gutes thun, sondern denken, dichten, und Alles, was der Heiland selbst in uns verrichten muß und will), ist in der Bibel so deutlich, klar und simpel dargelegt und genannt, daß wer es nicht verstehen kann, der hat gewiß keine Lust zur Sache."

Im April 1716 hielt er, bei seinem Abschied von Halle, eine Rede „von der Rechthaberei der Gelehrten" (de Philonikia eruditorum), und begab sich, nach einem Besuch bei seinen Verwandten in Sachsen, in Begleitung seines Hofmeisters, auf die Universität Wittenberg, welche sein Oncle und Vormund, der General-Feldzeugmeister, Graf Otto Christian von Zinzendorf absichtlich für ihn gewählt hatte, damit er wo möglich von der Partei der sogenannten Frömmler oder Pietisten in Halle, auf die in Religionssachen für indifferenter geltende Partei der sogenannten Orthodoxen in Wittenberg hinübergezogen werden möchte. — Noch vor seiner Ankunft in Wittenberg schrieb er an seine Mutter: „Nunmehr ist das liebe Halle verlassen! wiewol es aus meinem Sinn nicht kommen wird, weil ich lebe; denn da habe ich dasjenige erlernt, was mich in Zeit und Ewigkeit glückselig machen kann, und ich bin Ihnen mit unendlichem Dank verbunden, daß Sie mich an einen so herrlichen Ort bringen wollen, wo ich bisher die schönste Gelegenheit zu allerhand geist- und leiblichem Guten für mich gefunden. Der Abschied ist mit unzähligen Thränen und starker Begleitung geschehen."

Seiner Neigung nach würde er sich in Wittenberg der Theologie gewidmet haben. Weil er aber nach dem Plan der Seinigen, zum Behuf eines künftig zu übernehmenden Amtes im Staatsdienst, die Rechte studiren sollte, so fügte er sich, wenn gleich ihm der Entschluß schwer wurde, doch aus Gehorsam ihrem Willen, benutzte aber mit desto größerem Eifer die Stunden der Muße zu theologischen Privatstudien. Uebrigens besuchte er regelmäßig die juristischen Vorlesungen, und entzog sich,

weil seine Verwandten es so wollten, auch nicht dem Unterricht im Reiten, Fechten und Tanzen; doch mit dem Gebet zum Herrn, daß er ihm fein viel Geschick zu diesen Dingen geben möchte, um seine Zeit bald zu besseren und nützlicheren Sachen anwenden zu können.

Wie in Halle, so fehlte es für ihn auch in Wittenberg nicht an schweren Erfahrungen. Sein rechtschaffener Ernst im Christenthum, den er überall bekannte und in seinem ganzen Wandel zu Tage legte, verbunden mit seinem eifrigen Bestreben, Böses zu verhüten, und dem rohen Universitäts-Leben, wo er nur konnte, kräftig entgegen zu wirken, erwarb ihm zwar die Achtung der Professoren, zog ihm aber von Seiten der Studenten viel Haß und Feindschaft zu. Da er unter seines Gleichen in Wittenberg Wenige fand, mit denen er sich näher verbinden konnte, so fiel ihm die Entbehrung seiner jungen Freunde in Halle um so schwerer. „Ich bin erbarmungswürdig — schreibt er an einen Freund in Halle — daß ich so ganz allein bin; ich soll mein Lehrer, mein Bestrafer, mein Freund und Alles sein, und habe, außer Gottes Wort und meinem Gewissen keinen Menschen, den ich brauchen und befragen könnte. Alle, die um mich sind, moquiren sich höchlich über meine Singularität.“ Dazu wurde ihm, durch die Ränke seines Hofmeisters, das Leben verbittert. Wie er sich aber schon in Halle, bei den Mißhandlungen von Seiten seiner Lehrer und Mitschüler, einmal geäußert hatte: „Hae contumeliae me non frangent, sed erigent!“ („Diese Behandlung soll mich nicht niederdrücken, sondern aufrichten!“) eben so überwog in Wittenberg seine, durch lebendige Herzenserfahrung erstarkte, Geisteskraft, allen Verdruß, bei so manchem harten Mißgeschick, dem er sonst wol hätte unterliegen müssen; wie er denn selbst einmal sagt: „Wenn Gottes Hand nicht über mir gehalten hätte, so würde mich die Behandlung, die ich bis in mein zwanzigstes Jahr von meinem Hofmeister zu erfahren hatte, in meinen Jahren haben desperat und wahnsinnig machen können. Ich war so gedemüthigt, daß ich mich lange nicht wieder aufrichten konnte; doch dachte ich immer: fortior est qui se, quam qui fortissima vincit moenia (sich selbst überwinden, will mehr sagen, als die festesten Städte erobern).“

In allem Gedräng von außen und innen nahm er seine Zuflucht zum Gebet; darum verzagte er nicht, sondern ging seinen Weg, wenn gleich damals noch auf gesetzliche Weise, — mit regelmäßigen gottesdienstlichen Uebungen, und öfterem Fasten und Nachtwachen im Gebet, — doch sicher und getrost, und gelangte in dem, mit göttlicher Hülfe geführten, Kampf gegen Alles, was sich seiner innersten Ueberzeugung entgegenstellen wollte, zu einem in so jungen Jahren höchst seltenen, bewunderungswürdigen Grad von Selbstständigkeit und Charakterfestigkeit. — In seinem Tagebuch beschließt er das Jahr 1716 mit den Worten: „Gott sei Dank für alle mir und den Meinigen in diesem Jahr erwiesene große Treue, Liebe und Gnade! Es ist eins der stärksten Trauerjahre meines Lebens gewesen; soll das künftige eins dergleichen sein, so geschehe Sein Wille! Ich begehre kein ander Loos, als welches nach dem Willen des Herrn fällt. Er bereite mich nur zu Seinem Dienst, so genüget mir!"

Wie ihm bei der Feier des zweihundertjährigen Jubiläums der Reformation im Jahr 1717 zu Muthe war, darüber sprach er seine Gedanken und Gefühle, zu eigener Herzenserleichterung in einem, noch vorhandenen, Gedicht aus. Er klagt darin mit wehmüthigem Ernst über das in der protestantischen Kirche eingerissene Verderben, da man von dem, durch die Reformation wieder ans Licht gebrachten, Evangelium so gar wenig Früchte finde. „Haben wir nicht — fragt er — Ursach, in uns zu schlagen und uns vor Gott zu schämen?" Dabei stellt er sich selbst dem Heiland als einen Sünder dar, und bittet um Gnade, sich für seine Person des Evangeliums recht zu gebrauchen, und Ihm zur Ehre in der Welt zu sein."

„Was ich bisher profitirt habe, — schreibt er in seinem Tagebuch — ist: daß ich die Eitelkeit der Welt immer mehr verachte, und das meine einige Sorge sein lasse, wie ich mit dem, der in aller Welt gebieten kann, mich immer näher vereinigen und in Ihm erfunden werden möge. Will Gott was Großes und Seinem Reiche zum Nutzen dienendes aus mir machen, so biete ich der ganzen Welt Trotz, und weiß, daß ichs ohne ihren Dank werden müsse. Will Er mich bei den Menschen vergessen machen, so bin ich bei Ihm doch unvergessen.

Ich lebe überhaupt der festen Zuversicht, daß ich einmal ein hauptsächliches Werkzeug zur göttlichen Ehre werden dürfe, welches durch Haß, Neid und Rachgier bringen wird. Gott hat mir, Ihm sei Dank, zur Beförderung Seines Ruhmes einen unermüdeten Geist gegeben, welcher nicht einen Augenblick ruhen kann."

Nicht aus Neigung, sondern aus Pflichttreue setzte er drei Jahre lang das Studium der Rechtsgelehrsamkeit fort, und zwar im letzten Jahr mit mehr Eifer, als in den zwei vorhergehenden; daneben brachte er es in der lateinischen und französischen Sprache zu vieler Gewandtheit im Ausdruck. Sein Lieblingsstudium aber blieb die Theologie, welche er zu Hause für sich trieb, mit Gebet und fleißigem Lesen der Bibel, besonders des Neuen Testaments, im Grundtext, und der Schriften Luther's, Spener's und anderer Gottesgelehrten. Es war ihm bei seinen theologischen Beschäftigungen nicht um ein eitles, an sich leeres und todtes Wissen zu thun, sondern um Kraft und Wesen im Leben und Thun. Von Zeit zu Zeit übte er sich in Ausarbeitungen über theologische Gegenstände. Das Thema einer seiner öffentlichen Disputationen war „die Selbstsucht, als Hauptquelle aller Leidenschaften" (de Philautia affectuum omnium fonte primario). — Von seinen in diesen Jahren verfaßten Gedichten sagt er in der Vorrede zu seinen „deutschen Gedichten": „Ich schrieb damals heftig und hart. Ich hatte den Heiland innig lieb, traute mir aber selber nicht; darum faßte ich meine Gedichte, (wenn sie nach damaligem Universitäts-Gebrauch gedruckt werden mußten,) mit solchen Ausdrücken ab, daß ich hoffte, die Welt sollte mir gram und die Gelegenheiten in derselben fortzukommen, von selbst abgeschnitten werden; damit hätte ich der Versuchung weniger."

In dem Streit der Pietisten und Orthodoxen neigte er sich anfangs mehr auf die Seite seiner Lehrer in Halle. Weil er aber bald auf beiden Seiten Mißverstand und Vorurtheil in Begriff und Ausdruck entdeckte, so brachte ihn dies, im letzten Jahr seines Aufenthalts in Wittenberg, auf den wohlgemeinten Gedanken einer Vermittelung, zu welcher sich, nach vielfältigen Bemühungen von seiner Seite, beide Parteien willig erklärten. Es kam so weit, daß eine mündliche Unterredung zwischen den

Professoren Franke von Halle und Wernsdorf von Wittenberg gehalten, und letzterer, zum Behuf derselben, von dem Grafen, der das Vertrauen beider Parteien genoß, nach Halle begleitet werden sollte. Auf Anstiften seines Hofmeisters aber, der dem ganzen Friedensgeschäft abhold war, und es in ein falsches Licht zu setzen wußte, wurde ihm die Reise nach Halle von seiner Mutter untersagt. Es zeigte sich indessen später, daß sein redlicher Eifer in dieser Sache nicht fruchtlos angewendet war. Er selbst hatte in seinem Innern das beruhigende Zeugniß, einen guten Zweck, so viel an ihm war, befördert zu haben; und die bei dem Vermittelungsgeschäft gemachten Erfahrungen, die erlangte Einsicht in das menschliche Herz, in die Natur des Widerspruchs, des Mißverstandes, des Irrthums und der Wahrheit, trugen ihm für sein ganzes Leben viel aus.

Wenn ein jeder der bisherigen Abschnitte in dem Jugendleben des Grafen, sein Aufenthalt in Hennersdorf, in Halle und in Wittenberg, für die Ausrüstung zu dem ihm von Gott bestimmten Lebensberuf, wichtig und folgenreich war, so gilt dies nicht minder von seinen nun folgenden Reisen ins Ausland, welche er nicht aus eigener Neigung unternahm, sondern weil seine Eltern und Verwandten die dadurch zu erlangende Welt- und Menschenkenntniß für seine fernere Ausbildung nothwendig erachteten. In ihren Willen fügte er sich, doch nicht ohne die bestimmte Erklärung: „Wenn er etwa zum Versuch, ob ihn nicht der Weltgeist ankommen wollte, nach Frankreich gehen solle, so würden die Kosten übel angewendet; denn Gott werde ihn bei seinem Sinn erhalten. Ich will ja der Welt und ihrem Wesen absterben; was soll ich mir erst so viel mit ihr zu thun machen.“

Im Frühjahr 1719 verließ er Wittenberg und trat mit seinem Stiefbruder, Graf Friedrich Christian von Zinzendorf, der ihm seinen Hofmeister, an Crisenius Stelle, als Begleiter überließ, die Reise an, mit dem Wunsch: „Der Herr behüte uns nur bei dem Einigen, daß wir Seinen Namen fürchten!“ Die Reise ging über Leipzig, Frankfurt am Main, Düsseldorf und Wesel nach Holland. „Die ganze Reise über — sagt er in seinem Reise-Journal — wurde mein Gemüth auf eine empfindliche Weise von allem Irdischen abgezogen; das

beständige Sehnen meines Herzens war allenthalben zu Jesu, und um Seinen Segen auch an Andern. Meine Gedanken waren mit lauter Ewigkeit erfüllt; diese Hoffnung allein tröstete mich, bei inn- und äußerlichen Anfechtungen; ich habe zwar der Welt längst den Abschied gegeben, sterbe ihr aber täglich noch mehr ab. In Düsseldorf zog unter vielen Bildern der Gallerie ein **Ecce homo** mein Auge und Gemüth auf sich. Es war der Affect ganz unvergleichlich ausgedrückt und darunter standen in lateinischer Sprache die Worte: „Das Alles that ich für dich; was thust du für mich?“ Ich fühlte, daß ich hierauf nicht viel würde antworten können, und bat meinen Heiland, mich in die Gemeinschaft Seiner Leiden mit Gewalt zu reißen, wenn mein Sinn nicht hinein wolle.“ Am 26. Mai, seinem Geburtstag, traf er in Utrecht, dem ersten Ziel seiner Reise, ein und dankte Gott für die gnädige Erhaltung, mit dem Wunsch, „nicht zu leben, wenn er nicht Ihm leben sollte.“ „Diesen Vorsatz — schreibt er — wird der treue Schöpfer so herrlich unterstützen, daß es mich nicht gereuen wird. Freilich muß ich es darauf ankommen lassen, ob ich einen einzigen Freund in der Welt behalten kann; ich bin aber meines Weges, daß er der einige rechte ist, gewiß!“

Nachdem er in den ersten Wochen mit seinem Bruder eine Reise durch die merkwürdigsten Städte Hollands gemacht hatte, kehrten beide nach Utrecht zurück, wo er, nach dem Wunsch der Seinigen einige Monate bleiben sollte, während sein Bruder nach Sachsen zurückkehrte. In Utrecht setzte er seine juristischen und andre Studien fleißig fort, „blieb aber bei seiner Weise, den Sonntag für's Herz anzuwenden, die Leute mochten davon urtheilen, was sie wollten.“ Bei Erwähnung des Besuches eines seiner deutschen Universitäts-Freunde, deren er mehrere in Utrecht antraf, sagt er: „Wir lasen des seligen **Dr.** Spener's Lebenslauf, dessen Ende wir anschauen und seinem Wandel nachfolgen wollen. Meine Seele sterbe des Todes dieses Gerechten und mein Ende werde, wie sein Ende!“ Mit einigen dieser Freunde hielt er regelmäßige Zusammenkünfte, in welchen er über einen neutestamentischen Spruch zu reden und Anfang und Schluß mit Gebet und Gesang zu machen pflegte.

Seine Gedanken waren in dieser Zeit, bei wiederholten Krankheitsanfällen, weniger auf dieses Leben, als auf die Ewigkeit gerichtet, und auch in seinen Unterredungen mit Andern kam er gern auf diesen Gegenstand. Als ein Baron, im Gespräch mit ihm, offen bekannte, „daß er den Tod fürchte, und nicht viel von ihm halte,“ erwiederte er: „Ein wahrer Christ kann sich vor dem Tod nicht fürchten; ich bin zu diesem kurzen Uebergang alle Augenblicke bereit; der Tod würde mir eine Hochzeitfreude sein.“ Die Nachricht von dem um diese Zeit erfolgten seligen Verscheiden des Baron von Canstein, den er in Halle geliebt und verehrt hatte, führte ihn noch tiefer in diese Materie hinein, und in einem Gedicht auf diesen Todesfall findet man seine Gedanken über Tod und Ewigkeit mit Nachdruck ausgesprochen. — Unter den Bekanntschaften mit Gelehrten in Holland, war ihm die mit dem Theologen und Geschichtschreiber Basnage besonders wichtig. — Von dem Prinzen Wilhelm von Oranien und der Fürstin von Oranien wurde er bei einer Audienz mit Auszeichnung empfangen und zur Geburtstagsfeier des Prinzen eingeladen, bei welcher Gelegenheit ein von ihm der Fürstin überreichtes Gedicht sehr gnädig aufgenommen wurde. — Von den mancherlei fremden Lehren, die er im Umgang mit den Reformirten in Holland näher kennen zu lernen Gelegenheit hatte, sagt er, daß sie „seinen Verstand rüttelten, aber das Herz nicht anrührten.“ Als er, nach dreimonatlichem Aufenthalt in Utrecht, zum zweitenmal nach dem Haag kam, wurde sein Glaube und seine Liebe zur Wahrheit daselbst unerwartet auf die Probe gestellt, wovon er an einen Freund in Deutschland Folgendes schreibt: „Ein gewisser Minister hat mich magnifique tractirt, und bei der Gelegenheit hat ein vornehmer katholischer Minister sich stundenweise Mühe gegeben, mich auf andre Gedanken zu bringen, wegen der äußern Religion, und der doch schon überall recipirten Adiaphorie. Das haben auch Andre gethan, und zum Theil mit großen Lobsprüchen um sich geworfen. Ich habe aber endlich öffentlich bezeugt, daß Gott einen reinen Dienst haben wolle, und die Eitelkeit der Welt nicht nur Thorheit, sondern Seelen-gefährlich sei; das Himmlische werde dabei negligirt und entfernt, und die letzte Stunde würde dann

zur Folter und das Sterbebette zur Marterleiter bereitet, die uns an Leib und Seele quälen müsse; anstatt daß sie eine Stiege zum Himmel und ein Vorschmack der süßen Ewigkeit sein solle. Als sie nicht aufhörten, in mich zu dringen, stand ich von der Tafel auf, und beurlaubte mich aus der Gesellschaft."

Vom Haag reiste er, mit einem deutschen Freund und seinem Hofmeister, über Antwerpen, Brüssel, Valenciennes und Cambray nach Paris, wo er Ende September 1719 ankam.

Ueber seinen Sinn und die Grundsätze, welche er, wie auf seinen Reisen überhaupt, so auch in Paris, befolgte, spricht er sich so aus: „Ich ging auf Reisen. Je mehr ich in die Welt kam, je fester hielt mich mein Herr, je inniger zog Er mich in die Betrachtung Seiner Leiden; und ich suchte mir unter den Hohen der Welt, (von den Niedrigen hatte ich damals noch nicht viel Begriff) lauter solche Leute aus, denen ich meines Heilands Gnade anpreisen konnte. Ich fand dergleichen, wo man es oft nicht hätte denken sollen. Gegen diejenigen, an die ich mich nicht wagen durfte, war ich höflich. Denen, die mich verführen wollten, begegnete ich grob, und nahm Gelegenheit, (wie ich schon auf Universitäten angefangen hatte), sie auf einmal zu desabusiren; wovon ich die Früchte noch jetzt genieße. Alles machte ich mit meinem Heiland aus, was mir wichtig war. In Paris war ich ganz in meinem Fach. Da kam ich unter die rechtschaffenen Bischöfe und Religiösen, und lernte etliche Damen kennen, die Gnade hatten. Da ist mir die Zeit nicht lang worden, und es war mir leid, daß ich so bald abbrechen mußte. Ich war im übrigen aus Mangel an Kenntniß, sehr gesetzlich, und ich habe mich über die Geduld meiner Freunde, und sonderlich des Cardinals von Noailles, seitdem verwundert, die von meinem bizarren Humor viel ausstehen mußten. Denn was ich für recht erkannte, das suchte ich mit Nachdruck zu inculciren; und ich konnte mit dem wichtigsten Freunde gleich brechen, wenn ich glaubte, er sei in meines Herrn Sache nicht zuverlässig. Die Welt wußte nicht recht, wie sie mit mir dran war, weil ich in dem Exterieur nichts apartes hatte, als daß ich bei Hofe nicht tanzte und in Paris auch nicht spielte.

Verschiedene, die mich kannten, glaubten, ich stünde noch in meinem Taufbunde; Uebeleinsehende gaben mich für einen Pietisten aus; und die, welchen man diesen Namen gibt, ließen mich nicht dafür gelten. Ueberhaupt deuchte mich, wenn man mir alle Arten der bevorstehenden Verführung in der Welt aufrichtig gesagt hätte, so wäre ich nicht vor einer jeden stehen geblieben und hätte sie so besehen. Die Unwissenheit gab zu mancher Distraction Anlaß. Die Erkenntniß alles menschlichen Elends und aller Handgriffe des bösen Feindes, uns nach seinen Absichten zu façonniren, ist mir beständig heilsam und selig gewesen."

„Das dem Heiland ganz ergebene Herz, — bemerkt hier Schrautenbach, — der Eifer, mit dem der junge Mann keine Gelegenheit vorbei gehen ließ, zu Halle, zu Wittenberg, zu Utrecht, zu Paris und überall, jedem Menschen etwas von seiner Hauptmaterie zu sagen; wie er sein Herz bewahrte; wie er immer im Umgang mit dem Heiland stand; seine edle Originalität, sein Mißtrauen in sich; der ungewöhnlich große Ernst des jungen Menschen von so vieler Lebhaftigkeit des Geistes, — sind Alles sehr große Dinge, wichtig zu der Geschichte des Mannes und der Einsicht in seinen Charakter und seinen Gang, und überaus belehrend für uns. Laß sein, daß er damals noch zu gesetzlich war, und gewisse Dinge vielleicht zu hoch nahm, der Fehler macht ihm keine Schande."

Einige Wochen nach seiner Ankunft in Paris erkrankte er so heftig, daß er sein Ende nahe glaubte. „Für mein Leben zu beten — sagt er — war mir unmöglich. Ich stattete meinem Gott demüthigen Dank ab für alle mir bisher erwiesene Gnade, und wünschte nur, die Zeit meines Endes zu merken, um meinem Schreiber Briefe an die Meinigen dictiren zu können, besonders an einige Freunde, denen ich gern einen Stachel nachlassen wollte. Allein der allgewaltige Schluß des weisen Regenten disponirte anders."

Von vielen, damals in Paris anwesenden, Prinzen und Edelleuten aus Deutschland und andern Ländern, genoß er viele Freundschaft und fand unter ihnen auch den älteren Bruder seines Freundes Friedrich von Watte-

wille, den Baron Nicolaus von Wattewille, welcher von seiner ersten Bekanntschaft in Paris mit dem Grafen Folgendes sagt: „Wir wurden bald die besten Freunde und sahen einander fast täglich. Dem Herzen nach blieb er, was er war, und ich, was ich war. Hierin waren wir einander sehr ungleich. Ich liebte die Welt; er hingegen hatte keinen Gefallen daran. Er führte mich zu Cardinälen und Bischöfen; und ich konnte ihn zu keiner Oper persuadiren. Er ließ sich von mir in Dingen der großen Welt, in denen er unerfahrener war, als ich, unterrichten; dies Verhältniß änderte sich aber, wenn wir unter Gelehrte und Geistliche kamen, die den Umgang des jungen Grafen ungemein hochschätzten."

Durch den Père Général de l'Oratoire, Monsr. de la Tour, in dessen Person er einen rechtschaffenen katholischen Geistlichen kennen gelernt hatte, wurde er bei dem Erzbischof und Cardinal von Noailles, dem Haupt der französischen Geistlichkeit, eingeführt. Dieser faßte eine besondere Liebe zu ihm, und bat sich, nach mehr als zweistündiger Unterhaltung mit ihm, öftere Besuche von ihm aus, zu welchen ihm der Cardinal, durch öftere Einladungen zur Tafel, selbst Gelegenheit machte. In ihren Unterhaltungen suchte der Cardinal den Grafen anfangs liebreich und dringend zum Uebertritt zur römischen Kirche zu bewegen. Gleich im ersten Gespräch erwähnte der Cardinal mit Achtung der Mission der Protestanten in Tranquebar; doch mit der Bemerkung, „daß freilich ein Irrthum schwerlich durch einen Separatismus vertrieben werden könne." Auf die Antwort des Grafen: „Wenn mich Gott zu einem solchen Amt ausersehen hätte, wollte ich auf die Gefahr mein Heil versuchen;" erwiederte der Cardinal: „Er habe nicht nöthig so weit zu gehen; man könne ihn hier brauchen; er dürfe sich nur zur katholischen Kirche wenden, so solle eine Mission nach der andern an ihn kommen;" worauf der Graf entgegnete: „Die Wahrheit meiner Kirche dispensirt mich eine andere zu suchen." In der Folge bekam der Cardinal, welchem der Graf, in einer lateinischen Schrift von 21 Blättern, Rechenschaft von seinem Glauben ablegte, einen solchen Begriff von dem festen Glaubensgrund des jungen Mannes, daß er nicht weiter in ihn drang, sondern ihn als ein

Kind Gottes aufrichtig zu lieben versicherte. Der Graf seiner Seits schildert den Cardinal „als einen ehrwürdigen und gütigen Mann, voll Liebe und Demuth, von angenehmen Umgang und erbaulichem Wandel. In seinem Amt that er, nach seiner Erkenntniß, was er konnte, war gutthätig gegen die Armen und bezeigte sich von Herzen willig, seine Hoheit abzulegen, und ein armer Priester zu werden, wenn er damit der Kirche Christi Nutzen schaffen könnte. Kam man auf den Hauptpunkt der christlichen Religion, die Lehre von Jesu und Seinem Verdienst, mit ihm zu reden, so sahe man bald, daß sein Herz daran seine Freude hatte." Was ihm gleich Anfangs Achtung gegen den Cardinal eingeflößt hatte, war die Freimüthigkeit und Wahrheitsliebe, mit welcher derselbe, an der Spitze vieler Geistlichen und Bischöfe der französischen Kirche, gegen eine, das Bekenntniß der christlichen Wahrheit in wesentlichen Punkten beeinträchtigende, öffentliche Erklärung (die sogenannte Bulle Unigenitus) des damaligen Pabstes appellirt hatte. Er bat den Cardinal, in seinem Widerstand gegen die Bulle ja nicht wankend zu werden, und nicht aus Menschenfurcht oder Gefälligkeit, durch Nachgiebigkeit der christlichen Wahrheit etwas zu vergeben. Obgleich aber der Cardinal ihn hierüber zu beruhigen suchte, zeigte es sich doch, noch während der Anwesenheit des Grafen in Paris, daß seine Besorgniß nicht ungegründet gewesen war. Der 72jährige Greis ermattete in seinem Eifer für die gute Sache, und unterzeichnete, zum größten Kummer seiner Freunde, aus Bedenklichkeit und Scheu vor einer Kirchenspaltung, die päbstliche Bulle, gegen welche er so lang gestritten hatte. Als der Graf von diesem Ausgang der Sache hörte, schrieb er an den Cardinal folgenden freimüthigen Abschiedsbrief, vom 29. März 1720:

„So ist es denn vorbei, Monseigneur, und der große Muth, der den Gefahren trotzte und die Feinde der Wahrheit in Erstaunen setzte, weichet einer schwachen Hoffnung eines unerlaubten Friedens. — — Ich kann es kaum glauben, Monseigneur, ich, der ich Sie und Ihre guten Absichten kenne. Was aber werden diejenigen sagen, die, entfernt von Ihrer Person, Ihre Tugenden jederzeit bewundert haben; wenn sie es erfahren werden. Aber es ist nicht mehr Zeit, also mit Ihnen zu reden.

Was mich betrifft, so habe ich zweimal die Pflichten des treuesten Dieners erfüllt, und weiß nichts mehr hinzuzuthun. Auch erkenne ich mich für unfähig, Sie zu belehren; weil aber meine Augen Sie, nach dieser beklagenswürdigen Unterzeichnung, nicht mehr sehen werden; so will ich Ihnen hiemit auf immer Lebewohl sagen. Ich danke Ihnen unterthänig für die Ehren- und Gnadenbezeigungen, deren Sie mich würdig geachtet haben; und weil es möglich ist, daß meine Freimüthigkeit Ihnen bisweilen hat mißfallen können; so bitte ich Sie deshalb tausendmal um Vergebung. Der Herr, unsre Liebe, wolle in Ihnen Sein Werk vollenden, und Ihnen bei dem Lichte der Wahrheit die ganze Bosheit des Reiches der Finsterniß zeigen. Ich hoffe nicht, daß Sie mich Ihrer theuren Freundschaft berauben werden; nachdem ich mir die Freiheit erlaubt habe, Ihnen meine Gesinnungen herauszusagen. Da ich mich aber von der Welt und ihren Annehmlichkeiten ganz los zu machen wünsche, um die selige Ewigkeit zu erlangen, die von allen Veränderungen und Unglücksfällen frei ist; so werde ich mich mit meiner Aufrichtigkeit und mit der Gerechtigkeit meiner Klagen trösten. Wenn unser lieber Gott und Vater, nach diesem elenden Leben, uns dermaleinst durch Seine große Barmherzigkeit, in dem zukünftigen Leben wieder zusammenbringt; so bin ich gewiß, daß Sie sehr bereitwillig sein werden, mir den Ausbruch meines Eifers zu vergeben; und daß Sie von der ewigen Wahrheit meines Glaubens und von Allem, was ich Ihnen nun zum letztenmal zu sagen die Ehre gehabt habe, eben so überzeugt sein werden, als ich es gegenwärtig bin. — Soll ich indeß auf immer der Freude, Sie zu sehen, beraubt sein, so beten Sie für mich zu dem Gott, den wir alle beide sehen werden und glauben Sie, daß ich Sie unendlich liebe, Sie aufrichtig ehre und mit dem empfindlichsten Schmerz von Ihnen Abschied nehme."

Zu den Aeußerungen des Grafen über seinen Umgang mit den Katholiken in Paris, gehören noch Folgende. „Weil ich mit meinen Glaubensgenossen, die eben nicht wegen ihrer Herzenserbauung nach Paris reisen, wenig anfangen konnte; so mußte ich mich unter den Landeseinwohnern nach Leuten umsehen, bei denen ich mein Gemüth erbaulich beschäftigen, und etwas Blei-

beydes auf die Ewigkeit mitnehmen konnte. Das brachte mich mitten unter die Patres und Bischöfe hinein, ja zu einem Cardinal, denen Allen ich zu ihrem Ruhm nachsagen muß, daß sie, da sie sahen, sie hätten mit einem Menschen zu thun, dem ihre Religions-Dispüten zur Last wären, sogleich von solchen Materien abstrahirten, und sich mit mir in das unergründlich tiefe Meer des Leidens und Verdienstes Jesu und der dadurch erworbenen Gnade, selig und heilig zu werden, hineinbegaben; da wir dann ein halb Jahr mit vergnügtem Herzen beisammen waren und uns nicht mehr besonnen haben, was für einer Religion Einer oder der Andere wäre; so daß der Cardinal, da ich endlich über seinem Accommodement (mit dem Pabst) mit ihm zerfiel und ihm mit vieler Jugendhitze begegnete, mich bis ans Ende seines Lebens aufs Gefühl unsrer Herzen zurückführte, und mir unter Andern (im Jahr 1721) schrieb: „Die Verschiedenheit der Meinungen müsse keinen Einfluß auf die Herzen haben.“

An einem andern Ort, sagt er: „Die Katholiken trieben uns mit dem Artikel der Kirche so sehr ein, als wir die Separatisten, so lange wir einige sichtbare Kirche statuiren, und die unsichtbare, nach allen ihren Rechten und Abtheilungen, nicht verstehen. — Wie beschämte mich in Frankreich die Gemeinschaft der Gläubigen! Wie siegte da die evangelische Wahrheit! Was erfuhr ich bei Bischöfen und Mönchen! Wenn ich läugnen wollte, daß die Zeugen Jesu in der gallicanischen Kirche Jesum über Alles erhüben, und den lebendigen Glauben, ohne Verdienst der Werke, predigten, so wäre ich des Umgangs solcher theuren Streiter nicht werth. Ich bekam einen bessern Begriff von den redlichen Seelen unter ihnen. Und von der Zeit an bemühte ich mich, das Beste in allen Religionen zu entdecken, und wenn es möglich wäre, einzelnen Seelen das Gift ihrer Secte zu nehmen, was die Seligkeit hindert, abzuschneiden, und ihnen einen bessern Verstand von ihren Sätzen beizubringen; denn ich wußte, daß in allerlei Volk der Herr die Seinen haben wolle. Dieser (aufs Allgemeine und Wesentliche gehende) Sinn, der freilich die lieben Hallenser ein wenig von mir entfremdete, half zur Beförderung des Reiches Christi an meinem Orte.“

Man sieht hieraus, daß er schon damals dachte, wie im Jahr 1736, da er auf die Frage: „Ob Katholiken und Reformirte bei ihrem Bekenntniß selig werden könnten?“ antwortete: „Ja, sie können; und wer das widerstreiten will, der muß, auf das gelindeste davon zu reden, aus seiner Heimath nicht weit gekommen sein. Daraus folgt aber nicht, daß eine Religion so gut sei, als die andere, daß die Anführung in der einen so gerade sei, als in der anderen; am wenigsten, daß man die seine, als recht erkannte, gegen eine als irrig erkannte vertauschen könne.“ Auf ähnliche Art erklärte er im Jahr 1738: „Ich habe in der katholischen Religion nach meiner Art Alles, was Jesum liebt, sehr theuer und hoch gehalten; und ich würde mich unglücklich schätzen, von einem redlichen Katholiken und Liebhaber Jesu unter ihnen, wenn ich gleich in vielen Stücken ganz andere Principia hege, für fremd angesehen zu werden.“ Und im Jahr 1745 schrieb er: „So wenig ich mir das römische Lehrsystem mit dem meinigen zu reimen weiß, oder sie begehren würden für Herrnhuter zu passiren, zumal in dem Artikel der Kirche, so sehr ehre ich ihre practische Condescendenz für alle stille, unsectirische und in Absicht auf Allotria und Intriguen, unverdächtige Christen-Menschen in ihrer eigenen Religion und noch vielmehr in fremden Religionen. Sie führen das Anathema gegen ihre Gegner im Munde und Panier; und haben oft viel Billigkeit gegen sie in Praxi. Wir Protestanten führen die Freiheit im Munde und auf dem Schilde; und es gibt unter uns in Praxi (das sage ich mit Weinen) wahre Gewissenshenker. Bessere dich Jerusalem!“

An einen Freund in Halle schrieb er von Paris am 24. Februar 1720: „Einer meiner Freunde hat mir vor Kurzem die Niedrigkeit des Geistes anwünschen lassen, zu einer Zeit, da ich einer Aufrichtung desselben höchst vonnöthen hatte; wie ich dann bei der Art, mit welcher ich mein Christenthum zu führen genöthigt werde, mehr Zerknirschung als Aufgeblasenheit bei mir inne werde. Denn ich empfinde die süße Gegenwart meines Heilandes so sparsam, daß ich alle Artikel meines Glaubens und einen jeden insonderheit bewahren muß, bei den heftigsten Anfechtungen, die mich ganz ohne Trost

lassen. Wie nun diese Bewahrung innerlich vorgeht, also dient die äußere Erhebung nur zu einer desto mehreren Demüthigung und ich sehe die äußern Umstände des Glückes und der Ehre, die mir Gott hier gönnt, und die ich nicht ambire, mit andern Augen an, als die um mich sind. Hiezu kommt eine andere Bekümmerniß, die noch von meinem ehemaligen Hofmeister Crisenius, unter göttlicher Zulassung, herrührt. Ich bin nämlich, ohngeachtet des guten Zeugnisses meines jetzigen Hofmeisters, bei meinen meisten Anverwandten in sehr schlechtem Credit, und ich zweifle, daß ich mein Lebetage ein besseres Loos werde zu gewarten haben, weil der weise Regierer vielleicht gut findet, mich im inwendigen Streit und auswendiger Furcht zu der ewigen Ruhe und den Wohnungen des Friedens geschickt zu machen. — Unter den Großen allhier finde ich vieles Gute, sonderlich an den Herzoginnen von Villars, Brancas und Luynes. Als ich, in Gegenwart der ersteren, in einer Gesellschaft gefragt wurde, wie mir eine gewisse Oper gefiele, und ich nach der Wahrheit antworten mußte: ich hätte sie nicht gesehen; approbirte die Herzogin meine Gleichgültigkeit gegen solche Dinge. Diese Dame hat in kurzer Zeit des Basnage Werk über die heilige Schrift, das ich ihr geliehen, durchgelesen; und ich habe oft das Vergnügen gehabt, besondere Unterredungen mit ihr zu haben."

Durch die Herzogin von Villars wurde er der verwitweten Mutter des, während der Minderjährigkeit Ludwig XV., regierenden Herzogs von Orleans, einer Tochter des Churfürsten Carl Ludwig von der Pfalz, vorgestellt. Seitdem hatte er freien Zutritt bei ihr und dem Regenten, und wurde an dem königlichen Hof mit vieler Auszeichnung behandelt. Vorzügliche Achtung und Aufmerksamkeit erwies ihm die Mutter des Regenten, welche ihm ihre große Liebe für Deutschland bezeugte, und sich erinnerte, seinen Vater und Oncle vor 40 Jahren gekannt zu haben. „Es ist mir — schreibt der Graf in späterer Zeit — noch immer erbaulich, daß die Mutter des Regenten ihrem Enkel, dem jetzigen frommen Herzog von Orleans, der damals als Duc de Chartres ein überaus gottloser Prinz war, einmal in meiner Gegenwart recht ernstlich und christlich zuredete, und ihn be-

weglich fragte: „Warum er es denn nicht so gut haben wollte, als ich? ich wäre ja auch ein junger Mensch und wüßte in der Welt zu leben, fürchtete aber den lieben Gott von Herzen, und wäre wol tausendmal glückseliger als er.“ In einem Brief an seine Mutter d. d. Paris, den 12. April 1720 erzählt er: „Als ich verwichenen Dienstag zu der Madame (der Mutter des Regenten) komme, fängt sie auf deutsch an: Guten Abend, Herr Graf; ist er heute in der Opera gewesen? Ich sagte: Nein, Ihro Hoheit, ich habe nicht Zeit in die Opera zu gehen. Sie sagte darauf: „Herr Graf, ich muß ihm sagen, daß ich höre, er kann die Schrift fast auswendig.“ Ich sagte: Es sollte mir lieb sein, wenn ich sie könnte und darnach thäte. Aber wer sagt Ihro Hoheit solche Sachen? — Ich kann mich nicht besinnen, antwortete sie. Man rieth auf verschiedene Personen; einer von den anwesenden Herren aber setzte hinzu: Es sagen es alle Leute, und die Madame stimmte damit ein.“ Und ferner: „Als ich einmal in der Gallerie stand, ging Madame in die Messe; und da sie mich stehn sah, sagte sie: Herr Graf, will er mit in die Messe gehen? Darauf antwortete ich: Ich bin ja lutherisch, Ihro Hoheit; was wollte ich da machen? worauf sie lächelte und sagte: Ich weiß es wohl!“

Als, während seines Aufenthaltes in Paris, ein wegen verübten Raubmordes zum Tode verurtheilter Graf, von dem Regenten, aller Fürbitten und Gegenvorstellungen der vornehmsten Familien ohngeachtet, der Justiz überlassen und mit dem Rad öffentlich hingerichtet wurde, und Madame, in Bezug auf dieses Ereigniß, gegen unsern Grafen äußerte: „Es sei gleichwol sehr schmerzlich, ein Exempel der Art zu statuiren;“ antwortete er ihr: „Desto mehr Ruhm wird sich der Regent mit einer gleich durchgehenden Gerechtigkeit erwerben. Uns Grafen geht es vor Allen an. Ich kann aber nicht sehen, daß wir durch die Execution mehr beschimpft werden, als dieser Rang durch die That verletzt worden ist. Wenn Grafen und Herren um des Guten willen leiden, und darüber ihr Leben lassen, so ist das der Familie keine Schande; wol aber sind sie es mit solchen bösen Thaten. Vor einem Grafen nimmt sich kein Mensch in Acht; man hält einen solchen Gedanken

unter dem Charakter eines Grafen. Darum müssen solche Grafen, die morden und stehlen, öffentlich und noch härter, als Andere, gestraft werden."

Außer der Erweiterung seiner Rechtskenntnisse, der Vervollkommnung in der französischen Sprache, und dem Besuch der Reitbahn, zu welchem Allem der Graf seinen Aufenthalt in Paris fleißig benutzte, hatten ihm die Seinigen empfohlen, die Merkwürdigkeiten der Stadt und ihrer Umgebungen in Augenschein zu nehmen. Er that es, bezeugt aber, daß dergleichen, von Andern oft so hoch bewunderte, Sehenswürdigkeiten weltlicher Pracht und Größe keinen großen Eindruck auf ihn gemacht hätten. Er habe sich an Sachen, womit Andere viele Tage zubringen, in wenig Stunden satt gesehen, und die Einrichtungen des großen Krankenhauses **Hôtel de Dieu** in Paris mit mehr Theilnahme und Bewunderung betrachtet, als die Palläste der Hauptstadt und die Pracht des Schlosses in Versailles und seiner kunstreichen Lustgärten.

In Beziehung auf die Ehrenbezeugungen, welche ihm in Paris, in der vornehmen Welt und am Hofe widerfuhren, sagt er: „Er habe sie als gefährliche Reizungen mit Furcht und Zittern angesehen, und danke Gott, daß Er ihn, wenn ihn der Hochmuth zuweilen gewaltig angefallen, jedesmal mit einer treuen aber ernstlichen Vaterhand darüber in den Staub gebeugt habe." „Einmal erwachte in mir — schreibt er unter Andern — der point d'honneur in einer Ceremonien-Sache bei Hofe, und ich poussirte ihn so weit, daß ich mich Tags darauf, am Charfreitag, bei dem Hofmarschall über den Ceremonien-Meister beschwerte und Genugthuung forderte. Diese wurde mir zwar sogleich versprochen; bei reiferer Ueberlegung aber fand ich, daß mein Hochmuth noch nicht todt sei. Das gerieth mir zu einer so herzlichen Demüthigung, daß ich von Stund an dem Heiland mit Thränen versprach, Sein armer Nachfolger zu werden, und den Gedanken, in weltlichen Aemtern Seinem Reich zu dienen, Ihm ganz aufzuopfern. Es ist dieser Sinn in Absicht auf Ehre und Ansehn seit der Zeit nicht wieder verändert worden, sondern Christi Schmach mir allemal eine Freude geblieben."

Im April 1721 verließ er Paris und reiste über Strasburg nach Basel, wohin er seinen Freund Friedrich von Watteville, der bei seinem Vater in Montmirail bei Neuchatel wohnte, und in dessen Geschäften bald nach Paris gehen sollte, zu einer Zusammenkunft bestellt hatte. Mit ihm verbrachte er acht glückliche Tage, in welchen sie ihren auf dem Pädagogium in Halle geschlossenen Bund der Liebe und Treue gegen den Heiland mit einander erneuerten. — Dann reiste er über Schafhausen und Zürich zum Besuch seiner Tante, der Gräfin von Polheim nach Oberbirg bei Nürnberg, in deren Hausvogt Heiz, einem Schweizer, er sich freute, einen rechtschaffenen, erweckten Mann kennen zu lernen. Dieser theilte ihm eine von ihm selbst in Versen aufgesetzte Passionsgeschichte mit, welche dem Grafen so wohl gefiel, daß er sie überarbeitete und mit eignen Zusätzen vermehrt, im folgenden Jahr 1722, unter dem Titel: „Die letzten Stunden unsers Herrn und Heilandes auf Erden" drucken ließ. Doctor Haferung, Professor der Theologie und Prediger in Wittenberg, sagt in der Vorrede, mit welcher er das ihm von dem Grafen zum Druck zugeschickte Manuscript begleitete: „Es war mir eine herzliche Freude, als der liebe Herr Graf mir dieses Buch zuschickte. Er legt damit an den Tag, daß er seine zeitliche Ehre, hohen Stand und Ansehn für Schaden achte, auf daß er Christum gewinne, und in Ihm erfunden werde. Er macht aus dem Leiden Christi, an welchem er bisher schon seinen Theil gefunden, und noch ferner mit Freuden zu finden wünscht, Profession, und will sich glücklich schätzen, zur Beförderung des Reiches Jesu Christi, ein verachtetes, kleines und geringes Lichtlein auf dieser Welt zu sein, damit er nur zu den Füßen Jesu seine Weisheit lernen, und in der Liebe gegen Jedermann immer mehr gegründet werden möge. Nun ich sage mit Moses (4 Mos. 11, 29.): Wollte Gott, daß alles Volk des Herrn weissagete, und der Herr Seinen Geist über sie gäbe! Ja, daß alle hohe und niedrige Standespersonen auf das Kreuz und den Tod Christi ihre Augen richten und davon ihre beständige Betrachtung haben möchten; so würde auch der Geist des Herrn Christi, der ein Geist der Herrlichkeit und Gottes ist, auf ihnen ruhen. Und das wäre ein Weg, an der

Wahrheit festzuhalten in der Liebe, nach Christi Sinn sich zu verbinden, und allen verderblichen Streitigkeiten zu entgehen."

Von Oberbirg begab er sich nach Castell, (zwischen Bamberg und Würzburg), zum Besuch einer zweiten Schwester seines Vaters, der verwitweten Gräfin von Castell, bei welcher er sich, theils um sie in Regierungsgeschäften zu unterstützen, theils weil er selbst an öfteren Fieberanfällen zu leiden hatte, über ein halbes Jahr aufhielt. Hier faßte er zu seiner Cousine, der Comtesse Theodore von Castell so viel Hochachtung und Zuneigung, daß er in ihrer Person eine passende Lebensgefährtin gefunden zu haben meinte. Mutter und Vormund der jungen Gräfin waren mit dem Vorschlag einverstanden. Sie selbst gab ihm zwar, weil ihr volle Ueberzeugung und Freudigkeit fehlten, keine entscheidende Antwort, doch bat sie ihn, wiederzukommen, und schenkte ihm beim Abschied ihr Porträt. Nun reiste er in der besten Hoffnung nach Hennersdorf zu seiner Großmutter, deren Einwilligung in die Heirath er ebenfalls erhielt. Auf der Rückreise nach Castell kam er unweit Plauen in der Elster in Lebensgefahr. Von diesem unerwarteten Zufall, der des durchnäßten Gepäckes wegen einigen Aufenthalt ernöthigte, gab er seinem Freund, Graf Heinrich XXIX. Reuß in Ebersdorf Nachricht, der ihn sogleich zu sich nach Ebersdorf einlud. Nach seiner Ankunft daselbst wurde in der Unterhaltung von des Grafen Heinrich unumgänglich nöthiger Vermählung gesprochen, wobei die Mutter des XXIX. erklärte: „Unter allen in Vorschlag Gekommenen habe die Comtesse Theodore von Castell das beste Lob; an diese aber sei nicht zu denken, wovon er, der Graf von Zinzendorf, die Ursache am besten wisse." Dieser erkannte augenblicklich in dem Gang der Sache eine besondere Fügung Gottes, und faßte aus innerem Trieb und mit völliger Ergebung in den Willen Gottes, den gewiß nicht leichten Entschluß, seine innig geliebte Cousine, seinem Freund, dem Grafen Heinrich, abzutreten. Es kostete letzteren Ueberwindung, den großmüthigen Antrag anzunehmen; doch Zinzendorf siegte in dem schönen Streit gegenseitiger Freundschafts-Aufopferung, und bewog seinen Freund, sogleich mit ihm nach Castell zu reisen. „Wenn die

Gräfin Theodore — sagt er — meinen Herzensfreund heirathet, so wird sie den Welteitelkeiten auch entrissen. Sie ist überdem im Aeußeren bei ihm besser versorgt, als bei mir; denn er ist ein regierender Herr, und ich ein Pilger der Welt, ein armer Diener Jesu. Ich habe sie ohnedem zu lieb, und hänge zu sehr an ihr, und das könnte mir oder ihr schädlich werden. Wie wird mirs aber sein, wenn ich mich von ihr losreißen und sie dem Grafen Reuß überlassen soll? Wird mirs nicht fast das Leben kosten? Aber wie, wenn es dem Heiland lieber wäre, daß sie Reußen nähme? Sollte ich Ihm nicht das aufopfern, was mir das Allerliebste ist auf der Welt, und was ich über mich selbst schätze?" Theodore wurde nun durch Zinzendorf's eigne Vermittelung des Grafen Heinrich's Verlobte. Zinzendorf erklärte bei der Verlobung feierlich seine völlige Einstimmung, wünschte beiden Gottes reichen Segen, und beschloß die Handlung mit einem Gebet, das die Anwesenden nicht ohne Thränen anhören konnten. Die auf die Vermählung seines Freundes gedichteten zwei schönen Lieder findet man No. 16. und 17. in des Grafen gedruckten deutschen Gedichten.

Von Castell reiste er über Ebersdorf, Pölzig, Halle und Berlin nach Hennersdorf. Seit des Baron von Canstein's Tode war sein Lieblingsgedanke gewesen, sich im Dienst der Hallischen Anstalten brauchen zu lassen. Auf seiner Durchreise durch Halle kam Professor Franke diesem Wunsch durch einen Antrag, sein Gehülfe an dem Werke Gottes in Halle zu werden, zuvor, und er nahm den ihm willkommenen Antrag mit Freuden an, unter der Bedingung, daß die Seinigen ihm dazu ihre Genehmigung gäben. Der Wille seiner Verwandten aber, daß er in Dresden eine Stelle im Staatsdienst annehmen sollte, vereitelte die Sache; und aus demselben Grunde konnte er andre Wünsche, — sich entweder ganz der Theologie zu widmen und ein Prediger zu werden, oder als Gutsbesitzer in der Zurückgezogenheit zu leben, und sich des zeitlichen und ewigen Wohles seiner Unterthanen anzunehmen, bis er an dem dänischen Hof eine seiner innersten Neigung angemessene Stelle bekommen könnte — nicht in Ausführung bringen. Nach einer für ihn schweren, drückenden Zeit langwieriger und doch ver-

geblicher Unterhandlungen mit den Seinigen entschloß er sich, seine Neigung ihrem Willen aufzuopfern, und eine Hof- und Justizraths-Stelle bei der Landesregierung in Dresden anzunehmen. „Ich gehe also in Dienste, — schrieb er an seine Mutter, — so bald die Meinigen es auf sich nehmen, es mir zu befehlen; und solches nenne ich den Beruf des Gehorsams. Mein Widerspruch entstand aus ganz andern Ursachen, als aus Eigensinn und Hochmuth. Ich zweifle aber nicht, daß nun mich Gott wider meinen Willen nach Dresden führt, Er mir nun auch vielen und reichen Segen geben werde. Dennoch aber kann ich, nach meiner wenigen Einsicht in die Oekonomie Gottes, nichts anders schließen, als daß Er mich in der That zu einem Werkzeug und Mitarbeiter in Seiner Philadelphischen Gemeine ersehen habe.“ „Was man von mir denkt, muß ich dahin gestellt sein lassen, bis des lieben Vaters Zeit kommen wird, Sein bedrängtes, hart angeschuldigtes und so sehr verworfenes Kind zu vertheidigen, und ihm Gutes zu thun, für das Harte, das ich an Ihm, dem Herrn, mehr als tausendfach, an Menschen aber nicht so verschuldet habe.“ Und an einen guten Freund schreibt er: „Gott hat mich durch meine unmündigen Jahre geleitet. Beten Sie nun für mich, daß Er mich ferner mit Seilen der Liebe gängeln möge; und bitten Sie mir doch ein kleines Plätzchen der Welt aus, wo ich meinen Wanderstab ein wenig niedersetzen kann.“ Auch aus zweien seiner Lieder aus dieser Zeit, No. 13. und 14. in seinen deutschen Gedichten sieht man, wie viel Kampf und Ueberwindung ihn der Entschluß, die Stelle in Dresden anzunehmen, gekostet hat. Das erste dieser Lieder ist eine „Betrachtung seines Berufs in die Churfürstlich Sächsische Landes-Regierung“ und enthält unter andern folgende zwei Strophen:

Du großer Herr der Welt! es ist Dir unverborgen,
Wie sehr mich diese Welt mit ihrem Dienst erschreckt:
Ich wäre gar zu gern zu Deinem Dienst erweckt.
Der Abend währt mir lang: ich seufze nach dem Morgen.
Es ist nicht mehr die Zeit, die wol vor diesem war:
Wir plagen uns umsonst, wir nutzen ihr kein Haar.

Da ist mein offnes Herz, Du kennest mich von innen,
Herr! wallt ein Tropfen Bluts durch meiner Adern Bach,
Der Dir nicht eigen ist, den treffe Deine Rach.
Mein ganzes Herz ist Dein, die ganze Kraft der Sinnen,
Und der erlöste Geist ist Dir zum Opfer recht,
Der Mensch mit Leib und Seel ist ewiglich Dein Knecht.

Von dem zweiten, mit der Ueberschrift: „Sehnliche Gedanken am 72sten Geburtstage der Frau Großmutter," stehe hier ebenfalls die Anfangs- und die Schluß-Strophe:

Komm Ewigkeit, Inbegriff innigster Wonne,
Bestrahle und heitere unser Gemüth!
Erscheine, du helle durchdringende Sonne,
Darunter der Segen erwächset und blüht!
Wir schauen mit Sehnen,
Wir warten mit Thränen
Auf deine unendliche Klarheit und Glänzen,
Und wallen mit Wehmuth in irdischen Grenzen.

Wir hören Dich, Liebster! Du heißest uns warten:
Man laufet Dir niemals mit Förderung vor:
Doch drückt uns die Bürde auf mancherlei Arten;
Das Fleisch läßt die Geister nicht gerne empor.
O Jesu! gedenke,
Wie sehr es uns kränke,
Dir so nicht zu dienen, wie wir es begehren:
Aufs wenigste mußt Du uns stille sein lehren!

Noch vor Ende des Jahres 1721 trat er sein Amt in Dresden an, bedang es sich aber gleich Anfangs aus, nur in Vorbeschieds-Sachen gebraucht zu werden, wodurch er erwünschte Gelegenheit erhielt, streitende Parteien auf friedliche Art mit einander auszugleichen. Daneben hielt er in seinem Hause öffentliche Erbauungsstunden, welche der Superintendent Löscher, aus Mitleiden mit seiner unterdrückten Gabe, ungestört fortgehen ließ. Eingedenk des Wortes: „Den Armen wird das Evangelium geprediget," verschmähte der Graf nicht, mit armen Leuten, ohne Unterschied der Secten, in Bekanntschaft zu kommen, um das Heil ihrer Seele befördern zu helfen; und oft gelang es ihm, Separatisten von ihrem

Irrthum zu überzeugen, und in den Schooß der Kirche zurückzuführen. Die Bemühungen aller derer, die ihn in seinem Eifer, das Reich Jesu zu verbreiten, stören wollten, waren vergeblich. „Ich weiß, — sagte er — daß Christus der Herr der Welt ist und daß Er ein Reich hat, welches ausgebreitet werden muß durch Menschen, die zwar nicht das Licht selbst sind, aber von dem Lichte zeugen. Unter deren Zahl gehöre ich, den Er von der Finsterniß zum Licht berufen hat; darum muß ich von dem Licht zeugen, und sollte ich auch all meine Gemächlichkeit und Ehre dabei aufopfern."

Da er die Jahre seiner Minderjährigkeit bereits beschlossen hatte, und in Besitz seines ererbten Vermögens gekommen war, kaufte er im Jahr 1722 von seiner Großmutter das, eine Stunde von Hennersdorf gelegene Gut Berthelsdorf. „Ich that dies — sagt er — um mein Leben daselbst unter Bauern zuzubringen, und ihre Seelen für den Heiland zu werben; eigentlich aber, weil die Meinigen auf Engagements bei Höfen drangen, mich so lange sicher zu stellen, bis einmal der damalige Kronprinz von Dänemark, den ich über alle Maßen verehrte, zur Regierung kommen würde; da dachte ich hernach in Dero ganzem Königreich für meinen Heiland Platz zu gewinnen, und mich bis dahin darauf zu präpariren."

Die gleich nach dem Ankauf von Berthelsdorf erledigte Pfarrstelle besetzte er mit dem Candidaten Johann Andreas Rothe, welchen er das Jahr vorher kennen gelernt und schon damals zu einem künftigen Gehülfen am Evangelio in diesem Lande bestimmt hatte. Zu seinem Geburtstag am 12. Mai 1722 dichtete er ihm das in den deutschen Gedichten No. 18., unter der Aufschrift: „Auf eines Freundes Jahrestag," stehende bekannte Lied: Christum über Alles lieben, übertrifft die Wissenschaft 2c. Und in der ihm, unter dem 19. Mai desselben Jahres, zugeschickten Vocation redet er ihn mit folgenden Worten an: „So gehet dann hin in den Weinberg des Herrn! Sehet da, Er sendet euch in Seine Ernte aus. Ihr seid ein Mann guter Botschaft. Gehet hin im Friede des Herrn. Weidet die Heerde Christi; weidet die Schafe Christi, sammt Seinen Lämmern. Prediget von den Gerechten, daß sie es gut haben. Machet

eine ebene Bahn, zu Lobe eurem Gott. Rufet getrost; schonet nicht. Zeiget das Lamm Gottes euren Jüngern, und weiset sie zu Ihm. Ihr gläubet; darum so redet ihr auch. Und ob ihr der Trübsal Christi viel hättet; so wisset, daß ihr auch reichlich getröstet werden sollt in Christo Jesu. An mir sollt ihr mehr einen getreuen Gehülfen und lieben Bruder, als einen Patron, haben. Ich, obwol schwach und arm, will mit euch durchkämpfen helfen in der Kraft des Herrn Jesu. Gehet hin; machet aus der Wüstenei eine liebliche Hütte Gottes, und erweiset euch überall als einen treuen Hirten: so werdet ihr, wenn erscheinen wird der Erzhirte, die unvergängliche Krone erlangen. — Das helfe euch der Dreieinige Gott! Ihr aber sehet wohl zu, daß ihr vor dem Richterstuhle des Herrn diesen Beruf mit Freudigkeit wiedergebet, und mir bis dahin im Herrn auch also arbeiten helfet, wie ich euch mit allem Nachdruck, durch die Gnade des Herrn, beitreten werde."

Herr Rothe nahm die Vocation an und empfing in Leipzig die kirchliche Ordination zum Predigtamt; doch konnte er erst zu Michaelis seine bisherige Informatorstelle in Leube bei Görlitz niederlegen, um seinen neuen Beruf anzutreten.

Nachdem der Graf sein Hauswesen geordnet und den früher genannten Herrn Heiz als Hausmeister angenommen hatte, dachte er an seine Vermählung, zu welcher er, bei seinem vorjährigen Aufenthalt in Ebersdorf, in der Gräfin Erdmuth Dorothea, einer Schwester seines Freundes Heinrich XXIX. Reuß, die für ihn passende Person gefunden hatte. Seine Verwandten waren mit seiner Wahl einverstanden. An seine Großmutter schrieb er: „Die liebe Gräfin Erdmuth wird sich bei mir eine sehr verläugnende Lebensart gefallen lassen müssen. Der Hauptzweck meines Lebens: Christo, unter Schmach und Verachtung, die Seelen der Menschen werben zu helfen, wird auch ihre Function sein müssen, wenn sie mir etwas nützen soll." Vor der Verlobung und Trauung, welche, erstere am 16. August und letztere am 7ten September in Ebersdorf vollzogen wurden, legte er der jungen Gräfin seinen ganzen Sinn dar, und „wie er bereit sei, auf den Wink des Herrn, alle Stunden den Stab in die Hand zu nehmen, und unter die Heiden

zu gehn, um ihnen den Heiland zu predigen.“ Das Lied, welches er auf seine Trauung dichtete, (No. 22. in den deutschen Gedichten), ist ein lebendiger Ausdruck der Herzensgesinnung, mit welcher er in den ehelichen Stand trat. Folgendes sind von den 16 Strophen desselben die erste und die letzte:

Kron und Lohn beherzter Ringer,
Der Seligkeit Herwiederbringer,
Herr Jesu, Herr der Herrlichkeit!
Schau vor Deines Thrones Stufen
Zwei Seelen, welche zu Dir rufen;
Sie wären gerne benedeit.
Du segnest ja so gern, Gesegneter des Herrn,
Wir begehrens,
So komm herein, wir sind ja Dein,
Und laß uns recht gesegnet sein!

Also müssen wir auf Erden,
Nie, als in Dir, erfunden werden:
Du hast uns je und je geliebt;
Du hast erst um uns geworben,
Du bist aus Liebe gar gestorben;
Wer ist, der solche Proben gibt?
Wohlan, wir lieben Dich, o Liebe! inniglich;
Unsre Liebe
Ist nur ein Bild, so lang es gilt,
Wie Du uns ewig lieben willt.

Mit diesem wichtigen Abschnitt in der Lebensgeschichte des Grafen traf, während seiner Abwesenheit in Ebersdorf, eine Begebenheit zusammen, welche, durch Gottes wunderbare Leitung, für sein ganzes Leben und Wirken im Reiche des Herrn, von den allerentscheidensten Folgen sein sollte.

Christian David, ein Zimmermann aus Mähren, in welchem, als er auf seiner Wanderschaft in Görlitz arbeitete, durch den Dienst des dortigen Predigers Magister Schäfer *) lebendige Erkenntniß entstanden war,

*) „Was doch ein einzelnes Korn, das ein Mensch aussäet, für tausendfältige Frucht bringen kann!“ ruft Schrautenbach hier mit Recht aus.

hatte im Frühjahr 1722 die Bekanntschaft des Grafen gemacht, an welchen ihn Magister Schäfer, und der ehrwürdige Magister Schwedler, Prediger in Niederwiese, gewiesen hatten. Er hatte ihm von dem bedrängten Zustand seiner Glaubensgenossen in Mähren erzählt, und ihn gebeten, sich ihrer, wenn einige von ihnen auswandern sollten, anzunehmen. Ohne auf die Sache großes Gewicht zu legen, hatte ihm der Graf dies vorläufig zugesagt. Christian David aber kehrte hoch erfreut nach Mähren zurück und erzählte seinen Landsleuten von dem christlich denkenden, wohlgesinnten Herrn, den er in der Oberlausitz gefunden, und der sich ihrer, wenn sie auswanderten, anzunehmen, zugesagt habe. Hierdurch ermuntert und in ihrem Vertrauen gestärkt, verließen sogleich zwei Familien Hab und Gut, und wanderten mit Weib und Kind, um ihre Seelen zu retten, unter Christian David's Anführung, über das Grenzgebirge durch Schlesien nach der Oberlausitz. Magister Schäfer in Görlitz empfahl sie seinem Freund Rothe in Leube, welcher ihnen folgendes Empfehlungsschreiben vom 8. Juni an den Hausmeister des Grafen, Herrn Heiz, in Berthelsdorf mitgab.

„Hier stellen sich zwei von den armen gedrückten Glaubensgenossen aus Mähren ein; und hoffen, Gott werde sie ein Plätzchen in Berthelsdorf finden lassen. Ich bitte diese armen Fremdlinge, die mit Abraham, auf den Glauben an den lebendigen Gott, ihr Vaterland und ihre Freundschaft verlassen haben, und nur so, wie sie stehen und gehen, fortgegangen sind, nach Vermögen zu erquicken. Sollten sich auch noch viele Schwierigkeiten wegen ihres Unterkommens finden, so bitte ich dennoch, um der Liebe Christi willen, den guten Leuten nur nicht viel davon zu sagen, und sie nur immer auf den lebendigen Gott zu weisen. — Nun ich hoffe, ich werde nicht mehr sagen dürfen, als daß es Fremdlinge sind, die um des Namens Jesu willen Alles verlassen haben, und sich nur nothdürftig nähren wollen, so werde Herr Heiz schon thun, was möglich ist."

Der Graf, welcher seine Vermählungsreise nach Ebersdorf anzutreten im Begriff war, erhielt kurz vor seiner Abreise von Dresden, durch ein Schreiben des Herrn Heiz, Nachricht von der Ankunft der Exulanten

in Berthelsdorf, und gestattete ihnen sich daselbst so lang aufzuhalten, bis er anderwärts ein Unterkommen für sie ausgemittelt haben würde. Seine Absicht war, ihnen zu einer Niederlassung in der Gegend von Ebersdorf oder Köstriz behülflich zu sein; so wenig ahnete er damals, daß eben diese Exulanten die Erstlinge des ihm vom Herrn zugewiesenen Volkes und Arbeitsfeldes seien. Während seines Aufenthaltes in Ebersdorf aber wendete sich die Sache, ohne alles Zuthun von seiner Seite, anders, als er es im Sinn gehabt hatte. Herr Heiz und Magister Marche, Hauslehrer in Hennersdorf, nahmen sich der Exulanten mit Liebe an, und wirkten ihnen bei der Großmutter des Grafen die Erlaubniß aus, Holz zum Bau eines Hauses auf Berthelsdorfischem Grund und Boden zu fällen. So geschah es, daß Christian David am 17. Juni 1722 *) den ersten Baum zum Anbau von Herrnhut fällte, mit dem Ausruf gläubigen Vertrauens: „Hier hat der Vogel sein Haus funden und die Schwalbe ihr Nest, nämlich Deine Altäre, Herr Zebaoth!“ Mit der Nachricht von dem begonnenen und im Fortgang begriffenen Bau überraschte Herr Rothe den Grafen, als er denselben um diese Zeit von Leube aus in Ebersdorf besuchte. Zugleich überbrachte er ihm ein Bittschreiben der Exulanten, in welchem es unter andern heißt: „Wir sind nun sehr bekümmert, ob wir Ihnen mit diesem Bau nicht eine Last sein möchten. Wir bitten mit tiefster Demuth, Sie wollen uns gnädig an- und aufnehmen in Ihren Schutz, und uns, als armen und betrübten, einfältigen Leuten, forthelfen und Gnade und Liebe an uns erzeigen. Wir wollen Gott, den Allmächtigen bitten, daß Er Sie dafür an Leib und Seele segnen wolle. Daß dieses geschehen wird, wollen wir allezeit hoffen, in Empfehlung göttlichem Schutz u. s. w.“ Der Graf konnte, nach seiner Sinnes- und Denkungsart, das durch Gottes Fügung begonnene Werk unmöglich stören wollen. Als er seinen Unterthanen in Berthelsdorf in einem Schreiben vom 12. August 1722 ihren neuen Pfarrer Rothe anempfahl,

---

*) Siehe in den Gedenktagen der erneuerten Brüder-Kirche (Gnadau 1821) die Geschichte des Anbaues von Herrnhut. Seite 1 bis 33.

richtete er darin an die neuen Ankömmlinge aus Mähren folgende Worte:

„Und ihr, geliebteste Fremdlinge und Pilgrimme, die der ewige Gott aus fremdem Lande hieher geführet hat, wie selig seid ihr, die ihr gegläubet habt! denn es werden euch alle Verheißungen Gottes zufallen, und Amen sein in Ihm, Gott zum Lobe, durch uns. Gehet den andern Einwohnern, wie im Glauben, also auch in den lebendigen Werken des Glaubens, mit anhaltendem Ernst und in der Liebe vor. Seid das Salz unter meinem Volk. Das Salz ist ein gut Ding. Hört, liebe Unterthanen! laßt euch diese Fremdlinge nicht vorlaufen: daß die Speise, die euch zubereitet ist, nicht ihnen allein zukomme. — Kommt, und laßt uns Alle zum Heiland ziehen und mit Ihm einen ewigen Bund machen; so wird Er auch mit uns Bund machen in alle Ewigkeit. Er wird Gedanken des Friedens über euch haben und nicht des Leides. Ja, der Heiland wird Seinem Volke Kraft geben; Er wird Sein Volk segnen mit Frieden. Amen, Hallelujah!"

Am 30. August wurde Herr Rothe von seinem Freunde, dem Magister Schäfer, als Pfarrer in Berthelsdorf introducirt, bei welcher Gelegenheit Schäfer in einer eindringlichen Rede unter andern diese prophetischen Worte aussprach: „Gott wird auf diesen Hügeln ein Licht aufstecken, das im ganzen Lande leuchten wird; davon bin ich lebendig im Glauben versichert."

Der Graf verweilte, nach seiner Vermählung, noch bis Ende November in Ebersdorf, und begab sich dann mit seiner Gemahlin nach Dresden, wo er zu seiner großen Freude von seinem ältesten Jugendfreund Friedrich von Wattewille empfangen wurde, welchen die alte Liebe und ein tiefgefühltes Herzensbedürfniß aus Frankreich und der Schweiz zu seinem Freunde zurückgeführt hatten. Wattewille's innere und äußere Lage war damals eine gedrückte. Er hatte seit der ersten Hallischen Verbindung zum Theil in Paris gelebt, die Welt gesehen und genossen, und in den ausgebreiteten Geldgeschäften seines Vaters im Actienhandel schwere Verluste erlitten. Unvorsichtige Lectüre hatte ihn in Zweifel gestürzt; er war in einem Zustand innerer Kälte und Zerrissenheit, hielt sich aber dabei für fromm, weil er äußerlich tugendhaft

wandelte. In dieser traurigen Gemüthsstellung nahm sich der Graf seiner treulich an. Er stand seinem Freund in seiner Beängstigung mit seiner reineren Erkenntniß und Erfahrung bei, ohne ihm seinen Zustand zu erschweren, oder ihn in ein Meer von Methodismen zu werfen. Nur „auszuhalten“ bat er ihn, und suchte zugleich seine falschen Begriffe, mit Herzlichkeit und evangelischem Sinn, zu berichtigen. „Wie stellst du dir Gott vor?“ fragte er ihn in einer vertraulichen Unterredung; und beschrieb ihm dann Gott als die Liebe! — Frage und Antwort drangen Wattewillen so tief ins Herz, daß sie, in Verbindung mit dem, was er in den nächst bevorstehenden Wochen und Monaten erlebte, Veranlassung zu seiner gründlichen Bekehrung und vollkommenen Beruhigung wurden.

Von ihm begleitet, reisten Graf und Gräfin, noch vor Ablauf des Jahres, zum ersten Mal seit ihrer Vermählung in die Oberlausitz. Als sie am 22. December Abends auf der Landstraße von dem, an Berthelsdorf stoßenden, Dorf Strawalde nach Hennersdorf fuhren, erblickten sie im Walde, am Fuß des Hutberges, ein Licht und ein Haus, das früher nicht gestanden hatte. Es war das Haus jener ersten Exulanten aus Mähren, welches diese seit dem 17. Juni gebaut, und seit dem October bezogen hatten; es war zugleich die Stätte, wo unser Graf den von ihm bisher vergeblich gesuchten festen Standpunkt für seine Arbeit im Reiche des Herrn finden sollte. Nach herzlicher Bewillkommung fiel er mit ihnen auf die Knie und betete, daß Gott Seine Hand über diesem Hause halten wolle, sprach ihnen Muth zu, und versicherte sie der Gnade und Treue Gottes.

II.

Der Graf von Zinzendorf in den Jahren der Gründung und des allmähligen äußeren und inneren Wachsthums der Gemeine zu Herrnhut.

1723 — 1732.

1723. Seine Verbindung mit Rothe, Schäfer und Friedrich von Wattewille. Seine Reisen nach Schlesien und Prag. Seine Theilnahme an dem Unions-Geschäft auf dem Reichstag in Regensburg.

1724. Grundsteinlegung des Gemein- und Anstalts-Hauses in Herrnhut.

1725. Des Grafen „Katechismus," „Sammlung geistlicher Lieder," „Letzte Reden Jesu" und „Deutscher Socrates."

1726. Seiner Großmutter Heimgang. Seine Reise nach Kremsir in Mähren. Die Krügerische Sichtung in Herrnhut.

1727. Bund und Geistestaufe der Gemeine in Herrnhut am 12. Mai und 13. August.

1728. Einrichtung der Loosungen und Gemeintage. Des Grafen Reise nach Jena und Halle. Seine Protestation gegen die Verzichtleistung auf die besondere Verfassung der Brüder. Die Zahl seiner Gegner mehrt sich.

1729. Man macht ihm seine Bekehrung und Gotteskindschaft streitig. Seine Verwendung für Tuchtfeld. Sein Briefwechsel mit D. E. Jablonsky.

1730. Seine Bemühungen mit den Separatisten in Berleburg und Schwarzenau, und mit den Inspirirten in der Grafschaft Ysenburg.

1731. Des Grafen eigne Bedenken in Absicht der Brüder-Verfassung. Neue Vereinigung zu deren Beibehaltung. Erste Reise des Grafen nach Kopenhagen. Er erhält den Danebrog-Orden.

1732. Anfang der Missionen der Brüder. Erste Landesherrliche Commission in Herrnhut. Ein königliches Rescript befiehlt dem Grafen den Verkauf seiner Güter.

1723.

Des Berufes, der Kirche zu dienen und Christo, ihrem Haupte, Seelen zuzuführen, als seines, ihm von Gott gegebenen, Hauptberufes gewiß, schloß der Graf zu Anfang des Jahres 1723 mit seinen drei Freunden, Rothe, Schäfer und Friedrich von Wattewille einen Bund, dessen Zweck dahin ging, dem Reich der Finsterniß, wo und wie sie könnten, Abbruch zu thun, und das Reich Christi, so viel ihnen Gott Gnade geben würde, verbreiten zu helfen. Die Predigt des Evangelii mit Beweisung des Geistes und der Kraft zur Sinnesänderung und Besserung des Herzens; die Unterhaltung der Verbindung mit Kindern Gottes in andern Ländern durch Briefwechsel und Reisen; die Verbreitung nützlicher und erbaulicher Schriften durch den Druck, und Anstalten zu christlicher Kindererziehung; — Alles dies betrachteten sie als Hauptmittel zur Erreichung ihres Zweckes, und besprachen sich darüber in vertraulichen Zusammenkünften, welche sie Conferenzen nannten. Der Graf war die Seele dieser Verbindung, und bewies theils in Abfassung erbaulicher Schriften, zu deren Behuf eine Druckerei *) angelegt wurde, theils in Correspondenz und Reisen rastlose Thätigkeit. Das große Anliegen seines Herzens war, Jesum Christum, den Gekreuzigten, und das Geheimniß der Gottseligkeit, als das Object

*) Da die Errichtung dieser Druckerei von der Landesregierung in Dresden gemißbilligt wurde, so verlegte sie der Graf mit großen Unkosten nach Ebersdorf.

des lebendigen Glaubens, in der evangelischen Kirche zu allgemeinerer Anerkennung zu bringen, und auf dem Grunde dieses Glaubens, unter Gottes Segen, den Anfang zu einer Herzensverbindung zerstreuter Kinder Gottes zu machen. Dieses Segens sollten sich, nach seinem Wunsch, zunächst seine Unterthanen in Berthelsdorf und die ihm von Gott zugeführten mährischen Emigranten zu erfreuen haben.

Die vier ersten Monate des Jahres verbrachte er in seinem neuerbauten Hause (Bethel genannt) in Berthelsdorf. Ueber den Eingang dieses Hauses hatte er, zu seiner und der Seinigen Erinnerung, mit vergoldeten Buchstaben folgende Aufschrift setzen lassen:

„Hier übernachten wir, als Gäste:
Drum ist dies Haus nicht schön, noch feste.

So kehret euch nun zur Festung, ihr, die ihr auf Hoffnung gefangen lieget. Zach. 9, 12.

So recht! Wir haben noch ein Haus
Im Himmel, das sieht anders aus. 2 Cor. 5, 1. 2.“

In der Erbauung und Seelenpflege der Erweckten unter seinen Unterthanen, sah er sich als einen Gehülfen des Pastor Rothe an. Nach Rothe's Sonntags-Predigt und Katechisation wurde von dem Grafen in der Kirche eine Singstunde gehalten, bei welcher Tobias Friedrich, einer seiner Bedienten von ausgezeichneter musikalischer Gabe, den Gesang mit der Orgel begleitete. In einer andern Versammlung, welche Nachmittags in einem Saal des gräflichen Hauses gehalten wurde, wiederholte der Graf die Predigt des Pastor Rothe, über deren Inhalt man sich mit einander unterhielt. In diesen Erbauungsstunden war und blieb sein Hauptaugenmerk, die auf den lebendigen Glauben an Jesum und Sein Verdienst gegründete Herzensreligion, bei welcher er selbst sich so selig fühlte, zum Gemeingut derer zu machen, mit welchen er es zu thun hatte.

Von der lebhaftesten und innigsten Theilnahme mußte er sich ergriffen fühlen, als sein Freund Friedrich von Wattewille im März dieses Jahres unerwartet durch ein Kommando Reuter in Hennersdorf aufgehoben und nach Dresden in Arrest gebracht wurde. Veranlassung

dazu war ein Schreiben von Watteville's Hand an einen mit ihm und dem Grafen bekannten schwedischen Offizier, welcher, ihnen unwissend, einen Mord verübt hatte und deswegen in gefänglicher Haft war. Einige mißverstandene Ausdrücke des Briefes hatten einen ungegründeten Verdacht gegen Watteville erweckt. Da es aber dem Grafen nicht schwer wurde, die Unschuld seines Freundes darzuthun, so wurde derselbe, nach einer Gefangenschaft von sechs Wochen, für schuldlos erklärt und in Freiheit gesetzt. Dem schwedischen Offizier führte der Graf in einem Schreiben seine Heuchelei nachdrücklich zu Gemüth, „da er, mit dem Evangelio bekannt, den Schein eines rechtschaffenen Wesens angenommen, heimlich aber dasselbe mit der That verläugnet habe. Die über ihn verhängte Strafe stellt er ihm als ein Gericht des Herrn zur Errettung seiner Seele vor, und ermahnt ihn dringend, sich demselben mit Reue und Demuth zu unterwerfen, seine Missethat zu bekennen, und bei Gott um Vergebung und Barmherzigkeit zu flehen, die ihm alsdann gewiß widerfahren werde." Er beschließt mit den Worten: „Christus erzeige an ihm alle Geduld! Das ist je gewißlich wahr, und ein theuer werthes Wort, daß Christus Jesus kommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen."

Als sich der Graf, nach Dresden zurückgekehrt, am 26. Mai, seinem Geburtstag, auf erhaltene Einladung an der Tafel des damaligen Gouverneurs von Dresden, des Grafen von Wackerbart, in einem vornehmen Cirkel befand, wurde er durch die frechen gotteslästerlichen Reden eines der Gäste tief gekränkt und verwundet. Da er in seinem Innern keine Freudigkeit fühlte, einigen Antheil an dem Gespräch zu nehmen, stand er von der Tafel auf, und entfernte sich mit der Bemerkung: „Er sei in einer solchen Gesellschaft nichts nütze." Zu Hause ließ er voll Entrüstung den Gefühlen seines Herzens freien Lauf in einem Gedicht, in welchem er Gott bat, daß wenn jene Spötter und Lästerer Seine Gnade so frevelhaft von sich stießen, Er, ihnen selbst und Andern zum Besten, an einem unter ihnen ein Exempel statuiren möchte. Noch vor Ablauf eines Jahres wurde eben der Mann, der in jener Unterhaltung den Ton angegeben hatte, an derselben Tafel, unter gleich schändlichen Reden,

dergestalt vom Schlage gerührt, daß er kein Wort reden konnte, und in kurzem starb. Der Graf nahm davon Gelegenheit, allen Personen, die der erwähnten Gesellschaft beigewohnt hatten, in einem ernstlichen Schreiben mit Nachdruck ans Herz zu legen, sich dieses auffallende Strafgericht Gottes zur Warnung dienen zu lassen.

Schon im Juli finden wir den Grafen wieder in der Lausitz. Zwei Reisen, die er im Sommer unternahm; die eine zu seinen Freunden in Schlesien, die andre in Familien-Angelegenheiten nach Prag, zur Zeit der Krönung Carls VI., benutzte er sorgfältig, die innersten Ueberzeugungen seines Herzens offen auszusprechen, und sich armer und gedrückter Leute im Aeußern und Innern anzunehmen. In Brandeis, ohnweit Prag, wo sich der kaiserliche Hof befand, wurde er vom Kaiser und der Kaiserin sehr gnädig aufgenommen. Friedrich von Wattewille, der ihn begleitete, schrieb von dieser Reise an seinen Vater in der Schweiz: „Zu unsrer größten Verwunderung haben wir an dem kaiserlichen Hof eine besondere Simplicität gefunden; aber von einer so edlen Art, daß sie alle Fremde mit Respect und Verwunderung erfüllt. So sehr der Graf die Welt gering achtet, so sehr wird er von ihr geehrt, und sogar Personen von höherem Rang als der seine vorgezogen, die sich viele Mühe geben, die Ehrenbezeugungen zu erhalten, welchen er, so viel ihm möglich ist, auszuweichen sucht. Sein Betragen auf dieser Reise hat mich sehr erbaut, und mir Eigenschaften an ihm gezeigt, die ich noch nicht so gekannt hatte."

In einer ihm bewilligten Privat-Audienz fand er Gelegenheit, vor dem Kaiser ein freimüthiges Bekenntniß von der Liebe Jesu abzulegen, und den Monarchen in der Gesinnung zu bestärken, sich in allen Dingen mit Glauben und Gebet zu Gott zu halten. Da der Graf hörte, daß den ihrer Religionsmeinungen wegen hart bedrängten Schwenkfeldern in Schlesien der Befehl, zu emigriren, gegeben worden sei: so nahm er sich die Freiheit, sich für sie mit einem Intercessions-Schreiben an den Kaiser selbst zu wenden. „Ew. Kaiserlichen Majestät, — sagt er darin, — statte ich für die Gnade der Audienz den allerunterthänigsten und devotesten Dank ab; und gleichwie es unbillig wäre, von einem so großen

Monarchen wegzugehen, ohne eine Bitte gethan zu haben, so beschämen Ew. Majestät mein Angesicht nicht, wenn ich um Barmherzigkeit für die hart gepreßten Schwenkfelder demüthigst flehe. Ich will ihre Meinungen nicht vertheidigen; aber, allergnädigster Herr, die Seelen der Menschen zu überzeugen, sind äußere Mittel unvermögend; sie machen nur Heuchler, und es wird Ew. Majestät doch um die wahre Bekehrung der Irrenden zu thun sein." Sein Vetter, der Kaiserliche Erbschatzmeister und nachmalige erste Staats-Minister Rudolph Siegmund von Zinzendorf (welchem er im folgenden Jahr das in den deutschen Gedichten befindliche Lied No. 38. widmete), erklärte ihm jedoch, daß er ihm in dieser Religionssache nicht dienen könne, wenn er aber Kammerherr am kaiserlichen Hofe werden wolle, so sei er bereit, ihm gleich dazu zu verhelfen. Allein der Graf nahm keinen Anstand, dieses zu verbitten, und achtete eben so wenig auf die Vorschläge anderer wohlgesinnter Herrn zu seiner Beförderung am kaiserlichen Hofe.

Die schon seit einigen Jahren in Regensburg eifrig betriebene Union der Lutheraner und Reformirten erregte bei unserm Grafen lebhafte Theilnahme. Er versprach sich davon etwas Gutes, trat mit dem Kanzler Pfaff in Tübingen, einem thätigen Beförderer des Unions-Geschäftes, in Briefwechsel, und theilte demselben einen von ihm verfaßten Unions-Tractat mit, unter der Aufschrift: „Aufrichtige Gedanken von christlicher Vereinigung beider evangelischer Meinungen, die sich bis daher, unter dem Namen der Lutheraner und Reformirten getrennt haben; bei Gelegenheit der gegenwärtigen Unions-Projecte zu gemeinschaftlicher Ueberlegung im Herrn überlassen von einem einfältigen Lehrjünger aus des Herrn Jesu Friedensschule." Dieser anonyme Aufsatz blieb zwar ungedruckt, wurde aber von dem Kanzler Pfaff, der den darin ausgesprochenen Ansichten des Grafen beistimmte, dem Reichstag in Regensburg, im Manuscript und ohne den Namen des Verfassers zu nennen, mitgetheilt. Als bald darauf, durch Vermittelung des englischen und preußischen Hofes, das sogenannte Corpus evangelicorum, welches die gemeinsamen Rechte der Protestanten im deutschen Reich vertreten sollte, zu Stande kam, äußerte der Graf, in einem Schreiben an den

Professor Franke, seine Freude über diesen Ausgang der Sache, mit der Bemerkung, „er hoffe, daß auf diese Weise der zeitherige heftige Streit zwischen Lutheranern und Reformirten gemäßigt, wo nicht geendigt werden könnte.“ Die Vorstellungen, welche ihm hierauf Professor Franke, der, wie die andern sächsischen Theologen, dem Unions-Geschäft nicht geneigt war, gegen die Union machte, blieben auf den Grafen nicht ohne Eindruck, wie man aus folgender, einige Jahre später von ihm geschriebenen Erklärung sieht: „Seit 1723, da ich mich mit Herrn Professor Franke über die Unions-Materie gründlich vernommen, habe ich die Idee gehabt, daß keine Religion mit der andern gänzlich coalesciren müsse, und sie in Lehrpunkten auch alsdann aus einander zu halten seien, wenn sie, wegen gewisser gemeinsamer Rechte, gemeinschaftliche Sache machen.“ Einer seiner Briefe an den Professor Franke über diese Angelegenheit schließt mit den Worten: „Ich habe nun so viel bessere Gelegenheit, da mein Zweck erreicht worden, mich der Sache zu entschlagen, und künftig beten zu helfen, daß der liebe Gott Seiner Kirche sich selbst annehme, und die zwei Hölzer, Ephraim und Juda, zusammenschließen wolle.“

In einem andern Briefe von diesem Jahr erzählt er einem seiner Correspondenten, was Gott an seinem lieben alten Freund, dem Baron Friedrich von Wattewille gethan habe. Er habe ihn aus der Gefahr, sich mit der Moral, der Lectüre und ähnlichen Dingen zu begnügen, in Gnaden errettet. Nun lerne er die Welt und ihre Eitelkeit verachten, nachdem er in der Liebe Gottes das einzige dauerhafte und wahrhafte Gut ergriffen. Dann fährt er fort: „Ich bin ein Christ, und das nicht aus einer trockenen Moral, die uns nicht selig macht, die man aber gleichwol behauptet gegen das freie und lasterhafte Wesen der Welt, sondern durch den Glauben an Christum, in welchem ich blindlings Seinen Fußtapfen nachfolge, und gründlich überzeugt bin, daß Er mein Heiland, mein Gott und mein Alles ist, und daß, wer Ihn nicht so kennt, noch blind, verarmt und jämmerlich elend ist. In Kraft dieser Qualität eines Christen beschwöre ich Sie, bei der Liebe und Marter dieses würdigsten Herrn, umfassen Sie Seine

Füße, und thun, wie mein Freund Watteville gethan hat. Erlauben Sie mir doch, Sie zu bitten, diesem Glauben nachzufolgen, und den Rath ihres Freundes zu gebrauchen. Glauben Sie mir, es ist bei mir eine wirkliche Ueberzeugung von der erkannten und bekannten Wahrheit. Es ist ein unaufhältlicher Eifer für meinen Herrn, meinen Heiland, meinen Gott, meine Liebe, meinen Bruder, den Bräutigam meiner Seele. Ich brenne vor Verlangen, Ihm Seelen zu schaffen, denen ich die Glückseligkeit meines Weges, die Gutheit meines Herrn, und die Gewißheit meines Looses anzeigen könne."

Folgende drei kleine von ihm verfaßte Erbauungsschriften ließ der Graf in diesem Jahr, in Verbindung mit seinen oben erwähnten Freunden, drucken:

1) Einen kleinen Katechismus, unter dem Titel: Lautere Milch der Lehre von Jesu Christo.
2) Gedanken vom Reden und Gebrauch der Worte.
3) Oelblatt des Friedens, gesandt zu den Kindern Gottes.

1724.

Die Zeit vom November 1723 bis Ende April 1724 verbrachte der Graf in Dresden, wo er, neben seinen Amtsgeschäften, seine Hausversammlungen regelmäßig fortsetzte, während sein Freund Watteville der Sorge für das innere und äußere Wohl der mährischen Exulanten mit großer Treue wahrnahm. Von ihm, den Gott zum Gehülfen des Grafen, im Dienst der neuen im Entstehen begriffenen Gemeine, auserstehen hatte, gibt Schrautenbach folgende interessante, auf vieljährige persönliche Bekanntschaft sich gründende, Charakter-Schilderung:

„Friedrich von Watteville — geboren 1700 zu Bern, gestorben zu Herrnhut 1777 — war ein Mann von dem alleredelsten Charakter, der von jenen ersten Zeiten an bis in die gegenwärtigen nie einer Zweideutigkeit unterworfen war. Leutselig, thätig-menschenliebend, heiteres der Freude offenes Gemüth, ungemeine Anmuth des Umgangs. Aufgeweckt, nie witzig, ohne Prätension,

ohne Angenommenes, von unbescholtener Treue. Das Object des Vertrauens derer, die zu allen Menschen es verloren hatten. Ein sorgfältiger Erforscher des unerkannten Guten jedes Menschen. Fern gegen Brüsten erborgter Existenz. Kleindenkend von sich. Niemand mehr Bruder als Er! Niemand mehr das Herz zur Sache, das Herz für jedes Glied. Einem Tiefsinn ergeben, den Wenige an ihm kennen, weil Theilnahme und feine Sitte ihn im Umgang überwiegt. Von vieler Energie, die sich aber mehr in kleinen Dingen zeigte, — in der Verfolgung des Besten seines Mitmenschen, oder in ehemals unternommenen, gefährlichen und beschwerlichen Reisen, und viele Jahre lang in Erduldung außerordentlicher Schmerzen, die in seinem Alter ihn befallen haben, (die aber doch dem edlen Mann in seinen letzten Jahren etwas schwer zu werden angefangen) — als in einem Verlangen, an groß scheinenden Dingen Antheil zu nehmen, Aemter zu bekleiden, an die Spitze sich zu stellen, welches Alles er immer lieber von sich entfernt hat. Sonderbar, launig, sehr vergessen, abwesend. Cultur, Physionomie, Betragen, Art eines Mannes von Stande. So war der Mann, der in diesen ersten Zeiten zu der Sache hinzugethan wurde, die an ihm einen ihrer Pfeiler haben sollte."

Die Zahl der mährischen Auswanderer war seit zwei Jahren in stetem Zunehmen begriffen. Drei neue Häuser waren schon zu jenen ersten hinzugekommen; dennoch fehlte es an Wohnungen und an einem schicklichen Ort zu den Versammlungen. Da trugen es die vier verbundenen Brüder, und unter ihnen Wattewille mit besonderm Eifer, auf den Bau eines umfassenden „Gemein- und Anstalts-Hauses" an. Zu der feierlichen Grundsteinlegung desselben am 12. Mai 1724 fand sich der Graf mit seiner Gemahlin in Herrnhut, (diesen Namen hatte der neue Ort bekommen), ein. Auch Pastor Rothe, Magister Schäfer, Wattewille und Herr Milde, Secretär des Professor Franke in Halle, waren gegenwärtig. Der Graf sprach zu den Versammelten in einer nachdrücklichen Rede über die Absicht des Baues. Wattewille kniete auf den Grundstein nieder und that aus dem Grunde seines tiefbewegten Herzens ein Gebet, mit solcher Geisteskraft, daß die Anwesenden in Thränen zerflossen, und

der Graf in der Folge oft bezeugte, er habe ein solches Gebet seitdem nicht wieder gehört. „Sie haben viel versprochen; — sagte die Gräfin nach dem Gebet zu Watteville, — trifft die Hälfte davon zu, so ists weit über unsre Erwartungen." Herr Milde, ergriffen von dem mächtig waltenden Gefühl der Gegenwart Gottes bei dieser Handlung, beschloß dieselbe mit Anstimmung des Lobgesanges: Herr Gott, Dich loben wir *).

Ein denkwürdiger Umstand, von den wichtigsten Folgen für die Zukunft war, daß, als diese Grundsteinlegung vorgenommen werden sollte, fünf mährische Brüder, die ersten Auswanderer von den ächten Nachkommen der alten Brüder-Kirche, die Straße daher gewandert kamen. Sie waren mit dem Stabe in der Hand ausgegangen, einen Ort der Ruhe für sich und diejenigen der Ihrigen zu suchen, die Muth genug haben würden, Hab und Gut der Gewissensfreiheit aufzuopfern. Sie wußten durch Christian David, daß einige ihrer Landsleute an einem Ort in Sachsen sich angebaut hatten; sie hatten schon verschiedene Orte besehen und gedachten noch mehrere zu besuchen. Was sie aber hier fanden, die Handlung, zu der sie kamen, das Gebet Watteville's, die Rede des Grafen, in der er Gott bat, das Werk, wenn es zu Seinem Dienst wäre, zu segnen, wenn es aber Menschenwerk wäre, es in seinen Anfängen zu vernichten, — alles dieses erlaubte ihnen ferner nicht, weiter zu suchen. Sie hatten über ihre Erwartung gefunden. Hier schlugen sie nun ihre Hütte auf, und viele der Ihrigen kamen ihnen nach. Diese mährischen Brüder brachten die Rechte ihrer alten Kirche mit, ihren Geist, ihren Segen und ihre Verheißungen, denen an diesem neuen, dem Herrn geweihten Orte, neue Grade bestimmt waren. — „So war — sagt Schrautenbach — ein schwacher Anfang Herrnhutischer Anstalten gewesen, ehe noch Brüder der ächten mährischen Kirche ankamen; so kamen diese hinzu, waren durch diese Männer als Abgeordnete bei dieser ersten Handlung, steckten gemeinschaftlich mit ihren Brüdern diesen ersten Keim, benetzten

*) Siehe in den Gedenktagen der erneuerten Brüder-Kirche (Gnadau 1821) die Geschichte der Grundlegung des ersten Anstalts- und Versammlungs-Hauses in Herrnhut. Seite 34 bis 73.

ihn mit ihren Thränen, der ein Baum ward, dessen Schatten Mehrere nachher erfreute. Bis zu dieser Handlung hatten einzelne Menschen sich zusammen an dem Orte befunden, in dem Geist der damaligen Zeit. Kein Wittern eines Zusammenflusses war noch verspürt worden. — Nun wehete Gemeingeist! Nun war das Geschöpf geboren, nachdem die hinzugekommen waren, die besonders zu Gliedern des Leibes dieses Geschöpfes bestimmt waren. Noch jetzt sind Gedenktage dieses ersten Anfangs, ersten Gelübdes, ersten Gemeinschaftsgefühls einer Gesellschaft, die eine Gemeine werden sollte."

Dem Pastor Rothe, welcher an diesem Tage seinen 36sten Geburtstag feierte, sang der Graf das Lied No. 33. der deutschen Gedichte, welches mit folgenden beiden Strophen schließt:

O Liebe! Du hast Dir hier einen Leib erbaut,
Ein liebes Tempel-Haus von auserwählten Steinen;
Die Pfort' ist aufgethan, und seine Fenster scheinen,
Die jener nur verhöhnt; der mit Verwundrung schaut.
Wir haben Dich dabei in Gottes großem Namen
Zum Eckstein hingelegt, als wir gen Bethel kamen.

So kröne diesen Bau! Und weil Du ja gewollt,
Der liebe Rothe sollt' als Pfeiler drinne stehen,
Und ihn nach eigner Wahl Dir dazu ausersehen,
Eh man noch einen Stein zu diesem Bau gerollt:
O Haupt! so lehre uns mit Beten und mit Wachen
Den ganzen Saphir-Grund des Tempels fertig machen!

Im Juli reiste der Graf mit seiner Gemahlin über Halle nach Ebersdorf und wurde daselbst durch die Geburt eines Sohnes, Christian Ernst, erfreut; doch wurde den Eltern dieses erste Pfand ihrer Ehe schon im November wieder abgefordert. Von ihrer dabei bewiesenen unbedingten Ergebenheit in den Willen des Herrn zeugt ein Gedicht des Grafen, (No. 36. in den deutschen Gedichten), in welchem er seine Gedanken und Gefühle bei dem Verlust dieses Kindes ausspricht. — Auf seines Freundes Friedrich von Wattewille Verlobung mit der Fräulein Johanna Sophia von Zezschwitz, am 7. September in Ebersdorf, dichtete er daselbst ein Lied (No. 34. in den deutschen Gedichten), in dessen zwei letzten Strophen er den Neu-Verlobten zuruft:

Gedeiht in Zions Mauern,
Die eine Friedensstadt!
Es müsse ewig dauern,
Was Gott gegründet hat.
Auch müssen's sehn und hören,
Die Seine Hasser sind,
Daß bei der Liebe Chören
Euch Alles lieb gewinnt.

Gott lasse unser Flehen
Bei Ihm erhöret sein,
Daß wir euch wachsen sehen
In Christi Kreuz-Gemein;
Und unter uns erbauen
Ein Haus dem Herrn bequem,
Bis daß wir Alle schauen
Das Glück Jerusalem.

Nach seiner Rückkehr nach Berthelsdorf beschäftigte ihn theils die Ausarbeitung seines „größeren Katechismus" und eines „Gesangbuchs für die Gemeine in Berthelsdorf;" theils war seine Thätigkeit auf die Erbauung und Pflege seiner Unterthanen in Berthelsdorf und Herrnhut gerichtet. Auf die Erziehung der Jugend wurde an ersterem Ort durch Errichtung einer Armen- und einer Mädchen-Schule, und an letzterem durch eine Anstalt zum Unterricht für junge Adelige Bedacht genommen.

Den mährischen Exulanten in Herrnhut fehlte es, bei guter Meinung und regem Eifer für das, was sie als Wahrheit erkannt hatten, doch noch gar sehr an einer richtigen und klaren Einsicht in das Wesen der Gottseligkeit. Einige von ihnen neigten sich mehr zu dem lutherischen, Andere zu dem reformirten Kirchenbekenntniß. Dadurch waren schon im vorigen Jahr Streitigkeiten über die Lehre von der Gnadenwahl, über die Beichte, und über den Ritus bei dem Gebrauch des heiligen Abendmahls entstanden. Doch dieser Zwist war in Abwesenheit des Grafen, durch Watteville's Vermittelung, um so leichter gehoben worden, als der sonst redliche und treue Hausmeister Heiz, welcher ein strenger Reformirter war, im August 1723 seinen Dienst aufgab und Berthelsdorf verließ. Der Graf sagt von ihm:

„Mein nächster Collège wurde mir untreu, wollte die guten Seelen zur Secte machen, und suchte die Lehre von der Reprobation einzuführen; aber er konnte damit nicht bestehen; er machte sich eilends fort; meine Thränen begleiteten ihn."

Auch darin gab man den mährischen Exulanten nach, daß an die Stelle der Privatbeichte, welche Rothe eingeführt hatte, die allgemeine Beichte wieder in Brauch kam. Bei dem fortdauernden Zuwachs der Gemeine aber, aus sehr verschiedenen Gegenden und Kirchenverfassungen, erhoben sich bald neue Streitigkeiten, so daß es von Seiten des Grafen und seiner Freunde bis zum Jahr 1727 unablässiger Bemühungen bedurfte, den einreißenden Spaltungen zu wehren, und durch Gottes Gnade nach und nach den Grund zu einer künftigen Vereinigung der Gemüther zu legen.

1725.

Die vier ersten und die zwei letzten Monate des Jahres 1725 verweilte der Graf in Dresden. Als er daselbst hörte, daß eine verstorbene Gichtelianerin, als eine von der Kirche separirt gewesene Person, mit Verweigerung eines ehrlichen Begräbnisses ohne Sarg auf dem Anger verscharrt werden sollte: verwandte er sich höheren Orts für sie, mit der Erklärung: „Er billige zwar die Separation von der Kirche nicht, halte sie aber für eine Schwachheit, die man an gutmeinenden Leuten tragen müsse, während man durch ein hartes Verfahren gegen sie die Gemüther erbittere, und zur Vermehrung des Separatismus Anlaß gebe." — Des Magister Schäfer von Görlitz, welcher seiner religiösen Privat-Versammlungen wegen bei der Regierung angeklagt worden war, und sich zu seiner Verantwortung persönlich in Dresden gestellt hatte, nahm er sich mit Eifer und Erfolg an, und verschaffte ihm Gelegenheit, sowol in öffentlichen Predigten, als in Haus-Versammlungen, evangelische Zeugnisse abzulegen.

Seinen in diesem Jahr, unter dem Titel: „Gewisser Grund christlicher Lehre, nach Anleitung des einfältigen Katechismi des seligen

D. Luthers" gedruckten größeren Katechismus, eignete er dem Kronprinzen Christian von Dänemark mit folgender denkwürdigen Zuschrift zu:

„Ew. Königlichen Hoheit wird etwas zugeschrieben, welches bei der heutigen Welt wenig Ehre bringt. Eine einfältige Einleitung in die heilige Schrift, und der kleine Katechismus Lutheri, dem sie zur Erläuterung dienen soll, haben ja beide ein schlechtes Ansehen. Wollte ich nun sagen: daß die Hoheit Ihrer geheiligten Person dem Werklein dadurch conciliirt werde, wenn eine weltliche Standesperson die Feder dabei geführt; so möchte mein, durch die Gnade Gottes, in der Welt überkommenes Zeugniß der Nachfolge eines Gekreuzigten Uebel ärger machen. Ich würde nicht leicht etwas finden, das Ew. Königl. Hoheit, als dem Erben einer irdischen Krone, zu Begnadigung dieser Blätter, mir aber zur Entschuldigung einer so kühnen Zuschrift den Anlaß gebe, wenn es durch diese Zeilen zuerst geschehen sollte, und nicht vielmehr die Majestätische Kraft Jesu Christi Schriften solchen Inhalts in Dero theuren Herzen vorlängst die Bahn gebrochen hätte. Dieser selige Zug der glorwürdigen Liebe, dieses freundliche Locken des Fürsten der Könige, dieses sanfte Sausen des Geistes der Herrlichkeit, wodurch Ew. Königl. Hoheit geleitet, herzugerufen, und durchdrungen worden, die sind es, A. H., welche mich so beherzt gemacht, Ew. Hoheit diesen Versuch einer Theologie mit dem unterthänigsten Respect zu überreichen; die sind es auch, die mir Hoffnung machen, es werde Dero einfältiges Auge, das der Ursprung eines erleuchteten Geistes ist, derselbe nicht wenig vergnügen. Denn hier ist der lauterste Geist desjenigen großen Mannes, dem auch der Neid nicht absprechen kann, daß er die dickesten Finsternisse des Aberglaubens durchbrochen, und den entwichenen Leuchter des Evangelii wiederum näher herzugerücket. Der Segen seiner einfältigen Katechismus-Fragen übersteiget die eingebildete Schwülstigkeit einer Doctor-mäßigen Wissenschaft. Hier ist solcher herrlichen Lehre gewisser Grund; hier sind die Worte des Geistes in ungefälschter Lauterkeit! Denn was meine Unwissenheit hätte verderben können, das wird auf diesen Blättern, welche

von allem Menschentand ausgeleeret sind, nicht gefunden. Ich erachtete mich nicht schuldig, dem Publico kund zu thun, wer ich sei, oder was mich zu dieser Arbeit bewogen habe: eine Seele, die Jesus ergriffen hat, ist überhaupt verbunden, ihres Berufers Tugend zu verkündigen; ob sie aber ihre Gedanken in die Schranken einer Rede verfassen, die Rede zu einer daurenden Schrift, die Schrift zu dem offenen Druck befördern solle, kann wol von ihr selbst überlegt, von Andern hingegen schwerlich beurtheilt werden. Wenn gleichwol mir nicht geziemen will, Ew. Königl. Hoheit die Ursachen zu verschweigen, warum ich ein solch Werk nicht nur selbst unternommen, sondern auch Ew. Königl. Hoheit erlauchten Namens mich dabei zu bedienen erkühnet habe; so bekenne Deroselben in tiefster Ehrerbietung, wie die Verachtung der göttlichen Predigt meine Seele vor geraumen Jahren dergestalt entzündet, daß ein so brennender Eifer, die gekreuzigte Liebe vor aller Welt zu bekennen, in mir glühet, und demselben auch dieser Ausbruch zu danken sei; und darf nicht zweifeln, es werden Ew. Königl. Hoheit das Unternehmen selbst allergnädigst gut heißen. Ihr hocherleuchtetes Gemüth wird überdies deutlich einsehen, daß es den Potentaten nicht weniger Ehre bringe, das Königliche Gesetz ihres Gottes und das große Evangelium ihres einigen Erlösers zu vertheidigen; als einer Last Fabeln des Alterthums, oder einem vergeblichen Wortstreit der Gelehrten, oder gar einem künstlichen Nachäffen der Natur, Ihre Majestät her zu leihen. Was ist also übrig, A. H., als daß ich mit diesem meinem Glaubensbekenntniß den allertreuesten Wunsch verbinde: daß der Monarch der ganzen Welt, und die selbstständige Ewigkeit, die sich nicht geschämt, ihre Hoheit in die Krippe zu demüthigen, und ihrer Dauer an dem Kreuz ein Ziel zu stecken, den edelmüthigen Geist eines so theuren Prinzen, als Ew. Hoheit mit Seiner Großmuth mehr und mehr ausrüsten, durch die Salbung von oben Dero ganzes Wesen immer kräftiger durchziehen, mit der Liebe zum Kreuz Dero Königlichen Geist einnehmen, die Nachfolge Seines seligen Lebens Ihrem glücklichen Laufe zur Regel machen, und

zum Ueberschwang alles Guten verschaffen wolle, daß Ew. Königl. Hoheit dereinst die in den Dornen des Menschentands fast erstickte Wahrheit in ihr Licht und Freiheit gestellt, Dero Kanzeln mit evangelischer Lauterkeit, und die akademischen Katheder mit Feinden der falschberühmten Kunst erfüllt, vornehmlich aber die Herzen Dero sämmtlicher Unterthanen zu Altären eines vernünftigen Gottesdienstes erbaut sehen. Es zeige sich bei einer friedsamen Regierung Dero Allerdurchlauchtigsten Herrn Vaters diese selige Hoffnung; sie zeitige sich unter Dero Scepter, und verewige sich mit den leiblichen Erben Dero Stuhls und Krone. Was ich zum Beschluß dieser Zuschrift für Dero allertheuerste Gemahlin Königl. Hoheit, für das blühende Paar Dero Königl. Kinder, für Dero vortrefflichste Schwieger-Frau-Mutter Durchlaucht an allerlei Segen erwünschen könnte, das ersetze die vorlaufende Liebe Ihres ewigen Vaters; und mir ist nichts übrig, als Ew. Königl. Hoheit auf das demüthigste zu versichern, daß ich, ein Knecht Jesu zu sein, für die höchste Ehre, demnächst aber für mein größtes Glück achte, in der möglichsten Realität zu verharren u. s. w."

Zu Berthelsdorf in der Oberlausitz,
den 11. November 1724.

Eine andre in diesem Jahr von ihm zum Druck beförderte Schrift führt den Titel: „Die letzten Reden unsers Herrn und Heilandes vor Seinem Kreuzestode." (Ev. Joh. 14—17. in Versen.) Er widmete diese Schrift, aus welcher das bekannte schöne Lied: Herz und Herz vereint zusammen u. s. w. und einige einzelne Verse des Gesangbuches der Brüder-Gemeine genommen sind, drei ihm verwandten, und mit ihm gleichgesinnten Comtessen, (zu Castell, Plauen und Solms-Tecklenburg), welche er in der sehr lesenswerthen Zuschrift unter andern so anredet:

„Was könnte euch lieber sein, liebste Schwestern, als ein solches Geschenk, welches die letzten Reden in der Sterblichkeit in sich hält, dessen, der der Allerhöchste und in Seiner Niedrigkeit sehr erhaben war? Sollte euch das nicht ein lieblicher Ton sein? Denn diese letzten

Reden des Herrn Jesu haben viel auf sich! Ewige Ruhe, ewige Hoheit! und beschließen die Kummerstunden aller zeitlichen Unruhe und zeitlichen Elendes. Ihr seid mit euren Gedanken hineingedrungen, und einer lebendigen Kraft, die sich darinnen verborgen hält, mit theilhaftig worden. Es dünkt euch ein Geringes, daß euch die Welt Hochgeborne nennt; dieser vergängliche Schein wird vor dem Glanz des himmlischen Adels in den Staub gelegt. — Gefällt es euch, so wollen wir einen Bund machen, daß der Herr soll unser Gott sein, und obgleich Viele sind, die da Götter genannt werden, es sei oben in der Höhe oder unten auf Erden, oder in eines jeden Menschen verderbten Herzen; so haben wir doch nur Einen Gott, den Vater, von welchem alle Dinge sind und wir in Ihm, und Einen Herrn Jesum Christ, durch welchen alle Dinge sind, und wir durch Ihn. Der Geist Seines Mundes leite uns in alle Wahrheit. Wir sind Eines Vaters Kinder; es hat uns Alle Ein Gott gemacht. So laßt uns dann als Geschwister leben und einander mit Trost, Ermahnung und Unterricht auferbauen. Lasset uns verkündigen den Tod des Herrn, bis daß Er kommt, und singen vom Sieg in den Hütten der Gerechten: die Rechte des Herrn behält den Sieg, die Rechte des Herrn ist erhöhet. Wir werden nicht sterben, sondern leben, und des Herrn Werk verkündigen. Welch eine Freude, Geliebteste! Wie gern lassen wir der Welt ihren Plunder; wie viel höhere Saiten hat unser Psalter, denn der Welt ihr Saitenspiel! — Ihr kennt, liebste Schwestern, das herrliche Vergnügen der gemeinsamen Ermunterung zu dem neuen Leben. Man kann sich nicht satt hören und reden; o was setzt die Welt für armselige Speise dagegen auf! Sie hält Carnevals, da wir uns unterdessen mit den letzten Reden des Herrn Jesu erquicken; sie maskirt sich in Narren-Kleider, da wir unterdeß das Sterben des Herrn Jesu anziehen. Beiderlei Kleider werden an jenem Tage behalten werden. Wir werden uns der Unsrigen freuen; jene werden sich der unversehenen Sache entsetzen. Laßt uns die Ewigkeit nicht anders ansehn, als die Fortsetzung der Seligkeit dieses Lebens, obgleich in vollkommenerer Maaße. Wir sind schon selig, doch in Hoffnung. Selig sind, die zum Abendmahl des Lammes

berufen sind. — Wollt ihr bald dahin kommen, strebet nach der Liebe, fleißiget euch der geistlichen Gaben, am meisten aber, daß ihr weissagen möget ohne Wort. 1 Petr. 3, 1. Darum singet und spielet dem Herrn in euren Herzen; betet auch für uns, auf daß uns gegeben werde, mit freudigem Aufthun unsers Mundes, die Wahrheit in der Welt zu verkündigen, und wisset, daß der Tag nahe ist.“ Berthelsdorf, den 23. April 1725.

Um in Frankreich Nutzen zu schaffen ließ der Graf in diesem Jahr vier Bücher von Johann Arndts wahrem Christenthum ins französische übersetzen und drucken. Er dedicirte das Werk dem Cardinal von Noailles, welchem er es durch Friedrich von Watteville, der zu dem Zweck nach Paris reiste, überreichen ließ. Der Cardinal nahm diesen Besuch mit großer Liebe an. Wegen des Buches erklärte er, nach achttägiger Lese- und Bedenkzeit: „Er habe es so vortrefflich gefunden, daß er es nicht nur für seine Person mit Freuden annehme, sondern auch Frankreich glücklich schätzen würde, so schöne Wahrheiten in seiner Sprache zu lesen. Er werde es den Buchhändlern empfehlen, sehe aber voraus, daß der Verkauf desselben werde gehindert werden.“ Letzteres geschah in der Folge wirklich. Auch gestand der Cardinal in seinem Antwortschreiben an den Grafen: „Daß ihn die voranstehende, gedruckte Dedication des Buches in Verlegenheit setze, da er große Ursache habe, vorsichtig zu sein, und jeden Schein zu vermeiden, als wenn er fremden Lehren zugethan wäre, und Sätze billige, die den Lehren der römischen Kirche nicht gemäß wären.“

Unter dem Titel: „Der deutsche Socrates, d. i. Aufrichtige Anzeige verschiedener nicht sowol unbekannter, als vielmehr in Abfall gerathener Hauptwahrheiten“ gab der Graf in diesem und dem folgenden Jahr eine Wochenschrift heraus, durch welche er seine Mitbürger in Dresden, mit jugendlicher Freimüthigkeit, von dem äußerlichen Schein auf das Wesen der christlichen Religion zu führen, und sie zu überreden suchte, entweder wahre Christen zu werden, oder, so lang sie das nicht wären, sich auch nicht dafür auszugeben. — Diese Monatsschrift, ein höchst interessantes Denkmal der Originalität, inneren Selbstständigkeit und frühen

Reise des, durch Anlagen des Verstandes und Herzens in gleichem Maaß ausgezeichneten, jungen Mannes, erschien bald darauf zusammengedruckt in einer neuen Auflage, welche der Graf dem König Christian VI. von Dänemark mit folgender Zuschrift widmete.

König Christian dem VI. die Freude am Herrn!

Es ist die Absicht dieser Schrift gewesen, den Menschen zu zeigen, daß nicht nur diejenigen, welche die Welt nicht kennen, es mit Christo halten, sondern auch solche, die sich der Welt zu gebrauchen wüßten, ihrer nicht mögen, weil sie wissen, daß Christus das einige Gut ist. — Deutschland ist der Ort, wo diese Reden zum Vorschein kommen, und wohin, nach den Umständen, in denen sich der Redner befunden, die Materien sich eigentlich beziehen, davon er gezeuget hat. — Die Reiche, welche Ew. Majestät beherrschen, haben viel gute Einrichtungen, und es sind verschiedene Mängel in diesen Blättern angeführt, welche sich auf dieselben nicht deuten lassen. Socrates ist auch nicht gemeint, Dero Staaten Vorschläge zu thun; dazu kennt er ihre Triebwerke nicht genugsam. Aber der König ist sein Herr, und es gefällt Ihro Majestät denjenigen für einen Diener anzuerkennen, der dem Willen Gottes zu dienen und die Wahrheit zu thun verlangt. Weil nun ein Theil dieser Reden diesen Endzweck einigermaßen vor Augen legen kann, so ist von einem treuen Herrn nichts anders zu gewarten, als daß er Ihm diese Zuschrift eines treuen Dieners gnädigst gefallen lasse. — Gebe der getreue Gott, der zugleich unser Arzt und Exempel ist, daß Ew. Majestät, als ein treuer und kluger Knecht des größten und besten Herrn auf dem Kreis des Erdbodens, lange Jahre das Amt verwalten, und nachdem Sie von allen Kennern des wahren Guts geliebt und geehrt worden, Ihro Herrlichkeit an den Ort bringen mögen, da man die unentbehrlichsten Dinge dieses Weltlaufs entrathen kann, die Sonne und den Tempel. — Bis dahin ruhen die Völker unter des Königes Wachsamkeit, die Bürger überstehen bewährende Proben, und die Uebelthäter heilsame Curen; die Redner dienen der Wahrheit, die Richter der Gerechtigkeit, die Räthe der Weisheit, die Sittenlehrer

der Zucht, und die Knechte Christi der Seligkeit. Ein Jegliches lebe ordentlich, und erfülle die Pflichten des Namens, den es in dem gemeinen Wesen führen darf. Was aber auch nicht löblich zu nennen ist, das fliehe vor dem Scepter von Dänemark: die Geister des Irrthums, der Phantasie, der Lüste, des Vorwitzes, des Menschentands, der Heuchelei, der Thorheit, des Gewissenszwangs, der Tyrannei, des Ungehorsams und der Rache. — Ich verbleibe mit tiefster und schuldigster Ehrerbietung Ew. Königl. Majestät Unterthan aus Pflicht und Liebe —

der deutsche Socrates.

Die auf diese Zuschrift folgende Vorrede schließt der Graf mit folgender Erzählung: „Ein weltberühmter Rechtsgelehrter und Philosoph, der aber bereits in der Ewigkeit ist (Thomasius), schrieb mir einmal nach Dresden, wie er die Katechismen, die ich unter meinem Namen herausgegeben, und die anonymischen Schriften von meiner Feder unmöglich unter einen Hut bringen könne. Dieser große Mann war mit meiner darauf gethanen Antwort so wenig zufrieden, daß er zwei Jahre darauf dieselbe Frage in Person an mich that: Ists auch ihr Ernst? Ich sagte: Von ganzem Herzen und von Kindesbeinen an. Er fragte darauf einen meiner Reisegefährten (Friedrich von Wattewille), der ihm philosophisch vorkam und nichts redete: Ich möchte wissen, was dieser Herr dazu sagte? Ich bin von dem Allen lebendig überzeugt, antwortete derselbe; und er war es auch. Ihr Herren, sagte er, ich wünsche euch tausend Glück; sie heißen Legion, die wider euch sind, denn ihrer ist viel. Aber, that er hinzu, einen Bauer möchte ich sehen, der philosophiren und glauben könnte. Ich antwortete: Ich könnte das Vergnügen haben, ihm eine große Anzahl solcher Bauern zu präsentiren, gegen deren gründliche Einsicht, solide Concepte und Glaubensgewißheit, unser Thun gar was schlechtes sei. Er wunderte sich darüber und sagte: „Solchen Leuten zu gefallen, thäte ich auf meine alten Tage eine Reise.“ — Wie werde ich diese Inconvenienz (einer verschiedenen, einfältigen und philosophischen, Ausdrucksart) künftig vermeiden? da ich mich nach Unterschied der Personen, mit denen ich zu thun habe, immer in unterschiedlicher Ge-

stalt präsentiren muß, damit ich etliche gewinne, bis ich mehrere und zulänglichere Versicherung erhalte, daß es meinem Herrn gefällig, mich nach meiner wahren Neigung in ein beständiges einfältiges Wesen, mit Verlassung aller gemischten Lebensart, auf eine unanstößige Weise zu versetzen, da ich dann mit tausend Freuden auch meinem Namen nach unbekannt werden, und dem wahrhaftigen Heiland, welchen ich von dem an, da ich meiner Gedanken mächtig worden, bis jetzo geglaubt, geliebt und allen Dingen weit vorgezogen, mich mit Allem aufopfern, auch noch mehr Schmach und unverdiente Lästerung als bisher, übernehmen will, wenn ich nur dieses damit erhalte, daß mir Jedermann zutrauen könne: Ich rede, weil ich glaube; ich liebe, weil mir viel Sünden vergeben sind. Darf ich meine Leser zuversichtlich um eine Vergeltung bitten, so werde ich das für die größte achten, wenn sie mich richten, wie sie mich finden, und wenn sie bei Beschreibung der Herrlichkeit meines Heilandes zuweilen denken: Es könnte wahr sein. Ich wünsche ihnen daneben eine Gemüthsfassung, bei der sie hinzusetzen können: Es wäre gut für uns, wenn es wahr wäre."

Es läßt sich denken, welches Aufsehn ein kaum 25jähriger Graf in der Landesregierung, der Versammlungen hielt und Wochenschriften schrieb, zur damaligen Zeit unter August II. in Dresden machen mußte. Er ließ keine Gelegenheit vorbei, seine Denkweise entschieden auszusprechen und fiel ungesitteten Vornehmen nicht selten schwer mit seinen Bestrafungen. Wahrscheinlich dachte er an Erfahrungen seiner eignen Jugendzeit, wenn er in späteren Jahren einmal sagte: „Ich weiß wohl, daß man von einer Mittelstraße redet; nicht zu viel und nicht zu wenig. Wenn man aber erfahrungsmäßig reden will, so muß man sagen: Aller Anfang muß rund genommen werden. In den Anfängen der Dinge läßt sich nicht gleich die Mediocrität herausbringen; es wird erst hernach durch die Leitung des heiligen Geistes ins rechte Gleis gebracht. Wenn man die Liebe zum Heiland so sachte und moderirt und hübsch überlegt anfinge, wie sie bei Knechten und Mägden des Herrn erscheint, die ihren Herrn etliche dreißig Jahr gekannt haben, so wäre sie in kurzer Zeit in einer völligen Lauig-

keit. Wenn der Haß gegen die Sünde mit der Moderation anfinge, die ein geübter Streiter hat, der mit seiner Mitmenschen Elend und Gebrechen Geduld haben gelernt, und das schöne Zeugniß kriegt, daß er die Bösen tragen kann; wer so anfinge die Sünde zu hassen, der würde bald wieder Freund mit der Sünde werden. Es ist also nicht daran zu denken, daß man die Extreme anfänglich vermeide; man fängt Alles in Extremen an, und wird hernach in die Mittelstraße gebracht, kommt durch Erfahrung und geübte Sinnen in die selige Gemüthsbeschaffenheit, daß Alles wohlanständig gedacht, geredet und gethan ist."

Auf seiner Gemahlin 25sten Jahrestag am 7ten November dichtete er in Dresden das Lied, (No. 46. der deutschen Gedichte):

Geht! werft euch vor die Majestät
Des Königes der Liebe,
Der euch mit Gnad' entgegen geht,
Ihr, meiner Seelen Triebe;
Ihn, den kein Auge sehen kann,
Blickt mit des Glaubens Augen an!

In den vier letzten Strophen legt er seiner Gemahlin folgende Worte in den Mund:

Mein Salomo! vermähle Dich
Mit meinen innern Sinnen:
Beherrsche mehr, als königlich,
Mein sämmtliches Beginnen;
So bin ich Dir noch mehr vereint,
Wann Heute wiederum erscheint.

Indessen soll auf Deinen Ruf,
Mein Herz Dir willig dienen:
Und Deiner Gnade zum Behuf
Soll auch die Hütte grünen.
Es wisse, wer es wissen kann,
Ich bin der Lieb' ihr Unterthan.

Der an dem Kreuz geschändet ward:
Den jetzt Sein Volk verläugnet,
Und der nach Seines Reiches Art,
Mit Schmach die Seinen zeichnet,

Ist mein und meines Mannes Haupt,
An welches unsre Seele glaubt.

Da, wo Er Seine Helden-Zunft
Durch Höll' und Tod geführet;
Da sei der Wille der Vernunft
Auf ewig angeschnüret.
Weg Erde, weg Natur und Stand;
Wir haben sonst ein Vaterland!

Das ebenfalls in diesem Jahr unter dem Titel: „Sammlung geistlicher und lieblicher Lieder" gedruckte Gesangbuch für die Gemeine in Berthelsdorf und andere Freunde, widmete der Graf seiner Großmutter unter andern mit den Worten: „Ich schätze mir für ein ganz besonderes Vergnügen, daß ich Ihnen ein Büchlein zuzuschreiben die Ehre habe, worinnen die geistlichen, lieblichen Lieder anzutreffen, damit man dem Herrn spielet an einer Stätte, darüber Ihr Segen ruhet. — Ich thue diese Versicherung hinzu, welche Sie, so lange Sie leben, durch die Barmherzigkeit des Herrn wahrnehmen, und dermaleinst vor dem Throne des Lammes noch unterstützen werden: Ich will vor dem Herrn spielen, der mich erwählet hat; und will noch geringer werden in meinen Augen, und mit den Niedrigen, die der Herr erwählet, zu Ehren werden."

Zum Schluß dieses Jahres 1725 stehe hier noch, was er im ersten Stück des deutschen Socrates von sich selbst sagt: „Ich bin nicht sowol ein gottesfürchtiger, als ein gottseliger, d. i., ein vergnügter und sehr glücklicher Mensch. Ich fürchte mich vor keinen Gespenstern; nicht, daß ich keine glaubte; sondern, weil ich nicht glaube, daß sie mir schaden können. Ich liebe Gott; nicht, weil Er mir Gutes thut, sondern weil Er so gut ist. Ich habe meinen Sinn nicht aus der Beisorge geändert, daß ich möchte von der Obrigkeit gestraft, von den Mitbürgern verachtet, oder doch von Gott in die Hölle verdammt werden; sondern, weil ich so glücklich bin, zu glauben, daß Gott sei, und daß Gott an unserm Gemüthe arbeite, und weil Er sich an mir bewiesen und mir den Sinn geändert hat. Nun wollte ich gern etwas Nutz sein. Gott hat meiner wei-

ter nicht nöthig, als wo Er, Seiner armen Kreatur zu Liebe, sich stellt, als bedürfe Er meiner. Du aber, mein lieber Mitchrist, hast meiner und ich deiner nöthig. Ich will dir etwas Gutes sagen. Ich erlaube dir, daß du mirs auch sagest."

1726.

Von diesem Jahr sagt der Graf selbst: „Es sei das unstreitig nützlichste unter seinen Lebensjahren, und so voller Prüfungen gewesen, daß, wenn er dabei nichts gelernt hätte, es gewiß seine eigene Schuld wäre. Wenn er aber Alles zusammennehme, so habe er doch mehr Ursache, zu danken als zu klagen."

Ende Februar hatte er sich so eben nach Dresden begeben, als er die Nachricht von einer tödtlichen Krankheit seiner Großmutter erhielt. Er eilte zurück, fand sie aber nicht mehr am Leben. Sie starb am 6. März in ihrem 78sten Lebensjahr, und wurde in der Familiengruft in Hennersdorf begraben. Seit 12 Jahren war sie, ihrer Schwächlichkeit wegen, nur sehr selten aus ihrer Wohnung gekommen; wenig Tage vor ihrem Ende aber ließ sie sich an einen Ort im freien Felde tragen, wo sie Herrnhut sehen konnte, und segnete die Gemeine. Sie war einige Jahre über die Wirksamkeit des Grafen in Berthelsdorf und Herrnhut im Unklaren gewesen, und hätte es lieber gesehen, wenn er sich ausschließlich für seinen amtlichen Beruf bei der Regierung hergegeben hätte; nachdem ihr aber in ihrem letzten Lebensjahr über den eigentlichen inneren Beruf ihres Enkels ein Licht aufgegangen war, hatte sie für das in Herrnhut beginnende Werk eine um so herzlichere Theilnahme gefaßt, welche sie auch im Aeußern durch werkthätige Unterstützung an den Tag legte. Bei ihrem Leichenbegängniß redete der Graf, über die Worte des 126sten Psalms: „Sie gehen hin und weinen und tragen edlen Samen, und kommen mit Freuden und bringen ihre Garben" von der innern Herrlichkeit der Kinder Gottes, und von ihrer Geschäftigkeit, dem Herrn in der Stille Frucht zu bringen, die sie Ihm, als ein Werk Seiner Hände, mit Freuden zu Füßen legen. — Der Graf dichtete zum

Andenken an die Selige mehrere ausgezeichnete Lieder, (s. No. 48. der deut. Ged.), unter andern das bekannte: „Die Christen gehn von Ort zu Ort ꝛc.“

Da es ihm ernstlich anlag, in Betreff der von ihm aufgenommenen Emigranten aus Mähren, offen zu handeln und alle unangenehmen Collisionen mit der Oesterreichischen Regierung zu vermeiden, so unternahm er im Sommer dieses Jahres eine Reise nach Mähren, um sich mit dem Cardinal von Schrattenbach, Bischof von Ollmütz, und mit dessen Bruder, einem Kaiserlichen Geheimen-Rath, über die mährische Auswanderung zu verständigen. „Mit dieser Reise — bemerkt Schrautenbach — that der Graf einen Schritt, der von Entschlossenheit zeigte, und Entschlossenheit vermehren mußte; einen Schritt, der, wie er von Vertrauen zeigte, billig auch wohl aufgenommen wurde. In dem ganzen Zusammenhang der Umstände aber war diese Reise bedenklich, und ist von den Brüdern der damaligen Zeit immer als ein Schritt angesehen worden, zu dem ein Mann gehörte, der sich so wenig schonte, als der Graf von Zinzendorf. Man war auch in der Gemeine nach seiner Abreise, bis die erste gute Nachricht von ihm ankam, nicht ohne sehr viele Sorge. Denn der Ausgang aus Mähren war stark. Schon dauerte er einige Jahre, und der Graf war es, der diese Flüchtlinge hegte. Von dem Wienerischen Hofe wurde die Sache von der Seite der Politik und der Religion zugleich angesehn, und in solchen Fällen damals nicht immer mit vieler Nachsicht gehandelt. Wie viel sich der sächsische Hof des Grafen annehmen werde, war höchst zweifelhaft. Auch würden Freunde sich gefunden haben, die, während daß die Schreiben von Hof zu Hof Zeit gehabt hätten hin und her zu laufen, sich beruhigt hätten, ihn ein Jahr oder etliche in sicherer Verwahrung zu wissen. Und von diesen Betrachtungen war ihm keine verborgen.“

Am 10. August traf er in Kremsir, der Residenz des Cardinals ein. In eben dieser Stadt lag David Nitschmann, einer der fünf mährischen Brüder, die am 12. Mai 1724 in Herrnhut angekommen waren, im Gefängniß. Er war, ohne Vorwissen des Grafen, seinen Vater zu besuchen, nach Mähren gegangen, und darüber in Verhaft genommen worden. Der Graf hatte

sich vorgenommen, wo möglich seine Freigebung zu bewirken, und im Fall dies nicht gelänge, wenigstens zu bezeugen, daß er sich dieses Bruders in seiner Bande nicht schäme. Er wurde von dem Cardinal zur Tafel gezogen und hatte nach derselben eine Privat-Unterhaltung mit dem Geheimen-Rath Graf Otto von Schrattenbach. Diesem legte er dar, aus welchen Gründen er sich berechtigt halte, die mährischen Exulanten, denen das Auswanderungsrecht nach dem Gesetz zustehe, aufzunehmen; David Nitschmann sei, seiner Ansicht nach wider das Recht verhaftet worden, und überhaupt würde es ihm rathsamer scheinen, wenn der Kaiser, durch Verstattung der Gewissensfreiheit, das Auswandern verhüten wollte. Darauf gab ihm der Kaiserliche Geheime-Rath in seiner Antwort zu verstehen: „Daß kirchliche Einräumungen, welche der Einheit der Kirche zuwider seien, weder vom Kaiser noch auch vom Pabste selbst gemacht werden könnten; die Emigration einer Hand voll Volks werde man nicht hindern, noch deren Aufnahme einem Herrn verdenken; nur diejenigen seien strafbar, die Andere zur Auswanderung beredeten; David Nitschmann's Arrest sei ihm unbekannt und wahrscheinlich von dessen Gutsherrn ausgegangen; seine Entlassung sei bei der böhmischen Kanzlei in Prag nachzusuchen; übrigens sei er für des Grafen offene Handelweise dankbar.“ — Vor seiner Abreise ließ sich der Graf im Gefängniß nach dem Befinden des Verhafteten erkundigen, und ihm, da ihn zu sehen und zu sprechen nicht erlaubt wurde, eine Unterstützung an Geld überreichen. Wie auf der Hinreise nach Mähren, so hatte er auch auf der Rückreise vielfache Gelegenheit, zur Anfassung und Ermunterung erweckter Seelen, evangelische Vorträge zu halten. Unter seinen neuen Bekanntschaften machte ihm die mit dem Herrn Ernst Julius von Seidlitz, einem eifrigen und gesegneten Bekenner Jesu in Schlesien, besondere Freude.

Bei seiner Zurückkunft nach Herrnhut fand er mit Schmerz und Betrübniß, daß der separatistische Geist von Neuem die Oberhand gewonnen hatte. Die Schwenkfelder, welche er aus Mitleid für einige Zeit in Herrnhut aufgenommen hatte, mochten die Verwirrung vermehren helfen. Die Hauptschuld aber lag an einem Rechtsgelehrten aus dem Voigtland, Namens Krüger,

welcher seiner irrigen Meinungen und hartnäckigen Widersetzlichkeit wegen von Ebersdorf entlassen, sich nach Herrnhut gewendet und dort große Verwirrung angerichtet hatte. Durch einen Schein von außerordentlicher Heiligkeit, Unsträflichkeit und Andacht hatte er die unbefestigten Gemüther zu gewinnen, und mit solchem Erfolg von der Nothwendigkeit der Absonderung von der Kirche zu überzeugen gewußt, daß die mährischen Brüder, einige wenige ausgenommen, sich von der Verbindung mit der Kirche losgesagt hatten. Der Graf suchte den Mann mit Sanftmuth und herzlichen Vorstellungen von seinem Irrthum zu überzeugen, doch vergeblich. Krüger behauptete, er sei von Gott dazu bestimmt, in Herrnhut zu reformiren. Selbst Christian David hatte sich von ihm blenden lassen. Nur wenige sahen mit dem Grafen das Uebel von der rechten Seite an, und betrachteten den, über ein halbes Jahr daurenden Zustand des Streits und der Verwirrung als eine Sichtung, welcher menschliche Hülfe nicht gewachsen sei. Dennoch verlor der Graf nicht den Muth; er betete und glaubte, und äußerte gegen einen Bruder: „Er sei lebendig versichert, das Weizenkorn, welches jetzt in Herrnhut in die Erde falle, werde zu einer herrlichen Frucht aufwachsen." Für jetzt schien es ihm rathsam, die Zeit der göttlichen Hülfe abzuwarten, um nicht durch übereiltes Eingreifen das Uebel zu verschlimmern.

Im October reiste er mit dem Baron von Wattewille nach Ebersdorf, wo der Druck einer von ihm und seinen Freunden besorgten wohlfeilen Ausgabe der Bibel so eben vollendet worden war. Das Lied No. 50. in den deut. Ged. ist eine schöne Erinnerung an seinen damaligen Aufenthalt in Ebersdorf, so wie das bekannte: Du ewiger Abgrund der seligen Liebe u. s. w. (No. 51. in den deut. Ged.) an seinen Besuch bei dem Grafen Henkel in Pölzig auf eben dieser Reise. In Halle sah und sprach er den Knecht Gottes Franke zum letzten Mal; auch hielt er, auf Ersuchen, den Zöglingen im Pädagogium einen erbaulichen Vortrag.

Bei seiner Rückkehr nach Dresden gegen Ende des Jahres hörte er von der traurigen Wendung, die es seit Kurzem mit Krüger genommen hatte. Er war aus geistlichem Hochmuth in Wahnsinn verfallen. Nachdem

er in Herrnhut alle nur ersinnliche Pflege genossen hatte, kam er nach Berlin ins Irrenhaus, und nahm nach vielen Jahren in großem Elend ein klägliches Ende. Noch vor Krüger's Tode erklärte sich der Graf über jene kritische und für ihn höchst drückende Zeit, die mit ihren Folgen bis gegen die Mitte des folgenden Jahres dauerte, auf folgende Weise: „Es galt durchbrechen; denn der Separatismus nahm überhand, und die Saat der Zeugen, die sich der Heiland aus einem elenden Dörfchen gezogen hatte, war in der äußersten Gefahr erstickt zu werden. Die neue Secte hatte wider mich zwei Männer zu Häuptern, den Zimmermann Christian David, ein redliches Herz, und den Rath Krüger, einen Arianer und stolzen Heiligen, der aber fast angebetet ward. Sie übten mich ein ganz Jahr auf die Dauer; ich war „das Thier in der Offenbarung" und nichts anders; ohnerachtet sie ihre Obrigkeit drückten, und ich sie nicht, und der mein Brod aß, mich mit Füßen trat. Ein Jahr darauf ward mein Bruder Christian David mein Aeltester in der Gemeine, und der Rath Krüger, nachdem er rasend worden, in Herrnhut an der Kette gelegen, und wieder zu sich selbst kommen, schwärmt nun als ein besessener Mensch in der Welt herum. Er macht sich eine Pflicht daraus, sich von Zeit zu Zeit in der erbärmlichsten Gestalt hier und da zu zeigen, sonderlich aber in Herrnhut, jedoch ohne Gefühl, und wie man die Leute beschreibt, welche die Sünde wider den heiligen Geist begangen haben."

Im December erfreute der würdige Prediger und Theolog Steinmetz, nachheriger Abt in Kloster-Bergen, den Grafen mit einem Besuch in Dresden. „Ich nahm ihn — schreibt letzterer — auf ein paar Tage nach Berthelsdorf und Herrnhut, woselbst wir uns mit einander stärkten, und uns über den betrübten inneren Zustand der Herrnhutischen Gemeine mit einander demüthigten. Noch vor Weihnachten kehrten wir nach Dresden zurück. Wir brachten unsern Weg in vielem Segen zu und redeten unter andern von dem Liede: „Als ich das Nichts nahm wohl in Acht und mich darein ergeben ꝛc." welches mir geraume Zeit her beständig im Gemüth gelegen. Mein ganzer Sinn geht dahin, immer weniger zu werden, und meinem Heiland immer einfäl-

tiger zu gehorsamen." Auf diesen Besuch des Abt Steinmetz dichtete der Graf das Lied No. 52. in den deut. Ged.: O Gott, der Liebe Wunderquell ꝛc.

1727.

Je mehr Herrnhut im Aeußern zugenommen hatte, (in 5 Jahren waren einige 30 Häuser gebaut worden, in welchen mehr als 200 mährische Exulanten und ohngefähr 100 Leute aus andern Gegenden wohnten;) desto mehr war die unter den Einwohnern eingerissene Zwietracht und innere Zerrüttung der Gemüther zu beklagen. Doch regte sich bei Einigen Sehnsucht nach einem besseren Zustand. — Im März erklärte sich der Graf von Dresden aus in einem Schreiben mit großem Nachdruck über einige in der letzten Zeit in der Gemeine eingeschlichene Lehrirrthümer. „Es sei wer es wolle, — heißt es darin — und so ein Engel in menschlicher Gestalt käme, mit englischen Geberden und Tugenden, und läugnete, daß Gott im Fleische geoffenbaret, den Heiden geprediget, von der Welt geglaubt werden müsse, und nun in die Herrlichkeit aufgestiegen sei; der ist verflucht. Wer in dieser Lehre noch nicht fest ist, trägt seine Zweifel als Anfechtung, behält sie aber unter Freunden in der Stille; mit dem soll man Mitleiden haben und für ihn beten. Wer aber, wider unzähliges Bitten seiner Freunde, mit seiner Meinung nicht stille ist, sondern öffentlich Jesum, wie Er, als der Gekreuzigte in der Schwachheit, und als der Herr vom Himmel in der Herrlichkeit geprediget wird, läugnet oder zweifelhaft machen will; der ist nicht mein Bruder, sondern ein Feind des Kreuzes Christi." — Bald nach Absendung dieses Schreibens beurlaubte er sich auf längere Zeit bei der Regierung in Dresden, wo ihm durch ein obrigkeitliches Rescript seit kurzem seine Hausversammlungen untersagt worden waren. Sein Zweck war, sich der Gemeine in Herrnhut in ihrer bedenklichen Lage ungehindert annehmen zu können. Von seiner damaligen Herzensstellung zeugt das in dieser Zeit von ihm gesungene Lied: „Der Glaube bricht durch Stahl und Stein ꝛc." No. 55. in den deut. Ged. Ueber die Ursache,

warum er Dresden verließ, und über die ihm in Herrnhut bevorstehenden Erfahrungen, erklärt er sich selbst in folgenden Worten: „Ich ging aus keiner andern Ursache vom Hofe und aus dem Amte, das ich hatte, als darum, weil ich meine Gäste aus Mähren und andern Orten, die mir als Kryptocalvinisten und Separatisten beschrieben wurden, von dem Irrthum ihres Weges bekehren wollte, und wenn ich an einigem Orte gewiß zu sein dachte, daß ich meinen Satz behaupten und in keinem Tüttel nachzugeben hätte, so war es da; es war aber weit gefehlt. Meine Freunde waren im Anfang hitziger als ich, denn sie kamen aus der Verfolgung, und ich kam vom Hofe. Das gab mir einen geringen Vortheil über sie, nachdem sie mir aber denselben abgelernt, und in einer kurzen Zeit mit mehrerem Effect denken und reden gelernt, so kam die Reihe an mich, wieder was Neues zu lernen. Ich mußte mich über manches in Tractaten einlassen, darüber ich wie über Leimen hinzugehen gedacht hatte, und ich lernte in einem halben Jahr mehr Kirchen-Historie, und bekam mehr Data zu einer soliden Kritik über die Häresiologie, als ich mir in Arnolds Kirchen- und Ketzer-Historie, ja selbst in Bayle, nicht würde gesammlet haben. Nie hat mich die über mir waltende Vorsehung vor einer nähern Gefahr bewahrt, als bei derselben Gelegenheit; und wenn ich sehe, was aus einer kleinen Dosis von Unparteilichkeit für ein bewährtes Specifikum worden, so bete ich an."

Mit dem Pfarrer Rothe traf er bei seiner Ankunft in Berthelsdorf die Uebereinkunft, daß dieser, zu dem die mährischen Brüder das Vertrauen verloren hatten, sich vorzugsweise der Berthelsdorfer annehmen, ihm, dem Grafen, aber die specielle Pflege der Gemeine in Herrnhut überlassen bleiben sollte. Nachdem er sich theils durch Privat-Unterredungen mit den Einzelnen, theils durch gründliche und gesegnete öffentliche Vorträge, über die Hauptpunkte der christlichen Lehre mit den Mitgliedern der Gemeine verständigt hatte, trug er es darauf an, der eingerissenen Absonderung von Kirche und Abendmahl zu steuern. Er griff die Sache mit Geduld, Liebe und Verschonen, zugleich aber in Kraft des Geistes und mit dem Worte Gottes an, und brachte es nach und nach dahin, daß alle Separirte zur Vereinigung mit der

evangelischen Kirche zurückgebracht wurden. Auch diejenigen unter den Einwohnern, welche zu den ächten Nachkommen der alten mährischen Brüder-Kirche gehörten, versprachen in der Gemeinschaft des öffentlichen Gottesdienstes zu bleiben; nur bestanden sie dabei fest darauf, daß sie sich das Kleinod ihrer ererbten Verfassung und Einrichtung nicht rauben lassen könnten und wollten. „Trüge man Bedenken, sagten sie, ihnen in Herrnhut ihre eigne Gemein-Einrichtung und Ordnung zu gestatten: so wollten sie lieber ihren Stab weiter setzen und anderwärts ihre Freiheit suchen.“ Einsehende Männer bestärkten sie in dieser Gesinnung. So hatte sie Steinmetz, von der ersten Zeit ihrer Auswanderung an, zwar vor dem Separatismus ernstlich gewarnt, zugleich aber eben so dringend ermahnt, „das Kleinod ihrer Verfassung ja nicht gering zu achten, weil man es oft mit Thränen wieder suche, ohne es zu finden, wenn man es aus Nachlässigkeit und Untreue einmal verloren habe.“

Ihre dringenden Vorstellungen und Bitten bewogen den Grafen, ihr Ansuchen in reifliche Ueberlegung zu nehmen und sich mit einsichtsvollen Freunden darüber zu besprechen. Das Resultat vielfältiger Ueberlegung und Besprechung war, daß er sich fest überzeugt hielt, ein gutes Werk zu stiften, wenn er die mährischen Brüder, mit Beibehaltung ihrer besonderen Verfassung und Einrichtung, in der Gemeinschaft der evangelischen Kirche zu erhalten suchte.

„Seit 1722 — sagt er — war die Seelen-Sache auf meinen Gütern mein Augenmerk, und da ich durch die Weisheit des Heilands seit 1726 in die mährische Sache gezogen worden, sah ich keinen andern Weg, als diese in Lehre und Praxi verwirrte Schäflein, die übrigens mit Gewalt oder Drohungen nicht zu gewinnen waren, entweder dem Fanatismus zu überlassen, oder ihre alten heiligen Kirchen-Ordnungen und die reine Lehre des Evangelii unter ihnen zu erneuern. Meine Großfrau-Mutter war selig entschlafen, meine Frau-Mutter erlaubte mir, Dresden zu quittiren, und ich konnte nicht anders sehen, als daß Herrnhut die mir von Ewigkeit bestimmte Parochie sei; daher ich auch, nach sechsjähriger Arbeit unter ihnen, da sie mich zu ihrem Vorsteher vocirt hatten, den Entschluß faßte,

zur Verhütung aller Unordnung, den geistlichen Stand anzutreten."

„Ich durfte des alten Comenii rührende Lamentation an die englische Kirche (am Schluß seiner Brüder-Historie) nicht lange lesen, da er dachte, nun sei es mit dem Kirchlein der Brüder zu Ende und er schließe die Thüre zu; ich durfte sein wehmüthiges Gebet: „Bringe uns, Herr! wieder zu Dir, daß wir wieder heimkommen! Erneure unsre Tage wie vor Alters!" nicht zweimal lesen, so war der Schluß da: Ich will dazu helfen, so viel ich kann; ginge auch Hab und Gut, Ehre und Leben darauf, so soll, so lange ich lebe, und so viel ich dazu thun kann, auch nach mir, dieses Häuflein des Herrn Ihm bewahrt werden, bis Er kommt!"

Um nun die Gemeine in einen geordneten Gang zu bringen, und den bisherigen Irrungen und Spaltungen für die Zukunft vorzubeugen, entwarf er, mit Zuziehung des Pastor Rothe, des Gerichts-Directors von Berthelsdorf und der angesehensten Einwohner in Herrnhut christlich-brüderliche Statuten oder Gemein-Ordnungen, wie sie sich, mit Berücksichtigung der ersten apostolischen Kircheneinrichtung und der Verfassung der alten mährischen Brüder-Kirche, für den jetzigen Zustand der Gemeine am besten zu schicken schienen. Zur Bekanntmachung und Einführung dieser Statuten wurde der 12. Mai 1727 festgesetzt, an welchem Tage, bei Gelegenheit der Huldigung von Ober-Berthelsdorf, das der Graf in diesem Jahr von seinem Oheim, dem Geheimen-Rath von Gersdorf gekauft hatte, die bis dahin aufgeschobene Verpflichtung der Einwohner von Herrnhut nachgeholt werden sollte. An diesem Tage ließ der Graf sämmtliche Einwohner von Herrnhut zusammenkommen, und hielt an sie eine drei-stündige Rede von dem Uebel der Trennung und von dem Zweck der entworfenen Statuten, mit großem Ernst und vieler Bewegung des Herzens. Als, nach Verlesung derselben, ein jeder Einwohner aufgefordert wurde, an Eides Statt den Handschlag darauf zu geben, sich künftig denselben gemäß zu betragen, oder Herrnhut zu verlassen, so blieb kein einziger zurück. Alle schämten sich der Religions-Zänkereien, mit denen sie sich bisher abgegeben hatten, und waren einmüthig des Sinnes, dieselben von nun

an zu begraben. Alle versprachen mit Hand und Mund, daß sie arm am Geiste werden und dem Heiland angehören wollten. Keines wollte ferner an einen Vorzug vor Andern denken und ein Jeder sich von dem heiligen Geist leiten und belehren lassen. Kurz, Alle wurden durch eine mächtig waltende Gnade des Herrn nicht nur überzeugt, sondern wie hingerissen und übermannt. „Es war — nach des Grafen eignen Worten in einer Rede am 12. Mai 1748 — der Tag, an welchem es auf der Wage stand, ob Herrnhut in die Idee der Kirche des Heilands einrücken, und da sein Plätzchen einnehmen, oder ob es ein neues Sectengebäude nach dem Willen eines Mannes werden würde. Die Arbeit des heiligen Geistes aber entschied, unter einer Rede von 3 bis 4 Stunden für ersteres. Da ist der Grund gelegt worden, uns um uns selbst zu bekümmern, und alle Reformations-Ideen auf die Seite zu legen. Was darauf der Heiland bis in den Winter desselben Jahres gethan, das ist nicht auszusprechen. Der ganze Ort hat wirklich eine sichtbare Hütte Gottes bei den Menschen vorgestellt."

So wurde das erste Gefühl der Gemeinschaft (am 12. Mai 1724), nach dreijährigen Abirrungen, am 12. Mai 1727 erneuert und bestärkt. Die gesegneten Folgen davon blieben nicht aus *). Fast jeder der nun folgenden nächsten Tage brachte eine der Ideen der neuen Gemein-Ordnungen zur Wirklichkeit. Noch am nämlichen Tage wurden von der Gemeine aus ihrem Mittel 12 Männer zu Aeltesten erwählt, welche über der treuen Beobachtung der Statuten wachen sollten. Aus diesem Collegium von 12 Aeltesten wurde eine Auswahl von 4 Ober-Aeltesten unter herzlichem Gebet durchs Loos bestimmt. Zum Vorsteheramt wurde der Graf ernannt, und Friedrich von Watteville zu seinem Gehülfen.

Als Vorsteher sorgte der Graf zunächst dafür, daß die schon früher von dem Pfarrer Rothe eingerichteten Gemein-Aemter (der Helfer, Ermahner, Krankenwärter, Allmosenpfleger 2c.) neu besetzt und dazu passende Personen gewählt wurden. Mit den Aeltesten der Gemeine

---

*) Siehe in den Gedenktagen der erneuerten Brüder-Kirche die Geschichte des 13. August 1727, Seite 74 bis 142.

berieth er sich in dazu bestimmten Zusammenkünften (Aeltesten-Conferenzen genannt) über das Wohl der Gemeine und ihrer Glieder. Wenn sie in schwierigen und zweifelhaften Fällen zu keinem Entschluß kommen konnten, gaben sie die Sache in die Hand des Herrn, und ließen Ihn durch das Loos den Ausschlag geben. Des Grafen Hauptaugenmerk war auf die Erbauung und Pflege der Seelen gerichtet. Außer dem öffentlichen Gottesdienst in der Kirche zu Berthelsdorf wurden früh und Abends, auf dem Saal des Gemeinhauses in Herrnhut, Versammlungen gehalten. In den Frühstunden wurde ein Kapitel aus der Bibel betrachtet; Abends war eine Singstunde, nach welcher Nachrichten aus dem Reiche Gottes mitgetheilt wurden, worauf oft noch ein Gebet folgte. Die ganze Gemeine wurde überdies in kleine Gesellschaften oder sogenannte Banden eingetheilt, in welchen sich einige in Jesu Namen versammelte Seelen herzlich und kindlich über ihren Herzenszustand mit einander besprachen, einander ermahnten, aufmunterten und mit einander beteten. Auch Nachtwachen, welche alle Männer von 16 bis 60 Jahren abwechselnd besorgten, wurden eingerichtet, nicht blos zur bürgerlichen Sicherheit, sondern mehr noch zur Erbauung und Ermunterung durch Gesänge. Auf Christian David's Vorschlag wurde in den Bibelstunden der erste Brief Johannes gelesen und durchgegangen. Durch die herzlichen Erklärungen, welche dadurch herbeigeführt wurden, wuchs die brüderliche Zuversicht und Liebe; Verdacht, Neid und Aergerniß verschwanden; ein demüthiger, einstimmig zum Himmel gerichteter Sinn verband die Herzen, und fast kein Tag ging vorüber, ohne daß sich besondere Gnadenkräfte in der Gemeine regten.

Der Graf war seit dem 22. Juli auf einer Erweckungs-Reise in Schlesien abwesend. Die erbaulichen Nachrichten, die er von dort aus in Briefen gab, machten tiefen Eindruck auf die Gemüther; und groß war die Freude, als er bei seiner Rückkehr am 4. August eine Uebersetzung der Geschichte der böhmischen und mährischen Brüder (nach dem Lateinischen des Comenius) mitbrachte. „Wir hörten — schreibt ein mährischer Bruder — diese Geschichte zum ersten Mal, und weil das Alles nach unserm Sinn war, und nach der Einrichtung unsrer

Haushaltung und Ordnung; so sahen wir Gottes Finger und Seine Wunder, und wurden gleichsam unter der Väter Wolke mit ihrem Geiste getauft. Pfarrer Rothe versagte diesen Vorgängen in der Herrnhutischen Gemeine seine Theilnahme so wenig, daß er in einem Schreiben an den Grafen die Gemeine einlud, am 13. August mit ihm das Abendmahl in der Kirche zu Berthelsdorf zu halten. Tags zuvor veranstaltete der Graf durch ganz Herrnhut eine vorbereitende Prüfung der Gemüther und ließ bei dieser Gelegenheit die Gemein-Ordnungen oder Statuten von allen Brüdern und Schwestern unterschreiben. Am 13. August wurde in Herrnhut mit einer kurzen Rede vom Abendmahl angefangen und dann unter herzlichen Gesprächen der Weg nach Berthelsdorf zurückgelegt. In der Kirche folgte auf den Gesang des Liedes: „Entbinde mich, mein Gott, von allen meinen Banden ꝛc.“ die feierliche Einsegnung zweier Confirmanden aus Herrnhut durch Pfarrer Rothe, unter allgemeiner Bewegung. Nachdem hierauf das Lied: „Hier legt mein Sinn sich vor Dir nieder ꝛc.“ mit unbeschreiblichem Gefühl und unter vielen Thränen gesungen worden, beteten einige Brüder mit großer Geisteskraft. Der beiden, in Gemein-Angelegenheiten in der Niederlausitz abwesenden, Aeltesten Christian David und Melchior Nitschmann wurde mit der ausdrücklichen Bitte gedacht, sie auch in der Ferne in die Geistesgemeinschaft der Gemeine zu ziehen, und an ihren Segen Theil nehmen zu lassen. Nach der Absolution, vor welcher der Graf eine Beichte im Namen der Gemeine ablegte, wurde unter einem unaussprechlichen Walten der Gnadengegenwart Gottes das Mahl des Herrn gehalten, und durch diesen Genuß das Band der Liebe und Einigkeit unter den Bewohnern Herrnhuts auf eine unvergeßliche Weise versiegelt. Eine gleichzeitig abgefaßte Beschreibung der Geschichte dieses Tages schließt mit den Worten: „Wir brachten hierauf diesen und die folgenden Tage in einer stillen und freudigen Fassung zu und lernten lieben.“

In einer am 13. August 1754 an eine Gemeine in England gehaltenen Rede, sagt der Graf mit Beziehung auf das Abendmahl in der Kirche zu Berthelsdorf am 13. August 1727: „Alles was der Heiland von uns erwartet, ehe wir zu Seiner Person, zu Seinem heiligen

Leichnam nahen, ist, daß wir unser eigen Herz weder etourdiren, noch betrüben, noch negligiren, sondern gründlich trösten, neue Hoffnung fassen, mit Freimüthigkeit, Zuversicht, mit Bewußtheit Seiner Liebe und Bräutigams-Gnade zu Ihm nahen, und die Erinnerung Seines bittern Leidens und Sterbens uns überzeugen lassen, daß zwischen dem Sünder und Sünder-Freunde, zwischen dem Versöhner und Seiner theuer erkauften Seele, keine Differenz lange währen kann. Es ist nichts, als die untrügliche Ueberzeugung von dem ewig währenden Frieden, von der unaufhältlichen Connexion und dem imperturbablen Liebes-Verständniß mit dem Heiland, welches die Seligkeit unsers ganzen Lebens ausmachen muß, und Seine liebe Nähe. — Das war der große Trost, der diesen Tag zu einem Festtag gemacht hat. Denn alle Leute, die an diesem Tag vor 27 Jahren in Herrnhut beisammen waren, die waren mit sich selber allein unzufrieden. Keins hatte mehr etwas gegen das Andere zu erinnern; es war fern von einem Jeden, daß es seinen Nächsten hätte richten, beurtheilen, beherrschen oder verbessern wollen; ein Jedes war sich wohl bewußt, daß er oder sie selber nichts tauge, und in dieser Bewußtheit kamen sie Alle vor den Heiland, das Haupt voll Blut und Wunden, das edle Angesichte, so verspottet, so zerschlagen für unsere Sünde. In dieser Betrachtung des Mannes der Schmerzen, sagte ihnen ihr Herz, daß Er ihr Patron und Priester sein würde, der alle ihre Zähren in Freudenöl, und ihr Elend auf einmal in Seligkeit verwandelte. Dieses feste Vertrauen machte sie in einem Augenblick zu einem seligen Volk, wie sie es noch bis diesen Tag sind, und wozu sie seitdem tausende mehr gemacht haben, durch das Gedächtniß und die Hülfe der himmlischen Gnade, die ihnen einmal gegeben und so viel tausendmal seitdem bestätiget worden."

Auf die Geistestaufe der Erwachsenen am 13. August folgte zu allgemeiner Freude eine segensreiche Erweckung unter den Kindern der Gemeine*); und in reichem Maaß wurde noch in demselben Monat der Geist des Gebets

---

*) Siehe Gedenktage der erneuerten Brüder-Kirche, Seite 143.

und der Fürbitte *) auf Junge und Alte ausgegossen. — Als die beiden erwähnten Aeltesten gegen Ende des Monats zurückkamen, war ihre erste Frage: „Was sich am 13. August Vormittags mit der Gemeine zugetragen habe? Es sei ihnen an diesem Tage um 10 Uhr Morgens im Gebet und Andenken an die Gemeine besonders wohl gewesen.“ Mit um so größerer Verwunderung und Freude vernahmen sie die Geschichte des großen Vorgangs an jenem Tage, welcher in der Folge mit Recht als der Stiftungstag der erneuerten Brüder-Unität angesehen wurde, und als solcher noch heutzutage in allen Brüder-Gemeinen festlich begangen wird. Ueber den Geist, der damals in Herrnhut waltete, äußert sich einer der mährischen Brüder in folgenden Worten: „Von der Zeit an ist Herrnhut zu einer lebendigen Gemeine Jesu Christi worden; von da an verbanden sich die Geschwister aufs Neue mit einander, dem Heiland von ganzem Herzen treu zu sein, und Ihm zu dienen, wo und wie Ers würde haben wollen, wenn's auch mit Dranwagung Leibes und Lebens verknüpft sein sollte. Wir dankten dem Heiland, daß wir nach Herrnhut zum Herrn Grafen und nicht nach Lissa in Polen, wo wir erst hingehen wollten, gekommen waren, und sahen es als eine besondere Gnadenführung an, die im Rath der heiligen Wächter beschlossen gewesen, daß wir zu dem Herrn Grafen und Er zu uns gekommen. Kurz, wir waren Alle zusammen voll Freuden, fast wie außer uns, und fingen eine neue und fast himmlische Haushaltung unter und mit einander an, welche Alte und Junge zu genießen kriegten.“ Die großen Erfahrungen im August gaben dem Grafen Veranlassung zu dem Ausdruck seiner Gefühle in dem Liede: „O ihr auserwählten Seelen in dem Zoar Herrenhut rc.“ welches im September 1727 mit der Aufschrift: „Erklärung der Gemeine in Herrnhut über ihre Lehre und Einrichtungen“ **) gedruckt erschien. Gegen das Ende desselben heißt es:

---

*) Siehe Gedenktage der erneuerten Brüder-Kirche, Seite 151.

**) Siehe ebendaselbst, Seite 127.

Herrnhut soll nicht länger stehen
Als die Werke Deiner Hand
Ungehindert drinne gehen;
Und die Liebe sei das Band,
Bis wir fertig und gewärtig,
Als ein gutes Salz der Erden,
Nützlich ausgestreut zu werden.

Sei indeß mit unserm Bunde,
Laß uns leuchten als ein Licht,
Das Du in der Abendstunde
Auf dem Leuchter zugericht't.
Unser Wille bleibe stille,
Unser Mund und Hand vollende
Die Geschäfte Deiner Hände!

Der Sinn des Grafen war nicht, das Licht, das durch die Gnade des Herrn in Herrnhut zu scheinen angefangen hatte, unter den Scheffel zu stellen; er wünschte, daß es auch Andern leuchten möchte, und benutzte seine ausgebreitete Correspondenz, um Freunden und Bekannten Nachricht von dem Geschehenen zu geben. Derselbe Sinn erwachte unter seinen Brüdern; sie fühlten sich gedrungen, von der jetzt in Herrnhut waltenden Gnade zu zeugen. Dazu war ihnen der Graf behülflich; auch fehlte es nicht an ungesucht sich darbietenden Veranlassungen.

Der Königlich Dänische Prinz Carl, Bruder König Friedrich IV. von Dänemark, hatte in seinem Briefwechsel mit dem Grafen den Wunsch geäußert, etwas Näheres von der Entstehung und Einrichtung der neuen Colonie Herrnhut zu hören. Seinem Wunsch zu entsprechen sandte der Graf zwei mährische Brüder, Hans und David Nitschmann, mit einer kurzgefaßten Geschichte von Herrnhut nach Kopenhagen ab. Als er in Dresden, bis wohin er sie begleitete, Nachricht von der am 19ten September erfolgten Entbindung seiner Gemahlin von einem Sohn, Christian Renatus, erhielt, bat er den Prinzen in einem Schreiben, welches er den Brüdern mitgab, zum Pathen des Kindes. Am Hof des Prinzen fanden die Brüder eine ungemein gnädige Aufnahme; erfreut und beschämt durch die Güte und Freundschaft,

womit man ihnen von allen Seiten entgegen gekommen war, kehrten sie im November nach Herrnhut zurück. In dem Schreiben des Prinzen an den Grafen vom 31. October 1727 heißt es unter andern: „Bei willigster Uebernehmung der mir von dem Herrn Grafen in christlichem Zutrauen angetragenen Gevatterschaft, gratulire zu diesem von dem Höchsten verliehenen Ehesegen freundlichst, und bitte den grundgütigen Gott, daß Er solchen in dem Gnadenbunde, worinnen er aufgenommen, durch Seine Kraft beständig erhalten, und mit dem Reichthum Seiner Güte an Seele und Leib überschütten wolle. Diesemnächst danke dem Herrn Grafen auf das freundlichste für die Nachricht von den dortigen Anstalten. Es haben mir selbige ein sehr ausnehmendes und erweckendes Vergnügen gegeben, zum herzinniglichen Preise göttlicher Ehre; in Betracht der gar sonderbaren gnadenvollen Führungen des großen Gottes, wodurch das Fünklein göttlicher Wahrheit, unter so vielen harten menschlichen Verfolgungen und Unterdrückungen, so eine geraume Zeit beständig erhalten, und endlich wieder an das helle Licht gebracht worden. Der Höchste wolle sich fernerhin kräftig und hülfreich erweisen, Sein Werk erhalten, vermehren und segnen, und des Herrn Grafen besonderen Trieb zu Beförderung göttlicher Ehre stärken, und solchem eine gesegnete Frucht nach der andern verleihen."

Aehnliche Botschaften wurden nach andern Orten abgesendet, und gaben Veranlassung zu gesegneten Besuchreisen, welche der Graf im November und December nach Jena, Bayreuth, Coburg, Saalfeld und Rudelstadt unternahm. Die beiden Lieder No. 60. und 61. in den deut. Ged. des Grafen sind Andenken an seinen Aufenthalt in letzt genannter Stadt, und Beweise von seiner innigen Theilnahme an dem erbaulichen Krankenlager und Hinscheiden der Fürstin von Rudelstadt, geb. Herzogin zu Saalfeld. — Das Lied No. 62: „Jesulein, man kann es lesen, daß Du auch ein Kind gewesen rc." dichtete er zu dem Jahrestag seiner am 28. December 1725 geborenen Tochter Henriette Benigne Justine.

Der Wunsch, den Sinn für wahre Herzensreligion auch unter den Katholiken zu beleben, bewog ihn, den Druck eines „christkatholischen Sing- und Bet-

büchleins nebst einem Anhang anderer erbaulicher Lieder" zu veranstalten. Das Buch, welches er dem Fürsten von Fürstenberg, Kaiserlichem Principal-Commissar auf dem Reichstag in Regensburg dedicirte, wurde wohl aufgenommen und von vielen redlichen und unparteiischen Katholiken mit Segen gebraucht.

Das Gelingen dieses Versuches gab ihm Muth an die Herausgabe einer größeren geistlichen Liedersammlung zum Gebrauch der katholischen Kirche zu denken; doch glaubte er, daß die Genehmigung des Pabstes dazu erforderlich sei. Wirklich setzte er zu dem Zweck einen Brief an den Pabst auf. Da er aber über die Art, wie er den Pabst, ohne weder bei den Protestanten noch bei den Katholiken öffentlichen Anstoß zu geben, tituliren sollte und könnte, nicht mit sich einig werden konnte: so unterblieb die Absendung des Briefes nicht nur, sondern auch die Herausgabe des Liederbuches. Das Concept des Briefes blieb in einem Buch (Bayle's Dictionaire) als Zeichen liegen. Hier fand es zufällig ein Feind des Grafen bei einem Besuch in Hennersdorf und nahm es mit sich. Als man sich nach seiner Abreise schriftlich gegen ihn darüber beschwerte, sandte er den Entwurf zurück mit der Antwort: „Leuten, wie der Graf Zinzendorf sei, müsse man auf alle Weise Abbruch thun." Er hatte eine Abschrift des Entwurfs zurückbehalten, welche bald in vieler Leute Hände kam und im Jahr 1747 sogar in einer Streitschrift gegen den Grafen gedruckt wurde. „So haben Viele, — sagt Schrautenbach — deren Wirkungen in Rauch aufgegangen sind, sich einen Beruf gemacht, diesem Mann zu schaden, dessen Wirkungen fortbestehen. Jenes Concept wurde ein grobes Geschütz in der Rüstkammer gegen den Grafen. Es wurde viele Jahre gedroht, man habe es, man werde es herausgeben; endlich erschien es und zeigte die Gefahr, wie die mährischen Brüder, (wir wissen um ihren Ausgang und ihre Leiden), wol zur römischen Kirche übergehen, und der Graf wol die Absicht haben möchte, Cardinal zu werden."

1728.

Wenige kurze Aufenthalte in Dresden abgerechnet, hielt sich der Graf die erste Hälfte des folgenden Jahres 1728 in Herrnhut auf, unter steten Bemühungen und Arbeiten zum Besten dasiger Gemeine. — Im Januar wohnte er in Dresden der Hochzeit seines Stiefbruders Friedrich Christian von Zinzendorf bei, welchem er bei dieser Veranlassung das interessante Lied No. 63. in den deut. Ged. überreichte, worin er unter andern sagt:

Der Wahlspruch unsers Stamms von Graf Alberto her,
Ist der: Ich weiche nicht, nicht einem, auch nicht Allen.
Ich zeih es der Natur: das Weichen wird uns schwer;
Vor Einem aber ist mein Muth dahingefallen.
Der Jesus, der einmal an einem Holze hing,
Mit dem das Alterthum so schnöden Spott getrieben,
Zu dem nicht lange drauf der Erdkreis überging,
Des Zeichen Königen am Halse hängen blieben;
Der hat von Kindheit auf nach meiner Brust gezielt,
Sein unbezwungner Zug hat sich davon bemeistert;
Mein Herz hat Seine Kraft gar dringende gefühlt,
Als sie die Kraft und Trieb der Eigen-Ehr entgeistert.
Ich war ein Zinzendorf, die sind nicht Lebens-werth,
Wenn sie ihr Leben nicht zu rechten Sachen brauchen;
Drum hat die Sorge mich beinahe ganz verzehrt,
Zu früh, und ohne Nutz der Erden, auszurauchen.
Nun hieß ich gar ein Christ — verdoppeltes Gesetz!
Die Christen dürfen nicht verbrennen ohne Leuchten;
Der Glaube, der nichts thut, ist ein verdamt Geschwätz,
Und muß Vernünftigen sehr unvernünftig deuchten.
Drum nahm ich diesen Schluß fast von der Wiegen an:
Mit Jesu, den man jetzt den Ehren-König nennet,
Zuvörderst aus dem Buch der Ehren ausgethan,
Darnach vor aller Welt für Seinen Knecht bekennet!

Die Reden, welche er in Herrnhut in den täglichen Abendversammlungen über einen biblischen Spruch oder über einen Liedervers zu halten pflegte, gaben im Mai dieses Jahres Veranlassung zu den sogenannten „Loosungen" der Gemeine, indem er den behandelten Spruch oder Vers den Brüdern und Schwestern, zu einer Loosung für den folgenden Tag, mit nach Hause

zu geben anfing. Die erste Loosung, welche am 3. Mai 1728 gegeben wurde, enthielt den Vers: „Liebe hat Ihn hergetrieben, Liebe riß Ihn von dem Thron; und ich sollte Ihn nicht lieben?“ — Eine andre neue Einrichtung war die der Bet- und Gemeintage. Auf dem ersten derselben (am 10. Februar) kam man auf die Verkündigung des Evangelii in entfernten Ländern, in der Türkei, Mohrenland, Grönland, Lappland u. s. w. zu reden; bei welcher Gelegenheit der Graf äußerte: „Er glaube, der Herr könne und werde den Brüdern Gnade und Kraft geben, das Evangelium auch in solchen entfernten Ländern zu verkündigen. — An dem zweiten Bet- und Gemeintag (im April) wurde eine kurze Nachricht von den waldensischen, böhmischen und mährischen Brüdern gelesen, und darauf einige Botschaften oder Erweckungsreisen nach Halle, Schweden und England beschlossen, welche in der Folge theils mit mehr, theils mit weniger günstigem Erfolg ausgeführt wurden. — Mit jeder Abtheilung der Diener der Gemeine hielt der Graf Conferenzen, in welchen er sie in die Grundideen von den verschiedenen Gemein-Aemtern praktisch einzuleiten suchte. Auch beschäftigte er sich mit den verschiedenen Abtheilungen (Chören) der Gemeine, hielt an die einzelnen Chöre Reden (Chor-Homilien), und unterrichtete überdies noch eine Anzahl junger Brüder im Schreiben, in der Geographie, und in der Geschichte des Reiches Christi.

Im Juli wiederholte er auf erhaltene schriftliche Einladung seinen vorjährigen Besuch bei den erweckten Studenten in Jena, welche er auf einen herzlicheren und evangelischeren Weg zu leiten suchte, da ihre bisherige Richtung mehr gesetzlicher Art gewesen war. Alle Gutdenkende hingen mit großer Liebe an ihm. Eine entgegengesetzte Partei schien nichts Gutes gegen ihn im Sinn zu haben. Sie hatten sich beredet, eine Versammlung der Brüder zu besuchen und durch Lärm zu stören. Als sie aber zu diesem Zweck erschienen, machte die Rede des Grafen über die Worte: Ringet darnach, daß ihr durch die enge Pforte eingeht u. s. w. Luc. 13, 24. einen solchen Eindruck auf sie, daß sie mit Respect zuhörten und die Versammlung ruhig und still verließen. Da er von dem Herzog Wilhelm von Eisenach und dessen nach-

herigem Landeserben, Herzog Ernst August von Weimar, bei deren Anwesenheit in Jena, zur Tafel gezogen wurde, benutzte er diese Gelegenheit, den verschrieenen Conventikeln überhaupt und namentlich den religiösen Versammlungen der Jenaer Studenten das Wort zu reden. Von einer Unterhaltung mit dem Herzog Ernst August, dem er auf erhaltene Einladung seine Aufwartung in Weimar machte, schreibt er: „Meine Hauptmaterie war, dem Herzog unser Elend und die göttliche Erbarmung in Christo recht ans Herz zu legen; und was das für ein falscher Wahn sei, wenn die großen Herren dächten, es wäre eine Ehre für den Herrn Jesum, wenn sie Ihm nachfolgten; da sie Ihm vielmehr auf den Knien nachkriechen sollten.“ Auf die Aeußerung des Herzogs: „Man müsse nur den Kopf nicht hängen“ war die Antwort: „Mir steht der Kopf ziemlich grade; aber, wenn man zu Christo um Vergebung der Sünde schreit, da wird man zuerst eine Zeit lang ein Kopfhänger.“

Eine andre hohe Bekanntschaft, welche in die Zeit seines Aufenthaltes in Jena fiel, war die mit dem Kronprinzen Christian von Dänemark, welcher, auf einer Reise nach Carlsbad, durch Gera kam, begleitet von seiner Gemahlin und deren Mutter, der Markgräfin von Baireuth. Der Graf, welcher mit den beiden letztern schon von seinem Aufenthalt in Castell her im Jahr 1720 in genauer Verbindung gestanden hatte, machte ihnen in Gera seine Aufwartung. Die Markgräfin erinnerte sich mit vieler Liebe der beiden nach Kopenhagen abgeordneten mährischen Brüder und bat, daß man sie dem Gebet der Gemeine in Herrnhut, nach welcher sich auch der Kronprinz theilnehmend erkundigte, empfehlen möchte.

Am 13. August, gerade ein Jahr nach dem großen Verbindungstag, erhielt der Graf in Jena durch einen Boten die Nachricht von einem zu besorgenden Umsturz aller dort gemachten Gemein-Einrichtungen. Die Pfarrer Rothe, Schäfer und einige andere Personen hatten versucht, die Brüder gegen die von dem Grafen unter ihnen gemachten Einrichtungen einzunehmen und sie zu überreden, den Namen und die Verfassung der böhmisch-mährischen Brüder aufzugeben und sich Lutheraner zu nennen. Durch die Vorstellung, daß sie dadurch großen Schwierigkeiten und Anfeindungen entgehen und sich die

allgemeine Liebe erwerben würden, hatten sie einen Theil der Gemeine auf ihre Seite gebracht. Der Graf sah voraus, daß diejenigen, welche die mährische Verfassung als ein Kleinod schätzten, auf solche Weise zu gänzlicher Trennung von der lutherischen Kirche veranlaßt werden würden. Er besorgte mit Recht, daß man die Brüder um die einer Gemeine Christi wünschenswerthe Freiheit bringen werde, für welche ihre Vorfahren Gut und Blut drangewagt hatten. Auch war er überzeugt, daß die Brüder nicht dem Geiste Jesu Christi gemäß handeln würden, wenn sie sich, um Leiden zu entgehen, Lutheraner nennen und den Brüder-Namen verläugnen wollten. Da seine mährischen Begleiter in Jena seine Ansicht theilten, so protestirte er in seinem und ihrem Namen, in einem ernstlichen Schreiben, „gegen alle Versuche, die Gemeine der Brüder aus Mähren von ihrer alten im Jahr 1460 errichteten Vereinigung abzuziehn, und in eine mehr als innerliche Verbindung mit einiger andern Kirchenabtheilung zu bringen." An einen mährischen Bruder in Herrnhut schrieb er:

„Wenn wir lutherisch heißen könnten in Herrnhut, ohne daß zugleich alle unsre innerlichen Verbindungen über den Haufen fielen, glaubts, ich ließe es gern geschehen, daß ihr Alle so hießet; aber ich weiß, was der Feind haben will. Ihr sollt euren Namen der Brüder hergeben, damit man euch die Verfassung der Brüder nehmen kann. Jetzt kann man euch wol fortjagen, aber nicht aus eurer Freiheit setzen. Hernach hieße es, es wären Unordnungen, es wäre was Neues, es wären Rottirungen; und damit verböte mans, und wenn ihr nicht folgtet, so littet ihr um Ungehorsams willen. — Die mährische Brüder-Gemeine hat 200 Jahr gedauert, 100 Jahre geschlafen, und da Gott sie wieder auferweckt, soll sie kein Mensch wieder zerstören, bis sie durch Unlauterkeit, Bosheit und Untreue selbst hinfällt. So wenig aber die Gemeine der Galater darum von kurzer Dauer war, weil sie sich hatte irre machen lassen, so wenig werden Herr Magister Schäfer und Herr Rothe ihren Zweck erreichen, wenn sie die Brüder schon mit falschen Vorstellungen auf etliche Wochen irre machen. An mir ist gewiß noch viel, was der Herr abgethan haben will; aber Herrnhut und seine Einrichtung ist Sein und

nicht **mein** Werk, ein Kind vieler Thränen. Ein (Benoni, filius tot lacrimarum) solches Schmerzenskind kann nicht zu Grunde gehn. Ueberhaupt sind Leiden und Drangsale kein signum malae causae, sondern der Gerechtigkeit und eine offne Thür. Ich werde freilich durch unsrer Brüder Unbeständigkeit sehr gebeugt, aber in der Sache selbst keineswegs auf andre Gedanken gebracht. Ich habe nie in Herrnhut sonderlich zu sagen gehabt, sondern mich immer durchbitten und durchdrängen müssen; es trifft mich also die Beschuldigung nicht, daß die Brüder an **mir** gehangen hätten; wiewol einer Gemeine an ihrem Vorsteher gewissermaßen zu hangen erlaubt, und Unterthanen an ihrer Obrigkeit zu halten von Gott befohlen ist. Ich bin zwar von allen Orten hart gedrückt und geplagt, aber ich weiß, daß mein Erlöser lebt. Er wird ja mein Heil sein, denn es kommt kein Heuchler vor Ihn. Lebet indessen wohl und Seiner theuren Gnade befohlen, und saget den lieben Brüdern, daß sie allzuwohl wüßten, wie sie mich durch ihre Unordnung, Haß, Neid, Unlauterkeit und Trennung gezwungen hätten, eine Ordnung unter ihnen zu machen, dazu ich von mir selbst (nach meinem Genio) nimmermehr würde geschritten haben, ob ich gleich hintennach wohl gesehen, daß es Gottes Wille gewesen."

Den Freunden des Grafen unter den Lehrern und Studenten in Jena gaben jene Umstände der Gemeine in Herrnhut Anlaß zu einem, von 102 Magistern und Studirenden unterschriebenen, Brief an die Gemeine, in welchem es heißt: „Ihr werdet, lieben Brüder! die Gnade Gottes, die in euch lebendig und geschäftig ist, keineswegs gering achten, und der erbarmenden Liebe unsers Immanuels nicht vergessen, welche, vor mehr als 300 Jahren, euren Vätern das Licht der Wahrheit erscheinen lassen. Wer ist es, der die Historien der Treue, des Glaubens, der Liebe, der Geduld, der Leiden und der Beständigkeit eurer Väter und Vorfahren lesen könnte, ohne daß er dadurch sollte zum Lobe Gottes angereizt werden? Darum, lieben Brüder! tretet treulich in die Fußtapfen eurer gottseligen Vorfahren; wie ihr denn auch thut. **Schämet euch ihres Namens nicht!** Denn so oft derselbe wird genannt werden, wird man sich der Wunder Gottes erinnern und Gott loben. Blei-

bet in dem innigen Bande der Liebe, welches gewiß durch Gottes Hand unter euch geknüpft ist, und von keinem Menschen soll und muß zerschnitten werden. Betet treulich für uns, und danket mit uns dem Höchsten, welcher unsre zerstreuten Glieder nunmehr durch eine lebendige Kraft verbunden; wozu uns das herrliche Beispiel eurer innigen Liebesverbindung am meisten anreizet."

Von Jena aus besuchte der Graf im September auch in Halle, wohin ihn einige seiner dortigen Freunde eingeladen hatten, und wo er mehr als hundert erweckte Studenten kennen lernte, welche mit ihren gleichgesinnten Brüdern in Jena in herzlicher Bekanntschaft standen. In den 8 Tagen vom 21. bis 29. September fand er Gelegenheit 14 öffentliche Erweckungs-Reden zu halten. Im Pädagogium hielt er eine Rede über die Worte: Ich preise Dich, Vater und Herr Himmels und der Erden! daß Du solches den Weisen und Klugen verborgen hast, und hast es den Unmündigen offenbaret. Den Geheimen-Rath Thomasius hätte er, auf seinem Krankenlager, gern zum letztenmal gesehen und gesprochen; weil es aber die Umstände nicht erlaubten, so schrieb er an ihn, und überschickte ihm sein Gedicht auf den berühmten Rechts-Consulenten Immig, welcher in seinem 78sten Jahr im Februar dieses Jahres in Herrnhut fröhlich entschlafen war.

Dieses Gedicht (No. 64. in den deut. Ged.) legt die letzten Gedanken dieses Gelehrten, aus desselben Aeußerungen in der Stunde seines Todes, dar. Er gestand, daß, obgleich er 45 verschiedene Bibel-Editionen mit großem Bedacht durchgelesen, auch sonst sein Leben in bekannter Frömmigkeit zugebracht, er doch die Lehre Jesu Joh. 3. von der Neugeburt aus dem Geist weder jemals eingesehen, noch in der Kraft erlangt; sie sei ihm aber seit dem neuen Jahr, da er ein geistlich Armer (Matth. 5, 3.) worden, deutlich aufgegangen. — Des Grafen Gedicht auf ihn, mit der Ueberschrift: „Bei Herrn Christoph Immig's, des Rechtsgelehrten, erbaulichem Ende zu Herrnhut" (aus seinen eigenen Worten) enthält unter andern folgende zwei Strophen:

Ach Herr! Du majestätischer,
Du schrecklicher und großer König;
Du aber auch so freundlicher,
Dem eine Seele nicht zu wenig;
Laß mich durch Deinen lieben Sohn
Die ewige Erlösung finden:
In Ihm, dem wahren Gnadenthron,
Laß mich den Hoffnungs=Anker gründen.
Denn die in Jesu sein,
Die macht der Vater rein,
Wenn sie im Licht, wie Er ist, wandeln.
Ach! schenke mir doch nur
Die neue Kreatur,
Denn, womit wollt' ich sie erhandeln?

Der Gnaden=Seiger schiebet wohl
Den Augenblick am letzten Korne,
Und, da ich kaum noch Othem hol',
Such ich die Seligkeit von vorne.
Zur Stunde, da ein Kämpfer lacht,
Ein Simeon den Abschied fodert,
Da liegt mein Inneres verschmacht't,
Indem das Aeußere vermodert.
Ich zöge gerne noch
Ein Jahr an Christi Joch,
Ich komme langsam: Mag ich kommen?
Der Eingang zeiget sich,
Ein Blick versichert mich,
Komm: Immig, du wirst eingenommen.

In Herrnhut, wohin der Graf im October zurückkehrte, hielt er in Beziehung auf die damaligen Umstände der Gemeine, eine ernstliche Rede über die Worte: „Ein wenig Sauerteig versäuert den ganzen Teig. Wer euch aber irre macht, der wird sein Urtheil tragen, er sei wer er wolle.“ Die Wirkung war allgemeine Ueberzeugung. Pfarrer Rothe zog sich seitdem mehr und mehr zurück und nahm im Jahr 1737 einen anderen Ruf an, weil er sich, so hoch ihn auch der Graf *) schätzte, in die

*) Siehe des Grafen Lied auf Herrn Johann Andreas Rothe's 40sten Jahrestag i. J. 1728, No. 67. der deut. Ged.: Der Du der Herzen König bist, und aller Kräfte jener Welten u. s. w.

eigenthümliche Stellung der Gemeine in Herrnhut neben der Berthelsdorfer Gemeine nie recht zu finden wußte.

Ueberhaupt fehlte es schon jetzt nicht an Widerspruch gegen den Grafen und die Gemeine zu Herrnhut. So sehr der Graf von Vielen geliebt und geachtet wurde, so fanden sich doch Andere, auf welche die Originalität des Mannes und der ernste, unermüdete Eifer, mit welchem er die Sache des Reiches Christi trieb, einen ungünstigen, abstoßenden Eindruck machten. Das Neue der Erscheinung einer Gemeine, wie die Herrnhutische, befremdete die Einen, und wurde für Andere ein Gegenstand der Verachtung und des Spottes. Der Graf wurde öffentlich als Stifter einer neuen Secte bezeichnet und verschrien. Es fanden sich Prediger, welche die Warnungen Jesu gegen die Pharisäer und gegen die Wölfe in Schafskleidern auf den Grafen und die Brüder-Gemeine anwendeten. Auch wahrhaft fromme Männer glaubten, man handle übereilt, und werde das begonnene Werk nicht ausführen. So war z. B. Professor Franke über den Grafen und die Gemeine in Herrnhut nicht ohne Bedenken, obgleich er bis an sein Ende *) mit den Brüdern in herzlicher Verbindung blieb. Sein nächster Gehülfe, der in kirchlichen Begriffen weniger beschränkte Doctor Anton **), fand in der Denkweise der Brüder mehr Sympathie mit der seinigen. „Ihr seid ein Brod, sagte er, und die Midianiter träumt, daß es ihre Zelte umstoße.“ Und gleich ihm fanden sich an vielen Orten Personen, welche die Entstehung der neuen Brüder-Gemeine mit warmer Theilnahme betrachteten, und die Brüder aufmunterten, in ihrem eifrigen Streben, das Beste der Kirche zu befördern, nicht nachzulassen.

---

*) Siehe des Grafen Gedicht: Auf den großen Evangelisten August Hermann Franke. No. 58. in den deut. Ged.

**) Siehe des Grafen Gedicht: Auf des Mannes Gottes Paul Antonii zu Halle Auflösung. No. 93. in den deut. Ged.

Des Grafen angelegentliche Verwendungen für zwei mährische Brüder, Melchior Nitschmann, einen Aeltesten der Gemeine in Herrnhut, und Georg Schmidt, welche, auf einer Reise zu den Erweckten in Salzburg, in Böhmen gefangen genommen waren, blieben eben so fruchtlos, als seine früheren Bemühungen wegen der Losgebung des früher genannten David Nitschmann. Melchior Nitschmann starb im Frühjahr 1729 im Gefängniß zu Schildberg, und bald nach ihm endete auch David Nitschmann sein Leben als Gefangener. Georg Schmidt erhielt nach sechs Jahren seine Freiheit wieder. Dem treuen Zeugen Melchior Nitschmann setzte der Graf in dem Lied No. 82. der deut. Ged. ein schönes Denkmal inniger Liebe und Hochachtung.

Die harte Beschuldigung, welche ihm um diese Zeit von orthodoxen Lehrern gemacht wurde, „daß er noch unbekehrt und kein Kind Gottes sei, weil er den rechten Bußkampf nicht aus Erfahrung kenne,“ veranlaßte ihn zu einer ernsten Prüfung seines Innern vor dem Herzenskündiger. Nach dem ihm eigenen tiefen Mißtrauen gegen sich selbst, war er anfangs geneigt, sich im Gefühl wahrer Geistesarmuth jenem harten Ausspruch demüthig zu unterwerfen und einzugestehn, daß ihm bei allem Eifer im Dienst des Herrn, das Recht der Kindschaft dennoch fehle, und daß er sich also zwar mit Recht als einen Knecht, nicht aber als Sohn und Kind im Hause des Vaters ansehn dürfe. Bei fortgesetztem Nachdenken aber über seine ganze bisherige Führung, gelangte er unter Gebet und Flehen zur festesten Gewißheit, daß er sich aus Gnaden ein Kind Gottes nennen dürfe, und daß es unnöthige Verlegenheit und Selbstquälerei sein würde, wenn er an der erfahrenen Gnade zweifeln wollte, anstatt dieselbe dankbar anzuerkennen.

So mußte eben jene Beschuldigung dazu dienen, das Ende einer gewissen gesetzlichen Aengstlichkeit und einer Bedenklichkeit über sich selbst, die ihn seit seinen Universitäts-Jahren nie ganz verlassen hatte, herbeizuführen, und ihm den Werth der unbefangenen, heitern, von allem peinlichen Selbstwirken freien Religiosität seiner Kinder- und Knabenjahre klarer als je vorher zum

Bewußtsein zu bringen. Er kam zu der Einsicht, daß er sich auf dem Wege, den ihn der Heiland habe führen wollen, durch eigne Schuld Jahre lang mit unnöthigen Kämpfen aufgehalten, und daß er von dem sogenannten Bußkampf, den Andere ihm absprechen wollten, leider nur zu viel erfahren habe. „Ich kann — sagt er — was den Bußkampf betrifft, gegen alle diejenigen, die ihn so sehr recommandiren, und auf andrer Jünger Hälse legen, wenn sie ihn gleich selbst nicht mit einem Finger angerührt haben, getrost behaupten, daß ich ihn kenne, und daß ich in der Heilsordnung nicht viele saltus gemacht habe.“ „Ich bin von meinem Heiland ergriffen aus Gnade. Sein Verdienst und Tod waren mir Gelegenheit zu meiner Sinnesänderung, Begnadigung und bleibenden Herzenszerknirschung. Ich habe mich durch viele unnöthige, schwere, langwierige und oft wiederholte Kämpfe ziemlich in die zwölf Jahre selbst aufgehalten; doch ohne nachgebliebenen Realschaden von eigener Gerechtigkeit, eigenem Wirken und der Selbstgefälligkeit an solcherlei Umständen. Das treue Herz des Erlösers hat mich eben bald in die Kindlichkeit gegen Ihn und meinen Nebenmenschen gebracht.“

Als er, nach vorhergegangener gründlicher Selbstprüfung, zur lebendigen Gewißheit seines Gnadenstandes gekommen war, schrieb er am 19. Juni 1729 folgende „herzliche Erklärung über seinen eigenen Zustand“ nieder: „Weil ich wahrhaftig ein Kind Gottes bin, so mag ich weder Welt, noch Lust, noch Ehre, noch Reichthum. Ich bin ganz einfältig, beständig vor Gott gebeugt; in Liebe gegen alle Menschen, denn ich habe keinen Feind; und suche nicht mich, sondern Jesum und die Brüder; gegen die Brüder treuherzig und vertraulich; gegen die beleidigenden Brüder niemals erzürnt; leicht von mir selbst übel beredet; wegen freier Art zu reden, ungewiß, was und wenn ich das oder jenes Mögliche sollte gesagt haben; doch überhaupt gewiß, daß ich von ganzem Herzen geredet habe; in Meinungen ganz indifferent, in Glaubenssachen ganz verträglich; im Wandel streng und ernstlich; in der Lehre von dem Gottmenschen Jesu Christo höchst sectirisch und unveränderlich; in Religionssachen ein Feind der Trennung und des Zwanges, in der Gemeine ein großer Freund der

brüderlichen Gemeinschaft, Ordnung und Zucht; doch ohne Application auf andre Gemeinen. Ich statuire keine sichtbare Hauptkirche; aber viele sichtbare Kapellen für den heiligen Geist. Ich verabscheue alle Herrschaft unter den Brüdern. Die Herrnhuter-Gemeine auf den allerfreiesten, einfältigsten, ordentlichsten Fuß in aller Stille, als der Geringsten Einer unter ihnen zu führen, ist der Wunsch meines Herzens. Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi weiß, daß ich nicht lüge!“

Mit seinen Arbeiten zum Behuf des äußern und innern Wohles der Gemeine in Herrnhut fuhr er in diesem und dem folgenden Jahre mit großer Treue und unermüdetem Fleiße fort. In den liturgischen Einrichtungen traf er mit seinen Mitarbeitern, nach Befinden der Umstände Veränderungen. So wurden die Bettage von diesem Jahr an alle vier Wochen gehalten, und das heilige Abendmahl von den Mitgliedern der Gemeine ebenfalls alle vier Wochen in der Berthelsdorfer Kirche begangen. Auch mit der Auswahl und Vertheilung der Loosungen wurde eine neue Einrichtung getroffen.

In Beziehung auf die sich von Jahr zu Jahr mehrende Zahl seiner Gegner in der evangelischen Kirche schrieb er im August dieses Jahres einen Aufsatz, unter dem Titel: „Eines der gering ist und wartet des Seinen. (Sprüchw. 12, 9.) Erklärung über die Urtheile gegen ihn und seine Schriften.“ Er erklärt darin seinen Entschluß zu schweigen und schließt mit den Worten: „Die Welt hasset mich, das ist natürlich; und etliche meiner Mutter Kinder zürnen mit mir, das ist ängstlich; die ersten aber sind mir nicht genug, meine Zeit mit ihnen zu verderben, und die andern sind mir zu wichtig, daß ich sie durch eine Antwort beschämen sollte. Ich begnüge mich also, denjenigen Bescheid zu geben, die Macht haben nach mir zu fragen; die natürlichen Widersacher überlasse ich ihrem Gutfinden und dem Erfolg; die uneinigen Glaubensgenossen der Salbung und ihrer Zucht. Ich werde auch die fernern Bedenken zuweilen lesen und nach Befinden erwägen; ob ich aber antworten werde, das weiß ich nicht.“

An einen Freund schrieb er: „Ich habe nicht Zeit genug, mich über Alles zu rechtfertigen. Will mich auch selbst Zion richten und mir allerlei andichten; frage ich

gar nichts darnach; Gott ist Richter meiner Sach! — Ich habe mich seit 1716 bis jetzt so wenig geändert, als ich mich mit Gottes Hülfe von jetzt an bis an mein Ende verändern werde. Begnügen Sie sich zu wissen, daß ich meinem Herrn gern treu und ohne alle Absicht dienen wollte; und daß alle meine Unternehmungen einen Zweck haben, der mir bisher noch immer geglückt ist. — Ich begehre mit Allen, die Jesum Christum zum Grunde ihres Heils legen, in keiner Irrung und Uneinigkeit zu stehen, noch ihre Wege zu beurtheilen. Ich freue mich über ihr Gutes und lasse das Andere stehen. Stehen sie aber auf dem Grunde des Glaubens an Christum nicht, so mag ich ihrer Gemeinschaft nicht."

In diese Zeit fallen seine Bemühungen zum Besten des Predigers Victor Christoph Tuchtfeld, welcher seiner irrigen Meinungen und extravaganten Handlungen wegen, auf Befehl des Königs von Preußen in Arrest gekommen war und seit 3 bis 4 Jahren im Friedrichs-Hospital in Berlin gefangen saß. Der Graf billigte seine Meinungen und Unternehmungen auf keine Weise. Weil er aber keinen bösen Willen und keine gottlose Absicht an ihm wahrnahm, und das Verfahren der Theologen mit ihm nicht für recht und heilsam hielt, sondern glaubte, daß er auf evangelische Art von seinem verkehrten Wege hätte abgelenkt und beruhigt werden können; so machte er ihn und seine traurige Lage zu einem Gegenstande seines Gebets, empfahl ihn der Fürbitte der Gemeine in Herrnhut, und suchte ihm, durch eine kleine Beihülfe, seine beschwerlichen Umstände zu erleichtern. Endlich wagte er es, bei dem Könige selbst eine Fürbitte für ihn einzulegen. Der Inhalt seines Schreibens an den König vom 4. März dieses Jahres war: „Er wolle zwar Tuchtfeld's Bezeigen nicht rechtfertigen; wenn aber Ihro Majestät ihn aus Gnaden aus dem Gefängnisse zu entlassen geruhten; so wolle er ihn eine Zeit lang in sein Haus nehmen und mit Zuziehung erfahrner Personen, gegen welche er nicht eingenommen wäre, seinen Eifer zu mäßigen suchen. Vielleicht könnte noch ein brauchbares Werkzeug in der Kirche Christi aus ihm werden." Darauf erhielt er im April von dem König eine gnädige und für Tuchtfeld günstige Antwort. Diesem ward fürs erste ein eigenes und bequemeres Zimmer im Friedrichs-

Hospital angewiesen, und nach einiger Zeit seine Freiheit wiedergegeben. In der Folge kam er als Hofprediger nach Berleburg.

Mit dem Königlichen Ober-Hofprediger in Berlin Daniel Ernst Jablonsky, trat der Graf in diesem Jahr in herzlichen und freundschaftlichen Briefwechsel. Derselbe war ein Enkel des bekannten Bischofs der Brüder Johann Amos Comenius. Sein Vater, Peter Jablonsky, des seligen Comenius Schwiegersohn, war 1662 auf Hoffnung, da nichts zu hoffen war, zum Brüder-Bischof eingesegnet worden. Er selbst hatte 1699, auf dem Synodus zu Lissa in Polen die bischöfliche Weihe empfangen. Der Graf hatte ihm von der Sammlung der böhmisch-mährischen Brüder in Herrnhut, und von der unter ihnen waltenden Gnade Gottes, Nachricht gegeben. In Antwort hierauf bezeugte ihm der Ober-Hofprediger in einem Schreiben vom 13. August 1729 seine ungemeine Freude und inniges Vergnügen darüber, daß der allgütige Gott das sonst in den Augen der Welt so verachtete Häuflein der böhmischen und mährischen Brüder, die zu ihrer Zeit die Vorläufer und das Morgenlicht der Reformation gewesen, bis daher erhalten habe. „Ich preise dafür — schreibt er — die gnädige Führung unsers Gottes. Er wolle sich dieses kleinen Häufleins ferner gnädig annehmen und demselben solche Pfleger und Säugammen fernerhin erwecken, wie Er an Ew. Hochgräflichen Gnaden auf eine wunderwürdige Weise gethan! Meine Voreltern sind in der Brüder-Kirche geboren und haben im Exilio in Polen mich erzeuget. Ich bin in derselben Kirche erzogen und habe die Liebe zu ihr mit der Muttermilch eingesogen.“ In einem andern Brief vom 31. October 1729 schreibt er: „Es ist mir unmöglich, das große herzinnigliche Vergnügen auszudrücken, welches ich aus den mir mitgetheilten Nachrichten über Herrnhut geschöpft habe. Bei Durchlesung derselben kam es mir vor, als sähe ich die uralte, apostolische Lebensart der ersten Christen, oder die nach solchem Muster eingerichtete Verfassung der alten Brüder in Böhmen und Mähren, nun wieder neu aufleben, und in den Augen der Christenwelt wieder erscheinen. Ew. Hochgräfliche Gnaden haben durch diese Verfassung möglich gemacht und in der Wirklichkeit dargestellt, was man

etwa nur für eine Platonische Republik, oder etwas, das wol zu wünschen, aber nicht zu hoffen wäre, angesehen. Der herrliche Gott, der wunderbar ist in Seinem Thun, und unter Ew. Hochgräflichen Gnaden Schirm einen so edlen Weinstock gepflanzet hat, der wolle Sein Auge darüber vom Himmel offen halten, und denselben mit Seiner rechten Hand im Bau erhalten; damit er der verfallenen Christenheit zur Ueberzeugung und zum Beispiel der Nachfolge dienen möge, bis ans Ende der Welt!" In einem dritten Briefe Jablonsky's an den Grafen vom 31. December 1729 heißt es: „Daß die unschuldigen Anstalten bei Ihnen, welche die Christenheit als ein scheinendes Licht mitten unter dem unartigen und verkehrten Geschlecht ansehen sollte, verachtet und verlästert werden; das habe ich mit großem Leidwesen aus den gedruckten Schriften ersehen müssen. Doch das kann nicht anders sein. Wäret ihr von der Welt, so hätte die Welt das Ihre lieb. Nun ihr aber nicht von der Welt seid, darum hasset euch die Welt. Und man muß sie schon lassen wüthen und das Gericht Dem überlassen, der da recht richtet, und der auch einem Jeglichen zu seiner Zeit wird Lob widerfahren lassen. Ihro Hochgräflichen Gnaden geben darum den Muth nicht verloren; sondern stehen dagegen wie ein Palmbaum unter der drückenden Last, mit Unerschrockenheit, durch Ehre und Schande, durch gute Gerüchte und böse Gerüchte, als die Verführer und doch wahrhaftig. Es kann ja Christi Dienern nicht besser gehen, als ihrem Herrn selbst."

Am 18. September wurden der Graf und seine Gemahlin durch die Geburt eines Sohnes (Christian Friedrich) erfreut, der ihnen aber schon im folgenden Monat wieder abgefordert wurde. In dem auf diesen Vorgang von ihm gedichteten Lied (No. 84. der deut. Ged.) spricht sich die Ergebung beider Eltern in den Willen des Herrn sehr erbaulich aus.

1730.

Der Trieb, die Gnade Gottes in Christo vielen Menschen zu bezeugen, und ihnen dadurch beförderlich zu sein, ihr Heil zu suchen und zu finden, bewog den

Grafen im Jahr 1730 einer schon vor anderthalb Jahren erhaltenen Einladung zu einem Besuch in Berleburg und Schwarzenau im Westerwalde zu folgen. An diesen Orten und in der Umgegend wohnten Separatisten, welche zum Theil um ihrer Religions-Meinungen willen von andern Orten vertrieben worden waren. Die große Verschiedenheit ihrer Denkweise und ihr beständiges Streiten über Nebensachen waren Schuld daran, daß ihre Versuche, eine kirchliche Gemeinschaft unter sich zu errichten, nicht gelingen konnten. Man wünschte, daß der Graf die in Trennung und Zwietracht lebenden Gemüther vereinigen und auf den rechten Weg leiten möchte. Von Herzen bereit, hierzu die Hand zu bieten, langte er im Lauf des September, über Ebersdorf, Weimar, Erfurt und Gotha, in Berleburg und Schwarzenau an. An beiden Orten fand er guten Eingang; seine Vorträge wurden zahlreich besucht und von den Anwesenden, unter welchen auch einige zwanzig Juden waren, mit großer Bewegung angehört. Alles schien bereit, sich auf den Glauben an Christum und Seine Versöhnung vereinigen zu wollen; selbst der bekannte Dippel, Kanzleirath in Berleburg, schien eine Zeit lang kräftig gerührt und angefaßt. Doch hatte der Graf nicht die Freude, bleibende Frucht von seiner Arbeit zu sehen. So willig man seinem evangelischen Rath zu folgen versprochen hatte, so bald fiel, nach seiner Abreise, Alles in den vorigen Zustand zurück. Von gleich wenigem Erfolg waren seine Bemühungen mit den Inspirirten in der Grafschaft Ysenburg, welche ihn ebenfalls zu einem Besuch eingeladen hatten. Eine der Hauptpersonen unter ihnen, der Büdingische Hofsattler Johann Friedrich Rock, wollte sich über seinen fanatischen Irrthum nicht zurechtweisen lassen, obgleich der Graf ihn mit großer Geduld und Schonung behandelte, und die Hoffnung, ihn zu gewinnen, erst nach einigen Jahren aufgab.

Daß dieser Umgang mit Separatisten und Inspirirten ihm von Seiten seiner Gegner harte Beurtheilungen zuziehen werde, hatte er vorausgesehn. Weil er es aber für ein christliches und Gott gefälliges Werk hielt, Verirrte auf den rechten Weg zu führen, so war es ihm unmöglich, sich in seinem Betragen gegen irrige Personen zu ändern. So gehässig dasselbe auch von Vielen aus-

gelegt wurde, so lag doch für ihn in der Ueberzeugung, daß Gott die wahren Absichten seiner Handelweise kenne, hinreichender Grund, sich zu beruhigen.

Um den mancherlei, sich selbst oft widersprechenden Ausstellungen an der Gemeine in Herrnhut mit wenig Worten zu begegnen, schrieb er in diesem Jahr eine kleine Schrift, unter dem Titel: „Privat-Erklärung der von Gott selbst zusammengebrachten einfältigen Gemeine zu Herrnhut.“ Gleich lesenswerth ist ein anderer in diesem Jahr von ihm gefertigter Aufsatz: „Von dem Unterschied des Separatismus, der Sectirerei und einer apostolischen Gemeine Christi.“

Wie er das Andenken des im vorigen Jahr verstorbenen Jenaischen Theologen, des Doctor Buddeus, durch ein Gedicht, No. 87. in den deut. Ged., geehrt hatte, eben so sang er im Andenken an den in diesem Jahr vollendeten „großen Grenz-Prediger Johann Christoph Schwedler“ das durch Kraft und Wärme ausgezeichnete Lied No. 90. in den deut. Ged. — Auch verdient sein, an dem Gedenktag der Uebergabe der Augsburgischen Confession vor 200 Jahren, verfaßter Dankpsalm der Gemeine unter seinen Gedichten von diesem Jahr erwähnt zu werden. Er führt die Aufschrift: „Die Berthelsdorfische und Herrnhutische Jubelfreude“ und ist in dem ersten Band der Büdingischen Sammlungen Seite 33 zu finden.

Mit Beziehung auf diesen „Dankpsalm“ erschien von einem damaligen Gegner des Grafen, D. Weidner in Rostock, ein Aufsatz mit verschiedenen Beschuldigungen gegen ihn und die Gemeine. Da ihm darin unter andern Schuld gegeben wurde, daß er die Kindertaufe verwerfe, so meldete er dem Verfasser die am 23. October d. J. erfolgte Geburt seiner Tochter Theodora Caritas, bat ihn zum Pathen derselben, und erklärte sich in einigen Briefen an ihn gerade und herzlich über die in jenem Aufsatz enthaltenen Beschuldigungen. D. Weidner erkannte in seinen Antworten das geschehene Unrecht und erbot sich zu öffentlichem Widerruf und Genugthuung, welche indeß der Graf nicht annahm.

Daß der Prediger Steinmetz in diesem Jahr, in Folge einer gegen ihn entstandenen Verfolgung, seines

mit großem Segen von ihm verwalteten Amtes, in Teschen in Oberschlesien, entsetzt wurde, ging dem Grafen, der an den Leiden der Zeugen Jesu immer einen besondern Theil nahm, sehr nahe. Er verwendete sich sogleich für ihn bei dem Markgrafen von Baireuth, mit der ausdrücklichen Bemerkung: „Wenn er, der Markgraf, eines Propheten Lohn haben wolle, so habe er jetzt Gelegenheit dazu.“ Der Erfolg seiner gütig aufgenommenen Empfehlung war die Berufung Steinmetzens zum Superintendenten in Neustadt an der Aisch, wo ihn der Graf im Jahr 1732 besuchte, gerade um die Zeit, als Steinmetz zum Abt in Kloster-Bergen und General-Superintendenten im Herzogthum Magdeburg ernannt wurde.

Einen Vorgang, der sich im Laufe dieses Jahres in Herrnhut zutrug, erzählt A. G. Spangenberg in seiner Lebensbeschreibung des Grafen (Band III. Seite 609.) mit folgenden Worten: „Als ich und Gottfried Clemens*) (im Jahr 1730 von Jena aus) in Herrnhut besuchten, kamen wir unter andern zu einer Person, die krank und elend und von den Uebrigen ausgezeichnet war. Auf die Frage, was ihr fehle, bekamen wir, sowol von ihr selber, als von Andern, die bei ihr waren, die Antwort: Sie sei von der Hand Gottes gerührt worden. Man erzählte uns die Sache mit folgenden Umständen. Diese Person sei nach Herrnhut gekommen und habe vorgegeben, es sei ihr um die Errettung ihrer Seele zu thun, und sie wolle sich zu Gott bekehren. Sie habe auch viel über ihr Elend geklagt; es sei aber immer mit ihr einerlei geblieben. Das habe bei Andern den Verdacht erweckt: ob ihre Aeußerungen vielleicht nicht aufrichtig sein möchten? Denn, wer Jesum Christum suche, der finde Ihn, und wer um Seine Gnade weine, der werde nicht beschämt. Es sei darüber mit ihr gesprochen worden; sie aber habe es niemals zugestanden. Als nun der Graf einmal in der Gemein-Versammlung von der Heuchelei und derselben Abscheulichkeit in den Augen Gottes geredet, und das Beispiel des Ananias und der

---

*) Spangenberg's Freund und Mitstudirender in Jena, der in der Folge Hofprediger in Sorau wurde, dann zur Brüder-Gemeine kam, und nach vieljährigem treuen Dienst als Prediger, im Jahr 1776 in Herrnhut seinen Lauf beschloß.

Sapphira angeführt habe; sei diese Person im Saale zu Boden gefallen, und man habe sie heraustragen müssen. Nachdem sie wieder zu sich selbst gekommen, habe sie ihre bisherige Falschheit und Betrügerei bekannt. Von dieser Zeit an hat sie Andern zum Schrecken, lange krank gelegen, und ist, nach endlich wieder erlangter Gesundheit, von Herrnhut weggezogen, und in elende Umstände gerathen.“

„Der Graf konnte gar nicht leiden, — fügt Spangenberg hinzu — daß Jemand wissentlich und vorsätzlich etwas anders von sich vorgab, als wie es in der That und Wahrheit bei ihm war. Wenn ein Mensch noch keinen Sinn dazu hatte, sich dem Herrn Jesu zu ergeben, und sich von Herzen zu Ihm zu bekehren, und er sagte es nur: so war der Graf dafür, daß man ihn abwarte, und ihm nicht weniger diene und behülflich sei, als einem Bruder oder einer Schwester, die man für ein treues Herz gegen den Heiland hielte. Wenn aber Jemand vorgab, daß er den Heiland lieb habe, oder daß er zu Ihm bete und nach Ihm weine; und es zeigte sich anders, daß man glauben mußte, er habe betrogen, oder geheuchelt: so war ihm ein solcher Mensch ein Gräuel. Wenn aber Jemand aus Mangel der Selbsterkenntniß etwas von sich vorgab, das nicht Grund hatte; so war er gegen einen solchen mitleidig gesinnt; suchte ihn entweder selbst, oder durch Andere zu bedeuten, und hatte Geduld mit ihm, bis er sich besser kennen lernte.“

1731.

Je entschiedener sich der Graf im Jahr 1728 dem Vorschlag, daß die Gemeine in Herrnhut den Brüder-Namen aufgeben, und sich eine lutherische nennen sollte, widersetzt hatte; desto mehr kann es befremden, ihn selbst zu Anfang des Jahres 1731 diesen Vorschlag thun und die Frage aufwerfen zu hören: „Ob nicht der Heiland besser verherrlicht und die Gemeine verbessert, sonderlich aber die zürnenden Mutterkinder besser herbeigebracht werden würden, wenn Alles, was er in der Gemeine eingerichtet hätte, wieder abgeschafft und die Gemeine ganz frei würde?“ Daß er selbst auf diesen Gedanken

kommen und einen solchen Vorschlag thun konnte, zeigt, wie wenig er sich das vorgesetzt hatte, was unter seiner Bedienung ward, und was ihm von Andern so oft als Absicht und vorausgefaßter Plan beigemessen worden ist. Nicht auf Erneuerung der alten Brüder-Kirche, sondern auf Sammlung und Erhaltung einer lebendigen Gemeine Jesu Christi arbeitete er, als auf seinen Hauptzweck, hin. Wenn dieser Gemeine Bestes und ihres Herrn Ehre, die Verzichtleistung auf ihre eigenthümliche Einrichtung und unbedingtes Anschließen an die lutherische Kirche erforderte, wenn die Sache Gottes und das innere geistige Leben der Gemeine dadurch gewönne: so müsse man, meinte er, die blos äußerliche, an sich todte Verfassung fahren zu lassen, kein Bedenken tragen. Es war nicht Kreuzesflucht oder Furcht vor Verfolgung, was ihn auf diesen Gedanken brachte, sondern treue Bedachtnahme auf das Beste der Gemeine und unparteiische Berücksichtigung der Ansichten seiner Gegner, welche die Gemeine in Herrnhut, ihrer besonderen Einrichtungen wegen, für eine neue, der Kirche gefährliche, Secte von Separatisten auszugeben anfingen.

Durch Erfahrung kam er in späteren Jahren zu dem Resultat, das er einmal in starken Worten so ausdrückt: „Wenn die Leute schelten und schmähen, und wenn sie Lobeserhebungen von einem machen, und man läßt beides zu dem einen Ohr hinein, und zu dem andern wieder herausgehen, so kommt man am besten durch die Welt." Zur Ziehung dieses Schlusses glaubte er sich damals noch nicht berechtigt; das Urtheil Anderer galt ihm zu der Zeit mehr als später. Die Ausstellungen so Vieler, zusammengenommen mit dem Spott und den Lästerungen, die immer allgemeiner wurden, hatten ihn jetzt wirklich zu der bekümmernden Untersuchung gebracht: ob unter diesem vieltönigen Geschrei über die Gemein-Einrichtung nicht eine Stimme an ihn sei, ihn vor einem Abgrunde zu warnen? Seine Besorgniß über den Tadel Vieler war bis auf den Grad gestiegen, daß er den Entschluß faßte, den Aeltesten und Helfern der Gemeine zu bedenken zu geben: ob man nicht aus Liebe und Nachgeben, und um allgemeineren Nutzen zu stiften, die Brüder-Verfassung und Kirchenzucht aufgeben, und sich ganz unter die lutherische Verfassung begeben sollte?

Der Gedanke fand großen Widerspruch; doch brachte es der Graf dahin, daß der Vorschlag am 7. Januar 1731 dem Gemeinrath vorgetragen werden durfte. In diesem aber sprach sich die Abneigung der Mähren, das Kleinod der Verfassung ihrer Vorfahren aufzuopfern, aufs entschiedenste aus. Es schien ihnen unverantwortlich, eine Verfassung aufzugeben, die älter als die lutherische war, über die ihre Vorfahren die grausamsten Verfolgungen ausgestanden, und welche Viele von ihnen mit dem Märtyrertode versiegelt hatten; eine Verfassung, welche zum Segen Vieler seit 300 Jahren bestanden hatte und eben jetzt mit so großem Segen unter ihnen erneuert worden war. Sie befürchteten, daß sie, wie so viele andre Häuflein, denen es an Zucht und Ordnung gefehlt hatte, durch Aufgebung ihrer Verfassung von ihrem Ernst abkommen und Schaden nehmen würden. Sie hielten es für ihre Pflicht, das auf sie gekommene Kleinod, das so viele Lehrer der protestantischen Kirche bewundert und der ihrigen gewünscht hatten, ihren Nachkommen zu bewahren. — Gegen diese Gründe führte der Graf die von Vielen aufgestellten Zweifel und Bedenken an.

Da nun, nach langer Erörterung, keiner der beiden Theile Freudigkeit hatte, die Verantwortung einer so wichtigen Sache auf sich zu nehmen, so vereinigte man sich im Glauben an den Heiland zu dem Entschluß, diese, der Sache auf die Zeit ihrer Währung ihre Richtung gebende, Entscheidung, durch das Loos in die Hand des Herrn zu legen und sich im Glauben der Leitung Seines Willens zu überlassen. Auf das eine Loos wurde der Spruch geschrieben: „Denen, die ohne Gesetz sind, werdet ohne Gesetz; so ihr doch nicht ohne Gesetz seid vor Gott, sondern seid in dem Gesetz Christi, daß ihr die, die ohne Gesetz sind, gewinnet.“ 1 Cor. 9, 21. Auf das andere: „Stehet nun, lieben Brüder, und haltet ob den Satzungen, die ihr gelehret seid.“ 2 Thess. 3, 15. Nachdem man sich über den Sinn dieser Loose verständigt hatte, daß das erstere als eine Anweisung, sich der lutherischen Verfassung schlechterdings anzuschließen, das zweite, die Brüder-Verfassung beizubehalten, angenommen werde, so wurde mit Bewegung

der Herzen darüber gebetet. Darauf zog ein Kind von noch nicht 4 Jahren, der Sohn des Grafen, Christian Renatus, das Loos: „Stehet nun, lieben Brüder, und haltet ob den Satzungen, die ihr gelehret seid.“

Wir machten, schreibt einer der anwesenden Brüder, von dem Tage an einen Bund, so zu bleiben, und in der Verfassung die Sache des Herrn zu treiben, und Sein Evangelium in aller Welt und unter allen Nationen zu predigen, wo Er uns hinsenden und ausstreuen würde; und wir sangen: „Schütz Du uns bei Deiner Sach mit der heilgen Wächter Wach.“ — Dem Grafen galt die Anweisung des Heilands mehr, als alle seine vorher gehabten Gründe; seine Bedenken hatten ein Ende, und er wurde bei dieser Gelegenheit in seinem Innern von Neuem fest versichert, daß Gott mit dem Volk der Brüder besondere Absichten habe. Es wurde ihm aufgetragen, über diesen Vorgang in der Gemeine zu reden, und das geschah mit ungewöhnlichem Nachdruck. In seinem Tagebuch beschließt er die Erzählung von der Geschichte dieses Tages mit den Worten: „Wie erwecklich war es uns nicht, als wir zum Schluß der Rede die morgende Loosung hörten: Jerusalem, Jerusalem wird dennoch bleiben.“ Ps. 46, 5. 6.

Vierzehn Jahre später (im Jahr 1745) äußerte er: „Unsre Sache würde, wenn die mährischen Brüder nicht hinzugekommen wären, weit weniger Aufsehen gemacht und weit mehr Lob erhalten haben; ich glaube aber, sie wäre jetzt schon vorbei.“ Es mochte dies wol schon damals im Jahr 1731 seine Ueberzeugung sein; doch stand sie ihm noch nicht so fest, daß ihm das Siegel einer höheren göttlichen Weisung, in Absicht auf Beibehaltung oder Nichtbeibehaltung der mährischen Verfassung und Einrichtung, nicht Bedürfniß gewesen wäre. Nicht Menschen, weder Andere noch sich, wollte er die ihm anvertraute Sache führen lassen, sondern Gott allein.

Eine andere in ihren Folgen wichtige Begebenheit dieses Jahres ist die Reise des Grafen an den königlich dänischen Hof in Kopenhagen zur Krönung König Christian VI. „Die nächste Veranlassung zu derselben lag — nach des Grafen eignen Worten — in einer vieljährigen, theils schriftlichen, theils mündlichen, spe-

ciellen, ja man dürfte fast sagen, herzlichen Bekanntschaft mit der Königlichen Familie.“ Mit der Schwiegermutter des Königs, der Markgräfin Sophia Christiane von Baireuth, stand er seit vielen Jahren in einem vertrauten Briefwechsel. „Sie liebte das Kreuz Christi — sagt er von ihr — und kannte es; aber sie hätte lieber einen Daniel an mir gezogen, als einen Paulus und ließ mich bis 1734 nicht in den geistlichen Stand kommen, der doch mein Plan war von Kindesbeinen an.“ Die Königin hatte als Prinzessin mit der Schwester unsers Grafen, nachmals vermählte Gräfin von Ortenburg, in nahem Freundschafts-Verhältniß gestanden; und des Grafen Vaters-Schwester war an einen Groß-oncle der Königin vermählt gewesen. Beide Königliche Majestäten hatten den Grafen, wie oben erwähnt worden, im Jahr 1728 in Deutschland gesehen und gesprochen.

In Folge dieses vertrauten Verhältnisses lag ihm der Gedanke nahe, daß eine Anstellung an diesem christlich gesinnten, ihm befreundeten Hofe, ihn nicht nur von dem ihm beschwerlichen Amt am sächsischen Hof befreien, sondern ihm auch Gelegenheit geben würde, bei fortgehender Sorge für die Gemeine in Herrnhut, durch die Ausbreitung des Reiches Christi in einem ganzen Königreich, das Heil vieler tausend Seelen zu befördern *). Da er wußte, wie ungünstig man damals in Sachsen gegen ihn und seine Gemeine gestimmt war, so konnte es ihm rathsam scheinen, sich unter den Schutz eines christlich gesinnten Hofes zu begeben, welcher nöthigenfalls das Dasein und den Fortgang seiner Gemeine sichern könnte. „Mit Staatsgeschäften mich einzulassen, sagt er, hatte ich, seit ich sie von nahem gesehen, kein Verlangen; sollte es aber ja ein Staatsdienst sein, so beim König Christian, mit der Hoffnung, das Land dieses lieben Fürsten zu erfüllen mit Beweisen der Ehre

---

*) In der Hoffnung, auf Obrigkeiten zur Förderung des Reiches Gottes wirken zu können, hatte er schon im Jahr 1728 einen „Regierungsplan für einige deutsche Reichsfürsten, die da wissen, daß der Herr zu fürchten ist“ geschrieben. Eben dahin gehört sein im Jahr 1725 an einen deutschen Landesherrn gestelltes „Bedenken in Ansehung des obrigkeitlichen Amtes im Geistlichen.“

Gottes und Seines kommenden Reiches. Ich wollte die Reise für völlig gelungen halten, wenn der König mir die Disposition des Geistlichen in Grönland, Lappland und andern heidnischen Orten überlassen, und Gott mich dazu segnen wollte." — Dies waren seine Gedanken, der Herr aber lenkte die Sachen anders.

Am 25. April wurde die Reise in Begleitung einiger Brüder angetreten, und nach kurzem Aufenthalt in Halle, Wernigerode und Rendsburg erfolgte am 12. Mai die Ankunft in Kopenhagen. Ein ungemein gnädiger Empfang von Seiten der Königlichen Familie hatte die Folge, daß der Graf auch von den Königlichen Beamten mit Liebe und Ehrenbezeugungen überhäuft wurde. In einem Brief an seine Gemahlin sagt er: „Man streitet um die Wette, wer mir mehr Liebe beweisen will; so daß ich augenscheinlich sehe, Gott will mir hier zeigen, daß ich mir mit Seiner armen Nachfolge nichts verschlagen habe." In einem andern Briefe heißt es: „Es ist mir bei dieser Post gar nicht zum Schreiben zu Muthe; indem ich fast lauter hohe Weltdistinctionen und dergleichen Dinge beschreiben müßte, die mich nur incommodiren, und daran dir und meinen Brüdern ohne Zweifel nicht so viel gelegen ist, als mirs sein wird, wenn ich von eurem Wachsthum im Guten und in der Nachfolge meines Heilands hören werde. Unter all dem Getümmel des Hofes und der Ehre, damit ich gequält werde, sehne ich mich nach Herrnhut. O betet, daß ich meinen edlen Zweck erhalte, Jesum in den Seelen bekannt zu machen. Der König wird den Tag seiner Krönung nach Herrnhut wissen lassen, damit ihr alsdann einen Bettag halten könnt. Er freut sich herzlich auf eure Fürbitte." In den folgenden zwei bis drei Wochen, unter wiederholten Einladungen und Audienzen bei den Gliedern der Königlichen Familie, kam auch der Zweck seiner Reise, eine Anstellung in Dänemark, zur Sprache; doch ohne Entscheidung. Als der Ober-Kammerherr von Pleß ihn im Namen des Königs fragte: ob er eine Ministerstelle annehmen würde? war seine Antwort ein bestimmtes Nein, mit der Bemerkung, daß er kein Amt annehmen könne, welches ihn von der Gemeine in Herrnhut trennen und ihr zu dienen außer Stand setzen würde. Andre ihm gethane Vorschläge, wie die Adjunctur des Statt-

halters von Schleswig und Holstein, anzunehmen, hatte er eben so wenig Freudigkeit, weil sie zu seinem inneren Beruf nicht stimmten. „Wenn das Gute bei Hofe befördert werden muß, — schreibt er an seine Gemahlin — so kann ichs nicht unternehmen; denn es geht allzu viel edle Zeit auf die größten Kleinigkeiten, daß man's bei Gott nicht verantworten kann, seine Stunden und Tage so sehr zu mißbrauchen. Mein Beruf heißt, Jesu nach, durch die Schmach, durchs Gedräng von auß- und innen, das Geraume zu gewinnen, dessen Pforte Jesus brach."

Ein Lied, das er der Königin dichtete, enthält ein Gebet in ihrem Namen, und schließt mit den Worten:

Mache mich, Du großer König,
Außer dem kein Vorbild ist!
Reich an Armuth, unterthänig,
Klein, wie Du gewesen bist.

Der Königlichen Erbprinzessin Sophie Hedwig, welche sich besonders lebhaft und herzlich für die Gemeine in Herrnhut interessirte, widmete er das diesjährige Loosungsbuch, mit einer am 12. Juni 1731 in Kopenhagen gedruckten Zuschrift. — Auf die Königliche Prinzessin Charlotte Amalie dichtete er das schöne Lied No. 98. in den deut. Ged., in welchem sich folgende Strophen auszeichnen:

Christen sind ein göttlich Volk,
Aus dem Geist des Herrn gezeuget — Ihm gebeuget,
Und von Seiner Flammen Macht — Angefacht:
Vor des Bräutgams Augen schweben,
Das ist ihrer Seelen Leben,
Und Sein Blut ist ihre Pracht.

Königs-Kronen sind zu bleich
Vor der Gott-verlobten Würde; — Eine Hürde
Wird zum himmlischen Pallast; — Und die Last,
Drunter sich die Helden klagen,
Wird den Kindern leicht zu tragen,
Die die Kreuzes-Kraft gefaßt.

Ehe Jesus unser wird,
Eh wir unser selbst vergessen — Und gesessen

Zu den Füßen unsers Herrn; — Sind wir fern
Von der ew'gen Bundes-Gnade,
Von dem schmalen Lebens-Pfade,
Von dem hellen Morgenstern.

Zeuch mich hin, erhöhter Freund!
Zeuch mich an Dein Herz der Liebe, — Deine Triebe
Führen mich, Du Sieges-Held! — Durch die Welt;
Daß ich Deine Seele bleibe,
Und so lange an Dich gläube,
Bis ich lieb' im innern Zelt.

Nun ihr Kronen fahret hin,
Fahre hin, erlaubte Freude! — Meine Weide
Sei des Herren letztes Mahl — Vor der Qual;
Meine Ehre Seine Schande,
Meine Freiheit Seine Bande,
Meine Zier die Ros' im Thal.

Aus dem Liede, welches er der Markgräfin von Baireuth, der Schwiegermutter des Königs dichtete, führen wir folgende Strophen an:

Hebe an, Zion! heb' am Elend an,
An der Armuth, an dem Staube;
So ist deine Sach gethan;
Habe gar nichts, aber glaube,
Daß der Herr, der treue Seelenmann,
Helfen kann.

Unsre Thür werde Christo aufgethan,
Komm, du Reich der Kraft und Gnade,
Und auf deiner Gassen Bahn
Sei kein Mangel und kein Schade;
Komm, du Reich der Unbeweglichkeit
In die Zeit.

Du bist Herr! Deine Knechte bleiben wir,
Deines Reichs unzähl'ge Weiten,
Deiner Kräfte offne Thür,
Deine ew'ge Herrlichkeiten
Werden uns von aus und innen klar,
Das ist wahr!

Den Tag der Salbung und Krönung des Königlichen Paares betrachtete der Graf in dem Licht einer höheren Amtsweihe zu Gesalbten Gottes, und sprach dies in seinem Krönungslied (No. 97. in den deut. Ged.) mit fühlbarer Begeisterung und Wärme aus. Zu der Feierlichkeit selbst wurde er in einer Hofequipage nach dem Schloß Friedrichsberg abgeholt, und in ein prächtiges Quartier gewiesen. Bald darauf hörte er, daß ihm der König, als Beweis der Hochschätzung seines frommen Sinnes und seines Eifers im Dienste Gottes, den Danebrog-Orden verleihen wolle. Nur die ausdrückliche Versicherung aber, der König suche dadurch in seiner (des Grafen) Person das Reich Christi zu ehren, bewog ihn, seinen ersten Gedanken, den Orden abzulehnen, aufzugeben. Und so hing ihm der König selbst, unter Bezeugung seiner Liebe und Achtung in den herzlichsten Ausdrücken, das weiße Ordensband um. Als die Königin hernach zu ihm sagte: „Sie hätte kaum gedacht, daß er den Orden annehmen würde;" antwortete er: „Warum nicht? ich würde um des Heilands willen ein Laquay!" Er nahm also den Orden an, als ein Zeichen der königlichen Genehmigung seines bisherigen Wirkens, und als ein Gegengewicht gegen die unschickliche Behandlung und die Verlästerungen, die er in seinem Vaterlande zu ertragen hatte, und die, wenn gleich einzeln wenig bedeutend, zusammen doch seinen Anstalten in Herrnhut Gefahr drohten.

Ein Anerbieten, welches er, bald nach den Tagen der Krönungsfeier, dem König in einem Memorial vorzulegen sich die Freiheit nahm, machte dem König große Freude. Es betraf die Errichtung „einer neuen Universität in Dänemark, welche die Welt mit dem Evangelio erfüllen könne." Dieser Gedanke hatte den vollen Beifall des Königs. Er versicherte den Grafen, daß ihm zur Errichtung einer solchen, längst von ihm intendirten, Universität, bisher nur der rechte Mann gefehlt habe. So lebhaft aber das persönliche Interesse war, mit welchem der König diesen Vorschlag auffaßte, so zeigte es sich doch bald, daß der junge König, auch bei dem besten Willen, außer Stande war, den Plan eines Ausländers, dessen Ueberlegenheit die Minister fühlten und fürchteten, gegen das Gutachten seines Ministeriums zu

behaupten. Zu einer Dienstanstellung am dänischen Hofe also kam es nicht. Dagegen sollte durch göttliche Fügung seine Reise nach Kopenhagen dazu dienen, daß ihm und seiner Gemeine ein neuer Wirkungskreis von hoher Wichtigkeit, zu welchem sich bis dahin noch gar keine Aussicht gezeigt hatte, zugewiesen wurde.

Unter den Bekanntschaften, welche er während der anderthalb Monate seines Aufenthaltes in Kopenhagen machte, war auch der Königliche Ober-Stallmeister, Graf von Laurwig, dessen Kammermohr Anton, ein Neger-Sclave aus der dänisch-westindischen Insel St. Thomas, dem Grafen und seinen Begleitern von dem traurigen Zustand der dortigen Neger, und namentlich von der Sehnsucht seiner leiblichen Schwester Anna nach Erkenntniß des wahren Gottes erzählte. Diese Nachricht ergriff sie. Mitten unter seinen Verhandlungen am Hofe schrieb der Graf an seine Gemahlin: „Gestern sprach Graf Laurwig sehr herzlich mit mir. Er will in Herrnhut besuchen und läßt seinen Kammermohren Anton gleich mit uns gehen, um Herrnhut kennen zu lernen, und zu der Mohrenbekehrung in Afrika und Amerika Bahn zu machen. Die dänischen Missionen in Grönland und Lappland sind abandonnirt, und wer sich ihrer im Geistlichen annehmen will, der kann es thun. Ich sehe ein weites Feld vor mir. Der Herr spreche: Amen!"

Um dieselbe Zeit sahen er und seine Begleiter zwei von den Grönländern des dänischen Missionarius Egede, und der Wunsch, diesem redlichen Mann in seiner Arbeit helfen zu können, begleitete sie in die Heimath. — So gab die Reise des Grafen nach Kopenhagen die erste Veranlassung zu dem, in der Folge durch Gottes Segen sich weit ausbreitenden, Missions-Werk der Brüder-Gemeine.

Vor ihrer Abreise in die Herzogthümer gaben der König und die Königin dem Grafen noch manche Beweise von Vertrauen und Liebe. Der König hatte ihm aufgetragen, ihm einen rechtschaffenen und gelehrten Mann zum Hofprediger und Professor der Theologie zu empfehlen. Sein Freund Spangenberg, der damals als Magister theologische Vorlesungen in Jena hielt, wurde zuerst von ihm wegen dieser Stelle sondirt, verbat sie aber, mit der Erklärung: „Er habe in Jena keine Besoldung, und in

Kopenhagen würde er nur zu viel haben; der dortige Dienst werde immer redliche Männer finden; der Jenaische Platz aber dürfte leer stehn; darum könne er die Kopenhagische Stelle nicht annehmen." Der darauf von dem Grafen vorgeschlagene damalige Kanzler Reuß in Tübingen wurde sogleich vom König genehmigt, und erhielt noch vor Ende des Jahres seine Vocation, nachdem der Graf in Auftrag des Königs mit ihm über die Annahme der Stelle unterhandelt hatte. — Die Königin ließ dem Grafen für die Anstalten in Herrnhut ein Geschenk von 1500 Gulden übergeben.

Auf der Rückreise nach Herrnhut traf er in Schleswig mit dem Königlichen Paar zusammen. Da war nochmals von seiner Anstellung in Dänemark und von dem Universitäts-Plan die Rede. Er ließ den Plan dem König zurück und begleitete denselben mit einer Darlegung seines Sinnes, worin er unumwunden ausspricht, wie schwer es ihm falle, in vollem Bewußtsein des Vertrauens Ihrer Majestäten, dennoch mit dem bloßen Ehrenzeichen zurückkehren zu müssen. „Aber — fügt er hinzu — ich bin getröstet; ich überlasse die Leitung meiner Sache meinem himmlischen Vater, und darf hoffen, daß Gott bei meiner Reise geheime Absichten habe, die seiner Zeit zum Vorschein kommen werden. Ich soll nicht sehen, sondern glauben."

Einige Tage nach seiner Rückkehr nach Herrnhut, wo während seiner Abwesenheit 74 neue Exulanten aus Mähren angekommen waren, erzählte er (am 23. Juli) der Gemeine von dem elenden Zustand der armen Neger-Sclaven in Westindien, und schon zwei Tage darauf boten sich zwei Brüder, Leonhard Dober und Tobias Leupold schriftlich an, nach St. Thomas zu gehn, und daselbst Sclaven zu werden, um den Negern das Evangelium zu verkündigen *). Nach ihnen meldeten sich zwei andre Brüder, Matthäus Stach und Friedrich Böhnisch, für Grönland **). Der Zeugentrieb dieser Brüder wurde noch verstärkt, als der Neger Anton, welcher die Reise von Kopenhagen nach Herrnhut mit

*) Siehe Gedenktage der erneuerten Brüder-Kirche, Seite 155. ff.
**) Siehe ebendaselbst, Seite 183. ff.

einem von des Grafen Begleitern allein gemacht hatte, am 29. Juli ankam, und der versammelten Gemeine von St. Thomas und den Negern erzählte, wobei der Graf seinen holländischen Vortrag ins Deutsche übersetzte.

1732.

Der Anfang des folgenden Jahres 1732 zeichnet sich durch die erste Commission aus, welche die Landesregierung zur Untersuchung der Gemeine in Herrnhut verordnete. Der Graf selbst, den seine Gegner, eifersüchtig über den Anwachs von Herrnhut, das schon nahe an 600 Einwohner zählte, als einen unruhigen und neuerungssüchtigen Mann bei der Regierung verdächtig zu machen suchten, hatte um genaue Prüfung an Ort und Stelle angehalten. Am Hof in Dresden aber wünschte man Klarheit zu bekommen, sowol über die gegen den Grafen und die Gemeine in Herrnhut erhobenen Klagen, als über die von Seiten der Oesterreichischen Regierung bei der Sächsischen gemachten Beschwerden in Betreff der Auswanderungen aus Böhmen und Mähren in die Oberlausitz. Der Amtshauptmann zu Görlitz, Georg Ernst von Gersdorf, erhielt daher den Auftrag über folgende zwei Punkte gründliche Erkundigung einzuziehen und Bericht zu erstatten: 1) Welche Bewandniß es mit der Emigration der Mähren aus den Kaiserlichen Erblanden habe; ob man sie dazu verleitet und aus dem Lande gelockt, oder ob sie aus eigenem Antrieb Gewissens halber ausgewandert seien? 2) Worin das Besondere der Gemeine in Herrnhut in Lehre und Leben bestehe, und welches die Ursache des gegen sie erhobenen Widerspruchs sei?

Ungewiß ob der Amtshauptmann es vielleicht bei blos schriftlicher Erkundigung bewenden lassen werde, lud ihn der Graf in einem Schreiben dringend zu einem persönlichen Besuch in Herrnhut ein, um Alles selbst zu sehen, zu hören und zu prüfen. Als der Commissarius daraufhin am 19. Januar mit seinem Amtssecretär in Herrnhut ankam, ließ sich der Graf mit möglichster Sorgfalt angelegen sein, ihn über alles zu seinem Auftrag Gehörige, durch schriftliche und mündliche Mittheilungen genaue Einsicht zu verschaffen. Die täglichen Erbauungs-

stunden wurden auf die gewöhnliche Weise fortgesetzt. Am zweiten Tag, einem Sonntag, wohnte die Commission sowol der Predigt des Pastor Rothe in Berthelsdorf, als den Versammlungen der einzelnen Chor-Abtheilungen in Herrnhut bei. Am dritten Tag vernahm der Commissarius in einer Gemein-Versammlung die einzelnen Exulanten über den Grund ihrer Auswanderung, und konnte ihre Erzählungen von den Umständen ihres Auszugs, von ihren Drangsalen, und das offne Bekenntniß ihrer Glaubens- und Gewissens-Ueberzeugung nicht ohne Bewegung anhören. Nachmittags stattete der Graf der Commission eine actenmäßige Relation von dem innern und äußern Zustand der Gemeine ab. Der Vormittag des letzten, vierten Tages wurde zur Besichtigung der Anstalten für den Schulunterricht, und aller damals bestehenden Orts-Einrichtungen angewendet, und eine Rede des Grafen über Röm. 9. angehört. Nachmittags verließ die Commission Herrnhut, „überzeugt, gerührt, und mit vieler Liebe für den Ort" wie der Graf sagt, und wie der Erfolg es ausgewiesen hat. In einem Bericht an das geheime Consilium in Dresden erklärte sich der Graf dahin, „daß, wenn dasselbe bei dem Abzug der mährischen Exulanten einigen Nutzen, oder auch nur Beruhigung für Herrn und Land, beim Verbleiben aber einigen Nachtheil vorhersehen sollte, er bereit sei, den Abzug derselben auf solche Art zu bewerkstelligen, daß auch nicht der geringste Schein einer Verfolgung veranlaßt werden sollte."

Ob nun gleich auf den Bericht der Commission keine ausdrückliche Landesherrliche Entschließung erfolgte: so behandelte doch die Regierung von der Zeit an die Umstände der Gemeine zu Herrnhut mit so großer Weisheit, Vorsicht und Gerechtigkeitsliebe, als sich von Seiten der Gemeine irgend hoffen, wünschen und erwarten ließ.

Nachdem der Graf ein Dankschreiben für die Anordnung der Commission an den König abgeschickt hatte, reiste er selbst nach Dresden und hielt persönlich um seine Entlassung aus dem Staatsdienst an, welche ihm diesmal, nach manchen früheren vergeblichen Ansuchungen, nicht länger verweigert wurde. Tags darauf am 9. März legte er seine Hof- und Regierungsrathsstelle im geheimen Rath nieder und kam am 10ten nach seinem Ausdruck, „als ein freier Diener des Herrn" nach Herrnhut zurück.

Im April und Mai besuchte er seine Freunde und Verwandte in Jena, Saalfeld, Neustadt an der Aisch, Castell, Nürnberg, Bayreuth und Ebersdorf. Nach seiner Rückkehr von dieser Reise machte ihm eine beträchtliche Anzahl böhmischer Exulanten, welche Hennersdorf, wo seine Tante die Baronesse Henriette von Gersdorf sie aufgenommen hatte, wieder verlassen und nach Herrnhut ziehen wollten, viel Noth und Sorge, da er sich, sie in Herrnhut aufzunehmen, um so weniger entschließen konnte, weil er, seit der Anwesenheit der Commission in Herrnhut, den Beschluß gefaßt hatte, sich mit der Aufnahme von Exulanten fernerhin nicht mehr einzulassen. Aus Mitleid ließ er sie einstweilen in Berthelsdorf wohnen, bis sie bald darauf das Land verließen und in Berlin ihr Unterkommen fanden. „Um dieser Böhmen willen — sagt Schrautenbach — hat der Graf viel erlitten; die ihm ihretwegen gemachten falschen Beschuldigungen, nebst vielen andern Aufbürdungen, an denen er eben so unschuldig war, trugen viel zu dem Regierungs-Rescript bei, welches gegen das Ende dieses Jahres gegen ihn erlassen wurde.“

Im August und September besuchten die beiden früher schon erwähnten Männer, Friedrich Rock, das Haupt der Inspirirten im Ysenburgischen, und Victor Christoph Tuchtfeld in Herrnhut. Von ihrem Besuch sagt Spangenberg, als Augenzeuge, Folgendes: „Liebe und Wahrheit war es, was unser Graf im Umgang mit ihnen zum Augenmerk hatte. Er wollte aber nicht gern, daß sie mit ihren Privat-Ansichten und Meinungen irgend Jemand in Herrnhut einnehmen oder aus der Einfalt bringen sollten. Aus der Ursache machte er ihnen selbst Gelegenheit, in der Gemeine öffentlich zu reden, und ersuchte sie, über Allem, was sie zu sagen hätten, sich frei zu äußern. Da sie nun Leute vor sich hatten, die in der Gnade und Erkenntniß Christi lebten, so schämten sie sich etwas anders, als was zur Erbauung dienen könnte, in der Versammlung vorzutragen. Das Seltsame und Unverständliche einiger sogenannten „Aussprachen oder Inspirationen,“ mit denen Rock auftrat, ließ man an seinen Ort gestellt sein. Die Art seiner Inspiration war diese, daß er plötzlich stark erschüttert wurde; dabei sich sein Kopf oft mit unglaublicher Geschwindigkeit hin und her nach dem Rücken zu drehete. In diesem Zustande sprach er, in der Art eines

prophetischen Ausdrucks, seine Inspirationen. Man schrieb dieselben an manchen Orten unter dem Reden auf, schickte sie den Leuten zu, auf welche sie zielten, und ließ sie nach Gelegenheit drucken."

Der Graf hatte schon im Jahr 1730 in Büdingen eine seiner Inspirationen mitangehört. „Sie war mir sehr erschrecklich; — sagt er — ob sie gleich die ganze Inspirations-Verfassung beinahe unter unsre Censur gab. Je wunderlicher aber, und je widerlicher sie mir war; je mehr hielt ich mit meinem Urtheil an mich: weil ich keine Figuren der alten Propheten gesehen habe; und das noch kein Criterium des Irrthums und der Verwerflichkeit ist, daß einem eine Sache in der Natur zuwider ist. Von der bloßen Bewegung und Ausdrücken konnte ich kein Regelmaaß nehmen. Die Sache, und wie sich der Geist künftig, in Ansehung des Wortes Gottes und der darin befohlenen Handlungen, erklären würde, mußte den Ausschlag geben, ob er aus Gott sei? — Als Rock 1732 nach Herrnhut kam; ging mirs mit seinen Inspirationen, wie anfangs. Ich konnte ihnen damals noch nicht alle Realität absprechen. Aber so viel sahe ich deutlich, daß Rock's Ideen und vorgefaßte Meinungen sich einspielten. Weil aber das auch in der ordentlichen Predigt des Evangelii geschehen kann; so konnte ich jene auch darum nicht ganz verwerfen; ob ich es gleich für eine Versuchung würde angesehen haben, wenn sich in unserer Gemeine etwas dergleichen hervorgethan hätte. Doch diesmal fing mir die Sache an, etwas verdächtig zu werden, und ich konnte glauben, daß sich Rock auf einem Irrwege befände. Als endlich einige der Aeltesten ihrer Gemeine auf Taufe und Abendmahl drangen, und sie deswegen ausgestoßen wurden, weil sich der Geist auf die gröbste und unverantwortlichste Weise gegen die Sacramente erklärt hatte, so hatte ich nicht nöthig länger anzustehen, die Inspiration selbst schlechterdings zu verwerfen."

Vom Jahr 1730 bis ins Jahr 1736 unterhielt der Graf einen brüderlichen Umgang mit diesem Mann, ohne dabei der Wahrheit und dem Sinne Jesu Christi etwas zu vergeben. So schrieb er am 7. Februar 1732 an ihn: „Wenn mein liebster Johann Friedrich zu mir kommt, und bringt sein systematisches und hypostatisches Herz, voll Glauben und Liebe Christi, und feuert mich damit

an, so spreche ich: Fleisch und Blut hat dir das nicht offenbaret, sondern mein Vater u. s. w. So bald du aber sprichst: Christi Einsetzung an und für sich selbst, kann geändert und gebessert, und verlassen werden, und eine Gemeine kann bestehen ohne dieselbe; so dringet mich meine Liebe zum Meister, daß ich dir, eine Minute nach der vorigen Liebe, die harte Antwort gebe: Hebe dich, Satan! du bist mir ärgerlich."

„Ich habe — erklärt sich der Graf an einem andern Ort — Friedrich Rock geehrt, geliebt und bewundert einige Jahre lang. Den Respect verlor er bei mir, als mir seine Irrthümer gewiß, und was das für ein Geist sei, der ihn umtreibt, offenbar wurde. Ich hörte aber nicht auf ihn zu lieben. Seitdem ich auch dahinter gekommen bin, daß sein Geist und seine Irrthümer an seinem Willen so vielen Theil haben, als an seinem Verstande, so bleibet mir doch noch das übrig, daß ich ihn bewundere. Mich wundert, wie dieses große und wichtige Subject so weit verfallen können. Ich demüthige mich vor dem Heilande, und weiß nicht, was ich sagen soll. Und wenn ich auf mich komme, so schäme ich mich. — Ich versprach ihm einmal mit vieler Freudigkeit, wenn ers zufrieden wäre, ihn von seinem unglückseligen Fanaticismus, im Namen des Heilandes zu erlösen; weil ich voraussetzte, daß er ohne sein Zuthun drinne steckte. Seine Antwort erschreckte mich, und ist die Ursache gewesen, daß ich ihn seitdem auch von der persönlichen Verschuldigung dabei nicht mehr loszählen darf. Ich trage aber von Herzen Leid über ihn. Und wenn ich ihn, um des Kreuzes Jesu willen, für einen Feind halten muß; so schlägt dieses in kein Räsonniren, Retorquiren, Injuriiren, oder auch Verächtlichkeit aus: sondern ich denke mit vieler Betrübniß, daß wir in solchen Zeiten und Umständen leben, da verführet würden in den Irrthum, wo es möglich wäre, auch die Auserwählten. Wenn ich solche große Subjecte, als dieser Mann ist, über dem Steine des Anstoßes fallen sehe, und mich und meine Mitarbeiter, die wir, an und für sich selbst, mit Rock nicht zu compariren sind, darauf stehen und ruhen; so sage ich mit Scham und Beugung zu meinem Herrn:

„Du hasts allein in Händen:
Und wem Du's gibst, der hats umsonst.
Es mag Niemand ererben,
Noch erwerben,
Durch was es sei, die Gnad',
Die uns errettet vom Sterben."

Der befriedigende Bericht, welchen die Commission über den Grafen und die Gemeine in Herrnhut abgestattet hatte, reizte die Feinde des Grafen zu neuen Anstrengungen, ihn am sächsischen Hof zu verläumden. Ihr Anschlag, es zu seiner persönlichen Verhaftnehmung und Gefangensetzung auf der Festung Königstein zu bringen, wurde zwar vereitelt; daß aber ihre feindseligen Bemühungen nicht vergeblich waren, zeigte sich im November dieses Jahres, da dem Grafen, bald nach seiner Rückkehr von einer zweiten diesjährigen Reise nach Ebersdorf, Jena und Halle, durch ein königliches Rescript befohlen wurde, seine Güter in der Oberlausitz zu verkaufen. Wäre nun Berthelsdorf durch den Verkauf an feindlich gesinnte Besitzer gekommen, so würde die Gemeine in Herrnhut in dieselben Hände gefallen sein. Der Graf hatte aber bereits im September einen schon 1722 gefaßten Vorsatz ausgeführt und seine Güter käuflich an seine Gemahlin übertragen; dadurch war er dem obrigkeitlichen Befehl zuvor gekommen, und das beabsichtigte Unheil wurde von Herrnhut abgewendet.

Aus einem Sendschreiben des Grafen vom Jahr 1728 „an alle lieben Freunde, die Jesum Christum in der Wahrheit kennen," sieht man, daß er mit der Ausführung jenes Vorsatzes schon damals ernstlich beschäftigt war. Er sagt darin:

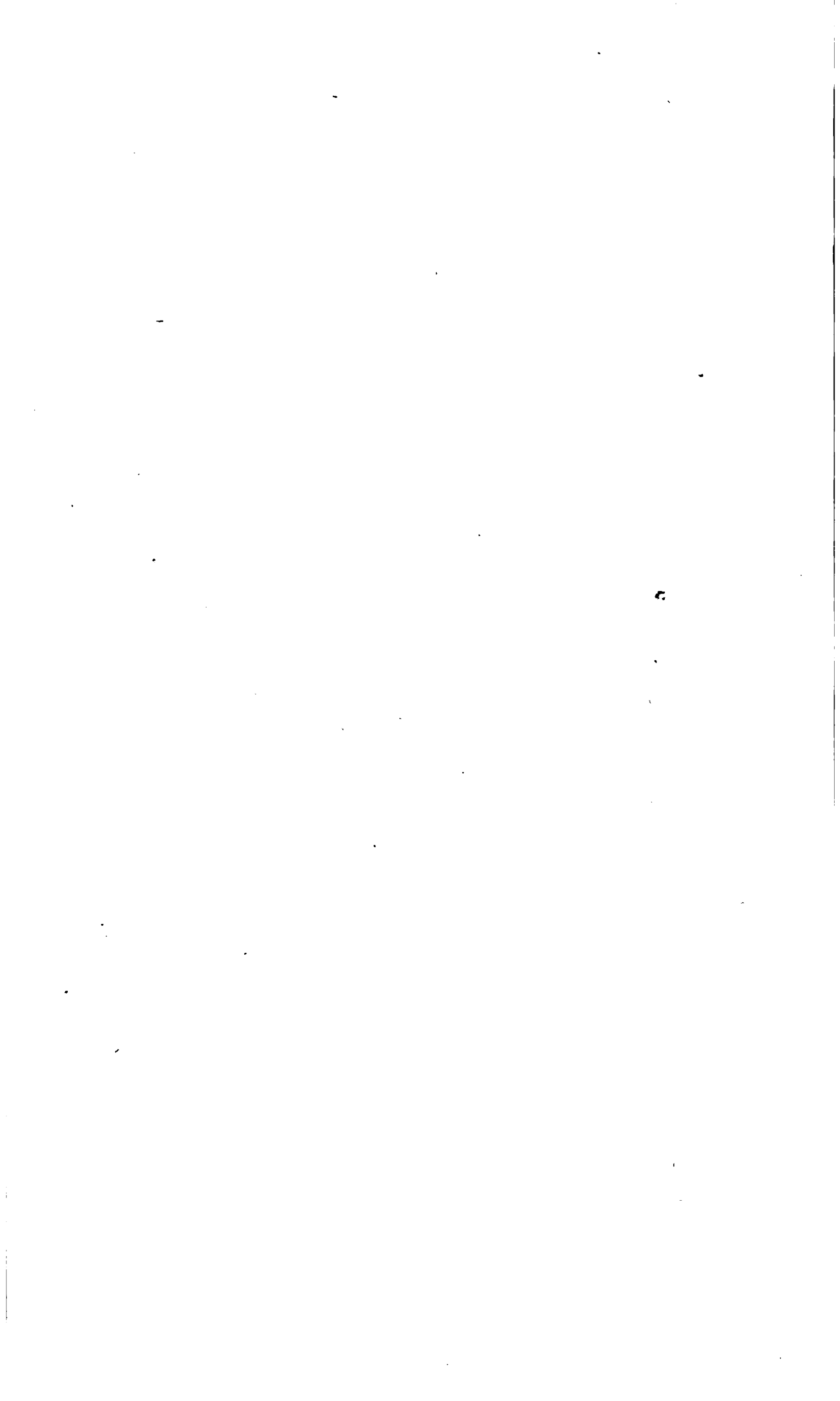
„Mein Zweck ist nunmehr, ohne allen weltlichen Schutz, Ehre und Gemächlichkeit zu leben, und mich, mit Allem was ich bin, meinem Schöpfer aufzuopfern, ein Jünger des Herrn zu sein, und die Ersetzung dieses scheinbaren Verlustes im Leiblichen, in den geistlichen Gnaden zu erwarten. Forthin bin ich frei, dem Herrn zu dienen, wo Er mich brauchen will; forthin habe ich nur zu sorgen, was dem Herrn angehört. Im Fall meine Frau, Kinder und Eltern versterben sollten, da ich dem Ansehn nach in die äußerste Armuth gerathen müßte,

habe ich so lange nichts zu besorgen, als mir Gott meine Gesundheit läßt, weil ich mich auf eben die Art, als viel tausend andre Menschen, worunter so viele Jünger des Herrn sind, nämlich mit meiner Hände Arbeit nähren kann. Sollte aber Krankheit oder Alter mir dieses Mittel abschneiden, alsdann habe ich die Worte Jesu noch für mich: „Sorget nicht für den andern Morgen" und: „Euer Vater weiß, was ihr bedürfet. Sehet die Vögel unter dem Himmel an; sie säen nicht, sie ernten nicht, und euer Vater im Himmel nähret sie doch; seid ihr denn nicht vielmehr als sie." — Ich sage zugleich aller weltlichen Ehre und Vortheilen meines Standes, wie solches in der That lange geschehen, auch äußerlich ab. Ich weiß, meine liebe Frau wird bei deren Erhaltung, so viel Christi Reich zuläßt, keinen Schaden haben, weil sie sichs in ledigem Gehorsam gegen ihren nun verachteten und geringen Mann gefallen läßt. Ich weiß, Gott wird an ihr und den Ihrigen große Wunder thun. Was die ungläubige Welt von dieser Entschließung eines 28jährigen Mannes sagen möchte, gehört mit in die Klasse meiner beschlossenen und beliebten Vernichtung. Ich würde auch nach Gewohnheit meinen Brüdern das Urtheil überlassen, wenn ichs vor dem Herrn verantworten könnte. Glauben sie, daß ichs aus Ambition thue, etwas Sonderliches zu sein und zu werden, so sollen sie wissen, daß es **nicht** darum geschieht. Ich habe in meinem bisherigen Stande nicht wohl verharren können, weil dabei täglich solche Umstände vorgekommen sind, wo ich **den** Worten des Herrn entgegen zu handeln gefürchtet habe: „Die Gewalt haben, die heißet man gnädige Herren; ihr aber nicht also." Ich habe bei Hofe einen Mardachai abgegeben, dessen unbewegliche Aufführung sich mit der Jüngerschaft Christi noch nicht genugsam hat vergleichen lassen wollen, und mir in meinem übrigen aufs bloße Herzens-Christenthum gerichteten Absehen hinderlich gefallen ist. Ich habe zuweilen, wenn ich hätte mit leiden und mit erliegen sollen, mit meinem Römischen Bürgerrecht, obwol nicht allemal in der That, zu siegen geschienen. Hinfort können eben dieselben noch schmählicheren Leiden über mich ergehen, die über meine Brüder ergangen sind. Da liegen **Sauls** Waffen; ich erwähle mir die Stärke des **Hirtenknaben**. Die Welt wird

nach ihrer Gewohnheit handeln, wenn sie davon so redet, wie von meinem Ernst in der Nachfolge Jesu, ehe ich nach Wittenberg ging, ehe ich auf Reisen ging, ehe ich nach Hofe kam, und ehe ich heirathete. Sie wird sprechen: es werde mich reuen."

Zu den schmerzlichen Erfahrungen des Grafen in diesem Jahr gehörte der Verlust zweier seiner Kinder. Ein ihm im Frühjahr geborner Sohn, Johann Ernst, entschlief zwei Monat nach seiner Geburt. Auf seinen Heimgang und zum Andenken an den im Juni vollendeten hoffnungsvollen Jüngling Matthäus Linner dichtete er das Lied No. 108. in den deut. Ged. Im December erfolgte der Heimgang seiner kleinen 2jährigen Tochter Theodora Caritas, eines liebenswürdigen Kindes von ausgezeichnet früher geistiger Entwickelung. Ihrem Andenken widmete der Vater das schöne Lied No. 112. in den deut. Ged. In dem Liede, welches er ebenfalls im December auf sein nah bevorstehendes Exil sang: Die Wanderschaft in dieser Zeit hat manche rauhe Wege u. s. w. heißt es im letzten Vers:

„Wir opfern Dir mit Mund und Hand,
Leib, Seel und Geist aufs Neue,
Versprechen für ein jedes Band
Unweigerliche Treue:
Du aber halte Deinen Eid,
Und laß Dein Werk nicht liegen,
Und Deine wahre Christenheit
Auch im Erliegen siegen!"



III.

Der Graf von Zinzendorf in dem ersten Jahrzehend der Ausbreitung der Brüder-Gemeine durch Missionen und Colonien.

1733 — 1742.

1733. Des Grafen Reise nach Würtemberg. Bedenken der theologischen Facultät in Tübingen zu Gunsten der Gemeine in Herrnhut in Absicht auf ihre Verbindung mit der lutherischen Kirche.

1734. Sein Examen in Stralsund. Reise nach Tübingen. Er tritt daselbst öffentlich in den geistlichen Stand.

1735. Erneuerung der Bischofsweihe unter den Brüdern. Zweite Reise des Grafen nach Kopenhagen. Seine Reise in die Schweiz.

1736. Zurückgabe des Danebrog-Ordens. Der Graf reist nach Holland. Gründung von Heerendyk. Des Grafen Exil aus Sachsen. Sein Aufenthalt auf der Ronneburg mit der Pilger-Gemeine. Seine erste Reise nach Liefland. Seine persönliche Bekanntschaft mit dem König von Preußen. Erster Synodus der erneuerten Brüder-Unität.

1737. Aufenthalt und Geschäfte des Grafen in Holland und England. Sein Examen und seine Bischofsweihe zu Berlin. Bewilligung seiner Rückkehr nach Sachsen. Sein bald darauf erfolgtes neues Exil aus Sachsen.

1738. Aufenthalt des Grafen in Berlin. Seine „Berliner Reden." Seine Reise in die Wetterau. Gründung von Herrnhaag. Des Grafen Reise nach St. Thomas.

1739. Aufenthalt in Westindien. Rückreise über England und Holland. Reise in die Schweiz.

1740. Synodus in Gotha. Des Grafen letzte Briefe an den König von Preußen. Synodus in Marienborn.

1741. Aufenthalt des Grafen in Genf. Seine Reise nach Pensylvanien. Synodal-Conferenzen in London. Der 16te September und 13te November.

1742. Des Grafen Thätigkeit in Pensylvanien. Seine drei Indianer-Reisen. Gründung von Bethlehem und Nazareth. Des Grafen „Pensylvanische Reden."

1733.

Schon im vorigen Jahr hatte der Graf die Freude, die ersten Missionarien aus der Mitte der Gemeine unter die Heiden gehen zu sehen. Am 21. August 1732 *), welcher Tag seitdem der jährliche Gedenktag des ersten Anfangs der Missionen der Brüder-Gemeine unter den Heiden geworden ist, war der Bruder Leonhard Dober, in Begleitung des Bruders David Nitschmann nach St. Thomas abgereist, nachdem der Graf ihn seit Jahr und Tag gründlich kennen gelernt, und über die Realität seines Triebes zur Verkündigung des Evangelii unter den Heiden sorgfältig geprüft hatte. Beide Brüder waren auf ihrer Reise nach Kopenhagen, unter den abschreckendsten Hindernissen, unbeweglich auf ihrem Vorsatz geblieben. Sie hatten sich im October in Kopenhagen eingeschifft und waren im December wohlbehalten in St. Thomas angekommen, wo sich ihr Glaube und ihre Standhaftigkeit unter vielen schweren Prüfungen bewähren sollte. — Auf diese Absendung der ersten Missionarien unter die Neger in Westindien, folgte ein halbes Jahr später die Abreise der beiden ersten grönländischen Missionarien. Die Brüder Matthäus und Christian Stach verließen Herrnhut, von Christian David begleitet, am 19. Januar 1733 **), und kamen über Kopenhagen, nach einer sechswöchigen Seereise in Grönland an. Ihr Glaube hatte in den ersten 5 Jahren Proben zu überstehen, die weder

*) Siehe Gedenktage der erneuerten Brüder-Kirche, Seite 164. ff.

**) Siehe ebendaselbst Seite 187. ff.

sie noch ihre Brüder in der Gemeine sich hatten vorstellen können; ihr festes Vertrauen aber auf die Hülfe des Herrn wurde nicht beschämt.

Bald nach der Abreise der grönländischen Missionarien, verließ der Graf Herrnhut am 29. Januar, da er wohl einsah, daß der ihm ertheilte Befehl, seine Güter zu verkaufen, nichts anders als seine Entfernung aus den sächsischen Landen besagen wolle. Beim Abschied versprach er der Gemeine, auf ihr inständiges Bitten, auch in der Ferne ihr Vorsteher zu bleiben.

Das Ziel seiner diesmaligen Reise, welche er sein erstes Exil zu nennen pflegte, war Tübingen, von wo aus Magister Steinhofer, Repetent bei der theologischen Facultät, im vorigen Jahr in Herrnhut besucht hatte. Der Graf schätzte ihn, seiner christlichen Gesinnung, Gaben und Kenntnisse wegen, und glaubte in ihm einen Mann gefunden zu haben, welchem er den Antrag, der Gemeine in Herrnhut als lutherischer Prediger zu dienen, und deren Verfassung in dem weisen Zusammenhang mit gesammter evangelischer Kirche Augsburgischer Confession zu erhalten, mit vollem Vertrauen thun könne. Steinhofer hatte Neigung, die Stelle anzunehmen, hielt es aber für seine Pflicht, deshalb in Tübingen anzufragen und das Gutachten der Universität über die besondere Stellung der Gemeine in Herrnhut, in ihrem Verhältniß zur evangelischen Kirche, einzuholen. Nach des Grafen Ankunft in Tübingen, und im Einverständniß mit ihm, legte daher Steinhofer der theologischen Facultät die Frage vor: ob die mährische Brüder-Gemeine in Herrnhut, ihre Uebereinstimmung mit der evangelischen Lehre vorausgesetzt, bei ihrer bekannten Kirchenzucht und ihren seit 300 Jahren bestehenden Einrichtungen verbleiben, und dennoch ihre Verbindung mit der evangelischen Kirche behaupten könne und solle? Alle zur Untersuchung des Gegenstandes nöthigen Nachrichten und Urkunden wurden der Facultät mitgetheilt, und der Graf, so wie sein Reisegefährte Martin Dober, ließen es an den erforderlichen mündlichen Erläuterungen nicht fehlen. Während die Theologen der Universität mit der Ausarbeitung ihres Gutachtens beschäftigt waren, besuchte der Graf, in Begleitung der beiden Magister Steinhofer und Oettinger, in Stuttgart und der umliegenden Gegend, und

lernte auf dieser Reise, unter vielen andern schätzbaren Männern und Gelehrten, auch den bekannten würdigen Probst Bengel persönlich kennen, welcher ihm seine Einsichten in die prophetischen Schriften der Bibel im Zusammenhang vortrug. In Stuttgart hatte er Gelegenheit, in einem Privathaus vor einem zahlreichen Auditorium, unter welchem sich die Prediger der Stadt und die zu den Landtags-Sitzungen versammelten Prälaten befanden, ein warmes Zeugniß von Jesu Christo abzulegen, durch welches viele Seelen kräftig erweckt und angefaßt wurden. Auf der ganzen Reise kam man ihm mit so viel Vertrauen, Liebe und Hochachtung entgegen, daß er sich dadurch beschämt und gedemüthigt fühlte. An seine Gemahlin schrieb er: „Ist die Schmach und Noth in der Lausitz groß, so ist die Erhebung meiner Person in diesem Lande mir gewiß tausendmal ängstlicher und plagt mich bis zum Sterben."

Nach seiner Rückkehr von der Reise zeigte ihm Professor Bülfinger an, daß die Facultät die Frage des Magister Steinhofer einmüthig zu Gunsten der Gemeine in Herrnhut entschieden habe, und bald darauf wurde ihm das, dieser Entscheidung gemäß abgefaßte und am 19. April ausgefertigte Gutachten oder Bedenken der theologischen Facultät eingehändigt. „Und nun war — sagt Schrautenbach — die Verfassung der erneuerten Brüder-Kirche, so wie am 7. Januar 1731 zu Herrnhut in dem Gerichte Gottes, so nun auch hier am 19. April 1733 zu Tübingen in dem Gerichte der Menschen bestätigt. Der dortigen theologischen Facultät wird ihre Entschliessung zu sehr großer Ehre angezeichnet bleiben. Man hatte sich nicht verborgen, daß man mit seinem Urtheil andrer Orten anstoßen werde; man hatte sich aber geantwortet: man müsse auch einmal für Gottes Sache etwas wagen." — Dem Magister Steinhofer wurde zu der ihm angetragenen Predigerstelle in Herrnhut von den Tübinger Theologen theilnehmend Glück gewünscht. Die Art aber, auf welche seine Berufung nach Herrnhut von Seiten der sächsischen Regierung näher bestimmt und bedingt wurde, veranlaßte ihn später, den Antrag abzulehnen, und im folgenden Jahr einem, durch Verwendung des Grafen an ihn ergangenen, Ruf als Hofprediger in Ebersdorf

zu folgen. So war zwar der Plan, für die Gemeine in Herrnhut, von der sich der Pastor Rothe in Berthelsdorf je länger je mehr zurückzog, einen besondern in der lutherischen Kirche ordinirten Prediger zu bekommen, für die Zeit vereitelt; das bei dieser Gelegenheit erlangte vollwichtige theologische Zeugniß aber, daß die Gemeine in Herrnhut, ohnerachtet der Beibehaltung ihrer eigenthümlichen Einrichtung, eine lutherische Gemeine sei, betrachtete der Graf mit Recht als einen wichtigen und dankenswerthen Umstand.

Während seiner Abwesenheit von Herrnhut, wo er am 5. Mai wieder eintraf, war der allgemein geliebte und hochgeschätzte Aelteste der Gemeine, Martin Linner, in seine ewige Ruhe eingegangen. Der Graf sang dem, seinem Herzen theuren Knecht des Herrn zwei tiefgefühlte Lieder nach, eins in seinem und das andre in der Gemeine Namen, welche in seinen deutschen Gedichten No. 114. und 115. zu finden sind.

Einige Tage nach dem Grafen kam August Gottlieb Spangenberg in Herrnhut an. Er hatte seine Stelle als Professor in Halle, in Folge von Mißverständnissen mit der dasigen theologischen Facultät, verlassen müssen, und war dem Grafen, der ihn schon in Jena als einen gründlich erweckten jungen Mann kennen gelernt hatte, zu seinem Gehülfen im Werk des Herrn berufen worden. Die Folge zeigte, daß ihn der Herr zu einem ausgezeichnet gesegneten Werkzeug im Dienst der Brüder-Gemeine ausersehen hatte. Von dem Tag seiner Ankunft an diente er derselben mit großer Treue und vielem Segen; 27 Jahre zugleich mit dem Grafen und nach ihm noch 33 Jahre.

Mit Spangenberg's Worten, in seiner Lebensbeschreibung des Grafen, erzählen wir folgendes merkwürdige Ereigniß, das sich am 12. August, einem Bettag der Gemeine, in Herrnhut zutrug. „Ein ehemaliges Mitglied der Gemeine*) hatte nicht nur selbst Seelenschaden gelitten, sondern auch Andre zu bösen Dingen verführt.

*) Es war der gewesene Orts-Aelteste Kühnel. Der Graf sagt von ihm: „Er hatte in meinem eigenen Orte und Gegend verschiedene Jahre eine wahre Korah-Rotte wider mich gestiftet und unterhalten."

Dieser Mann wurde hierauf so krank, daß er sich seines Lebens erwog, und dabei hatte er die größte Gewissensangst. Weil er nun der Gemeine gern selber abbitten wollte; so ließ er sich von Groß-Hennersdorf, wohin er gezogen war, nach Herrnhut fahren, und als die Gemeine eben beisammen war, in die Versammlung tragen. Seine Gestalt war jämmerlich, und er mehr einer Leiche, als einem lebenden Menschen ähnlich. Er fing dann an seine Sünde zu bekennen, und bat, daß ihm die Gemeine vergeben, und ihn wieder annehmen möchte. Die ganze Gemeine, welche, als er herein gebracht wurde, eben den Vers sang:

„Gnade bitten wir von Dir,
Gnade ist der Seelen Anker,
Und ein Kranker
Findet in der Gnade Saft, — Heilungskraft" u. s. w.

konnte ihn ohne häufige Thränen nicht ansehen. Unser Graf aber, an dem er sich hauptsächlich versündigt hatte, stand auf, fiel ihm um den Hals, küßte ihn vielmal und weinte herzlich mit ihm; er aber weinte überlaut. Die andern Aeltesten und Helfer stunden auch auf und thaten ein gleiches. Die Gemeine, welche so voll Mitleiden gegen ihn, als über seine Reue voll Freude war, sang indessen:

„Was liebest Du? Sünder, die schnöde Zucht.
Wen segnest Du? Kinder, die Dir geflucht.
O großes, ja gutes, ja freundliches Wesen!
Du hast Dir was Schlechtes zum Lustspiel erlesen."

Der Graf setzte sich wieder, und redete mit der Gemeine: Daß er es für eine Gnadenarbeit halte, wenn Jemand sein Elend und seine Sünden erkenne und bekenne. Denn wem Gott keine Gnade erwiese, der ginge in seinen Sünden fort, ohne sich recht zu kennen, oder sein Elend zu bekennen. Darum vergebe er diesem Manne von Herzen. Eben so erklärten sich auch andere Brüder. Hierauf kniete der Graf mit der Gemeine nieder, und betete unter vielen Thränen, sowol der Gemeine, als des armen kranken Mannes, daß sich der Heiland seiner erbarmen und ihn in Gnaden ansehen wolle. Damit wurde die Versammlung geschlossen; der Kranke aber

fing an sich wieder zu erholen, ging gestärkt aus der Versammlung, und erlangte auf sein Bitten Erlaubniß, wieder nach Herrnhut zu ziehen."

Des Grafen erstes Exil hatte, wie sich aus dem Vorstehenden ergibt, nicht lang gedauert; doch war die kurze Zeit desselben für ihn und seine Gemahlin eine Zeit der Prüfung und eines nicht leichten inneren Kampfes gewesen. Im Februar schrieb er von Ebersdorf aus an seine Gemahlin: „Allertheuerstes Herz! Daß dir der Heiland nicht durchhelfen sollte, ist wol nicht der geringste Zweifel. Aber ach, vergiß der äußerlichen Leiden, und denke meiner inneren Kämpfe! Vergiß auch deiner Uebungen; denn der Herr wird dir Ruhe schaffen; das hat Er dir versprochen an deinem Geburtstage. Ich weiß, der Herr wird dich segnen und erfreuen. Was Er mit mir thun wird, weiß ich noch nicht; das muß ich Seiner seligen Leitung und der Stunde überlassen, die Ihm gefallen wird. Der Heiland führt mich in eine solche Klemme, daß ich allenthalben keinen Trost finde, als in der Gelassenheit." — Dieser Kummer wurde ihm früher, als er es erwarten und hoffen konnte, abgenommen, da sich nach dem im Anfang des Jahres erfolgten Tode August II. und dem Regierungsantritt August III. die Gesinnung des sächsischen Hofes gegen ihn und Herrnhut änderte. Durch ein am 4. April ausgefertigtes königliches Rescript, welches während seiner Abwesenheit in Tübingen in Herrnhut ankam, wurde der Verkauf seiner Güter an seine Gemahlin genehmigt, und den mährischen Exulanten der Aufenthalt in den sächsischen Landen gestattet. Die von der Landeskirche separirten Schwenkfelder hingegen, welche er einstweilen auf seinen Gütern aufgenommen hatte, wurden aus dem Lande verwiesen. Seine Bemühungen, ihnen in Georgien in Amerika ein Unterkommen zu verschaffen, waren nicht fruchtlos; doch ließen sie sich in der Folge nicht in Georgien, sondern in Pensylvanien nieder. Bald nach seiner Rückkunft in Herrnhut erhielt er auch für seine Person die Erlaubniß, sich wieder in Sachsen aufzuhalten; worauf er sich theils der Sorge für das innere Wohl der Gemeine und ihrer Chor-Abtheilungen, theils den Arbeiten zum Besten der in Westindien und Grönland begonnenen Missionen, mit neuem Eifer widmete.

Als sich der Ober-Kammerherr von Pleß in Kopenhagen im Frühjahr schriftlich nach Herrnhut wendete, um von dort Brüder zur Aufsicht auf seinen Zucker-Plantagen in St. Croix zu bekommen, widersetzte sich der Graf zwar nicht der Abreise der Brüder, die sich dazu meldeten, war aber nicht ohne Bedenken dabei, und warnte sie angelegentlich vor der Gefahr, über ihren äußeren Beruf den höheren, der Verkündigung des Evangelii unter den Negern, zu vernachlässigen. Nachdem er mit 4 verheiratheten Paaren und 10 ledigen Brüdern die Abrede genommen hatte, daß sie blos zum Dienst des Heilands unter den Negern und nicht um äußerer Vortheile willen nach St. Croix entlassen würden, verabschiedete er sich mit ihnen, und trug seinem Mitarbeiter Spangenberg im Namen der Gemeine auf, die Reisegesellschaft bis Kopenhagen zu begleiten. Schon im folgenden Jahr erhielt man die schmerzliche Nachricht von dem Heimgang von 10 dieser nach St. Croix abgegangenen Brüder und Schwestern. Der Graf sang den Abgeschiedenen in einem Liede unter andern diese Worte nach:

Es werden zehn dahingesät,
Als wären sie verloren;
Auf ihren Beeten aber steht:
Das ist die Saat der Mohren.

Im Druck erschien in diesem Jahr von den Schriften des Grafen nur ein französischer, für den damaligen Kronprinzen von Dänemark verfaßter Aufsatz, unter dem Titel: **Le Lecteur Royal, ou Recueil de Pensées, Maximes et Discours.** — Ein dem Grafen im Laufe dieses Jahres geborener Sohn erhielt in der Taufe den Namen Christian Ludwig Theodor.

1734.

Die fortdauernden Angriffe und Beschuldigungen seiner Gegner, und der von dem oben erwähnten Kanzleirath Dippel in Berleburg erhobene öffentliche Widerspruch gegen die Lehre von der Versöhnung, veranlaßten den Grafen im Jahr 1734 zu einer neuen ernstlichen Prüfung seines Glaubensgrundes, und zur Vergleichung desselben

mit der heiligen Schrift und der Kirchenlehre. Um dabei möglichst gründlich zu Werke zu gehn, hielt er mit den ihm befreundeten Gottesgelehrten, Spangenberg, Rothe, und den beiden in Herrnhut anwesenden würtembergischen Magistern Steinhofer und Oettinger, sogenannte Bibel-Conferenzen, oder Unterredungen über gewisse Hauptstellen der heiligen Schrift nach dem Grundtext. Auch seine ersten Uebersetzungs-Versuche einzelner Abschnitte der Bibel in freiem herz- und erfahrungsmäßigem Ausdruck, fallen in diese Zeit; wie er denn seinen „Versuch einer Uebersetzung des ersten Briefs Pauli an den Timotheus" in diesem Jahr drucken ließ. Auf diesem Wege ernster Forschung und aufrichtiger Selbstprüfung gelangte er zu einem Resultat, das mit solcher Klarheit und Bestimmtheit früher noch nicht vor seiner Seele gestanden hatte. Es war die Ueberzeugung: daß die, von so Vielen verkannte, verspottete und verworfene Lehre von dem Versöhnungsopfer Jesu Christi, der Mittelpunkt und die Hauptlehre des christlichen Glaubens sei, und daß alle wahre Herzens-Religion sich auf den lebendigen Glauben an den gekreuzigten Versöhner der Sünde, und auf die, aus diesem Glauben hervorgehende, Liebes-Gemeinschaft mit Ihm (den Umgang des Herzens mit Ihm) gründen müsse.

Ueber das, was in dieser Zeit in ihm vorging, und seine und seiner Brüder innigste Herzens-Ueberzeugung wurde, spricht er sich selbst in diesen Worten aus: „Einige Zeit vor dem Antritt des geistlichen Standes ging in meinem Herzen etwas Besonderes vor. Man hatte gesagt: „Ich sei nie rechtschaffen bekehrt worden." Zu gleicher Zeit trat Dippel vor, und wollte die Gerechtigkeit, die uns zugerechnet wird, schmälern. So lang ich sein System blos von der Ecke ansah, da er den Zorn von Gott abwenden wollte, gefiel es mir; denn ich war damals in dem Concept der Theodicee, und der liebe Gott jammerte mich gleichsam, wo seine Handlungen nicht mathematisch genug zusammen zu hängen schienen, und weil ich nicht an Ihm irre werden konnte, so suchte ich Ihn auf alle Weise bei vernünftigen Leuten zu entschuldigen, war also bei Dippel's Behaup-

tungen ziemlich gleichgültig. Als aber ich selbst in die genaue Untersuchung meiner Bekehrung kam, merkte ich, daß in der Nothwendigkeit des Todes Jesu und in dem Wort „Lösegeld" (lytron) ein besonderes Geheimniß und große Tiefe stecke, wo die Philosophie zwar schlechthin stehen bleibe und nicht weiter komme, die Offenbarung aber unbeweglich drüber halte. Das gab mir einen Aufschluß in die ganze Heilslehre, davon ich an meinem Herzen die erste selige Probe machte, unmittelbar darauf an Dippel's, der aber aus der Schule lief, als ihn die Animosität des Streits übermannte, und endlich an den Herzen meiner lieben Brüder und Mitarbeiter, da es beklieb. Und seit dem Jahr 1734 wurde das Versöhnungsopfer Jesu unsre eigne und öffentliche und einige Materie, unser Universale wider alles Böse in Lehre und Praxi und bleibts in Ewigkeit."

Von dem eben erwähnten Dippel, (der seine Schriften unter dem Namen Christianus Demokritus herausgab, und mit dem der Graf seit 4 bis 5 Jahren in Bekanntschaft und Briefwechsel stand,) sagt Spangenberg in seinem Leben des Grafen: „Dieser Mann hatte eine Einsicht in den Verfall der Religion, und in das unter den Lehrern sowol, als bei den Zuhörern, herrschende Verderben und Sündenwesen, dabei sie sich gleichwol des Verdienstes und des Martertodes Gottes unsers Heilands rühmen; und er mochte wol glauben, Gott einen Dienst daran zu thun, wenn er den Leuten diese Stütze wegrisse. Manche Theologen hatten schon vor ihm nicht nur darüber geseufzt, sondern auch dagegen gezeugt, daß die Menschen das Evangelium mißbrauchten, und zum Deckel der Bosheit machten; und es scheint, daß Johann Arndts wahres Christenthum aus dem Grunde des Kummers über solche Leute geflossen sei; sie rissen aber deswegen den Grund nicht um, worauf alle Gottseligkeit gebaut werden muß, und ohne welchen kein wahres Christenthum sein kann; obgleich bei Vielen von ihnen angemerkt wird, daß sie das Verdienst und die Marter Gottes laulicher und sparsamer getrieben, als den Ernst und das Thun auf unsrer Seite. Dippel aber machte es zu seiner Sache, gegen die Lehre vom Lösegeld, und vom Verdienst unsers Herrn Jesu Christi anzugehen; und sein heftiger Widerspruch war die Gele-

genheit, den Grafen ganz in die Materie vom Lösegeld, an welcher unsre Seligkeit in Zeit und Ewigkeit hängt, hineinzubringen."

Als Dippel in eben diesem Jahr 1734 starb, sang ihm der Graf in dem Gedicht: „Auf Demokritum, den Christianer" No. 125. in den deut. Ged. folgende wehmüthige, tiefgefühlte Strophen nach:

Demokritus, mein Freund! Mein Auge thränt zum Herrn,
Daß dein so muntrer Geist, beim Triebe der Gedanken,
Des rechten Pfads verfehlt der weisen Gnaden-Schranken,
Des Buchs der Zeugenschaft vom hellen Morgenstern.
Ein kluger Lehrer wird nicht eher ein Prophet,
Bis ihm des Lammes Blut durch Leib und Seele geht.

Gewiß wer Pauli Fluch mit offnem Kopfe liest,
Er habe gleich ein Herz, ein zäher Herz als Leder,
Der hängt unfehlbar ein, der hemmt die schnellen Räder
Der flüchtigen Vernunft, wenn's an dem Berge ist.
Es gibt Materien auf der gelehrten Erden,
Dabei nicht nöthig ist Anathema zu werden.

Gelehrte! kommt heran zum Sammelplatz des Lichts,
Bemühet euch zuerst, zu wissen, was ihr wollet,
Dann lernet auch, wie ihr zum Zweck gelangen sollet.
Ihr wißt: ich geb es zu; was habt ihr aber? Nichts.
O wie wird Hand und Fuß und Kopf umsonst geübt!
Der Schrift geglaubt, die Kraft bewahrt, das Lam̃ geliebt!

Auf die so eben auf diesen Grund, das Versöhnungsopfer Christi, niedergesunkenen Gemüther des Grafen und seiner Brüder, machte ein an sich unbedeutender Umstand, der sich am 21. Februar 1734 zutrug, einen tiefen Eindruck. Man verbrannte in des Grafen Zimmer ein Convolut Papiere, und bemerkte mit Verwunderung, daß ein kleiner Zettel unversehrt unter den Kohlen liegen blieb. Als man ihn aufhob, las man darauf die Worte der Loosung vom 14. Februar: „Er erwählet uns zum Erbtheil, die Herrlichkeit Jakobs, den Er liebet." Ps. 47, 5. mit dem Vers aus einem alten lutherischen Liede: „Laß uns in Deiner Nägelmaal erblicken unsre Gnadenwahl!" Dieses anscheinend geringfügige Ereigniß diente dem

Grafen und den anwesenden Brüdern zu einer Bestätigung der von Gott in ihnen gewirkten Ueberzeugung; sie verbanden sich an diesem Tag aufs Neue, Verkündiger des unter ihnen neuverklärten Wortes von der Versöhnung unter Christen und Heiden zu werden. Der Graf aber sprach bald darauf den gemeinschaftlichen Eindruck der Herzen in dem bekannten herrlichen Liede aus (No. 130. in den deut. Ged.), dessen zweite Strophe er im Andenken an Dippel's Tod niederschrieb:

Du unser auserwähltes Haupt,
An welches unsre Seele glaubt!
Laß uns in Deiner Nägelmaal
Erblicken unsre Gnadenwahl,
Und durch der aufgespaltnen Seite Schrein
Führ unsre Seelen aus und durch und ein.

Dies ist das wundervolle Ding:
Erst dünkts für Kinder zu gering,
Und dann zerglaubt ein Mann sich dran,
Und stirbt wol, eh' er's glauben kann.
Es ist die höchste Kunst am gläsern Meer,
Und hieran kennet man das kleine Heer.

In eben dieser Zeit kam des Grafen längst gefaßter Entschluß, in den geistlichen Stand der evangelischen Kirche öffentlich überzutreten, zur Reife. Er wollte den äußern Beruf mit dem innern in Verhältniß setzen, seine bisherige, ihm oft hinderliche Stellung eines weltlichen Herrn verlassen, und zu mehrerer Förderung seiner geistlichen Wirksamkeit den Stand antreten, dem der Betrieb geistlicher Dinge überhaupt und die öffentliche Predigt des Evangelii insbesondere, auf allgemein anerkannte Weise anvertraut sind. „Es war ihm, wie er selbst sagt, um die theure Gelegenheit zu thun, seinen gekreuzigten Herrn unter allerlei Volk in der gehörigen Ordnung, und ohne Affectation einer Singularität, öffentlich zu predigen." „Ich habe, heißt es in einem seiner Briefe von diesem Jahr, die General-Absicht, dem Heiland mich mit Leib und Seele aufzuopfern, und Christum öffentlich zu predigen und besonders zu recommandiren, schon 20 Jahr. Wie ich darinnen von Zeit zu Zeit handeln soll, determinirt nicht mein Wille, sondern

gewiß des Herrn Wille. Den geistlichen Stand will ich aus Liebe, Demuth und Nachgeben annehmen; und die dazu erforderlichen, und nach meinen Umständen möglichen Mittel so lange suchen, bis ich in meinem Gewissen überzeugt bin, daß ich nunmehr das Meinige gethan, und alle ordentliche und gewöhnliche Wege tentirt: sind die vorbei, so will ich mit meinem Heiland über die Mauern springen, und Niemand soll's verhindern. Sachte gehen, ist bis Dato noch meine Art; von Uebereilungen in meinen Handlungen, was das Ganze betrifft, weiß ich nichts."

Unter seinen Mitarbeitern hatten nicht Wenige Bedenken gegen sein Vorhaben; auch seine Gemahlin sagte ihm die unangenehmen Folgen voraus, welche ein solcher Schritt aller Wahrscheinlichkeit nach für ihn haben würde. Er aber setzte allen Einwendungen die feste Ueberzeugung von seinem inneren Beruf entgegen. „Er habe, bezeugte er, einen göttlichen Ruf, das Evangelium zu predigen. Es sei aber nicht gleichviel, ob man in einer Privat-Versammlung, oder öffentlich das Evangelium verkündige; die Kirchen und Kanzeln hätten einen Vorzug, und es sei gewiß nie vergeblich, wenn man Gottes Wort vor Jedermann bekenne; es komme nie leer zurück."

Seines Herzens Hauptanliegen war jedoch, in einer so wichtigen Sache, gegen welche Bedenken erhoben wurden, nicht seinem, sondern Gottes Willen gemäß zu handeln. Als man nun am 31. Januar 1734 in der Versammlung der Aeltesten, nach vielfältiger Prüfung, von beiden Seiten eins geworden war, die Entscheidung dem Herrn zu überlassen, da fand er in dem sein Vorhaben bestätigenden Loose vollkommene Beruhigung.

Die Gelegenheit, den ersten Schritt zur Ausführung desselben zu thun, fand sich schnell und unerwartet. Ein Kaufmann in Stralsund, Namens Richter, hatte in Herrnhut schriftlich um einen Informator für seine Kinder angehalten. Der Graf entschloß sich, diese Stelle unter einem fremden Namen auf eine Zeit lang anzunehmen, weil er auf diesem Wege Gelegenheit zu finden hoffte, sich in Stralsund von zwei angesehenen Theologen, dem Superintendenten Langemack und Dr. Sibeth, welche der König von Schweden in früherer Zeit mit der Untersuchung der theologischen Facultät der

Universität Greifswalde beauftragt hatte, examiniren zu lassen, und durch sie zu einem Zeugniß lutherischer Rechtgläubigkeit zu gelangen. Nach seiner Ankunft in Stralsund am 29. März besuchte er den Superintendenten Langemack, legte ihm, ohne sich noch zu erkennen zu geben, seinen Zweck offen dar, und begann Tags darauf die Information der Kinder des Kaufmann Richter. Der Superintendent, welcher seiner körperlichen Schwäche wegen seit 5 bis 6 Jahren die Kanzel nicht betreten hatte, trug ihm einige Tage später, weil er ihn für einen Candidaten der Theologie hielt, eine Predigt auf. „Das machte mich, erzählt der Graf, näher mit ihm bekannt. Unter andern liebreichen Unterredungen kam auch der Artikel seiner Schriften vor, und er zeigte mir seine katechetische Arbeit mit einem kurzen Plan, wie er den Grafen von Zinzendorf und die Herrnhuter widerlegen würde. Ich fragte ihn bonnement, ob er Schriften von diesen Leuten gelesen? welches er mit einem aufrichtigen Nein beantwortete, mir aber statt dessen die (oben erwähnte) Schrift des Dr. Weidner in Rostock anpries; worauf ich erwiederte, was ich wußte, und ihn bat, des Grafen Schriften erst selbst zu lesen, was er versprach. Er thats, und die Wirkung, die es hatte, ist genugsam bekannt." Den Anlaß dieses Gesprächs benutzte der Graf, sich dem Superintendenten zu entdecken und sich mit ihm über seine Person und bisherige Führung zu unterhalten, mit der Bitte, sein angenommenes Incognito für jetzt noch, um unnöthiges Aufsehn zu vermeiden, gegen Jedermann zu behaupten. Die übernommene Predigt hielt er am Sonntag Judica, den 11. April, und sprach darin von den Wegen der Seelen nach der Vernunft, nach dem Fleisch, und nach dem Glauben. Wie ihm bei dieser seiner ersten öffentlichen Predigt zu Muthe war, darüber drückt er sich in einem Brief an seine Gemahlin so aus: „Armuth und Ohnmacht bis zum Versinken, und sodann ein so herzlicher Beweis der Gnade, mit solchen zur Sache dienlichen Ausdrücken, als noch niemals." — Nachdem er sich auch dem Dr. Sibeth zu erkennen gegeben hatte, wurde zu dem theologischen Examen geschritten. Es bestand in einem ausführlichen Colloquium, in welchem sich die beiden Theologen an dreien Tagen Vor- und Nachmit-

tags, in deutscher und lateinischer Sprache, über alle Punkte der christlichen Lehre mit ihm unterhielten. Außerdem trug man ihm noch 4 Predigten auf. Die erste am Gründonnerstag, den 21. April, hielt er über die Worte, die ihm immer so lieb waren: „Sie hat gethan, was sie konnte.“ Sie gaben ihm Veranlassung, „von dem seligen Fleiß“ im Dienst des Heilandes zu reden. „Ich predigte, schreibt er, mit Freudigkeit, mußte aber der Zeit halber abbrechen und schrie: Thut ihr auch, was ihr könnt?“

In einer Rede über eben diese Worte, welche er am 25. April 1746 hielt, erzählt er: „Der Superintendent, welcher 5 bis 6 Jahre so schwächlich gewesen, daß er geglaubt habe, er sei nicht mehr im Stande, sein Amt zu verrichten, sei dasmal doch in die Predigt gekommen. Da nun er, der Graf, über obgedachte Worte geredet, so habe er unter andern gesagt: Es sei oft die Frage von der Vollkommenheit; und es heiße zuweilen: ein Mensch kann das oder das nicht thun; wir können nicht vollkommen sein u. s. w.; allein ein Jeder habe sich selbst zu fragen: Hast du auch das thun wollen, was du hättest thun können? Ist dein Herz so gestellt gewesen, daß du dir eine Freude daraus gemacht, etwas für den Heiland zu thun? Kann Er dir das Zeugniß geben, daß du gethan hast, was du konntest? Hierüber sei der Superintendent so bewegt worden, daß er sehr geweint, und seine Schuld erkannt habe. Er sei hernach durch das Gebet eines Bruders, der nach dem Eismeer reisen wollen, von Neuem gleichsam aufgelebt, und habe sein Amt wieder verrichtet.“

An den folgenden drei Osterfeiertagen beschrieb er den Messias; am ersten, als den König mehr denn Salomo; am zweiten, als den Propheten mit Geist und Feuer, mächtig in Thaten und Worten; am dritten, als den Priester, der des Friedens Herr ist.

Außer einem von ihnen unterzeichneten Protokoll des Colloquii, stellten ihm die beiden Theologen in den folgenden Tagen ein vollständiges Zeugniß der Rechtgläubigkeit aus, mit ausdrücklicher Billigung seiner, nicht zu den Glaubens-Artikeln gehörigen, Gemein-Einrichtungen. Der Schluß des sehr lesenswerthen ausführlichen Zeugnisses ist dieser: „Wir wünschen demnach von

Grund unsers Herzens, daß der Gott der Wahrheit, der Liebe und des Friedens Seine Hochgräfliche Excellenz ferner in allem Guten stärken und erhalten, und reiche Gnade, Geist und Segen, zu allen Dero so wichtigen als heilsamen Verrichtungen aus der Höhe ertheilen wolle. Er lasse die lieben mährischen Brüder und die ganze Herrnhutische Gemeine, Seiner Gnade, Schutz und Beistand jederzeit empfohlen sein und gebe ihnen Ruhe und Friede, daß sie in aller Lauterkeit und Liebe vor Seinem Angesicht wandeln, und Ihm, als Sein Volk, in heiligem Schmuck willig und unermüdet dienen mögen. Er trete den Satan, als den unversöhnlichen Widersacher der Kinder Gottes, und was sonst dem Reich des Herrn Jesu sich entgegen setzt, unter Seine und ihre Füße. Der treue Erzhirte Christus Jesus lasse es Seiner Heerde und geliebten Schäflein, die Seine Stimme hören und Ihm getreulich nachfolgen, an nichts mangeln, was zum Heil ihrer Seelen und zu fernerer Ausbreitung Seines Reiches, zur Bekehrung der Irrgläubigen dienlich ist, daß sie ihren Lauf mit Freuden vollenden, Glauben halten und einen guten Kampf kämpfen, damit sie die Krone des Lebens und der Gerechtigkeit von dem gerechten Richter an jenem Tage mit allen Heiligen empfangen und Gott unsern himmlischen Vater in Ewigkeit loben und preisen mögen, durch den Herrn Jesum Christum, unsern einigen Versöhner und treuen Fürsprecher, welchem sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen! Wir versichern auch nochmals allen denen, welche dieses unser Zeugniß zu lesen würdigen werden, daß wir der Orthodoxie der reinen evangelischen Lehre, wie sie in der heiligen Schrift und unsern symbolischen Büchern verfaßt, von Herzen ergeben, und in keinem Stücke einige Irrthümer zu favorisiren geneigt, sondern wie wir vor Gott in Lauterkeit zu wandeln uns befleißigen, also auch hier nicht anders, als nach unserm besten Wissen und Gewissen, der Wahrheit und Liebe gemäß, gezeuget haben."

Stralsund, den 26. April 1734.

Aus des Grafen mündlichen Aeußerungen, sagt Schrautenbach, weiß man, daß seine Absicht in Stralsund zunächst dahin ging, sich selbst zu prüfen und gewiß zu werden, ob sein Glaubens-System mit dem der lutherischen Kirche und den symbolischen Büchern derselben

übereinstimme. Die vielen Beschuldigungen, auch von Seiten solcher Männer, die er sonst hoch hielt, daß er von der evangelisch-lutherischen Lehre abgehe, hatten ihn stutzig gemacht. „Ich wollte, sagt er, gern wissen, was die großen Schulen im Lutherthum, bei ihrer bekannten Differenz unter sich selbst, und bei der seit einigen Jahren eingerissenen Leichtsinnigkeit auf Akademien in Ansehung der Diversität des Vortrags in ein und derselben Facultät, annoch gemeinschaftlich für lutherisch hielten?“ Hätte er gefunden, daß sein System nicht lutherisch wäre, so würde er es zwar ohne Ueberzeugung nicht geändert, aber auch nicht dafür ausgegeben haben.

Von dem Examen des Grafen in Stralsund sagt Cranz in seiner Brüder-Geschichte: „Ob jemals ein **Candidatus Ministerii** ein solches Examen **rigorosum** ausgestanden, und ungefragt alle seine Herzensgedanken, seine Privat-Meinungen, seinen Lebenslauf, nebst allen damals schon bedenklich scheinenden und seitdem erst sehr ungleich beurtheilten Worten und Handlungen, und was man von ihm zu erwarten habe, so treuherzig dargelegt habe oder darlegen werde, daran ist eben so sehr zu zweifeln, als es gewiß ist, daß der Graf überall, wo man es zu wissen nöthig gehabt, besonders 1733 und 34 zu Tübingen mit gleicher Aufrichtigkeit zu Werk gegangen.“

Nach einem auf beiden Seiten herzlichen und bewegten Abschied von dem Superintendenten Langemack, dem er seinen Degen zurückließ, und Dr. Sibeth, trat er nach etwa 5 Wochen und „nach völlig und im Segen verrichteter Sache“ seine Rückreise an. Erst nach seiner Abreise wurde in Stralsund bekannt, wer ihnen, unter dem angenommenen Namen des Herrn von Freydeck so erwecklich gepredigt habe. Sein Hauswirth Richter, dem er sich bald Anfangs zu erkennen gegeben, hatte ihn so lieb gewonnen und fühlte sich so stark zu ihm und der Gemeine in Herrnhut hingezogen, daß er sein Geschäft aufhob und nach Herrnhut zog. Später folgte er seinem Trieb, den Galeeren-Sclaven in Algier das Evangelium zu verkündigen, und starb daselbst im Jahr 1740 an der Pest.

Der Wunsch, den geistlichen Stand auf eine in den Augen der Welt weniger auffallende Art anzutreten, bewog

den Grafen um diese Zeit, sich um die, eine lutherische Ordination voraussetzende Prälatur einer eingegangenen lutherischen Kloster-Anstalt im Würtembergischen zu bewerben, welche Anstalt er, zur Gründung eines, dem Dienst im Reiche Gottes gewidmeten, theologischen Seminariums auf eigne Kosten wiederherstellen wollte. Sein dahin gehender Versuch glückte aber eben so wenig, als sein früherer Plan der Gründung einer christlichen Universität in Dänemark. Mit beiden hatte er in Einfalt geglaubt das Nächstliegende zu ergreifen und den Sinn des Herrn zu treffen. Der Herr aber ließ das, was ihn von seiner eigentlichen Bestimmung hätte abführen können, nicht gelingen, sondern leitete ihn durch die Umstände auf das ihm bestimmte Arbeitsfeld und in den Gang zurück, in welchem er den größten Nutzen stiften konnte. Hätte er die nachmalige große Ausbreitung der Haushaltung der Brüder voraussehen können, so würde er schon damals erkannt haben, daß alle seine Kräfte kaum für die eine Sache hinreichten. Diese Erwartungen aber hatten damals weder er selbst, noch seine Brüder in Herrnhut. Als diese ihn im Jahr 1733 ersuchten, sein Vorsteheramt zu behalten, sagten sie ihm: „Es ist aber hierbei gar nicht unsre Meinung, Sie an uns dergestalt zu binden, daß Sie nicht auch andern Seelen dienen könnten; sondern, wenn die Verfassung unsrer Gemeine in guten Stand gebracht ist, und Alles in guter Ordnung gehet, wollen wir es gerne sehen, daß Sie demjenigen Wink, Ruf oder Neigung, so die göttliche Vorsehung von Zeit zu Zeit geben möchte, in unsers Königs Reich hie und da Frucht zu schaffen, folgen, und auch andern Seelen oder Gemeinen mit der Gabe, die Ihnen gegeben ist, dienen und rathen mögen; und wollen uns bestreben, während Ihrer Reise und Abwesenheit, das Unsere treulich zu schaffen, ein Jeder in seinem anbefohlenen Amt und Verrichtung, damit Sie Ihres Orts desto freudiger und ungehinderter am Werk des Herrn arbeiten und Ihr Amt desto lieber unter uns Lebens lang führen mögen.“

Der Königin von Dänemark gab er in einem Schreiben d. d. Herrnhut, den 26. Mai 1734 von seinem Aufenthalt und Examen in Stralsund Nachricht. „Mein Entschluß ist nun, sagt er darin, den geistlichen Stand

zu führen, auf die Art, wie in der französischen Kirche die Abbées, in der unsrigen aber weiland Fürst Georg von Anhalt-Deßau. Ich habe bei dieser Gelegenheit nicht für dienlich erachtet, wie man mir hat beimessen wollen, das von Ihro Majestät habende Gnadenzeichen abzulegen; ich meine auch durch diese Abänderung weder diesem, noch meinem angebornen Stande Tort zu thun, oder eine besondere Erniedrigung hierbei zu affectiren; um so mehr, als ich künftig mit wenigerem Anstoß und Schein einer Sonderlichkeit thun kann, was ich mit wenigerer Grace so viele Jahre daher schon gethan habe." Auch dem Superintendenten Löscher in Dresden meldete er seinen Entschluß und schrieb ihm unter andern: „Mein Sinn ist von Jugend auf darauf gerichtet, Seelen zu Jesu zu bereden, und ich kann mich unter die Prophetenknaben zählen. Alle meine nicht dahin zielende Aemter sind mir wider Willen aufgegeben, und von mir so bald möglich verlassen worden. Denn ich will, so mirs mein Heiland vergönnt, bei Seinem Worte und Seiner Lehre leben, leiden und sterben."

Die Zeit nach seiner Rückkehr von Stralsund widmete er dem Dienst der Gemeine in Herrnhut. Erst im December reiste er nach Tübingen, um der dortigen theologischen Facultät die Gründe seines Entschlusses, den geistlichen Stand anzutreten, schriftlich darzulegen. In seiner an dieselbe gerichteten und in lateinischer Sprache abgefaßten Erklärung sagt er: „Ich habe von Kindheit auf geglaubet, daß Christus gestorben ist für das Leben der Welt. Ich bin nicht ohne Anfechtung dabei geblieben: ich konnte aber nicht anders, als bei meinem Glauben bleiben. Das Vertrauen weckte das Gefühl; das Gefühl die Liebe; die Liebe hat mich geschäftig gemacht. Da ich anfing, Seelen mit dem Erlöser bekannt zu machen, war ich zehn Jahr alt; was am Verstande abging, mußte die Treue ersetzen. Nun bin ich 34 Jahr alt und habe Allerlei erfahren müssen; ich bin aber nicht anders worden; der Eifer ist nicht erkaltet. Ich will dem Exempel Stephani, welches Paulo so wohl gefallen, folgen, und mich selbst verordnen zum Dienst der Heiligen. Man nenne das einen Helfer (1 Cor. 12.) oder Diener oder wie man sonst will, so ist mirs anständig. Ich behalte meine Gewissensfreiheit; es stimmt

mit meinem innerlichen Ruf überein; es ist meinem vorigen Lebenswandel gemäß, und bringt das Künftige in eine gute Einrichtung. Uebrigens bin ich kein Freigeist. Ich habe die Kirche lieb und verehre sie; ich werde sie fleißig um Rath fragen; aber auch ein Jeder, der meinen Glaubenskampf sehen kann, mag ihn beurtheilen. So will ich dann meinem theuersten Heilande nach wie vor Seelen werben, Liebhaber gewinnen, Schafe sammeln, Gäste bitten, Knechte miethen. Derjenigen Gemeine, der ich mich seit 1727 zum Knechte gemacht, werde ich, so der Herr will, vor allen andern zu dienen fortfahren; und auf ihre Anordnung, unter ihrem Schutz, mit ihrem Geist und in ihrer Vorsorge mich auch an entfernte Völker machen, die das blutige Verdienst Jesu nicht kennen, und von ihrem Heil nichts wissen. Ich werde meinen Brüdern nachzuarbeiten suchen, welche das Glück haben, Erstlinge an die Heiden zu sein. 1 Cor. 16. (Eine Ehre, die auch den Aposteln nicht gering geschienen.) Ich werde Alles auf dem Probierstein der evangelischen Wahrheit, d. i. der Schrift selbst, prüfen, und über der Disciplin der Brüder, die entweder mit mir in der Herrnhutischen Gemeine gezogen worden, oder hie und da in Europa ausgestreuet, oder an die Mohren, Lappen, Westindianer, ja an den äußersten Nordpol abgesandt worden, werde ich ernstlich zu halten suchen. Dringen soll mich die Liebe Christi, und Sein Kreuz soll meine Erquickung sein. Mit dem schädlichen Stuhl, der das Gesetz übel deutet, will ich nicht eins werden; die in andern Religionen anderer Meinung als ich sind, gehen mich nichts an; sind sie in der unsrigen und sind Brüder, so ehre ich sie; wo nicht, so trage ich sie. Wer vom Testament der Verheißung entfernt ist, und das ewige Lösegeld nicht kennt, dem will ich freundlich begegnen, und ihn flehentlich bitten, die Augen aufzuthun und sich darnach umzusehen; wem aber dieses helle Licht ins Herz gedrungen ist, und wer ein Gefühl hat, den werde ich zum Gehorsam des Evangelii anweisen; und widersetzt sich ein solcher, so haben wir Streit. Der hohen Obrigkeit werde ich auf jeden Wink gehorsamen, und ein aufrichtiger Freund meiner Feinde sein. Und hiemit gestelle ich meinem Erlöser, dem Freunde aller Seelen, ja ihrem Hirten und Bräutigam, einen

elenden Jünger, einen unnützen Knecht; ich bin Ihm aber so besonders empfohlen, daß Er mich unfehlbar regieren und schützen wird. Die Ursache ist wichtig, und der einige Gesetzgeber bindet sich selbst daran: Ich bin elend. Ps. 40, 18. Er hilft den Elenden herrlich."

Tübingen, den 18. December 1734.

Die theologische Facultät ertheilte ihm hierauf ohne Bedenken ihre volle Beistimmung zu seinem Vorhaben, in einem Programm vom 19. December 1734, welches sie, zugleich mit des Grafen eigener Erklärung, durch den Druck bekannt machen ließ, und in welchem es unter andern heißt:

„Wir gestehen, daß uns die Neuigkeit der Sache frappirt, und wir uns gewundert haben, wie der Herr Graf eine Resolution fassen mögen, die den Weltprincipiis und dem Herkommen so gar entgegen und bei einer so erlauchten und vornehmen Person gewiß eine seltene Gottesfurcht anzeiget. Gleichwol, da solches Niemand von der Verkündigung des Wortes, ja von dem öffentlichen Amte selbst (so doch der Herr Graf an einem gewissen und eigentlichen Orte nicht bezielet) an und für sich ausschließet; da Ihro Gnaden sich zur evangelischen Wahrheit aufrichtig bekennet, und solche nicht nur in der Herrnhutischen Gemeine, als ihr Diener und Catechet, gelehret; sondern auch gegen die Theologen in Stralsund in einem ausdrücklichen Colloquio zur Rettung Dero Orthodoxie frei bekannt, und überdies Dero Eifer zur freien Bekenntniß der Herrlichkeit Jesu Christi so weit gehet, daß sie sich diesem seligen Geschäft einzig und allein gewidmet haben: so tragen wir kein Bedenken, den Eifer der Selbige, die Kirche Christi auch durch Dero Dienst zu erbauen, dringet, durch diese unsre Approbation zu befördern. Denn wird gleich zu einem ordentlichen Kirchenamt und dessen Functionen ein besonderer Ruf und Ordination erfordert, so können wir doch nicht absehen, wie dem Lauf des Evangelii ein Ziel zu setzen, und warum tüchtige und richtige Männer, zumal mit Genehmhaltung und auf Begehren der Kirche, hie und da nicht auch öffentlich predigen sollten, wie dann auch dergleichen Verbot wider die Gewohnheit unsrer Kirche laufen würde. — Der Herr aber gebe Ihm in allen Dingen Verstand 2 Tim. 2, 7. und richte Alles zu

Seines allerheiligsten Namens Ehre, und dem Heil der Gemeine!" Gegeben am 19. December 1734.

An eben diesem Tage, dem vierten Sonntag des Advents, predigte der Graf zweimal in Tübingen, in der Haupt- und Stifts-Kirche und in der Hospital-Kirche, und trat den geistlichen Stand damit öffentlich an. Zum Andenken an seine am darauf folgenden Thomastage in der Hospital-Kirche gehaltene Predigt, ließ er das obenerwähnte Lied: „Du unser auserwähltes Haupt" u. s. w. mit der Aufschrift drucken: Aufrichtige Erklärung, wie's ihm ums Herz ist. Ueber seinen Zeugensinn erklärt er sich darin in folgenden Strophen:

Mein Heiland! wär' ich armes Kind,
Das sich um Deine Füße wind't,
Das Dich, Du treuer Seelenmann!
Nicht eine Stunde missen kann,
Und das Dich über sich und Alles liebt,
In Deiner Sprache etwas mehr geübt.

Doch laß die Lippen trocken sein,
Des Geistes Hauch darf nur hinein,
Der vor dem Thron der Majestät
In Donnern und Posaunen geht,
Und eine Kohle vom Altar gebraucht,
So rühren sich die Lippen, daß es raucht.

Da bin ich, Herr! Dein Unterthan,
Und melde meine Gaben an,
Die Du mir Armen mitgetheilt,
Seitdem Dein Pfeil mein Herz ereilt.
Nun säh' ich gern ein gutes Theil der Welt
Gerettet und zur Rechten hingestellt.

Wenn mich der Hausherr Boten schickt;
So halt' ich mich für höchst beglückt.
O! unser allgemeines Haupt,
Gib, daß man meiner Botschaft glaubt;
Mein Rufen dring' in Herz und Ohren ein,
Und wenn ich auf Dich weise: So erschein!

1735.

In der Neujahrsnacht früh um 4 Uhr kam der Graf von seiner Reise nach Tübingen wieder in Herrnhut an, und begann noch an demselben Tage, mit einer Rede an die Gemeine und den Homilien an die einzelnen Chöre, seine gewohnte Thätigkeit. — Unter den vierwöchentlichen Gemein- oder Bettagen, welche er, wenn er in Herrnhut war, selbst zu halten pflegte, zeichnete sich der im Februar gehaltene, durch die feierliche Einführung des Bruder Leonhard Dober in das, durch des Bruder Martin Linners Heimgang erledigte General-Aeltestenamt aus. Leonhard Dober hatte auf den zu diesem Amt erhaltenen Ruf Westindien verlassen, und war am 5. Februar in Herrnhut angekommen. Bei seiner Einführung redete der Graf mit großem Nachdruck von der Wichtigkeit des Amtes, und wie nothwendig es sei, daß ein Aeltester sich vom heiligen Geist regieren lasse und sich mit dem Sinn Jesu Christi wappne. Durch einige gründliche Fragen, die er an Leonhard Dober richtete, gab er ihm Gelegenheit, sich vor der ganzen Gemeine über seine Herzensgesinnung zu erklären, worauf ihm im Namen der Gemeine von dem Grafen und seinen Mitarbeitern Ehrerbietung und Gehorsam versprochen, und er dem Gebet der Gemeine empfohlen wurde.

Zur Freude des Grafen und der Gemeine hatte Leonhard Dober einen hoffnungsvollen Negerknaben, Namens Carmel Oly, aus Westindien mitgebracht, den Erstling der Arbeit der Brüder unter den Heiden. Da er sein Herz dem Evangelium geöffnet hatte, empfahl man ihn dem Magister Steinhofer in Ebersdorf zur Taufe. Am 13. August wurde er der Gemeine in Herrnhut in einer Versammlung weißgekleidet vorgestellt und nach einem herzlichen Gebet zu seiner bevorstehenden Taufe eingesegnet, worauf die Einsegnung zwei neuer nach St. Thomas bestimmten Heidenboten folgte. Dem Bericht von der Taufe dieses Erstlings, welcher den Namen Josua erhielt, fügte Steinhofer den Wunsch bei: „Der Heiland ziehe eure Seile immer weiter, und mache Sein Licht, nach angebrochener Morgenröthe, unter den Heiden durch euch helle, daß ihnen der Tag des Heils bald aufgehen und Sein Glanz über sie scheinen möge!“ Von Ebersdorf wurde der getaufte Negerknabe wieder nach Herrnhut ge-

bracht, wo er in kurzer Zeit als ein Kind der Gnade seinen Lauf vollendete.

Je mehr die Predigt des Evangelii nach und nach segensreich auf die Herzen der Heiden zu wirken begann, desto lebhafter empfanden die Brüder den Mangel der kirchlichen Ordination der Heidenboten, da diesen, als größtentheils unstudirten Leuten, die Autorisation zur Verrichtung der sakramentlichen Kirchenhandlungen fehlte. Dabei war einerseits vorauszusehn, daß, wenn die Missionare diese Handlungen ohne kirchliche Ordination zu verrichten wagen wollten, das Recht dazu ihnen von allen Seiten abgesprochen werden würde; andrerseits aber war keine Hoffnung vorhanden, daß irgend ein Consistorium sich zur Bewilligung der Ordination von Unstudirten und Handwerkern geneigt finden lassen würde. In dieser Verlegenheit, wie man einem für das Missionswerk so wesentlichen Bedürfniß abhelfen könnte, erinnerte man sich der bischöflichen Ordination der alten mährischen Brüderkirche, und es entstand die Frage, ob man es nicht unter solchen Umständen auf die Bischofs-Weihe eines mährischen Bruders anzutragen habe, durch welchen die Missionare die zur Verwaltung der Kirchenhandlungen erforderliche kirchliche Ordination erhalten könnten. Wie in früheren Fällen, wenn die Brüder ihrer eigenen Einsicht nicht trauten, so machten sie es auch hier. Sie stellten die Sache durch das Loos in die Hand des Herrn, und dieses gab die Weisung, es darauf anzutragen, daß einer von ihnen zum Bischof consecrirt würde. David Nitschmann, der Zimmermann, wurde einmüthig dazu vorgeschlagen, und das Loos bestätigte ihn als den Bruder, für welchen man die bischöfliche Consecration zu suchen habe. Er war einer von den fünf mährischen Brüdern, welche am 12. Mai 1724 in Herrnhut angekommen waren, und hatte mit Leonhard Dober die Mission unter den Negern in St. Thomas angefangen. Der Graf schrieb hierauf an den königlich preußischen Ober-Hofprediger Jablonsky, als damaligem ältesten Bischof der Brüderkirche und ersuchte ihn, den Bruder David Nitschmann zum Bischof zu weihen. Jablonsky bezeigte in seinem Antwortschreiben innige Freude darüber, es in einem Alter von 75 Jahren noch zu erleben, daß die böhmisch-mährische

Brüder-Gemeine, die er so herzlich liebe, von dem Herrn gewürdigt werde, den Samen des Evangelii in der alten und neuen Welt auszustreuen, und dadurch das Reich unsers großen Königs Jesu ausbreiten zu helfen. Nach genauer Prüfung der Erkenntniß und des Glaubens des Bruder David Nitschmann ordinirte er denselben am 13. März 1735, mit Einstimmung und schriftlichem Beitritt seines Collegen im Bischofsamt, des Senior Christian Sitkovius zu Lissa in Polen, zu einem Bischof der mährischen Brüder-Kirche.

Bald nach David Nitschmann's Ordination trat der Graf, von ihm begleitet, seine zweite Reise nach Kopenhagen an, um sich über die Beschuldigungen, welche seine Gegner gegen seine Person und die Gemeine in Herrnhut auch am dänischen Hof verbreitet hatten, persönlich zu erklären, und um eine Untersuchung derselben anzuhalten. Am 9. Mai, den Tag nach seiner Ankunft, schrieb er an den König und bat um Untersuchung der gegen ihn ausgestreuten falschen Berichte; worauf ihn der König durch den Ober-Kammerherrn von Pleß in gnädigen Ausdrücken wissen ließ, „daß man nichts wider ihn habe, aber, wegen des Mißtrauens einiger Theologen gegen ihn, Unruhen fürchte. Dieses Mißtrauen zu heben, werde ein Colloquium mit den Theologen das beste Mittel sein, und dazu solle sogleich Anstalt getroffen werden." Daraufhin hoffte der Graf, daß die von ihm gewünschte Untersuchung eingeleitet werden würde. Seine Hoffnung aber wurde durch einen neuen Bescheid vereitelt, indem ihm der König bald darauf sagen ließ, „das in Anregung gekommene Colloquium könne nicht wohl Statt haben, weil keine eigentlichen und bestimmten Klagen gegen ihn eingekommen wären." Aus dieser, so wie aus einer folgenden ähnlich lautenden Erklärung des Königs sah der Graf deutlich, daß man die beabsichtigte Untersuchung der Klagen gegen ihn und die Gemeine zu vermeiden wünsche. „Da ich das Meinige gethan hatte, — schreibt er — und das vom König selbst vorgeschlagene Colloquium, ich weiß nicht warum, zurückgenommen ward, hätte ich nach meinem Temperament am liebsten sogleich, mit Zurückgabe des Ordens, um die Ursache gefragt, warum ich ungehört verdammt werde?" Dies that er nun zwar nicht, hielt aber ein

längeres Verweilen für überflüssig und verließ Kopenhagen, nach einem Aufenthalt von nur 8 Tagen. — Seinen Rückweg nahm er über Schweden, indem er über Malmoe durch Schonen nach Ystadt reiste, wo widrige Winde ihn 6 Tage aufhielten, an welchen er sich theils mit Correspondenz beschäftigte, theils den Anfang zu einer kleinen, unter dem Namen „der Passagier" bekannten, Schrift machte, welche im Jahr 1739 gedruckt erschien mit dem Titel: Sonderbare Gespräche zwischen einem Reisenden und andern Personen, von allerlei in der Religion vorkommenden Wahrheiten. Die weitere Reise war schnell und glücklich, und schon am 28. Mai traf er, mit einem getauften afrikanischen Mulatten, den er in Kopenhagen kennen gelernt hatte, wieder in Herrnhut ein. Er hatte Schweden schon seit etwa 14 Tagen verlassen, als ein Rescript von Stockholm in Malmoe ankam, des Inhalts, „daß dem Grafen von Zinzendorf, der vieler Irrthümer wegen aus Dänemark und Sachsen verwiesen worden sei, auch in Schweden der Aufenthalt nicht gestattet werden könne." Weil er voraussah, daß widrig gesinnte Personen sich auf dieses Rescript berufen und aus dem Inhalt desselben folgern würden, daß weder er selbst noch die Gemeine in Herrnhut zur evangelischen Kirche gehöre: so erklärte er sich in einer öffentlichen, an den König von Schweden gerichteten Schrift, in seinem und der Herrnhutischen Gemeine Namen, über die Artikel und Lehrsätze der Augsburgischen Confession, und bezeugte darin seine und der Brüder unwandelbare Uebereinstimmung mit der Lehre der Reformatoren.

Im November, einige Tage vor der Niederkunft seiner Gemahlin mit einer Tochter, Maria Agnes, unternahm er eine Reise nach Süddeutschland und in die Schweiz. Er nennt dieselbe in einem Brief an seine Gemahlin eine Zeugenreise, und machte sie großentheils allein zu Fuß, um sich unterwegs um so ungestörter mit seinem unsichtbaren Herzensfreund unterhalten zu können. Am ersten Reisetag erfuhr er in Leichnam, ohnweit Bautzen, wo er bei dem Oberamts-Hauptmann von Gersdorf besuchte, eine ausgezeichnete Lebensbewahrung, indem die Decke des Zimmers, in welchem er logiren sollte, gerade über der Stelle, wo das Bett

stand, gleich nach seiner Abreise herabstürzte. Hätte er der Einladung zum Uebernachten nachgegeben, anstatt dem Trieb, seine Reise noch denselben Abend fortzusetzen, zu folgen: so würde er unfehlbar in dem Bett, auf welches die Decke stürzte, erschlagen worden sein. In Regensburg ließ er das erwähnte gedruckte Schreiben an den König von Schweden den Reichstagsgesandten in ihr Quartier bringen, wie er dann diese Schrift, als ein bündiges Bekenntniß der Herrnhutischen Gemeine zur Augsburgischen Confession, mit besonderen Zuschriften auch an die Höfe von Dresden und Berlin sandte. Von Regensburg wanderte er nach Costnitz, wo er auf der Marterstätte des treuen Zeugen Johann Huß mit seinem Boten das Lied sang: Glück zu, Kreuz! von ganzem Herzen rc., in welches er schon im Jahr 1726 folgende drei Verse eingeschaltet hatte:

Wiklef litt, und seine Glieder,
Huß und Hieronymus,
Und die böhmischen Gebrüder,
Der Waldenser Stephanus.

Inseln, Seen, Berg und Thäler
Stellen manche Todsgefahr,
Und erstrittne Wundenmäler
Treuer Zeugen Jesu dar.

Und wie mancher Held im Kriegen
Mag nicht noch in Gottes Hand,
Oder unterm Altar liegen,
Der dem Herrn allein bekannt!

Auf der weitern Reise machte er in Zürich und andern Orten der Schweiz gesegnete Besuche und traf zu Ende des Jahres über Nürnberg, Erlangen und Ebersdorf wieder in Herrnhut ein. — Außer dem schon im Jahr 1725 gedruckten, seiner Großmutter gewidmeten und für den Gebrauch der Berthelsdorfer Gemeine bestimmten Gesangbuch, hatte der Graf im Jahr 1731 unter demselben Titel: „Sammlung geist- und lieblicher Lieder" ein zweites, für allgemeineren Gebrauch bestimmtes, Gesangbuch (das sogenannte Marchische, nach dem Namen des Verlegers Marche in Görlitz)

drucken lassen. Im Jahr 1735 gab er ein drittes Gesangbuch heraus für den besonderen Gebrauch der Herrnhutischen Gemeine, das in der Folge in mehreren Auflagen mit wenigen Veränderungen neu gedruckte, unter dem Namen des ersten oder alten Herrnhutischen Gesangbuchs bekannte Gesangbuch. Es enthält unter einer Zahl von 972 Liedern über 200 von ihm selbst gedichtete und wurde später mit 12 Anhängen und 4 Zugaben vermehrt.

Von den oft angeführten „deutschen Gedichten" des Grafen erschien in diesem Jahr 1735 die erste Auflage, auf welche im Jahr 1766 eine zweite folgte.

Manche andere seiner Gedichte, so wie viele seiner kleineren Aufsätze und Gelegenheitsschriften von den letztvergangenen und nächst folgenden Jahren findet man in einer periodischen Schrift, deren erstes Stück in diesem Jahr unter dem Titel: „Freiwillige Nachlese" gedruckt erschien. Obgleich der Graf nach den 5 ersten Stücken oder Sammlungen Bedenken hatte, mit dieser Zeitschrift fortzufahren, setzte sie der Verleger dennoch bis ins Jahr 1740 mit noch 8 Sammlungen fort, indem er so viele von des Grafen kleinen Schriften, als er bekommen konnte, aufnahm. Eine im Jahr 1736 gedruckte Anzeige des Grafen, in welcher er erklärte „er könne diese Sammlungen nicht für seine Arbeit erkennen, weil Vieles gegen seinen Sinn hineingekommen sei" hielt den Verleger nicht ab, sämmtliche 13 Sammlungen im Jahr 1740 neu herauszugeben unter dem Titel: „Des Herrn Grafen von Zinzendorf kleine Schriften, nebst andern erbaulichen Blättern."

1736.

Am Neujahrstag 1736 schrieb der Graf an den König von Dänemark und bat, für den Fall, daß der König seinen Eintritt in den geistlichen Stand nicht billige, um die Erlaubniß der Rücksendung des Danebrog-Ordens. Der König antwortete: „Da er des Grafen von Zinzendorf Religions-System und ungewöhnliche Unternehmungen nicht approbire, so möge derselbe den Orden an den Ceremonien-Meister zurückschicken." Dies letztere zu

thun konnte sich der Graf nicht entschließen. Er sendete den Orden mit einem Begleitungsschreiben an den König selbst zurück, aus dessen Hand er ihn empfangen hatte.

Die drei hier erwähnten, ursprünglich in französischer Sprache abgefaßten, Schreiben, das erste vom Grafen an den König, das zweite die Antwort des Königs, und das dritte, mit welchem der Graf den Orden zurücksendete, folgen hier in wörtlicher Uebersetzung.

1. Schreiben des Grafen an den König von Dänemark Christian VI. Herrnhut, am Neujahrstag 1736.

Sire! Der heutige erste Tag des Jahres gibt mir Veranlassung, Ew. Majestät meiner unterthänigsten Hochachtung zu versichern, die sich bei jeder Gelegenheit erneuert, und auf einem Grunde ruht, dessen Solidität durch Vorkommenheiten von keinerlei Art erschüttert werden kann. Ich bitte Gott, Sire! daß Er Sie in dem neu angetretenen Jahr mit Seinen kostbarsten Segen überschütte, und dem Königlichen Diadem in der Person Ew. Majestät seinen wahren Glanz verleihe, die Herrlichkeit, deren unwandelbare Bedingung der Dienst Jesu Christi ist, des Herrn der Herren, des Königs aller Könige. — Wer Ihnen nahe kommt, muß Zeugniß geben, und alle Welt ist davon überzeugt, daß Ew. Majestät die Majestät des Allerhöchsten anerkennt und Seine Gebote in Ehren hält. Von ganzem Herzen, Sire! wünsche ich Ihnen dazu Glück, und freue mich des Lohnes freier Gnade, der einst ein solches Leben krönen wird.

Daneben, Sire! nehme ich mir die Freiheit, Ew. Majestät das Andenken an Ihre mir erwiesene Güte zu erneuern. Es hat sich einiges zugetragen, was mich beunruhigt und was ich mir doch nicht recht zu erklären weiß. Ew. Majestät wird mir gnädigst erlauben, mich freimüthig an Ihre geheiligte Person selbst zu wenden, um Sie in demüthiger Unterwürfigkeit und mit tiefgefühltester Erkenntlichkeit zu fragen, ob Sie es für gut finden, daß ich einen Charakter ablege, der freilich für mich von jeher viel zu ehrenvoll war, der aber in meiner jetzigen Lage, in einem mit der Nachfolge meines gekreu-

zigten Herrn eng verbundenen Zustand von Verfolgung und Erniedrigung, den verschiedensten Urtheilen unterworfen ist. Ich weiß wohl, daß Ew. Majestät mir diesen Charakter seiner Zeit als einem Diener Gottes und Seiner Gemeine in Herrnhut gab. Beide Eigenschaften waren schon damals in meiner Person verbunden und Ew. Majestät bekannt. Damals aber wurden sie von Ihnen geschätzt, und es gefiel Ihnen, die bis dahin von mir in meinem Beruf geübte Handelweise durch Ihren Beifall öffentlich zu ehren. Nun, da ich nichts anders thue, als Jesum Christum predigen, und ich keineswegs gesonnen bin, mich in dem begonnenen schönen Lauf aufhalten zu lassen, sondern ich im Gegentheil fest Willens bin, meinen Lauf entschlossen bis zur letzten Stunde meines Lebens fortzusetzen, — nun fehlt es nicht an Leuten, die mich versichern wollen, Sie haben mir Ihre Zufriedenheit entzogen, und Königliche Ordenszeichen könnten nicht zugleich bestehen mit den Maalzeichen der Bekenner, welche mir doch zu theuer und zu ehrwürdig sind, als daß ich auf sie verzichten könnte. Mein Anliegen ist daher, Ew. Majestät aus der Tiefe meines Herzens zu versichern, daß ich jeden Augenblick bereit bin, und nur Ihre gnädige Erlaubniß erwarte, das mir anvertraute theure Pfand Ihrer Gewogenheit abzulegen, in der beruhigenden Ueberzeugung, daß es nicht die Regeln des Ordens sind, die mich desselben berauben, sondern daß ich ihn Dem zum Opfer bringe, der tausendmal verdient, daß ich Leben, Ehre, Hab und Gut für Ihn dahingebe. Weil sich aber der Danebrog-Orden an sich selbst mit dem Dienst des Kreuzes Jesu Christi gar wohl verträgt, habe ich ihn bisher behalten, und werde ihn, wofern Ew. Majestät es befehlen, ferner behalten, in der Hoffnung, daß Ew. Majestät im letzteren Fall die Gründe billigen, welche mich bewogen haben, dem rühmlichen Beispiel der Herzoge Georg und Wolfgang von Anhalt nachzufolgen, welche beide protestantische Fürsten und zugleich Prediger des Evangelii waren.

Sie sehen, Sire! daß ich mich in einer Unentschiedenheit befinde, in welcher Ihre mir heilige Entscheidung allein den Ausschlag geben kann. Diese Ihre Entscheidung erwarte ich ehrfurchtsvoll mit einem Herzen; das für Wohlthaten der Könige dieser Erde nicht minder

erkenntlich, als ohne allen Rückhalt dem anbetungswürdigen Erlöser geweiht ist, dem zu Lieb ich nicht allein all' mein Glück gern fahren zu lassen, sondern auch mich jeder Schmach zu unterwerfen, erbötig bin, wenn ich nur Ihm gefallen kann. Ich verharre, Sire! so sehr als irgend Jemand in der Welt, in tiefer Ehrfurcht Ew. Majestät ergebenster und gehorsamster Diener

Zinzendorf.

2. Schreiben König Christian VI. von Dänemark an den Grafen von Zinzendorf. Kopenhagen, den 30. Januar 1736.

Wir, Christian VI., von Gottes Gnaden König von Dänemark und Norwegen, erklären dem Grafen von Zinzendorf, in Antwort auf seine Zuschrift vom 1sten dieses Monats, daß wir uns —

da wir nicht finden, daß sein Religions-System und seine ungewöhnlichen Unternehmungen mit der Reinheit der Lehre unsers Herrn, und mit der Einfalt der Sitten Seiner Apostel übereinstimmen, und da wir mit Recht befürchten, daß wir durch unsern Danebrog-Orden, mit welchem genannter Graf bisher bekleidet war, unvermerkt und gegen unsern Willen Theil zu haben scheinen könnten an dem durch ihn verursachten Aergerniß, so wie an dem Leidwesen, welches so viele Kinder Gottes darüber tragen, —

genöthigt gesehen haben, dem Grafen von Zinzendorf zu befehlen, unsern Danebrog-Orden den Händen unsers Geheimen Raths und Secretärs Lerche auszuliefern.

König Christian.

3. Schreiben des Grafen von Zinzendorf an König Christian VI. bei der Zurücksendung des Danebrog-Ordens. Schloß Ronneburg, den 18. August 1736.

Sire! Am Neujahrstag richtete ich an Sie die Bitte, die Gnade zu haben, mir entweder Ihre Genehmigung meines Lebensplanes gütigst zu ertheilen, oder

mir zu erlauben, das theure Pfand Ihrer ehemaligen wohlwollenden Zustimmung freiwillig zurückzugeben. Nachdem mir Ew. Majestät geantwortet, daß Sie, in der Unmöglichkeit der Gewährung des Ersteren, sich zur Bewilligung des Letzteren genöthigt sähen: hörte ich sogleich auf, den Orden zu tragen, und war nur noch ungewiß, wie ich mich darüber bei Ihnen verantworten sollte.

Mißkennung des Eifers eines Knechtes Gottes, der in Allem dem heiligen Worte Gottes und seinem Beruf, dasselbe zu verkündigen, gemäß zu handeln sucht, ist ein Unglück für einen großen und gutgesinnten Fürsten, wie Sie es sind; ein Unglück, welches Sie treffen zu sehen, mich, bei meiner unterthänigen Ergebenheit und Liebe gegen Ew. Majestät, nothwendig mit dem tiefsten Schmerz erfüllen muß.

Sie sehen, Sire! daß ich, von dieser Betrachtung ausgehend, Ursache hatte, wohl zu überlegen, ob ich Ihnen den Orden zurücksenden, oder ihn ehrerbietungsvoll als anvertrautes Pfand aufbewahren solle, bis es Gott gefallen würde, die Vorurtheile meines geliebten Fürsten zu zerstreuen, und Ihn von meiner Unschuld zu überzeugen. Auf jeden Fall durfte ich einstweilen die Zeichen Ihrer gütigen Gesinnung gegen mich nicht tragen, wie ich dies auch in der letzten Zeit nicht gethan habe.

Es ist Ihnen nicht unbekannt, daß mein Landesherr, gleichwie Ew. Majestät, sich hat bewegen lassen, mich für schuldig zu halten, und daß er mir den Aufenthalt in Seinen Staaten für die Zeit untersagt hat. Ich weiß nicht, ob Ew. Majestät in dieser meiner jetzigen Lage einiges Mitleiden mit mir hat, bitte Sie aber unterthänigst, sich auf keinerlei Weise zu meinen Gunsten zu verwenden. Ich ehre den König von Polen eben so sehr, als er mich vielleicht verachtet. Er ist ein viel zu gütiger Fürst, als daß ich von meinen Leiden Ihm das Geringste zuschreiben könnte. Wohl aber sehe ich je länger je mehr, daß Gott, der Sein souveränes Ansehn und Seine Ehre mit Eifersucht behauptet, mir handgreiflich zeigen will, daß ich nicht durch den Schutz der Könige, sondern durch Ihn allein mein Bestehen haben soll.

Es ist wahr, Sire! daß ich auf sehr unschuldige Art zu dem Besitz Ihres Ordens gekommen bin. Meine

Freunde wissen es, wie viel Unmuth es mich kostete, als ich, auf meine Bitte um ein Zeichen Ihres Königlichen Schutzes, den Orden bekam, ohne eine Anstellung in Ihrem Dienst zu erhalten. Ich erklärte mich von Stund an entschlossen, den Orden als ein Zeichen meiner Liebe und Verehrung des Kreuzes Christi zu tragen, und dies zu thun, habe ich mir, so viel ich nur konnte, angelegen sein lassen.

Nehmen Sie, Sire! meinen demüthigsten Dank für die mir im Jahr 1731 erzeigte Gnade. Ew. Majestät selbst bekleidete mich mit dem Orden und sagte mir dabei verbindlichst, Ihre Absicht sei, meine guten Absichten zu belohnen. Am folgenden Tag zeigte das Königliche Ordensband dem ganzen Hof, daß es noch Ahasveros gebe, wenn sich Mardachais und Esthern fänden; und diese königliche, des Königs Christian wahrhaft würdige, und zugleich so einfache, herzliche Handlung verband mich Ihm inniger, als Er wußte und ich selbst damals glaubte. Immer dünkte michs seitdem, ich könne dies Sein Ordensband nicht ablegen, ohne Beeinträchtigung meiner Liebe zu Ihm; und ich gestehe aufrichtig, daß eben hieran mein Vorsatz bisher jedesmal scheiterte, so oft ich an Zurücksendung des Ordens denken wollte.

Jetzt habe ich nichts mehr einzuwenden. Meine Bedenken sind beseitigt; mein Entschluß ist gefaßt, das Kreuz des Heilands ohne allen Rückhalt zu umfassen, der Welt und Allem, was mir theuer ist, zu sterben, und für nichts mehr zu leben und da zu sein, als Seinen Ruhm zu verbreiten und zum Heil der Menschenseelen mitwirken zu helfen. So empfangen Sie dann, Sire! die theure Gabe Ihrer Königlichen Hand. Nie konnten Sie eine, eines christlichen Königs würdigere That thun, als Angesichts Ihres ganzen Hofes, durch öffentliche Auszeichnung einen verfolgten, in der Welt verschrienen Diener Gottes zu ehren, an welchem Sie kein anderes Verdienst kannten, als seine Liebe zu dem Heiland aller Welt.

Gönnen Sie dem Loos der Fürsten einen Seufzer, in deren Namen man sich oft Verfolgungen erlaubt, ohne daß sie wissen wer? und warum? und die, so hell sie sehen mögen, doch sehr selten im Stande sind, die des Verbrechens angeklagte Unschuld zu retten. — Von

Gott allein erwarte ich die Mittel, mich zu rechtfertigen im Herzen der Könige, die über einen unbedeutenden Mann zürnen, welchen ein Schwarm von Feinden und falschen Zeugen Ihnen zu einem Gegenstand des Abscheus macht. An Sein Herz ewiger Liebe appellire ich für meine Feinde. Ich hoffe sie einst durch Glaube und Geduld besiegt zu sehn, und wenn sie der für Leute, wie Haman und Judas bestimmten Strafe entgehen, und des Glücks der Brüder Josephs genießen werden, so will ich mich darüber mit ihnen von ganzem Herzen freuen. — Ich aber will mich je mehr und mehr in den Tod meines Herrn versenken und in der Niedrigkeit den Keim des wahren, größten und dauerhaftesten Glückes suchen.

Da ich mich Ihnen, Sire! bei dieser noblen, feierlichen Handlung des Umtausches dieses Ordenskreuzes gegen das Kreuz meines Heilands nicht persönlich zu Füßen werfen kann: so begleite ich diese Zeilen mit den feurigsten Gebeten, daß es der Güte Gottes gefallen möge, Sie selbst zu einem Zeugen der Wahrheit zu machen, zu einem Vater Seiner Kinder und zu einem Fürsten Seines Thrones. In tiefster Ehrfurcht verharre Ew. Majestät ergebenster und gehorsamster Diener Zinzendorf.

Aus einem Schreiben des Grafen vom 2. Januar d. J. an einen Bruder in Kopenhagen ist zu ersehen, daß er sich in Absicht der Anfrage wegen Zurückgabe des Ordens der Leitung des Herrn durch ein Loos überlassen hatte, und daß, als er seinen Brief vom ersten Januar an den König schrieb, seine Feinde diesen bereits zu dem Entschluß vermocht hatten, dem Grafen den Orden abzufordern. Dieser Abforderung war der Graf, ohne es zu wissen, durch sein freiwilliges Anerbieten der Zurückgabe zuvor gekommen. Sein Brief an den eben erwähnten Bruder in Kopenhagen lautet, wie folgt:

„Mein lieber Bruder! Ich komme so eben von einer weiten Reise (in die Schweiz) und bin so glücklich gewesen, von dem Heiland die Erlaubniß zu erhalten, dem König seinen Orden, den ich ohnedem schon lange nicht mehr sehr getragen, unterthänigst wieder zu offeriren. Außer dieser Erlaubniß vom Heiland, hätte ich auch die

solenne Abforderung, welche ich erst, seit dem Abgang meines Briefes an den König, aus deinem Schreiben ersehen habe, abwarten müssen, welche mir eine Ehre, denen aber, die sie unternommen, eine unauslöschliche Schande gewesen sein, und wenigstens so viel gezeigt haben würde, daß die armen Kinder nicht verstehen, was das der Welt nach ist, Leuten Orden abzufordern, weil es sonst unmöglich gewesen, daß sie gegen einen Unschuldigen, ohne alle Untersuchung, also procedirt hätten. Ich will aber dieser Versündigung und Prostitution ganz gern zuvorgekommen sein. Denn das traue mir zu, mein Bruder, daß mir an allen solchen Dingen wahrhaftig nichts gelegen ist. Einestheils sind jetzt so viel tausend Menschen, hohe und niedrige, von der Gnade unsrer Gemeine, und von der wenigen aber doch redlichen Treue meiner Arbeit überzeugt, daß sehr wenig Menschen glauben, daß ich damit die Ehre, den Danebrog-Orden zu tragen, verscherzt habe. Anderntheils aber, und wenn ich die Sache, wie sie in sich selbst ist, für eine (notam infamiae) Beschimpfung ansehe, so glaube mir, mein Bruder, daß das meine wenigste Sorge ist, was Menschen mit mir machen, wenn nur meines Herrn Sache ungestört bleibt, welche bis Dato nach ihrem Wachsthum wie die Sonne scheint in ihrer Macht. Das heimliche Gericht, daß ein frommer Hof mit Herrnhut und seinen Arbeitern so handeln muß, verstehe ich nicht, bete es aber an. Ich verstehe überhaupt meine ganze dänische Führung nicht, als in sofern ich auf Menschenschutz gehofft und mich auf einen Rohrstab lehnen wollen, der mir mit Recht durch die Hand geht."

Seitdem hörte seine Verbindung mit dem dänischen Hofe auf, und wurde nie wieder angeknüpft, da der König bis an sein Ende (im Jahr 1745) unter dem Einfluß der gegen den Grafen feindlich gesinnten Partei blieb.

Die Aussicht auf eine bald anzutretende Reise nach Holland veranlaßte den Grafen sich in den ersten anderthalb Monaten des Jahres 1736 ganz für den Dienst der Gemeine in Herrnhut herzugeben. Als ob er es ahnete, daß er dieselbe so bald nicht wiedersehen sollte, hielt er mit seinen Mitarbeitern öfter als sonst gründliche

Unterredungen über die wichtigsten Gegenstände der Lehre und Verfassung, und über den Zustand der Gemeinglieder, von denen er die Meisten einzeln sprach. Nach Beendigung seiner Arbeiten in Herrnhut trat er am 15. Februar mit seiner Gemahlin und ältesten Tochter Benigna, und von 12 seiner Mitarbeiter begleitet, die Reise nach Holland an. Im vorigen Jahr hatte sich Spangenberg auf einer Reise nach Georgien, wohin er eine Colonne Brüder und Schwestern begleitete, einige Zeit in Holland aufgehalten. Durch ihn und durch eine von einem Freund der Brüder in holländischer Sprache herausgegebene Schrift über die Entstehung der Gemeine in Herrnhut, war man in Holland aufmerksam auf dieselbe geworden. Mancherlei Einladungen von Freunden der Sache waren seitdem an den Grafen gelangt; unter andern hatte ihn die verwitwete Fürstin von Oranien, welche ihn schon seit dem Jahr 1719 kannte, zu einem Besuch aufgefordert. Indem er diesen Einladungen folgte, hoffte er auch in diesem Lande etwas zur Beförderung des wahren Herzens-Christenthums beizutragen, und gewisse Hindernisse, welche sich der Weiterführung des Missions-Werkes entgegenstellten, persönlich um so leichter beseitigen zu können.

Bei seiner Ankunft in Amsterdam am 4. März wurde er von einigen Freunden, mit denen er in Correspondenz gestanden hatte, mit Freuden bewillkommt. In dem Saal eines von ihm gemietheten Privatlogis hielt er seine gewöhnlichen täglichen Haus-Versammlungen, welche bald von Hohen und Niederen aus den verschiedensten Gesinntheiten, von Männern und Frauen, Predigern und Magistrats-Personen zahlreich besucht wurden. Der Saal wurde in wenig Tagen zu klein, die Menge zu fassen. Männer und Frauen mußten gesondert und für jedes Geschlecht besondere Versammlungen gehalten werden. Der zunehmende Andrang erregte Aufsehn in der Stadt. „Lutherische Prediger — schreibt der Graf — redeten auf der Kanzel gegen uns; im Volke entstand Bewegung; Einige sagten, ich arbeitete unter der Hand, dem Prinzen von Oranien Anhang zu verschaffen. Wirklich entstand ein Zusammenlauf des Pöbels vor dem Hause. Ich bat, mir die Hausthüre zu öffnen und hinter mir zu schließen, trat auf die Straße, suchte das Volk zu

bedeuten, und bestand darauf, es solle auseinander gehen. Als ich den Anfang dazu sah, ging ich zurück, ließ die Thüre zumachen und hielt den Frauenspersonen ihre Versammlung. Während derselben verlor sich der Pöbel mit Geschrei; die Gefahr hatte eine Stunde gedauert.“ Dieser Auftritt bewog ihn, seine öffentlichen Versammlungen für jetzt einzustellen, und in einer Bekanntmachung jede Absicht, in der öffentlichen Religion eine Veränderung zu bewirken, von sich abzulehnen. Politische Zwecke konnten nur ganz Unkundige ihm beimessen.

Unter denen, welche seine Haus-Versammlungen besuchten und seine persönliche Bekanntschaft machten, war der unter dem Namen „Artemonius“ bekannte Unitarier Samuel Crell. Auf seine Frage: „Ob der Graf glaube, daß man verloren gehe, wenn man nicht so lehre, wie er?“ antwortete dieser: „Alle Lästerung wider den Sohn wird vergeben; aber es ist doch eine Lästerung, und man muß nicht drinnen bleiben.“ Crell behielt in der Folge große Hochachtung und Freundschaft für den Grafen und wechselte Briefe mit ihm. Unter andern schrieb ihm der Graf einmal: „Lieber Herr Crell, wo Sie Ihre Lehre nicht aus Büchern haben, sondern aus dem Herzen, und Ihnen Ihr Innerstes nicht in den Weg tritt, und Ihr Herz nicht zittert, wenn Sie den Sohn des Allerhöchsten zu einem Menschen machen, der vor Seiner Geburt nicht gewesen sein soll: so überlasse ich Sie dem Herrn und Seiner Führung. Ich aber will meiner Salbung folgen, die mich nicht anders sehen, lesen und fühlen läßt, als daß der aus den Vätern nach dem Fleisch herkommende Mensch Jesus Christus, in der Höhe Gott über Alles ist, gelobet in Ewigkeit. Amen.“ Als Crell, dessen zwei Töchter Mitglieder der Brüder-Gemeine wurden, im Jahr 1746 in hohem Alter starb, zeigte es sich, daß seine Bekanntschaft mit dem Grafen und den Brüdern nicht ohne gesegnete Frucht gewesen war. Er verschied im Glauben an das Versöhnungsopfer Jesu Christi und seine letzten Worte waren: „Da kommt ein armer Sünder her, der gern fürs Lösegeld selig wär.“

Besonderen Eingang fand der Graf bei den Mennoniten in Amsterdam. Der persönliche Umgang mit ihm und seine öffentlichen Vorträge waren Vielen von ihnen

zu großem Segen; auch wurden seitdem einige ihrer Lehrer, welche Socinianischen Irrthümern ergeben gewesen waren, freudige Verkündiger der Gottheit Christi und der Versöhnung durch Sein Blut. — Durch seine Unterredungen mit den Directoren der ostindischen Compagnie und der surinamischen Societät, wurden Missionen in sämmtliche holländische Colonien in drei Welttheilen, in Suriname, Guinea, Süd-Afrika und Ceylon eingeleitet. Schon in diesem Jahr kam die Absendung eines Bruders unter die Hottentotten zu Stande; und ein zweiter schiffte sich, in Gesellschaft des oben erwähnten Afrikaners Protten, nach Guinea ein.

In Gröningen predigte der Graf, auf erhaltene Einladung, in der dortigen Lutherischen Kirche. Von der Fürstin von Oranien, welche er mit seiner Gemahlin in Leuwarden besuchte, wurde er mit Freundschaft und Herzlichkeit empfangen. Auf ihren Wunsch hielt er, während seines viertägigen Aufenthaltes, in ihrem Hause Erbauungsstunden. Sie hatte ihm schon in Amsterdam den Antrag thun lassen, in der unter ihrer Herrschaft stehenden Baronie Ysselstein, ohnweit Utrecht, eine Brüder-Colonie anzulegen. Dieser Plan, welchen sie jetzt mündlich mit ihm besprach, kam in der Folge zu Stande. Der Ort wurde Heerendyk genannt, und war als einstweiliger Aufenthaltsort der von Holland abgehenden oder dahin zurückkehrenden Missionare von großem Nutzen.

In Sachsen hatte sich indessen ein neues Ungewitter über den Grafen und die Gemeine in Herrnhut zusammengezogen. Das sicherste Mittel zur Vertilgung der letzteren schien den Gegnern die Verbannung ihres Vorstehers. Durch unablässige Anklagen und Beschuldigungen brachten sie es dahin, daß dem Grafen durch ein, unter dem 20. März 1736 ausgefertigtes, Landesherrliches Rescript der Aufenthalt in Sachsen verboten wurde. Auf seiner Rückreise von Holland erhielt er in Cassel eine ihm von Herrnhut aus zugeschickte Abschrift dieses Rescriptes. Kurz vor Ebersdorf begegnete ihm David Nitschmann, als Abgeordneter von Herrnhut, und brachte ihm, außer dem Original des ersten, die Nachricht von einem zweiten, unter gleichem Datum erlassenen, Rescript, welches eine abermalige Regierungs-Commission zur Untersuchung der Herrnhutischen Gemeine ankündigte. Aus der gleich-

zeitigen Abfassung beider Rescripte war zu ersehen, daß die Regierung die Entfernung des Grafen von Herrnhut absichtlich beschleunigt hatte, um ihm unmöglich zu machen, bei den Verhandlungen der Commission gegenwärtig zu sein, und sich selbst und die Gemeine persönlich zu vertreten und zu verantworten.

Ihm aber war es ausgemacht, daß sein Exil nicht zum Schaden, sondern zur Beförderung des ihm vom Herrn anvertrauten Werkes dienen werde. Mit großer Freudigkeit sagte er zu David Nitschmann: „Ich kann unter zehn Jahren ohnedem nicht nach Herrnhut kommen, zum Dableiben; denn jetzt müssen wir die Pilger-Gemeine sammeln, und der Welt den Heiland verkündigen. Das wird nun unsre Heimath, wo gerade jetzt für den Heiland das Realste zu thun ist.“ Die abermalige Landesverweisung galt ihm als ein Ruf vom Herrn, Ihm in aller Welt, wohin Er ihn senden würde, zu dienen. In der That ging jetzt ein neuer Abschnitt seines Lebens an. Er war nun in alle Welt geschickt; sein unmittelbarer Einfluß auf Herrnhut aber war auf lange unterbrochen. — In dem damals nicht unwahrscheinlichen Fall, daß es mit der neuen Commission auf die Zerstörung Herrnhuts abgesehen sei, war er gesonnen, die Einwohner an andre Orte zu vertheilen, schickte auch einen dahin gehenden Vorschlag an seine Mitarbeiter in Herrnhut ab. Diesen aber diente die Loosung des Tages, an welchem sie die Sache in Ueberlegung nehmen wollten, zu vollkommener Beruhigung. Es waren die Worte: „Es ist nicht noth, daß sie weggehen; gebt ihr ihnen zu essen.“ Matth. 14, 16.

Die Mitglieder der Königlichen Commission — der Landes-Hauptmann von Löben, der Kammerherr von Holzendorf, der Ober-Consistorialrath Dr. Heidenreich, und der Superintendent von Dresden Dr. Löscher, — kamen am 9. Mai in Herrnhut an und verweilten bis zum 18ten. Am Tag vor ihrer Ankunft war die Gemahlin des Grafen, von Ebersdorf in Herrnhut eingetroffen, um während der Zeit der Commissions-Verhandlungen zugegen zu sein. Die Versammlungen und alle eigenthümlichen Gemein-Einrichtungen blieben in ihrem gewöhnlichen täglichen Gang. Die Commissarien prüften, was sie sahen und hörten, mit großer Aufmerksamkeit,

suchten auch durch Privat-Unterredung mit einzelnen Personen die Gesinnung der Einwohner gründlich zu erforschen. Mit der Lehre waren sie zufrieden; in den Einrichtungen wünschten sie einiges geändert, drangen aber nicht darauf, da die Brüder bezeugten, daß sie lieber den Ort, als ihre Einrichtungen verlassen würden. Im Wesentlichen fanden sie das Meiste anders, als es ihnen beschrieben worden war, und nach Allem schien es ihnen billig: „Leuten, die Haus und Hof verlassen hätten, um in evangelischen Staaten eine Freistatt zu suchen, ihre hergebrachten Einrichtungen zu lassen.“ Sie nahmen einen guten Eindruck mit und verließen den Ort nicht ohne Rührung. Dr. Löscher ermahnte die Gemeine in öffentlicher Versammlung mit Thränen, auf ihrem Grunde der Lehre in Verbindung mit der evangelischen Kirche zu beharren. In Dresden, wo man die Zerstörung Herrnhuts als Resultat der Commission erwartet hatte, legte er, nach seiner Rückkehr, auf der Kanzel ein rühmliches Zeugniß von der Gemeine in Herrnhut ab und stellte sie der seinigen als Muster vor.

An den Oberamts-Hauptmann von Gersdorf, der ihm das Rescript seiner Landesverweisung zugefertigt hatte, schrieb der Graf: „Er unterwerfe sich, könne jedoch nicht unbemerkt lassen, daß er seit dem Decret vom 7ten April 1733, worin ihm der Aufenthalt in Sachsen aufs Neue verstattet worden, über keine Beschuldigung weder befragt, noch erinnert, noch gehört worden sei.“ Gegen den König von Polen erklärte er sich in einem Schreiben d. d. Königsberg, den 18. October 1736 in diesen Worten: „Sollten Ew. Königliche Majestät und Churfürstliche Durchlaucht sich noch so weit in Königlichen Hulden zu meiner Wenigkeit herunterzulassen geruhen, daß auch ich, (der ich schon verschiedene Jahre solches so sehnlich gewünscht, und seit Jahr und Tagen, sowol Ew. Königl. Majestät, als wo ich damit anzukommen getrauet, allerunterthänigst gebeten,) einer genauen Untersuchung meiner bisherigen Handlungen in Dero Landen gewürdiget würde; so sollte meine Consolation so viel größer, und Gott und Ew. Majestät dafür gedankt werden. Ich gehe nun so in der Ungewißheit dahin, ohne einige Bleibstätte; werde aber über meine Umstände nicht murren, sondern Ew. Majestät, als meines gnädigsten Herren, itzige und

künftige Anordnung allemal mit tiefster Ehrfurcht und Resignation zu befolgen bemühet sein.“

Durch die Nachricht von dem erwünschten Ausgang der Commission wurde er noch in Ebersdorf erfreut, von wo er bald darauf nach Frankfurt a. M. abreiste. Ein Lied, welches er bei seiner Ankunft daselbst an seinem Geburtstag, den 26. Mai, dichtete, zeugt von seinem freudigen Glaubensmuth. Der erste Vers desselben ist der bekannte:

„Lamm und Haupt! es sei geglaubt,
Und Alles auf die Gnad' gewagt;
Gar nichts sehn, und kindlich flehn,
Und Dem vertraun, der's zugesagt;
Das ist Deiner Leute Stärk';
Das ist auch mein Tagewerk',
Daß ich auf der Gnade steh,
Wenn ich nicht weiß, wo ich geh.“

Eine Anzahl erweckter Personen in Frankfurt, welche ihn schon im vorigen Jahr zu einem Besuch eingeladen hatten, nahm den Exulanten mit Freuden auf, dessen Glaube und Liebe sie kräftig erbaute und ermunterte. — Zu seinem künftigen Aufenthaltsort wurden ihm von verschiedenen Seiten Anerbietungen gethan. Zuerst bezog er mit der Pilger-Gemeine, (so nannte er die mit ihm reisenden Geschwister,) eine Wohnung in dem ehemaligen Kloster, jetzt gräflich Meerholzischen Schloß Marienborn in der Wetterau. Da es hier bald für die zahlreiche Gesellschaft, zu welcher seit kurzem auch seine von Herrnhut nachgekommene Gemahlin und seine sämmtlichen Kinder gehörten, an Raum gebrach, folgte er einer andern Einladung nach dem, dem Grafen von Ysenburg-Wächtersbach gehörigen, alten Schloß Ronneburg. So viel Abschreckendes der Aufenthalt an diesem Orte hatte, so angemessen fand ihn der Graf für einen Jünger und Nachfolger des Herrn, indem er unter den dort zur Miethe wohnenden Inspirirten, Juden und armen Leuten aller Art etwas für den Heiland zu gewinnen hoffte. Christian David, den er abgeschickt hatte, das Schloß zu besehen, brachte zur Antwort: „Da können Sie nicht wohnen.“ Der Graf erwiederte: „Christian, bist Du nicht in Grönland gewesen?“ „Ja, antwortete er, wenn's wie

in Grönland wäre; aber da können Sie nicht hin; Sie müssen verderben!“ Der Graf aber, der nicht Gemächlichkeit und gute Tage suchte, entschied sich für die Ronneburg. „Es war — sagt Schrautenbach — ein sonderbarer Contrast; der Muth, die Erhabenheit des Mannes, der edle Charakter seiner Gemahlin und verschiedener Personen, die mit ihm waren; und — die niedrigen Umstände, der schlechte Aufenthalt, die bei der gegenwärtigen Lage nöthige Einschränkung, und nun alles das, was in diesen Umständen von dem und jenem sich gegen sie erlaubt wurde.“

Kurz vorher, ehe der Graf die Ronneburg bezog, erhielt er von Herrnhut die ihn tief schmerzende Nachricht von dem Heimgang seines treuen Hausmeisters und Secretärs Tobias Friedrich, welchen er vor 14 Jahren, als einen armen mit einer Musikanten-Truppe herumziehenden Bauerknaben, angenommen und zu seinem Dienst hatte zuziehen lassen. Ein Lied, welches er auf seine frühe Vollendung dichtete, spricht seinen Schmerz über den Verlust des von ihm innigst geliebten Bruders und treuen Dieners, und seinen Dank gegen den Heiland für die gnadenvolle Führung des Seligen in Worten des tiefsten und lebendigsten Gefühles aus. In den „Naturellen Reflexionen“ nennt er ihn unter den Hauptarbeitern der Herrnhutischen Gemeine und gibt folgende Schilderung von ihm:

„Tobias Friedrich, ein fränkischer Bauerknabe. Sein musikalisches Genie hatte ihm den graden Weg in die gröbste Welt gewiesen, und eben das machte der Heiland zur Gelegenheit ihn im Jahr 1722 mit den Seinen und sich selbst bekannt zu machen, da er kaum 13 Jahr alt war. Die Fähigkeit dieses Knaben war so groß, und der Heiland eilte überhaupt so sehr mit dem Schmuck der damaligen Werkzeuge, daß er bereits 1727 in vollem Flor stand, und 1736 im Sommer, da er als Secretär zu Herrnhut aus der Zeit ging, mehr in der Hand hatte, als man sich, ohne es gesehen zu haben, kaum vorstellen kann. Er hatte in Dänemark und Schweden und bei der Universität Jena wichtige Geschäfte des Reichs Jesu unter Händen gehabt. Seine Gabe und Gnade äußerte sich sowol im Umgange mit allerlei weltlichen Standespersonen, ihnen ohne viele

Worte mit seinem bloßen Exempel Lust zu machen, daß sie zu werden wünschten, wie er; in einem sehr bescheidenen Umgang mit Unterthanen; in der vortrefflichen Arrangirung der einigen Oekonomie, welche der Fond zu so vielen Artikeln werden mußte; in einer lieblichen und unbegreiflich glücklichen Methode, Freundschaft zu stiften, zu unterhalten, und hernach Alles auf Jesum und die Gemeinschaft mit Ihm zu führen. Nach seinem eigentlichen Talent aber war er Director der Gemein-Musik, welche er zu ihrem eigentlichen Zweck, nämlich einer himmlischen Harmonie ihres Gesanges und der genauesten Nachahmung der Englischen Chöre, die unsere Zeit leiden kann, so nahe brachte, daß er von Königlichen Kapellmeistern bewundert und in seiner Art für **inimitable** erkannt ward. Man hat auch von dem an, daß er von der Gemeine hinauf ist, bei keinem einigen das Alles beisammen wieder angetroffen, ob sich gleich bei unserm lieben Graf Christian etwas davon geäußert."

Kaum hatte der Graf angefangen, sich der armen Leute auf der Ronneburg und ihrer verwahrlosten Kinder im Aeußern und Innern, mit aufopfernder Liebe und gesegneter Wirkung auf die Herzen Vieler, anzunehmen, als sich auch schon feindselig Gesinnte fanden, welche seine christlichen Bemühungen zu stören und zu hindern suchten. Hierüber erklärt er sich in einem Brief in folgenden Worten: „Eigentlich bin ich um der Armen und Elenden willen, die auf der Ronneburg wohnen, und die ich, nach meiner seit vielen Jahren geübten Methode, allenthalben aufsuche, ihnen Jesum bekannt zu machen, und ihre Seelen zu retten, auf die Ronneburg gezogen. Wird mir das gehemmt, nämlich die Arbeit an den Seelen, (wobei ich doch gewiß als ein redlicher Mann handeln, und Niemand in Schaden setzen werde,) so läugne ich nicht, daß ichs für unleidlich achte; und wie ich mich nun über 10 Jahr allenthalben durchgearbeitet, und durch alles Gedränge aufs Geraume gekommen bin; so würde ich mirs auch hier nicht wehren lassen, sondern über dieser meiner Passion wage ich Alles dran; denn ich bin so voll Mitleiden und Erbarmen gegen die Menschenseelen, und mein Heiland ist mir so lieb, daß es am Tage ist, was ich in dieser Absicht schon sacrificirt; und das ist ein Geringes, denn ich wage Leib und Leben dran."

Nach sechswöchigem Aufenthalt auf der Ronneburg verabschiedete er sich mit der Pilger-Gemeine, um, in Folge wiederholter dringender Aufforderungen, eine Reise nach Liefland anzutreten. Seit Christian David's erstem Besuch in diesem Lande im Jahr 1729, waren die Bekanntschaften mit dortigen Freunden, Predigern und Gutsbesitzern, durch Besuche anderer Brüder aus Herrnhut unterhalten worden. Man wünschte in noch nähere Verbindung mit den Brüdern zu kommen, und ersuchte den Grafen, sich des in Liefland beginnenden Werkes Gottes persönlich anzunehmen. Bereit überall, wo sich Thüren öffneten, im Dienste seines Herrn thätig zu sein, begab er sich am 27. Juli auf die Reise. Von seinem Besuch bei dem Abt Steinmetz in Magdeburg, der ihn mit vieler Herzlichkeit empfing, schreibt er: „Ich habe von dem Abt Steinmetz eine niedliche Lebensbeschreibung bekommen von Graf Elger von Hohenstein, der in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts gelebt hat, und ist ein Prediger des Evangelii gewesen, und hat einen Bruder gehabt, der ihm sehr zugesetzt und unter andern einmal gefragt: „Aber, lieber Herr Bruder, was treibt euch für eine Noth, also herumzulaufen?“ „Keine Noth, hat er geantwortet, lieber Herr Bruder, aber die Liebe zu Jesu Christo.“ — Der Herr Abt sagte, (und es ist auch wahr,) es sei eine sonderliche Gleichheit zwischen uns.“

In Berlin besuchte er seine Eltern und den Ober-Hofprediger Jablonsky; auch traf er daselbst mit einigen Brüdern von Herrnhut zusammen, welche er dahin beschieden hatte, um sich mit ihnen über Angelegenheiten der Gemeine in Herrnhut zu besprechen. — Von seiner Herzensstellung auf dem Weg von Königsberg nach Riga, wo er am 8. September ankam, schrieb er an einen Bruder: „Bis Riga schwebte ich in lauter Friede und Freude im Herrn meinem Heiland, und spazierte an dem Ufer der Ostsee mit Herzvergnügen. Mein lieber Bruder! So viele Tage mit dem Heiland ohne Interruption wandeln, ist eine große Gnade, und fehlt nicht viel, man würde darüber zu allem andern Umgang ganz untüchtig. Ob nun das gleich nicht immer so fortgehen kann, so bleibt doch der Eindruck; und was in der Zeit beschlossen worden, das kommt von Stunde zu Stunde

geflossen." Und in einem Brief an seine Gemahlin sagt er: „Ich kann dir nicht beschreiben, mit was für Gnade diese etlich und sechzig Meilen weite Reise von Königsberg bis hieher geschehen ist. Ich ging meistentheils zu Fuße, und hörte nicht auf in innigem Herzvergnügen mit dem Heiland zu conversiren. O wie gut ist Er! Laßt uns Ihn lieben. Wenn ich dann einmal in den Wagen kam, so machte ich mich an den Fuhrmann, oder einen und den andern Reisegefährten, ob etwas von unsrer Gnade bei ihm haften wollte."

Von Riga, wo er bei einigen Freunden herzlich willkommen war, eilte er nach kurzem Aufenthalt zu der Frau Generalin von Hallart, welche ihn und seine Gemahlin von Deutschland her kannte. Sie hatte ihn auf ihr Gut Wolmarshof eingeladen und die Post auf dem Weg von Riga bis dahin für ihn vorausbestellen lassen. In ihrem Hause lernte er in dem General-Gouverneur von Campenhausen, dem Major von Albedyll, und den beiden Predigern von Bruiningk und Suter achtungswerthe christliche Freunde kennen, die gern am Reiche Gottes in Liefland bauen wollten. Mit besonderer Freude sah er eine kleine in Wolmarshof begonnene Anstalt für Bildung von Schulmeistern. Einer der Zöglinge derselben schrieb ihm im Jahr 1744: „Noch immer ist mir der Tag in frischem Andenken, da du auf dem Wolmarshofer Feld gingst und mir die Hand gabst, und warst voll Seufzen über Lettland." Der Generalin von Hallart gibt er das Zeugniß: „Ihr Herz brannte, Lettland selig zu machen." Die evangelischen Vorträge, welche er auf Ersuchen in ihrem Hause hielt, machten großen Eindruck auf viele Herzen. In Reval wurde er mit den Predigern Mikwitz, Vierorth, Gutsleff und andern persönlich bekannt. Am 22. September predigte er in der Olai- und am 25sten in der Dom-Kirche mit großer Wirkung auf Vornehme und Geringe. „Es waren, nach dem schriftlichen Zeugniß des Pastor Gutsleff, erschütternde Predigten von Christo für uns, heilsame Reden für Mystiker, für Dippelianer und ängstliche Fromme." „Zinzendorf selbst, fährt er fort, ist ein apostolischer Mann, wie Luther oder Franke. Alle meine Vorurtheile gegen ihn sind fort, zumal durch persönlichen Umgang." Unter dem Volke hieß es: „Wenn immer so gepredigt würde,

müßte sich Alles bekehren." „Reval allein, sagt der Graf in einem Brief, hat mir meine ganze Reise nach Liefland reichlich belohnt."

Um den Druck einer Uebersetzung der Bibel in esthnischer Sprache zu befördern, wurde auf seinen Vorschlag eine Subscription eröffnet, welche in kurzer Zeit so viel Theilnehmer fand, daß das Bibelwerk im Jahr 1739 in Königsberg gedrückt werden konnte. Unter den Deutschen in Reval wünschten einige Erweckte eine Gemeinschaft unter sich zu errichten. Für diese traf der Graf eine Gemein-Einrichtung, welche unter der Leitung der oben genannten Prediger und einiger nach Liefland gesandter Brüder mehrere Jahre in Segen fortbestand. Zu solchen, im folgenden Jahr beginnenden, Sendungen von Brüdern zu Schulgehülfen und Hauslehrern, wurde er von Geistlichen und Edelleuten vielfach aufgefordert. In Riga, wohin er von Reval zurückkehrte, hielt er, auf Begehren des General-Superintendenten Fischer, einige Predigten, und freute sich der ihm dargebotenen Gelegenheit, für den, einige Jahre später zu Stande gekommenen, Druck einer Bibel in lettischer Sprache thätig mitzuwirken. — Ein Brief von seiner Gemahlin, welche ihm unter andern den frühen Heimgang seines vierjährigen Sohnes Christian Ludwig auf der Ronneburg meldete, wurde die Veranlassung zu dem in Riga von ihm gedichteten „Loblied über zwölf im Jahr 1736 aus Herrnhut, St. Thomas, St. Croix, Georgien, Suriname, unterwegens, und auf der Ronneburg vom Streiterwagen abgespannte und in die Ruhe gebrachte Mitglieder."

Am 8. October trat er von Riga seine Rückreise in die Wetterau an. Sein Aufenthalt in Liefland hatte nur einen Monat gedauert; mehrere Anträge, im Lande zu bleiben, wurden von ihm abgelehnt; die Folgen aber seines thätigen Wirkens in so kurzer Zeit dauern noch in unsern Zeiten fort.

Von Memel aus schrieb er d. d. 15. October an den König von Preußen, um das Vorhaben der Salzburger Colonisten im Preußischen Litthauen, ein Waisenhaus im Lande zu gründen, mit seiner Fürsprache zu unterstützen. In Königsberg knüpfte er die Bekanntschaft mit den dortigen Theologen, zu welcher Christian David im Jahr 1729 den Grund gelegt hatte, von

Neuem an, und wurde veranlaßt, auf dem Saal des Waisenhauses in dem Collegium Fridericianum eine Rede zu halten. Der von einer Missions-Reise in Lappland zurückkehrende Bruder Andreas Grasmann, mit welchem der Graf in Königsberg zusammentraf, trat von hier aus eine neue Reise über Moskau und Archangel zu den Samojeden an. Auf seiner weitern Reise predigte der Graf zu Stolpe in Preußisch Pommern. Von seinem kurzen Aufenthalt in dieser Stadt schreibt er: „Es waren treue Seelen hier; aber sie machten zu viel Abgötterei mit mir, daß ich ihnen in Allem kaum 4 Stunden aushielt, so war ich wieder weg.“

Bei seiner Ankunft in Berlin am 25. October wurde ihm ein Schreiben von König Friedrich Wilhelm I. übergeben, welcher ihn zu sprechen wünschte, und ihn zu diesem Zweck durch den Ober-Hofprediger Jablonsky auf das königliche Jagdschloß in Königs-Wusterhausen einladen ließ. Der König hatte den Charakter des Grafen auf die widersprechendste Art schildern hören und wünschte ein eignes Urtheil über ihn zu bekommen, um so mehr, da sich der Graf schon bei verschiedenen Gelegenheiten schriftlich an ihn gewendet hatte. Unter andern hatte derselbe in einem Schreiben an den König, d. d. Schloß Ronneburg, am 18. Juni 1736, dringend um Untersuchung der von seinen Gegnern gegen ihn erhobenen Beschuldigungen angehalten und den Brief mit den Worten geschlossen: „Hören Sie mich, daß Gott Sie wieder höre!“ Eine solche Bitte konnte dem redlichen, frommen Monarchen wohl zu Herzen gehen, zumal ihm der Graf, als ein Sohn der Gemahlin seines General-Feldmarschalls von Nazmer, keine indifferente Person war.

„König Friedrich Wilhelm I. — sagt Schrautenbach — war aufmerksam auf Charaktere. Wo sich ein schätzbarer Mann fand, der in einigem Ding sich auszeichnete, den mußte er sehen und wo möglich haben. Aber, welche Proben er sie durchgehen ließ, welche Fallen er ihnen legte! Ehrgeiz, Geldgeiz, alle Leidenschaften wurden gereizt. Hielt einer diese Versuchungen aus, so konnte er auf seine Achtung rechnen. Der Graf war ihm von einigen beschrieben — als ein Narr. Als er in Wusterhausen angekommen war, schickte Friedrich Wilhelm

einen Hofbedienten nach ihm, ihn zur Tafel abzuholen.— „Wo bleibt er? Was hat er gesagt?“ fragte der König den Zurückgekommenen. — „Nichts“ war die Antwort. — „So ist er kein Narr,“ versetzte der König. — Wir wissen, daß der Graf nun schon als Geistlicher erschien. Der König befragte ihn über seine ganze Existenz, über den Grund seiner Hoffnung und ließ sich seine Zweifel heben. Nach seinem Befehl mußte er diesen und den folgenden und dritten Tag in Wusterhausen verbleiben.“

Von seinen Unterredungen mit dem König sagt der Graf: „Am ersten Tag sprach der König sehr kalt, doch gründlich. Am zweiten offen und zutraulicher. Unter andern fragte er mich: Was ich von der Wolfischen Philosophie halte? worauf ich erwiederte, daß ich in geistlichen Sachen auf keine Philosophie etwas halte. Am dritten Tage erklärte er vor der Königin und dem Hofe: „Er sei meinetwegen belogen und betrogen; der Teufel aus der Hölle könne nicht ärger lügen; meine ganze Sünde sei, daß ich mich als ein Graf und in der Welt angesehener Mann dem Dienst des Evangelii widme. Er versicherte mich seiner Liebe und seines völligen Vertrauens, und daß er nichts mehr wider mich glauben, sondern mir dienen wolle, wo er wisse und könne.“

Dies war das Ergebniß der dreitägigen Unterredung. Der König hatte in ihm einen ehrlichen und vernünftigen Mann gefunden, und als einen solchen würdigte er ihn von nun an seines Vertrauens und seiner Freundschaft, wie dies der Briefwechsel des Grafen mit dem König bis an dessen Tod im Jahr 1740, und mehr als eine Begebenheit der bis dahin folgenden Jahre zeigt.

Da sich der König überzeugt hatte, daß er die Beförderung des wahren, rechtschaffenen Christenthums als seinen Beruf und Lebenszweck ansehe, ging er auf die Frage, in welcher äußeren Form er nun in der Welt als Geistlicher und Vorsteher der Gemeine in Herrnhut auftreten solle, nicht nur theilnehmend ein, sondern rieth ihm auch, da das Gespräch auf die Bischofsweihe führte, sich durch eine Ordination seines Ober-Hofpredigers zu einem Bischof der Brüder-Kirche ordiniren zu lassen; wozu er ihm beförderlich sein und dafür sorgen wolle, daß die von ihm gewünschte Untersuchung seiner Lehre und bisherigen Unternehmungen in der Lutherischen Kirche,

zu Stande komme. — Am 28. October, gleich nach geendigten Unterredungen mit dem Grafen schrieb der König an seinen Ober-Hofprediger:

„Würdiger, lieber Getreuer! Da ich nunmehr den Grafen von Zinzendorf selbst gesehen und gesprochen habe, und gefunden, daß er ein ehrlicher und vernünftiger Mann ist, dessen Absichten blos dahin gehen, ein wahres, rechtschaffenes Christenthum und die heilsame Lehre des Wortes Gottes zu befördern, so will ich, daß wenn ihr denselben in Berlin sprechen werdet, ihr diejenigen Punkte, so er zu proponiren hat, mit ihm erwägen, und mir hiernächst euren unterthänigen Bericht davon erstatten sollt, nach Maaßgabe des heute deshalb an euch bereits ergangenen Schreibens.“ F. W.

Jablonsky's Antwort auf dieses Schreiben erwiederte der König d. d. 2. November mit diesen Worten:

„Würdiger, besonders lieber Getreuer! Ich habe aus eurem Bericht vom 30. October ersehen, was in eurer Conferenz mit dem Grafen von Zinzendorf vorgekommen. Anlangend die Prüfung seiner Orthodoxie und Sentiments, so habe ich selbige den beiden Berlinischen Pröbsten aus gewissen Ursachen committirt. Wenn ihr Zeugniß, wie ich hoffe, gut ausfällt, so könnt ihr ihn auf sein Verlangen ordiniren; weil ich selbst der Meinung bin, daß der geistliche Stand aller Ehren werth sei, und keinen degradire.“ F. W.

Tags zuvor hatte der König an die Pröbste Reinbeck und Roloff ein Rescript des Inhalts erlassen: „Daß, da der Graf von Zinzendorf, um seine vielfältig verdächtig gehaltene Orthodoxie und guten Namen zu retten, selbst darum gebeten, von einigen dazu deputirten Theologen examinirt zu werden: sie, die beiden Pröbste, aber, diese Sache unparteiisch und auf eine dem wahren Christenthum anständige Weise, zu prüfen im Stande wären: sie sich dieser Prüfung unterziehen, und Ihro Majestät davon einen zuverlässigen und vollständigen Bericht ertheilen sollten.“

Zum Behuf der anzustellenden Prüfung seiner Sache übergab der Graf den beiden Pröbsten die erforderlichen Schriften und Urkunden für und wider ihn und die Brüder-Gemeine, und verließ hierauf Berlin, um seinen Examinatoren hinreichende Zeit zur Untersuchung aller

gegen ihn ausgestreuten Beschuldigungen zu verschaffen. Der König gab ihm, außer zwei Schreiben an den Stadtrath in Frankfurt a. M. und an die Grafen von Ysenburg, noch ein drittes an den Grafen von Degenfeld, Minister und Gesandten beim Oberrheinischen Kreise, mit, worin er diesem auftrug, dem Grafen von Zinzendorf in seinen Anstalten in der Wetterau nach Möglichkeit behülflich zu sein.

Seine Gemahlin und die Pilger-Gemeine fand der Graf nicht mehr auf der Ronneburg. Als während seiner Abwesenheit ein Schäferknecht die Versammlungen zu besuchen anfing, entstand über diesen sogenannten „Proselyten" ein Aufstand, der so weit ging, daß der Gräfin der Aufenthalt auch selbst an diesem Orte aufgesagt wurde. Angefeindet und weggewiesen hatte sie sich mit ihrer Gesellschaft im October nach Frankfurt a. M. begeben, wo der Graf, nach seiner Rückkunft, seine im Frühjahr begonnene Thätigkeit unter den Erweckten mit Eifer fortsetzte. Von einer Gesellschaft Separirter, die sich mit Vertrauen an ihn wendeten, gelang es ihm drei Mitglieder von dem Irrthum der Separation zu überzeugen und auf den rechten Weg zurückzuführen. Hierdurch erbittert suchte einer der andern Separatisten, Namens Groß, jene drei wieder zu verführen und zu abermaliger Trennung von der Kirche zu bewegen. Diesen ließ der Graf wissen, „daß, wenn er das Unglück haben sollte, eine von den drei redlichen Seelen durch Geld, Vorstellungen, oder auf einige andre Art, von ihrer Gnade wieder abzubringen, er gewiß noch in demselben Jahr ein Mann des Todes sein werde." Auf dieses Wort hin nahm sich der Mann in Acht und hielt sich ruhig. Später aber rückte er dem Grafen in einer gedruckten Schrift jenen harten Ausdruck vor, mit der Frage: „Ob ein solches Verfahren mit der Sanftmuth Jesu bestehen könne?" welche Frage der Graf durch folgende Erklärung beantwortete:

„Es ist wahr, daß der Herr Jesus beim Aufnehmen und Weggehn der Jünger sehr gelassen gewesen, und so pflegen wirs auch zu machen; es ist wahr, daß der Heiland nicht Feuer vom Himmel fallen lassen, wenn man Ihn nicht annehmen wollen, und man wird sich in dem Theil über uns auch nicht zu beschweren haben:

Aber es ist nicht wahr, daß der Heiland die Verführung und Verleitung der Seelen mit dem sang froid tractirt, das ihm Herr Groß beimißt: „Wer ärgert dieser Geringsten einen, die an mich glauben, sagt Er, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er ersäuft würde im Meer, da es am tiefsten ist.“ Paulus wußte auch was Sanftmuth war. „O daß sie ausgerottet würden, die euch verstören,“ sagt er; und an einem andern Ort: „Ich habe sie dem Teufel in die Zucht übergeben, daß sie aufhören zu lästern.“ — Wenn ich sehe, daß Seelen, die in der wahrhaftigen Gnade, oder auf dem wahren Wege dazu sind, von Andern geärgert oder verführt werden; so ergrimme ich im Geist, und ich stehe auf den Fall keinem Menschen für das, was ich seinethalben mit dem Heiland rede; es kann sein, daß mir auch einfällt, daß ich ihn ausgerottet wünsche. Aber ich warne, und ehe ich zum Heiland gehe, so bekenne ich meinen Vorsatz Allen, die es angeht, ganz aufrichtig, damit sie sich besinnen und wissen können, daß ich nicht spiele. Ich würde mir eine vergebliche Mühe geben, wenn ich mich in der Sache frömmer beschreiben wollte, als ich bin; denn meine Praxis ist am Tage, und ich habe sie im geringsten nicht Willens zu ändern.“

Von seiner damaligen Arbeit in Frankfurt sagt er: „Das ist wahr, daß wir die Frankfurter Lutheraner fleißig zu ihrer Kirche und zum Abendmahl anhalten. Es ist wahr, daß man Gott gedankt, wenn ihnen kein Scrupel (wegen ihres sich zur Kirche Haltens) eingefallen, und ihnen gern keinen gemacht hat. Es ist auch wahr, daß wirs überall so machen. Wir haben keinen Beruf in den Religionen zu stören, und Leute aus der einen in die andere überzuholen; wir tragen aber doch die Lehre des Evangelii gern so vor, daß wir Seelen für den Heiland werben mögen, und die armen Sünder, sie mögen lutherisch, reformirt, katholisch oder gar Heiden sein, dem zu Füßen fallen, der uns Alle erlöset hat. — Frankfurt ist mir vor dem Heiland ein sehr süßes Andenken geblieben, weil ich keine Erweckung weiß, dazu mich der Heiland persönlich gebraucht, darin so Viele, nicht nur für sich bleibende, sondern nützliche und gesegnete

Arbeiter in dem Weinberg des Heilands diesseits und jenseits des Meers, zubereitet worden."

An seinen Mitarbeiter Spangenberg in Amerika schrieb er d. d. Frankfurt, den 20. November 1736: „Ich bin in diesem Jahr etwas über tausend Meilen herumgereist; theils auf der Post, theils auf gemeinen Landkutschen, theils zu Fuß. Auf den Fußreisen hab ich einen gar innigen und unaussprechlichen Umgang mit dem Freunde gehabt, mit dem ich oft zehn Stunden lang in Einem geredet und recht durchgeredet habe, doch daß ich am Ende immer kaum halb fertig war. Ich bin Winters und Sommers gereist; oft erst Nachmittag 1 Uhr im Winter fortgereist, wenn ich zu thun hatte und dann noch 4 bis 5 Meilen gegangen. Ich habe mich in den kurzen Tagen oft bis 11 und 12 in der Nacht, oder früh Morgens noch, mit und ohne Boten auf der Wanderschaft befunden, und der Heiland hat mir gut fortgeholfen und Furcht und dergleichen ist mir nicht eingefallen. Doch wenn ich Boten hatte, so wollte mich eher eine kleine Bedenklichkeit anfallen, als sonst. Am Nöthigsten zum Durchkommen hat es mir noch nicht gefehlt; doch hat mich meine Liebe dieses Jahr lieblich empfinden lassen, was arm sein, was hungern, was Kleider versetzen, was gar nichts mehr haben, und unter stockfremden Leuten sein heißt, die einem auch auf solche Pfänder, die man vom Leibe hergibt, nichts borgen wollen, ja anfahren und um der Armuth halber übel tractiren, und wenn man keinen Thee bei sich hätte, gar nichts zu essen und zu trinken geben. Ich habe augenscheinlich gesehen, daß mich mein theurer Freund oft vorsätzlich, und wenn Alles wohl ausgedacht gewesen, und mein Geld natürlicher Weise hätte langen müssen, in dergleichen Umstände geführt hat, daß ich erfahren sollen, wie einem Soldaten zu Muthe ist, und was ich mir einmal in einem Lied zum 7. November gewünscht: „Armuth, Schmach, — und Freude dran!" — Je kostspieliger die Anstalten in Herrnhut sind bei der jetzigen Theurung, desto mehr müssen wir Exulanten uns der Sparsamkeit befleißigen. Dieses Jahr leben wir meist von verkauftem Schmuck, Gold und Silber. Doch kann meine Gemahlin nicht umhin, zu Bestreitung der Nothdurft einige Schulden zu machen."

Im December räumte der Graf von Ysenburg-Meerholz das Schloß Marienborn ihm und seinen Mitarbeitern ein. Mit 10 von ihnen hielt er daselbst vom 6. bis 8. December eine große, die Angelegenheiten des Berufs der Brüder-Gemeine betreffende, Conferenz. Es war der erste Synodus der erneuerten Brüder-Unität. „Diese drei glücklichen Tage, sagte der Graf 22 Jahre später im Jahr 1758, werden uns unvergessen bleiben. Da wurde der Grund gelegt zu Allem, was wir noch jetzt im Werke haben, zur Bekehrung vieler tausend Seelen."

Nachdem er seinen Sohn Christian Renatus, unter Aufsicht Johann Nitschmann des Aelteren, zu dessen weiterer Erziehung und Bildung nach Jena geschickt hatte, begab er sich selbst gegen das Ende des Jahres, mit seiner Gemahlin, Friedrich von Watteville und der Aeltestin Anna Nitschmann nach Amsterdam, wo er, während eines dreiwöchigen Aufenthaltes seine Verbindung mit den Erweckten erneuerte. — Am letzten Tag des Jahres richtete er an den König von Preußen folgendes Schreiben:

„Ew. Königliche Majestät sind ohnehin ein beständiges Object meines armen Flehens vor dem Heiland, denn es ist uns geboten, zu beten für alle Könige. Sie sind es noch aus einer andern Ursache. Ein Theil der Meinigen hat die Ehre, Ew. Majestät geraume Jahre zu dienen, und viel Gnade von Ihnen zu genießen. Sie sind es aus einer noch wichtigeren Absicht. Ew. Majestät sind ein Knecht Gottes, und von dem ersten Jahre Ihres Königreichs an ausgesondert, Ihm Seinen Tempel bauen zu helfen. Ein Mensch, der mit Ew. Majestät weiter keinen Zusammenhang und persönliche Connexion hat, sieht aber Ihren Eifer um das Haus des Herrn, und liebt und kennt denselben Herrn, der segnet Ew. Majestät, wenn er Ihrer gedenkt. Was Ew. Majestät in diesem abgewichenen Jahr an ihm für Liebe, Treue und Wahrheit bewiesen, das gehört zwar mit in Ihr Amt und Pflicht, und es fördert Sie weiter vor Gott nicht, daß Sie eine Ihnen anbefohlene und wohlanständige Gerechtigkeit an einem Mann bewiesen, den die Ungerechtigkeit unterdrücken will. Was aber, Allergnädigster König und Herr! mich selbst anbetrifft, so können Sie

leicht gedenken, daß ich Ihnen sehr wohl will, und daß, wenn ich mit meinem guten Herrn spreche, im Guten für Dieselben geredet wird. Ohne Schmeichelei kann Ew. Majestät ich unterthänigst versichern, daß ich Ihnen die Gnade des Herrn Jesu, Ihres theuren Herrn und Ihrer Seele herzlichen Liebhabers, sehr treulich und von ganzem Herzen wünsche aufs ganze folgende Jahr, und überdies, wenn Ew. Majestät von Ihm wünschen, was es ist, das Ihnen lieb und dem Herrn, dem Gott im Himmel, nicht unangenehm ist, so denke ich: „Er ist sein werth, daß du Ihm das erzeigest, denn Er hat Dein Volk lieb." Herr König! Gott verleihe Ihnen ein langes Leben, und mache Sie zum Mann nach alle Seinem Herzen; mich aber, Allergnädigster Herr, Ihnen nützlicher, um ein stiller Anbeter auch für Sie und Ihren Thron zu bleiben im Heiligthum; wie ich dann mit dem tiefsten, unterthänigsten Respect beharre Ew. Königl. Majestät u. s. w."

Von demselben Jahr 1736, doch von früherem, unbekanntem Datum ist folgender Brief, mit welchem er dem König, eine Schrift öffentlich dedicirte:

„Ew. Königliche Majestät machen mir bei dieser ersten öffentlichen Anrede Dero gesalbter Person nicht bange ums Herz. Ew. Majestät sind nicht gern gelobt, und ich lobe nicht gern, und ist doch die Natur der Zuschriften, daß man lobt. Ew. Majestät aber haben mich auf eine besondere Art davon auf einmal dispensirt, und ein noch so billiges Lob Ew. Majestät würde in meinem Munde ungeschickt sein, weil ich Ew. Majestät nicht nur unter allen Potentaten, sondern fast unter allen Menschen, in Ansehung meines über Alles geliebten Evangelii am meisten verbunden bin. Ich gebe Ihnen das Zeugniß vor aller Welt und will es Ihnen am Tage des Herrn geben: Sie haben mich geprüft, und nachdem Sie meinen Sinn erkannt haben, ist Wahrheit und Treue in allen Dero Handlungen gegen mich zu sehen gewesen. Gedenke Sein, mein Gott, im Besten! — Ew. Majestät wissen, daß Sie ein Sünder sind. Das ist ein großer Vortheil. Der Herr segne Ihnen den Gebrauch dieser Blätter und Seines ganzen Wortes, daß Ihnen die blutige Mühe Ihres Erlösers für Sie recht wichtig werde, und Ihre Stunde komme, und Ihre Sünden

vertilgt und Sie Seiner Gnade und Seines Verdienstes theilhaftig werden. Alsdann wird Alles, was ein König und ein Christ thun soll, Ew. Königl. Majestät wenig Mühe machen, und wir werden davon die allerlieblichsten Folgen sehen Ihr Leben lang. Das wünschet mit tiefstem Respect Ew. Königl. Majestät allerunterthänigster Diener und herzlicher Fürbitter bei dem Versühner

Ludwig von Zinzendorf."

1737.

Des Grafen Haus-Versammlungen in Amsterdam, in welchen er jetzt öfters Vorträge in holländischer Sprache hielt, wurden, wie bei seinem vorjährigen Aufenthalt, von Leuten aus allen Ständen und Gesinntheiten zahlreich besucht. Während Friedrich von Watteville der Fürstin von Oranien einen Besuch abstattete, war der Graf Augenzeuge des beginnenden Anbaues des neuen Etablissements in Heerendyk. Im Haag, wo er dem Prinzen von Oranien seine Aufwartung machte, begegnete es ihm, — was er in der Folge oft bedauerte, — mit einem der dasigen Prediger, dem Domine Manger, über die absolute Prädestinationslehre, welcher dieser das Wort redete, in einen heftigen Streit zu gerathen. — Am 14. Januar schiffte er sich in Helvoetsluis nach England, dem eigentlichen Zweck seiner diesmaligen Reise, ein und kam nach einer langwierigen, stürmischen Ueberfahrt am 20sten in London an. Hier wünschte er sich in Betreff der Brüder-Colonie in Georgien mit den Directoren der englischen Colonien zu besprechen, und die Ansicht der englischen Kirche von der alten mährischen Brüder-Kirche und ihrer Bischofsweihe kennen zu lernen.

Bei seiner Ankunft fand er Briefe von St. Thomas vor, mit der Nachricht von dem Heimgang einiger Missionare, aber auch von einer großen Erweckung unter den Negern durch den gesegneten Dienst des Bruder Friedrich Martin. Diesem ließ er durch den Bischof David Nitschmann eine schriftliche Ordination zusenden, um ihn dadurch in Stand zu setzen, die an das Evangelium gläubig Gewordenen unter den Negern, mit Taufe und Abendmahl zu bedienen. — In seinen Unterredungen mit den Directoren der englischen Colonie Georgien, kam

ihm das günstige Zeugniß des General Oglethorpe, der die Brüder in Georgien persönlich kannte, und so eben mit dem Bruder Andreas Dober von Georgien nach England zurückgekehrt war, wesentlich zu Statten. Die Directoren wurden dadurch in ihrer guten Meinung von den Brüdern bestärkt. Als einige der Directoren, welche zugleich Mitglieder des „Vereins zur Förderung christlichen Unterrichts unter den Negern" waren, den Wunsch äußerten, daß die Brüder bei dem Unterricht der Neger-Sclaven in Carolina gebraucht werden möchten, bezeigte sich der Graf geneigt, ihrem Wunsche zu entsprechen; doch kam dabei das Bedenken zur Sprache, ob die englische Kirche die kirchlichen Handlungen der Brüder-Missionare anerkennen würde, wenn dieselben nicht von englischen Bischöfen ordinirt wären? Dieses, mit dem zweiten Hauptzweck der Reise des Grafen in nächster Beziehung stehende, Bedenken wurde gehoben durch die Erklärung des würdigen Doctor John Potter, Erzbischofs von Canterbury, mit welchem sich der Graf schriftlich und mündlich in Verbindung gesetzt hatte. Der Erzbischof gab nämlich einigen, von den Directoren der Colonien an ihn abgesendeten, Deputirten, welche ihn über sein Urtheil in Betreff der mährischen Kirche befragen sollten, die Versicherung: „Die Kirche der mährischen Brüder sei ihm aus der Kirchengeschichte als eine apostolische und bischöfliche Kirche bekannt, deren Lehre mit den 39 Artikeln der englischen Kirche übereinstimme; man werde sich also des Dienstes der Brüder zur Unterweisung der Neger im christlichen Glauben ohne Widerspruch bedienen können." Gegen den Grafen selbst äußerte sich der Erzbischof mündlich und schriftlich wiederholt dahin: „Er könne zwar über diese Sache nicht im Namen der englischen Kirche reden, so lange der König selbst nicht dabei concurrire; für seine Person aber müsse er solches der Wahrheit zur Steuer bekennen, wenn er sich auch darüber manches Leiden zuziehen sollte. Kein Engländer, der die Kirchen-Historie verstehe, könne die bischöfliche Succession bei der Brüder-Kirche in Zweifel ziehen."

Der Aufenthalt in England brachte den Grafen in Bekanntschaft mit einigen Quäkern, und mit den damals auftretenden Häuptern und Gründern des Methodisten-

Vereins, mit welchem die Brüder in der Folge eine Zeit lang in freundschaftlicher Verbindung blieben. Seine Haus-Versammlungen in London wurden hauptsächlich von Deutschen besucht; doch fanden sich auch einzelne Fromme aus der National-Kirche ein, und es wurde durch diese Versammlungen der erste Grund zu der nachherigen und noch jetzt bestehenden Brüder-Gemeine in London gelegt.

Auf der Rückreise verweilte er vom 9. bis 22. März bei seinen Freunden in Holland, worauf er am 26sten wieder bei der Pilger-Gemeine in Frankfurt eintraf. Hier fand er die Versammlungen, welche zwei seiner Mitarbeiter in seiner Abwesenheit fortgesetzt hatten, nach Offenbach verlegt. Ein Rathsbefehl hatte dieselben, auf Betrieb der Geistlichen, welche Separation und Irrlehren von diesen Privat-Versammlungen befürchteten, verboten. Dies veranlaßte den Grafen zu einer neuen öffentlichen Erklärung an die evangelische Kirche über seine und der Brüder-Gemeine herzliche Uebereinstimmung mit der Lehre der heiligen Schrift und der symbolischen Bücher. Es war dies seit dem Jahr 1729 seine **sechste gedruckte Erklärung dieser Art** *).

---

*) Die **erste** erschien 1729 unter dem Titel: Eines, der gering ist und wartet des Seinen (Sprüchw. 12, 9.) bescheidene Erklärung über die, sein und seiner Schriften halber, publicirten Urtheile und das von ihm erwählte Stillschweigen. 2 Mos. 14, 14. — (Siehe Büding. Sammlg. I. Seite 29.)

Die **zweite** 1730: Privat-Erklärung der von Gott selbst zusammengebrachten einfältigen Gemeine zu Herrnhut, an einen Theologum, der sie liebte. (Siehe Büding. Sammlg. I. Seite 44.)

Die **dritte** 1734: Erklärung, wie weit und warum er sich zum Dienst des Evangelii verordnet. (Siehe Büding. Sammlg. I. Seite 458.)

Die **vierte** 1735: Anmerkungen über die „Nachricht von der Herrnhutischen Brüderschaft.“ (Siehe Freiwillige Nachlese. I. Seite 738.)

Die **fünfte**, ebenfalls 1735: Sendschreiben an den König von Schweden, betreffend sein und seiner Gemeine Glauben und Bekenntniß. (Siehe Büding. Sammlg. I. Seite 72.)

Die **sechste** 1737: Die sechste Erklärung seines Sinnes und Grundes für die evangelische Kirche. d. d. Frankfurt am Main, am 5. April d. J. (Siehe Theologische Bedenken und Sendschreiben, Seite 97.)

Gegen Ende des April eilte er nach Berlin, von wo aus ihn der König in einem sehr gnädigen Schreiben an den mit ihm besprochenen Plan wegen des Examens und der Bischofsweihe, erinnert hatte. Nachdem er seine Ankunft dem König angezeigt und sich bei den Pröbsten Reinbeck und Roloff wegen seiner Prüfung schriftlich gemeldet hatte, fand letztere ohne Verzug, in der von ihm bezogenen Wohnung, zu völliger Zufriedenheit der Examinatoren Statt. Auf den Bericht der Pröbste über ihr Colloquium mit dem Grafen erhielten sie folgendes königliche Schreiben d. d. Potsdam, den 9. Mai:

„Würdige u. s. w. Ich habe aus eurem Bericht wegen des Grafen von Zinzendorf gerne ersehen, daß ihr bei ihm keine andre Lehre, als die in der evangelischen Kirche geführt wird, gefunden. Was die Einrichtung, so er mit den mährischen Brüdern zu machen gedenkt, anlangt, darüber erwarte ich seine Vorschläge.“

Dem Grafen selbst schrieb der König d. d. Potsdam, den 10. Mai: „Daß die beiden Pröbste in der gehaltenen Conferenz mit seiner Lehre zufrieden gewesen.“ Als hernach dennoch gegen den Entschluß des Grafen, sich zum Bischof der mährischen Kirche ordiniren zu lassen, Einwendungen bei dem König angebracht wurden, mußte Jablonsky auf königlichen Befehl schriftlich ein gewissenhaftes Bedenken über die vom Grafen gewünschte Ordination ausstellen, worauf Jablonsky folgenden königlichen Befehl bekam:

„Würdiger, besonders lieber Getreuer! — Ich habe aus eurem Schreiben vom 11. Mai ersehen, wie ihr die von dem Grafen von Zinzendorf verlangte Ordination an sich ganz unschuldig findet, solches auch Niemanden zum Nachtheil gereiche. Weil er nun darauf bestehet, so sollt ihr ihm in Gottes Namen darin willfahren, und ihn in der Stille, so wie er es verlangt, als einen Vorsteher (Antistes) seiner mährischen Brüder ordiniren.“

An den Grafen schrieb der König an demselben Tag: „Hochwohlgeborner, besonders lieber Herr Graf! Ich habe ihm hierdurch versprochenermaßen bekannt machen wollen, wie ich dem Ober-Hofprediger Jablonsky unter dem heutigen Dato befohlen, ihn nach seinem Verlangen in der Stille zu einem Vorsteher seiner mährischen Brü-

der oder Gemeinen zu ordiniren. Er wird also mit demselben das Nöthige verabreden, und ich bin mit vieler Propension dessen sehr affectionirter F. W."

Nun erfolgte am 20. Mai 1737 in des Ober-Hofpredigers Hause die Ordination des Grafen zu einem Bischof der Brüder-Kirche. Der Bischof Daniel Ernst Jablonsky verrichtete die Consecration, unter der Assistenz des Bischofs David Nitschmann. Sitkovius, der Senior oder Bischof der Brüder-Unität in Großpolen und Preußen, hatte d. d. 15. Mai seine Beistimmung dazu ertheilt, mit der Versicherung, „daß er abwesend, im Geiste aber gegenwärtig, anstatt Auflegung seiner Hände, die vorseiende Ordination mit seiner eigenhändigen Unterschrift bekräftige, und von unserm Erzhirten Jesu Christo dem Grafen die Gaben des Geistes Gottes in reichem Maaße, zu gesegneter Verwaltung des heiligen Amtes und fruchtbarer Treibung des Werkes des Herrn inbrünstig erbitte." — Von dem König erhielt der Graf in den folgenden Tagen ein Schreiben d. d. Berlin, den 27. Mai, worin ihm derselbe Gottes reichen Segen zu Auferbauung seiner Kirche anwünscht. Auch von dem Erzbischof von Canterbury und dem Bischof Sitkovius liefen theilnehmende Glückwünschungsschreiben ein.

Dem Grafen war seine Ordination schon aus dem Grunde wichtig, weil er die bischöfliche Ordination der mährischen Brüder-Kirche als ein ihm anvertrautes Depositum ansah. „Ich kann, sagt er, so wenig die mährische Kirche aufheben, noch ihre Bischöfe abschaffen, und machen, daß sie nicht mehr sind, als man ein anvertrautes Depositum ausantworten kann. Denn wer Deposita ausantwortet, der ist kein ehrlicher Mann. Der alte Jablonsky ist im 81sten Jahr seines Alters verschieden. Der hat mirs sehnlich und mit Thränen anvertraut; und so lang ein Othem in mir ist, so lang ich lebe, so lang ich reden und was thun kann, so lange werde ich es nicht verrathen, noch verkaufen, sondern ich werde es noch zu guten Zeiten, zu Friedenszeiten, mit solchen Personen getheilt haben, die, wenn ich auch leiblich umkomme, wenn ich aus der Welt gehe, es eben wieder als ein wichtiges Depositum aufheben werden. Und diese Art von Depositis kann keine Zeit aufreiben, sondern nur Untreue."

Erwünscht war es dem Grafen, als ihm bald nach seiner Bischofsweihe, auf Fürsprache seines Stiefvaters, des Feldmarschall von Nazmer, bei König August III., verstattet wurde, wieder nach Sachsen zu kommen. Dieser Erlaubniß zu Folge begab er sich, nach einer Abwesenheit von 15 Monaten, im Juni von Berlin nach Herrnhut, wo er bis in den December blieb und mit unermüdetem Eifer im Dienst der Gemeine und ihrer Chöre arbeitete.

„Ein besonderer Umstand — schreibt Schrautenbach — hatte es ihm sehr angenehm gemacht, sich eben in dieser Zeit in Herrnhut zu befinden. Es fiel in sie ein wichtiger Gedenktag, der 13. August, an welchem die Gemeine die Feier ihres zurückgelegten ersten Decennii beging, von der Verbindung an diesem Tage im Jahr 1727 an gerechnet. Nun war das Kind zehn Jahr alt und hatte seine Hände schon weit ausgebreitet. Wie alt fand man doch sich schon! Wie erinnerte man sich schon der verflossenen Zeiten, der vorigen Tage! Viel war erfahren und durchgangen worden, und einzelne Tage enthielten mehr Punkte der Erinnerung, als das ganze Leben manches Menschen.“ — Von dem Fest und Dankpsalm, den der Graf an diesem Gedenktag mit der Gemeine in Herrnhut sang: „Zufriedene Gemeine, in Jesu Blute reine u. s. w.“ ist in dem Gesangbuch der evangelischen Brüder-Gemeine No. 1420. ein Auszug zu lesen.

Um dieselbe Zeit ging im August das lang erwartete, in Folge der vorjährigen Commission in Herrnhut, ausgefertigte königliche Rescript ein, in dessen Eingang es hieß: „Daß die Gemeine in Herrnhut, so lange sie bei der Lehre der ungeänderten Augsburgischen Confession beharre, bei ihrer Einrichtung und Kirchenzucht gelassen werden solle.“ An diese Eingangsworte hielt sich der Oberamts-Hauptmann von Gersdorf, der das Rescript in Auftrag der Regierung als Commissarius bekannt machen sollte. Hätte er im Geist und nach dem Sinn der Gegenpartei handeln wollen, auf deren Anstiften dem Rescript die gehässigsten Clauseln angehängt worden waren, so würde die Zerstörung Herrnhuts, durch Auswanderung seiner Einwohner, die unmittelbare Folge gewesen sein. Durch Gottes gnädige Vorsehung aber,

wendete die freundschaftliche Gesinnung des Commissarius und dessen mit Klugheit und Vorsicht abgefaßter Bericht an die Regierung das drohende Unglück von Herrnhut ab.

Bald darauf wurde dem Grafen von der Regierung ein Revers zugestellt, durch dessen ihm zugemuthete Unterschreibung er Vergehungen würde haben eingestehen müssen, deren er sich in seinem Gewissen so wenig schuldig fühlte, daß er sich vielmehr das Gegentheil davon gethan zu haben bewußt war. Da seine Vorstellungen und Vorschläge wegen Abänderung des Reverses fruchtlos blieben: so faßte er den Entschluß, lieber das Land zu räumen und freiwillig zu exiliren, als sein Gewissen zu beschweren.

So reiste er im December von Herrnhut über Jena nach der Ronneburg, wo die Brüder wieder waren aufgenommen worden. Während seines kurzen Aufenthaltes in der Wetterau, kam zwischen dem Grafen von Büdingen und einigen Deputirten der Brüder, der Kauf des Grundstückes zu Stande, auf welchem hernach der neue Gemeinort Herrnhaag erbaut wurde. Von Jena nach der Ronneburg reiste er mit einem einzigen Begleiter, Petrus Böhler, Student der Theologie aus Jena, der damals nach Pensylvanien ging und später Bischof der Brüder-Kirche wurde. Den Rückweg nach Jena machte er in Gesellschaft eines Schuhmachergesellen aus Salzburg. Die Reise geschah hin und her auf zwei in Jena gemietheten Reitpferden, während er zu anderer Zeit wieder mit etlichen Wagen in seinem Gefolge reiste. Auf der weiteren Reise von Jena nach Berlin, wo er, um Herrnhut näher zu sein, die Entscheidung seines Verhältnisses mit dem sächsischen Hof abwarten wollte, kam er in Verlegenheit, indem ihm in Halle sein Geld ausging. Bei seinem Sohn in Jena, der dort eine eingerichtete Haushaltung hatte, mußte er entweder nicht an Geld gedacht haben, oder er mußte zwischen dort und Halle sein Geld an Nothleidende ausgegeben haben. Ein alter Bekannter, von dem er in Halle etwas borgen wollte, schlug es ihm ab. Er mußte seinen Weg zu Fuß fortsetzen, und erreichte den Flecken Radegast. Hier war ein ihm ganz unbekannter Bauer so gutwillig und treuherzig, daß er ihn nicht nur zu Pferde weiter brachte, sondern ihm auch das zur Post nöthige Geld lieh. Von

Berlin, wo er am 25. December seine ihm dahin vorausgereiste Familie antraf, schickte er dem Bauer das geliehene Geld mit folgenden Zeilen:

„Mein lieber und werther Freund! Hier sind 12 Gulden und 6 Groschen, welche hoffentlich so viel austragen werden, mit dem was ich euch drauf gegeben, als alle eure Auslage bei meiner weitern Fortschaffung gewesen ist. Nun wünsche ich nichts mehr, mein lieber Reisegefährte, als daß mein guter Heiland euer Herz und der Eurigen ihrs mit Liebe erfüllen mag zu Seinem Kreuz und zu Seiner Seligkeit, und daß ihr fühlen möget, wie lieb Er euch hat, und glauben mit eurem ganzen Hause, daß Er für euch gestorben ist. Erhalte ich das mit der kleinen Probe, darauf ich euch und die Eurigen gesetzt, und darinnen ich euch treu befunden: so werdet ihr mit tausend Freuden und zum Lobe Gottes die beste Erklärung der Worte des Heilands haben: „Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, auf daß, wenn ihr nun darbet, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten.“ Meine Gemahlin grüßt euch freundlich; grüßt ihr euer ganzes Haus, und wenn euer Sohn Lust zu mir hat, so kann er kommen. Ich bin euer aufrichtiger Diener Zinzendorf.“

1738.

Die ersten vier Monate des Jahres brachte der Graf mit seiner Familie und Hausgemeine in Berlin zu. Er hatte gehofft, auf den Grund seines vorjährigen Examens, von den lutherischen Geistlichen in Berlin als ihr Mitbruder angesehen, und von seinen Bekannten unter ihnen mit Predigten beauftragt zu werden. Statt dessen vernahm er: „Alle seien eins, ihn nicht predigen zu lassen, vielmehr sein Wirken in der Kirche, so viel an ihnen sei, zu hindern.“ Dies veranlaßte ihn am 1. Januar zu einem Protectionsgesuch an den König, welcher ihm antwortete: „Er solle in Gottes Namen das reine Wort Gottes predigen und Gott werde Seinen Segen dazu geben.“ Gegen die Geistlichen der Stadt erklärte er sich schriftlich dahin: „Daß er ihrem Amte zwar nicht in den Weg treten werde, aber als ein evangelischer Lehrer

sich den Mund nicht stopfen lasse, wo er auch sei, vor Jedermann von der Gerechtigkeit in Jesu Blut und der Seligkeit der Jüngerschaft zu reden, was er erkannt und erfahren habe." Er that dies in seinen Haus-Versammlungen, welche er seit dem 2. Januar nicht mehr nur privatim mit der um ihn versammelten Pilger-Gemeine, sondern öffentlich in seinem Logis auf der Leipziger Hauptstraße hielt. Der Zudrang Heilsbegieriger und Neugieriger wuchs mit jedem Tage. Die Versammlungen mußten von dem Zimmer ins Vorhaus und von da auf den Boden verlegt und nach den Geschlechtern getrennt werden. Die Männer hatten Sonntags und Mittwochs, die Frauen Montags und Donnerstags ihre Versammlung. Um Raum zu gewinnen, wurden nur für einige ältere Personen Stühle gestellt, die übrigen standen zu Hunderten ohne Unterschied des Ranges durch einander. Dennoch fanden sich, außer den armen und geringen Leuten, auch Vornehme und Standespersonen so zahlreich ein, daß man einmal während der Versammlung 42 Kutschen zugleich vor dem Hause halten sah. — Außer verschiedenen biblischen Texten legte er in den Reden an die Männer Luther's Auslegung des zweiten Artikels des Glaubensbekenntnisses, und in denen an die Frauen das Gebet des Herrn zu Grunde. Ueber den Inhalt der Reden erklärt er sich selbst so: „Wer ein klein wenig versteht, was er lieset, der sieht gleich, daß ich nur vier Materien tractirt habe: die erste ist die wesentliche, einige, ewige Gottheit des, der Mensch worden ist; die andere, die wahre, wesentliche Menschheit des Gottes vom Himmel; die dritte, Gnade und Vergebung der Sünden um des Verdienstes des geschlachteten Lammes willen, als einiger Weg zur Seligkeit; die vierte, die Freiheit von Sünden, oder das kostbare Privilegium, nicht mehr sündigen zu müssen, sondern ein göttliches Leben führen zu dürfen." „Ich habe Alles, fügt er hinzu, bei der Bündigkeit der Wahrheit an sich selbst, durch die Einfalt des Vortrags in ein solches Licht zu setzen versucht, daß ich glaube, es kann sie kein Mensch läugnen, der die Bibel für Gottes Wort hält, und dabei die gemeinsten Ideen bei dem Denken und Reden gefaßt hat." Der innige Seufzer seines Herzens bei dem Halten dieser Reden war der:

**Fac, ut possim demonstrare, quam sit dulce, te amare,
Tecum pati, tecum flere, tecum semper congaudere!**

Laß michs, Herr! den Seelen sagen: wie so süß es ist, Dich lieben,
Mit Dir dulden, mit Dir weinen, immerdar mit Dir sich freuen!

In einem eigenhändigen Bericht von den Umständen seines diesmaligen Aufenthalts in Berlin sagt er: „Es lag mir sehr schwer auf meinem Herzen, daß die Seelen, die mein seliger Pathe Spener, und Schade und Lysius schaarenweise erweckt, theils in die Ewigkeit gegangen, theils geistlich eingeschlafen, theils sehr dünne worden sind. Und weil ich nun allenthalben auf Spener's Spur komme, und sowol zu Dresden als Frankfurt, hauptsächlich versucht habe, seine Saaten wieder aufzubringen, so war das auch hier mein Hauptplan durch die Predigt des Evangeliums. Meine Präparation ist die Stunde vorher eine solche Beklemmung und Armuth, daß ich vielmals, ehe ich hinausgehe, nicht weiß wo ich bin. So bald ich anfange zu reden, so fühle ich die Kohle vom Altar. — So wie hier, habe ich noch niemals ausbrechen können. Ich fühle meine Zuhörer nach ihren unterschiedlichen Arten. Thränen sind nichts rares bei ihnen; auch bei den Soldaten. Der Heiland lasse es nur bei ihnen bleiben. Ich bin darin sehr gehemmt, daß ich Niemand in particular sprechen darf, damit ich meine Brüder, die Pfarrer, nicht zu noch mehrerer Versündigung reize, denn sie predigen öffentlich gegen mich und meines Wissens ist keiner mit uns. Die ganze Stadt ist in Bewegung; die Pfarrer theils heimlich, theils öffentlich dagegen; die um den König sind, theils grob, theils subtil höchst bemüht, der Sache das Garaus zu machen. Herr Roloff soll sich schriftlich an den König gewandt und um Hülfe wider den, der die ganze Stadt erreget, gebeten haben. Der König aber soll ihm wieder schriftlich geantwortet haben: „Er möchte sich um den Grafen Zinzendorf unbekümmert lassen; es sei ihm lieber, die Leute hörten mich, als daß sie etwas Böses thäten.“ — Es wird allemal ein Lied vorgesagt von einem Andern, ehe ich rede; nach der Rede aber pflege ichs selber vorzusagen, was altes oder neues, was

sich zur Sache schickt; oder im Namen des Heilands eins aus dem Herzen, wenn ich kein andres finden kann. Bei mir ists bisher, wie allemal; ich bin ein armer Sünder und ein Gefangener der Liebe, der wie im Triumph bei Seinem Wagen daherläuft. Ich mag auch nichts anders sein noch werden, so lang ich lebe!"

Seine Reden wurden, während er sie hielt, von seinem nachmaligen Schwiegersohn Johannes Langguth, zwar nur fragmentarisch und auszugsweise, aber doch den Hauptgedanken nach ziemlich vollständig, nachgeschrieben. Es sind die Reden, welche in der Folge, unter dem Namen der Berliner Reden des Grafen, durch den Druck in verschiedenen Sprachen und oft wiederholten neuen Auflagen, in viele Hände kamen, und weit und breit großen Segen stifteten und noch stiften. Er selbst sagte später von diesen Reden: „Berlin war nur die Kanzel; die Reden sind für die ganze Welt."

Die Reden an die Frauenspersonen dedicirte er der Königin von Preußen in folgender Zueignung: „Ew. Majestät haben vor geraumer Zeit zu erkennen gegeben, daß Sie nicht ungeneigt wären, mein Zeugniß von Jesu zu hören. Ich glaube um so viel eher, daß Sie den Inhalt derjenigen Reden zu lesen geruhen werden, die ich den Frauenspersonen in der Stadt Berlin gehalten, und in dieser Hoffnung will Ew. Majestät selbige zu Dero eigentlichem Gebrauch unterthänigst übergeben haben. Der Hauptplan der Worte, die ich geredet, ist: zwischen dem Heiland und den Sündern eine Gemeinschaft zu stiften; denn ich bin ein Prediger der Armen. Ew. Majestät sind die Ehre eines großen Monarchen, eines wichtigen Amtmannes des Reiches Gottes. Sie sind Dero Kronprinzen und allen Königlichen Kindern eine theure Mutter. Sie sind die Liebe der Völker, die unter Seinem Scepter sind. Das sind große Herrlichkeiten beisammen. Ich habe auch Gelegenheit gehabt anzumerken, daß es Ew. Majestät nicht entgegen ist, eine arme Sünderin zu werden. Das ist eine seltene Gnade, wo so viel Tugend ist. Sind Sie das auch, Allergnädigste Frau, so ist Ihr Glück vollkommen, Ihr Ruhm gegründet, und die Tage Ihrer Erquickung werden nicht aufhören. Ich segne Sie dazu dem Herrn aus einem treuen und von der unbeschreiblichen Seligkeit erlöster Sünder überzeugten

Herzen, und bin mit der tiefsten Ehrerbietung Ew. Majestät allerunterthänigster Diener Ludwig von Zinzendorf."

Dem ihm von einigen seiner Zuhörer schriftlich dargelegten Begehren, ihnen zu einer näheren Gemeinschaft unter einander behülflich zu sein, fügte er sich unter der Bedingung, „daß es nicht auf bloße Betstunden abgesehen sei, oder auf Separatismus hinauslaufe, sondern Alles so viel möglich unter Leitung eines Predigers geschehen solle." In diesem Sinn traf er eine Gemeinschafts-Einrichtung unter ihnen, durch welche der erste Grund zu der Brüder-Societät der Deutschen in Berlin gelegt wurde. Der Anschluß der Böhmen in Berlin an die Brüder-Gemeine erfolgte einige Jahre später.

Mit den Mitgliedern der Pilger-Gemeine hielt er in Berlin eine Synodal-Conferenz zum Behuf der Ausbreitung des Reiches Christi in aller Welt. Einige Brüder wurden in Folge dieser Conferenz zum Dienst des Herrn in Holland, Suriname, Berbice, Ceylon, St. Thomas u. s. w. berufen, und für ihn selbst durch das Loos eine Missions-Reise unter die Heiden bestimmt, welche noch in diesem Jahr zur Ausführung kam.

An ein für den Missions-Dienst bestimmtes Ehepaar, das in Amsterdam auf Schiffsgelegenheit nach St. Thomas wartete, schrieb er am 4. Januar von Berlin aus: „Ich kann euch nicht lassen nach St. Thomas gehen, ohne noch einmal an euch zu schreiben, und euch auf den Fall eurer baldigen Abreise die innigste und herzlichste Liebe zu bezeugen. Ich erkenne mich unwürdig, der Mitstreiter solcher Brüder und Schwestern zu werden, die sich so für den Heiland wagen. Ich weiß nicht, was meine ewige Liebe über euch beschlossen hat. Sollt ihr ein Opfer für Sein Evangelium — oder Seine Boten werden an das Volk? Ihr seid beides unwerth. Das könnt ihr gewiß glauben, daß euer Leib ganz des Heilands und alle Haare desselben gezählt sind. Kein Streiter kann seine Tage verkürzen, als durch Untreue; verlängert haben sie einige durch Gebet. Macht euch gefaßt, eine Weile zu kränkeln, denn das ist Landesgebrauch. So bald ihr hinkommt, erkundigt euch nach dem Brauch der Brüder und macht, wie sie es euch rathen. Fürchtet euch vor nichts; seid getrost; macht

euch viel zu thun; trinkt kein Wasser als gekochtes; braucht Citronen drein; eßt nicht viel; schont euch wenig; doch könnt ihr die allzu große Hitze vermeiden, so thuts. Wenn eins krank wird, so seid einfältig krank, und sorgt nicht für die andre Stunde, geschweige für Morgen. Seid so kindlich, daß ihr mit dem Heiland redet, als mit mir. Ihr wißt, wie geschwind ich euch oft aus der Melancholie geholfen. Der Heiland kanns tausendmal besser als ich. Liebt euch herzlich. Führt den Ehestand ordentlich und wie es euch überhaupt gebühret, heilig. Stirbt eins, so freue sich das Andere über die Gnade, und daß sein Gehülfe ein Zeuge worden und ein Mitglied des tausendjährigen Reichs. Betet ohn Unterlaß! Seid den Brüdern Martin und Fiedler und wer dort vorgesetzt ist, unterthan in dem Herrn; liebt die Gemeine; opfert euch ganz für die Mohren; liebt sie innig und macht sie ein bischen manierlich; macht, daß ich euch noch finde, wenn ich nach St. Thomas komme. Der die andern Brüder erhalten hat, kann euch auch erhalten. Ich küsse euch und bin euer ganz und ihr Christi.

Zinzendorf."

Im April erhielt er aus Dresden ein Rescript, welches ihn für immer aus Sachsen verbannte. Dieser Ausgang der Sache war ihm nicht unerwartet; er erkannte darin einen neuen Wink seines Herrn, Seinem Ruf zu folgen, wohin er ihn auch senden würde. Schmerzlich aber waren für ihn die in dem Rescript angeführten Gründe seiner Landesverweisung, von denen er sich bewußt war, daß man ihm damit Unrecht thue.

Mit König Friedrich Wilhelm bestand, während des ganzen Aufenthaltes des Grafen in Berlin dasselbe Verhältniß des Vertrauens und der Freundschaft. Gleich bei seiner Ankunft hatte ihm der König schriftlich seine Zufriedenheit mit seiner Anwesenheit in der Hauptstadt bezeigt, und ihn seines Schutzes versichert, wenn ihm Jemand etwas in den Weg legen sollte. Einen Hauptgegner des Grafen von vornehmen Stande, wies der König mit den Worten ab: „Gegen den Grafen Zinzendorf bringe mir Niemand etwas bei; ich fühle ihn an meinem Herzen." Vor seiner Abreise hatte der Graf die Ehre einer Einladung zur Tafel am königlichen Hof,

und einer Abschieds-Audienz in Potsdam, bei welcher er dem Monarchen seinen Dank für die von ihm erfahrene Gnade und das ihm bewiesene Vertrauen persönlich aussprechen konnte.

Am 29. April verließ er Berlin und verweilte auf der Reise nach der Wetterau einige Tage in Cottbus, in Conferenzen mit mehreren seiner dahin bestellten Mitarbeiter von Herrnhut über das dortige Werk. Am 26sten Mai kam er in Marienborn an, und machte, während seines fünfmonatlichen Aufenthaltes daselbst mit der Pilger-Gemeine, die festere Gründung der neuen Niederlassung in Herrnhaag zu einem Hauptgegenstand seiner Thätigkeit. Auch wurde damals der Grund zu den später in Herrnhaag blühenden Erziehungs-Anstalten gelegt, indem der Graf, mit seinen eignen Kindern, einen Theil der Kinder der Herrnhutischen Erziehungs-Anstalt nach der Wetterau kommen ließ.

Gegen Ende October trat er seine erste amerikanische Reise an, deren Zweck die Visitation der Neger-Mission in Westindien war. Ueber eine Nebenursache dieser Reise spricht er sich so aus: „Ich wollte entweder, wie so viele meiner dortigen Geschwister, meinen Lauf dort enden, und durch mein Beispiel zeigen, daß wir unsre Missionare nicht an Orte senden, wo wir ihnen nicht folgen können, oder mit meinem Exempel darthun, daß man könne da sein, und wiederkommen. — Von dem König von Preußen erhielt er, in Bezug auf seine bevorstehende Reise, folgendes Schreiben:

„Hochwohlgeborner, besonders lieber Herr Graf! Es sind mir dessen zwei Schreiben nebst den beigefügten Nachrichten, wohl behändigt worden. Ich bin ihm für das zu mir habende Vertrauen und Liebe, auch herzlichen Wünsche sehr obligirt. Gott erfülle sie und gebe uns die Gnade, daß wir ewig mit Ihm vereinigt sein mögen. Da ich auch sehe, daß er einen so weiten Weg nach Indien, zur Besuchung seiner Glaubensgenossen vor sich hat, so thut mir zwar leid, daß ich ihn so bald wol nicht wiedersehen werde; doch wünsche ich ihm von dem Höchsten dessen reichen Beistand Seiner Gnade und Schutzes, auch alles Glück und Segen zu seinem Vorhaben. Ich bin allezeit dessen wohlaffectionirter

König Friedrich Wilhelm."

Seine Absicht war, sich von Amsterdam sogleich auf ein nach St. Thomas segelndes Schiff zu begeben; widrige Winde aber verzögerten seine Abreise bis zum 21. December. „Der Herr Seines Hauses — schreibt er — hat dem Wasser und dem Wind geboten, mich einen Monat lang in Amsterdam aufzuhalten, da ich kaum auf 24 Stunden gerechnet hatte. Ich frage nicht: Warum? denn ich bin einer Seiner Menschen, verordnet in der Ewigkeit, gekannt in der Zeit, und an Seine Vorsehung übergeben auf alle Tage meines Lebens.“

Während dieser seiner Wartezeit kam in Amsterdam, unter dem Titel „Pastoral- oder Hirtenbrief“ eine Schrift heraus, in welcher den Brüdern und namentlich dem Grafen von den Predigern der Stadt die gehässigsten Beschuldigungen gemacht wurden. Der Graf, welcher von diesem Brief hörte, noch ehe er im Druck erschien, schrieb an den Kirchenrath mit der angelegentlichen Bitte, ihm die Beschuldigungen mitzutheilen, damit er sich aufrichtig und der Wahrheit nach darüber erklären könne. Sein Schreiben aber blieb unbeantwortet. Der Pastoralbrief erschien im Publikum; doch nicht ohne nachdrückliche Protestation von 4 Mitgliedern des Kirchenraths, und zu großem Mißfallen des Magistrats der Stadt, welcher das ungebührliche und unstatthafte Verfahren des Kirchenraths offen und entschieden tadelte. Indessen nahm der einmal gedruckte Brief viele Gemüther gegen die Brüder ein, und hatte, da er auch in die holländischen Colonien verschickt wurde, für die Brüder-Missionen auf dem Kap der guten Hoffnung, in Ceylon und in Suriname einen nachtheiligen Einfluß.

Bei seiner Abreise von Amsterdam hinterließ der Graf eine Schrift unter dem Titel: „Erklärung über dem, was seit dem 28. October dieses Jahres in Ansehung seiner und der Gemeine des Herrn, der er dient, zu Amsterdam vorgefallen.“ Am Schluß derselben sagt er: „Dieser Aufsatz kann darthun, was ich nun noch zu der Sache zu sagen habe: daß nämlich der Pastoralbrief auf einem gänzlichen Mißverstand beruhe, und ich die Herrnhuter nicht kenne, die daselbst beschrieben werden. Und damit verlasse ich Amsterdam mit herzlicher Liebe, Zufriedenheit und Gebet, daß auch unser Friede über ihm bleibe. Denjenigen

aber, welche sich so unfreundlich gegen uns bewiesen, wünsche und gönne ich diesen Augenblick eine selige Veränderung durch Gnade, um des Verdienstes willen des Blutes und Todes unsers und ihres Hirten, welchen sie in Seinen Schäflein, die Er lieb hat und sie pfleget, verfolgt und geschmähet haben. Der behalte ihnen diese Sünde nicht!"

Nach seiner Abreise von Texel schrieb er noch vom Schiff aus, außer vielen Abschiedsbriefen an einzelne Freunde, Brüder und Verwandte, einen ausführlichen Brief an die Aeltesten seiner Gemeine, welchen er mit dem Lootsen nach Amsterdam zurücksandte. Er nannte diesen vielumfassenden, inhaltschweren Brief sein „Eventual-Testament" an die Gemeine, und legte ihr darin die Grundideen ans Herz, auf deren Festhaltung bei einer lebendigen Gemeine Jesu Alles beruhe. — Die Nachricht von dem Heimgang seiner vierjährigen Tochter Anna Theresia erreichte ihn nicht mehr in Europa.

1739.

Von seiner Seereise meldete er dem König von Preußen d. d. Marienborn, den 8. October 1739 Folgendes: „Ew. Königl. Majestät verlangen gnädigst zu wissen, wie lange ich von Texel aus in See gewesen. Zwei Tage vor meiner Abfahrt gingen die andern Schiffe in See, unsers aber verlor einen Anker und blieb liegen. In 24 Stunden kamen die ausgelaufenen theils wieder, theils vagirten sie im Canal herum. Wir aber gingen am 26. December mit einem Seitenwind gerade in die Nordsee; und weil der Wind continuirte, so kamen wir aus dem Canal, der das eigentliche Grab der Schiffe ist, in wenig Tagen in das große Weltmeer, da es zwar fürchterlich aussieht, aber keine solche Gefahr mehr ist. Unser Wind konnte ganz füglich ein Sturm genannt werden. Im Canal-Ausgang hatten wir einen beschwerlichen Umstand. Der Sturm beschädigte das Ruder und wir mußten 24 Stunden so hinschweben. — Unser Sturm, der von der Seite kam, jagte unser Schiff Afrika vorbei, mit einer solchen Gewalt, daß wir in 14 Tagen bereits den Passatwind erlangten. Dieser continuirte so stark zu

wehen, daß wir den 28. Januar, ohne von Texel aus ein Segel verrückt oder gedreht zu haben, in Eustachius einliefen.“

In Eustachius fragte man ihn: ob er auch wisse, daß St. Thomas das allgemeine Todtenloch in Westindien sei, daraus Niemand leicht zurückkomme wegen der pestilenzialischen Luft; er komme gerade in der allerungesundesten Zeit; zwei Monate später würde er nicht so viel Gefahr für sich gehabt haben. Ohne sich dadurch beunruhigen zu lassen, nahm er sogleich ein eigenes Fahrzeug und fuhr in der folgenden Nacht nach St. Thomas, wo er am 29. Januar glücklich anlangte.

„Drei Jahre — sagt er — hatte ich diese Reise im Plan; hingekommen aber bin ich nach St. Thomas gerade zu der Minute, da ich sollte.“ Wirklich erschien er den Missionaren der Insel wie ein ihnen zur Hülfe gesandter Engel.

Sie hatten bereits 3 Monat im Gefängniß schmachten müssen, weil sie sich die Befugniß, die Bekehrten unter den Negern mit den Sacramenten zu bedienen, nicht nehmen lassen wollten. Als der Gouverneur sie auf des Grafen Gesuch sogleich aus dem Gefängniß entließ, und sie ihm mit einem Compliment durch einen Offizier zuschickte: empfing er die Brüder mit einem Handkuß, um seine Liebe und Achtung gegen sie, die man als Uebelthäter gefangen gesetzt hatte, zu bezeugen. Nachdem er sich mit dem Gouverneur über die Absicht seiner Reise verständigt, und dem ordinirten Missionar Friedrich Martin die Erlaubniß ausgewirkt hatte, bis zu eingehender königlicher Confirmation, die Neger ungehindert taufen zu dürfen, fing er seine Arbeit unter den Negern an. „Ich muß bekennen — schreibt er — daß, als ich 3 Tage nach meiner Ankunft, weil Bruder Friedrich Martin todtschwach war, die Versammlung für ihn halten mußte; und nach des lieben Bruders Abraham, eines Negers, herzlichsten und eindringenden Flehen zum Heiland mit meinem gewöhnlichen Stoßgebet: „Ich glaube daß Jesus Christus u. s. w. mein Herr ist“ den Anfang machte; ich wahrhaftig fast außer mir selbst gesetzt wurde, da ich unvermuthet mehr Mohrenstimmen, als ich in einer unsrer Gemeinen jemals

Brüder und Schwestern beisammen gesehen habe, und zwar einige mit vielen Thränen, mit mir zugleich in creolischer Sprache ausrufen und fortfahren hörte: Mein Herr, mein Herr! der mich verlornen und verdammten Menschen erlöset hat." „Ohngefähr 8 Tage darnach an einem Sonntag Nachmittag sahe St. Thomas selbst einen ungewöhnlichen Aufzug. Ungefähr die Hälfte von denjenigen Plantagen-Negern, die sich zum Heiland wenden, und ihm unter ihren Leiden anhangen, besuchten mich und hatten in einem großen Saal kaum Platz, dicht an einander zu stehen. O wie wurde ich da erfreut, als ich nicht nur meine beiden Leiblieder: Gelobet seist Du Jesu Christ rc. und: Die Seele Christi heilge mich rc. mit dieser ganzen Versammlung singen konnte; sondern sie nach der Rede und Gebet Alle mit Einem Munde und Herzen von sich selbst mit dem Verse beschließen hörte: Amen, das ist: es werde wahr rc. Ein treuer und vornehmer Freund der Brüder, welcher unter seinen vielen Negern fast keinen sahe, der einige Lust zu Jesu hatte, hat mir aufgetragen, ihnen täglich Versammlung zu halten, so lang ich da wäre. Der Heiland machte sie willig; sie kamen in Menge, und es bedienten sich auch benachbarte Sclaven dieser Gelegenheit. Sie haben mir das Wort vor dem Heiland gegeben, sich zu Ihm zu wenden; man wird es nun sehen. Außer diesen hat sich die Zahl seit einigen Tagen um etliche und dreißig vermehrt."

Während seines ungefähr dreiwöchigen Aufenthaltes auf St. Thomas arbeitete er unermüdet unter den Negern, und hatte die Freude, wie sich die Menge der Gläubigen, deren Anzahl sich bereits auf 900 Personen belief, täglich vermehrte. Alle Abend kamen sie, in größerer oder kleinerer Anzahl, zu ihren Lehrern, um sich von ihnen in dem Evangelium unterrichten zu lassen. Ihre allgemeine gottesdienstliche Versammlung nahm Sonnabend Abends um 7 oder 8 Uhr ihren Anfang und währte zuweilen bis am Sonntag früh. Es war dem Grafen zum Erstaunen und Anbeten, wie sich das arme Volk, unter den härtesten Drangsalen und schrecklichsten Mißhandlungen, nach dem Worte Gottes sehnte, über der erkannten Wahrheit hielt, und sie mit Wort und That bekannte.

Uebrigens überzeugte er sich, als Augenzeuge der Erbitterung und feindseligen Gesinnung der meisten Weißen und Plantagen-Besitzer, welche die Brüder als „Pietisten“ ausschrieen und aus dem Lande zu jagen trachteten, „weil sie die Neger lehrten, bessere Christen zu werden, als ihre Herren;“ daß er, um der Sache gründlich zu helfen, nach Europa zurückkehren und am dänischen Hof Vorstellungen zu Gunsten der armen Neger thun müsse. Da es bisher an einem Orte gefehlt hatte, an welchem die Missionare für sich sein, und sich der Seelenpflege der Neger annehmen konnten: so war es eine große Wohlthat, daß durch seine Bemühung der Kauf eines Hauses und einer kleinen Plantage zum Gebrauch der Mission zu Stande kam. Das Haus liegt auf einem Berge, den man, mit Bezug auf Jesaias Cap. 18., den Posaunenberg nannte. Am 15. Februar Abends, als dasselbe von der Neger-Gemeine mit Gebet und Thränen eingeweiht wurde, und man noch zur Abschiedsrede des Grafen versammelt war, wurden die Versammelten durch einen wüthenden Ueberfall der Feinde erschreckt, bei welchem nur durch Gottes gnädige Obhut keiner der Missionare und Neger das Leben einbüßte.

In Beziehung auf diesen Vorfall und andere Gewaltthätigkeiten und Bedrückungen schrieben, vom Grafen aufgefordert, einige Neger einen Brief an den König von Dänemark, und baten ihn in den beweglichsten Ausdrücken, daß ihnen nicht möchte gewehrt werden, den Herrn Jesum Christum durch den Dienst der Brüder zu ihrem ewigen Heil kennen zu lernen. Der Brief war im Namen von 650 Negern unterschrieben. Eben so schrieb eine Negerin, im Namen von 250 Negerinnen einen Brief ähnlichen Inhalts an die Königin von Dänemark.

Nach einem rührenden Abschied mit den Brüdern und der Neger-Gemeine verließ der Graf St. Thomas am 17. Februar. Seinen Weg nahm er über die beiden dänischen Inseln St. Jan und St. Croix, und besuchte auf der letztern mit Ehrerbietung die Gräber der Brüder und Schwestern, welche über dem Dienst bei den Negern ihr Leben gelassen hatten. Von St. Croix ging er nach der holländischen Insel St. Eustachius, um von da die nächste Schiffsgelegenheit nach Europa zu benutzen. Auf

der Ueberfahrt nach St. Eustachius, welche er im Januar in 24 Stunden gemacht hatte, brachte er diesmal wegen conträren Windes 8 volle Tage zu. Da überdem das Fahrzeug klein und schlecht gebaut war, so erfuhr er, wie er öfters zu erzählen pflegte, auf dieser Reise von 15 Meilen mehr Beschwerlichkeit, als er auf vier Reisen über den Ocean zu ertragen hatte.

In St. Eustachius fand er, nach einem Aufenthalt von nur 5 Wochen in Westindien, glücklicherweise die gewünschte Schiffsgelegenheit nach Europa. Doch war die Reise, des höchst beschränkten Raumes wegen, äußerst beschwerlich. Von St. Thomas hatte er einen getauften Neger und einen Europäer mitgenommen; und in St. Eustachius konnte er's nicht übers Herz bringen, einem gelehrten portugiesischen Juden Nunnez Dakosta, der ihn mit Thränen bat, ihn und seine Frau nach Amsterdam mitzunehmen, seine Bitte zu versagen. Seine Güte ging so weit, daß er dem Juden und seiner Frau nicht nur den Transport bezahlte, sondern sein eignes kleines Cabinet mit seinem Bett einräumte, und selbst bei den Passagiers in der Kajüte blieb. Weil er aber hier, ohne allzu sehr gestört zu werden, nicht arbeiten konnte, so ließ ihm der Kapitän einen Verschlag von Brettern machen. So verbrachte er 7 Wochen auf dem Schiff. Jeden Sonntag hielt er der Schiffsgesellschaft in der Kajüte eine Predigt. Als einmal 2 Personen von der Gesellschaft den Degen gegen einander zogen, legte er sich drein, nahm ihnen die Degen weg, legte sie unter seine Lagerstätte und gab sie ihnen nicht eher wieder, als bis sie ans Land kamen. — Dakosta war viel um ihn, und saß Abends oft bei ihm bis Mitternacht. Er drang nicht auf ihn, daß er sich bekehren müßte, bezeugte ihm aber sehr frei, wie wohl ihm beim Heiland sei und wie herzlich lieb er denselben habe. Der Jude hörte ihn mit vieler Attention an, und wenn der Graf dem Heiland zu Ehren seine Lieder sang, so ließ er sich dieselben erklären und weinte oft dabei. Der Graf hörte ihn auch wieder an; denn er hatte viele Einwendungen und war des Philosophirens gewohnt.

Körperlich hatte der Graf auf der langen Reise, unter andern an Schwären und Wunden, die hie und da am Leibe ausbrachen, viel zu leiden. In seinem

Gemüth aber war er heiter und vergnügt. Zu den mancherlei schönen Liedern, welche er theils auf der Hinreise, theils auf der Rückreise dichtete, gehört das bekannte: Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmuck und Ehrenkleid ꝛc., in welchem er sein Glaubensbekenntniß auf eine eben so originelle als herzliche und gefühlvolle Art ausspricht. Ein Brief an seine Gemahlin zeigt, daß er sich auf der Reise mit vieler Erbauung und Vergnügen mit der Kirchengeschichte beschäftigte. „Henochs reiner Geist, — schreibt er — Josephs Glück, Serubabels Amt, Johannes Gemein-Verstand, des Basilius Magnus Geduld, des Graf Elger von Hohenstein Einfalt und Speners Demuth — gaben mir einen besonderen Eindruck. Wenn ich dem Heiland treu bin, so hoffe ich auch in die Fußtapfen dieser Brüder zu treten; und dann wirst du es vor Andern mit zu genießen haben." Uebrigens beendigte er auf der beinahe zwei monatlichen Seereise einige auf der Hinreise angefangene Schriften. So setzte er seine „Versuche zur Uebersetzung des Neuen Testaments aus dem Grundtext" fort, von welchen er in den Jahren 1744 und 46 eine gedruckte Ausgabe veranstaltete. Er hatte dabei die wohlgemeinte Absicht, die Schriftsteller des Neuen Testaments in der allgemein verständlichsten Sprache reden zu lassen, und sie dadurch auch den Einfältigsten möglichst faßlich zu machen. Bei aller Originalität aber ist die Mangelhaftigkeit dieser Uebersetzungs-Versuche nicht zu läugnen. — Das ausgezeichnetste Werk, welches er auf dem Schiff schrieb, ist sein, mit Recht noch in unsern Tagen hochgeschätztes, Buch: „Jeremias, ein Prediger der Gerechtigkeit." Er zeigt in den 5 Abschnitten dieser, mit eben so viel Lebendigkeit und Herzenswärme, als Geist und Kraft des Ausdrucks abgefaßten Schrift: wie ein Prediger, nach dem Beispiel des Jeremias, mit Gott, mit der Obrigkeit, mit den Lehrern, mit seinen Zuhörern überhaupt und insbesondere mit seinen Brüdern zu wandeln habe.

Auf der Höhe von Dover ließ er sich am 20sten April auf einem Boot, bei stürmischem Wetter, nicht ohne große Gefahr, (die Ueberfahrt dauerte von 5 Uhr Abends bis Nachts 1 Uhr,) nach England übersetzen. Nach kurzem Aufenthalt in London und Oxford, wo er

seine Freunde besuchte und in der damaligen Zeit großer Bewegung und Erweckung im Lande viele neue Bekanntschaften machte, nahm er seinen Weg nach Holland. Hier war er den Brüdern und Schwestern in Amsterdam und Heerendyk um so willkommener, je größer die Bitterkeit war, welche der Pastoralbrief bei Vielen gegen die Brüder erregt hatte. An beiden Orten freute er sich der Gnade und des Friedens, die, aller Anfeindungen und Schmähungen ungeachtet, unter den Brüdern walteten. Da während seiner Abwesenheit, außer dem Pastoralbrief, noch mehrere andre Streitschriften gegen ihn und die Brüder erschienen waren, erklärte er sich in Amsterdam in einer kleinen Schrift über die Gründe, warum er für die Zeit zu allen Beschuldigungen lieber schweigen als antworten wolle. Wie schwer ihm aber bei den sich immer mehr häufenden theologischen Streitigkeiten gegen ihn, ums Herz gewesen sei, das sieht man aus folgender Stelle eines Briefes, den er kurz vor seiner Abreise aus Westindien d. d. Eustachius, den 26. Februar an einen Freund in Europa schrieb:

„Es fällt mir unter allen lieblichen Bewegungen des Freundes meiner Seele, der mir nahe und freundlich ist, noch manchmal mit einigem Schmerz ein, in was für einer Fassung gegen meine Person und Amt ich einen Theil meiner europäischen Mitchristen verlassen habe. Es ist wol kein Theil von allen protestantischen Landen, da mein Name nicht mit mehr Zu- oder Abgeneigtheit öffentlich und besonders genannt wird, als es der Sache des Heilands nützlich ist; und diesem meinem Heiland ist doch bekannt, wie gern ich wollte, daß dieser Name verginge und sich kein Mensch mehr darauf besönne. Ob ich nun gleich versichert bin, daß die Widrigkeit bei allen redlichen Gemüthern auf lauter Mißverstand beruht, der sich mit der Zeit nothwendig verlieren muß; so ist sie doch da, auf eine mir sehr beschwerliche Art, welche unter die Geheimnisse der Trübsale Jesu gehört; und ich frage meinen innig geliebten Heiland oft mit einem Herzen voll Thränen: ob es nicht möglich ist, daß Er diesen Kelch, diesen Taumelkelch, der mir bitter und meinen Brüdern sauer schmeckt, mir vielleicht nicht ungesund, ihnen aber schädlich ist und eine Verwirrung in Seinem Hause macht, von unsrer Hand nehme?

Könnte ich die Sache mit einer Submission und Erklärung, wie Paulus und Petrus, mit Niederlegung eines Amtes, wie ehemals Gregorius, oder auf eine andre mögliche Art helfen, wie gerne hätte ichs vorlängst gethan! und es ist auch schon probirt worden. Ich habe aber hier in Amerika gesehen, daß ich auch mit einem freiwilligen Exilio aus Europa nichts schaffen würde, weil des Herrn Sache hier zu Lande fast täglich erfordert, den aus Europa bereits herübergeflogenen Berichten und Verunglimpfungen gründlich zu widerstehen; ja ich bin versichert, daß wenn meine europäischen Mitchristen sehen sollten, was für Leuten in diesem Welttheil sie gegen die gesegnete Heidenbekehrung Waffen geschmiedet haben, sie würden sich sehr betrüben, und vielleicht in sich gehen; wenigstens würden sich einige selbst fragen, ob sie auch allemal recht wüßten, was sie redeten oder schrieben?“

Nach einer Abwesenheit von 5 Monaten traf er am 1. Juni wieder in Marienborn ein und hatte die Freude, seine Gemahlin und seine Kinder bei gutem Wohlsein anzutreffen. Auch sein Sohn Christian Renatus und dessen zwei junge mit ihm studirende Freunde von Schrautenbach und von Schachmann, waren mit dem Bruder Johannes Nitschmann von Jena in Marienborn angekommen. Hier und in Herrnhaag war Alles über die baldige Rückkehr des Grafen aus Westindien hocherfreut und verwundert. Wirklich hatte die im Jahr 1734 nach St. Croix abgegangene Gesellschaft 30 Wochen auf derselben Reise zugebracht, welche der Graf auf der Hinreise in noch nicht 5 Wochen zurückgelegt hatte. Der Neger Andreas, den er von St. Thomas mitbrachte, vermehrte die Freude der Geschwister und war ihnen ein dankenswerther Beweis von der unter den armen Sclaven mächtig waltenden Gnade. Nur der schlechte Gesundheitszustand des Grafen, eine Folge seiner anhaltenden Arbeiten und Nachtwachen, so wie der schlechten Schiffskost auf der beschwerlichen siebenwöchigen Rückreise, that der allgemeinen dankbaren Freude einigen Eintrag. Als er am Tag nach seiner Ankunft Gemeintag hielt, um von seiner Reise Bericht zu geben, war das Bild des körperlich leidenden, mit Wunden und Schwären bedeckten Mannes, der es wol hätte bequemer in der Welt haben

können, nicht ohne Mitleid und Rührung anzusehn. Er selbst aber schien von seinem bedauerlichen äußeren Zustand nichts zu wissen, und sein lebendiger Reisebericht war dem Eindruck gemäß, den die Reise auf ihn selbst gemacht hatte. Zwei Gelehrten in dem, seit kurzem in Marienborn begonnenen, Seminarium, Johann Michael Langguth und Philipp Heinrich Molther, ertheilte der Graf an diesem Tag als Bischof die Ordination zu Predigern. Ein adeliger Bruder aus dem Seminar wurde in die Gemeine aufgenommen. „Du bist, mein Bruder! — redete ihn der Graf an — aus dem adeligen Stande; ich kann dich bei der Aufnahme in unsre Gemeinschaft zu nicht mehr Ehre, Vortheil oder Achtung in der Welt einladen, als der Allerärmste genießt. Hast du dir das überlegt? Ist dir das so recht?"

Von seinen Gegnern wollten einige nach seiner Rückkehr aus Amerika nicht glauben, daß er in St. Thomas gewesen sei. „Wäre er da gewesen, — hieß es, — so würde er nicht zurückgekommen sein." Und sie hatten Grund zu dieser Vermuthung. Es war ein Befehl aus Kopenhagen nach Westindien geschickt worden, ihn in St. Thomas aufs Castell zu setzen. Das Schiff aber, das den Befehl bringen sollte und 4 Wochen vor seiner Abreise von Westindien Europa verlassen hatte, wurde so lang aufgehalten, daß es beinahe erst nach St. Thomas kam, als er schon wieder zu Hause war. — Schon von Westindien aus hatte er ein Memorial an den König von Dänemark übersandt, worin er den Zustand der Dinge in St. Thomas schilderte, und um Aufrechthaltung der im Jahr 1733 zugestandenen Kirchenfreiheit für die Brüder auf den dänisch-westindischen Inseln bat. Seine Vorstellungen und Bitten waren nicht fruchtlos; es erfolgte darauf ein Bescheid des Königs zu Gunsten der Missionare, wodurch allein schon der Graf alle überstandene Beschwerden reichlich vergütet achtete.

Dringende Ursachen bewogen ihn bald nach seiner Rückkehr eine Anzahl seiner Mitarbeiter zu einem Synodus nach Ebersdorf zu berufen. Der Hauptzweck desselben war, die Bestimmung und Berichtigung der Stellung der Gemeine in der evangelischen Kirche. Die Brüder hatten, während der Abwesenheit des Grafen, in guter Meinung hie und da in Städten und Dörfern kleine

Gemeinen auf Herrnhutschen Fuß eingerichtet. Dieses Zwängen in die Form der Herrnhutschen Gemeine war gegen seinen Sinn. Er befürchtete von diesen „After-Gemeinen," wie er sie nannte, mit Recht üble Folgen und suchte seine Mitarbeiter zu überzeugen, daß man von der Einführung der mährischen Kirchen-Verfassung in evangelische Gemeinen absehen und die Brüder-Gemeine auf ihr eignes Feld beschränken müsse, ohne darum ihre Wirksamkeit und Eigenthümlichkeit aufzugeben. Doch fand seine Ansicht damals noch nicht den vollen, von ihm gewünschten, Eingang in die Gemüther.

Nach Beendigung des Synodus, auf welchem man vom 9. bis 15. Juni versammelt war, machte der Graf, in Begleitung eines Bruders, eine Fußreise nach Würtemberg, theils um sein freundschaftliches Verhältniß mit den Professoren in Tübingen zu erneuern, theils um in seinem Lieblingsberuf, der öffentlichen Predigt des Evangeliums, thätig zu sein, wozu es ihm an Gelegenheit nicht fehlte, da ihm viele Geistliche mit Vertrauen und Bereitwilligkeit entgegenkamen. Nachdem er in Pfullingen, Kloster-Hirschau, Schwäbisch-Hall, Heilbronn, Reutlingen und an andern Orten mit großer Freudigkeit, Beifall und Segen gepredigt hatte, kehrte er am 16. Juli nach Marienborn zurück, um sich für einige Zeit ganz für den Dienst der Pilger-Gemeine, und der benachbarten, in stetem Zunehmen begriffenen, Gemeine in Herrnhaag herzugeben. Viele seiner bei besondern Gelegenheiten, an Festen, und für die einzelnen Chöre gedichteten Lieder, gehören in dieses und in die nächstfolgenden Jahre. — Für seine Gesundheit hatte ihm die Bewegung auf der Fußreise gut gethan; kaum aber fehlte die Bewegung, so brach eine heftige Krankheit mit gänzlicher Entkräftung aus, welche ihn das Ziel seiner Mühe und Arbeit als vielleicht ganz nahe vermuthen ließ. „Ich befand mich — schrieb er am 8. October an den König von Preußen — seit 4 Wochen recht krank und fange nun an, mich wieder zu erholen. Ich hatte Hoffnung aufgelöst zu werden und zu meinem Herrn zu kommen; sie ist aber für diesesmal verschwunden." Eine kräftige, durch Versehen genommene, Arznei bewirkte eine heilsame Krisis, auf welche baldige Wiedergenesung folgte. Während dieser Krankheit schrieb er im September seinen

„Empfangschein über die neuen Streitschriften," deren seit kurzem wieder eine große Menge gedruckt worden waren.

Aus den erweckten Studenten, welche von Jena als Lehrer des jungen Grafen Christian Renatus und seiner Altersgenossen nach der Wetterau gekommen waren, und zu welchen sich mehrere andre Gelehrte hinzufanden, wurde in diesem Jahr das sogenannte Candidaten-Seminarium oder **Seminarium Augustanae Confessionis** gebildet, welchem der Graf von Zeit zu Zeit besondere Aufmerksamkeit und Sorge widmete. Es wurden aus demselben, auf Verlangen, in verschiedene Länder und Orte Gehülfen zur Arbeit im Reiche Gottes ausgesendet. — Am 12. October, dem großen Versöhnungsfest der Juden, empfahl der Graf der Gemeine, dieses armen Volkes fleißig im Gebet zu gedenken. Außer mehreren aus den Juden herstammenden Mitgliedern der Gemeine, war der früher erwähnte portugiesische Jude Dakosta mit seiner Frau in dieser Versammlung gegenwärtig. — Lebhaften Antheil nahm der Graf an der Aussendung einiger Brüder, welche sich um diese Zeit zur Verkündigung des Evangeliums in entfernte Länder begaben. So reiste der Kaufmann Richter von Stralsund eben jetzt auf eigenen Antrieb nach Algier, um sich dort der Galeeren-Sclaven anzunehmen. Zwei andere Brüder, Jäschke und Hirschel, gingen in die Wallachei; ein dritter Arvid Gradin nach Constantinopel; ein vierter Christian Heinrich Rauch nach Nord-Amerika zu den Indianern in Chekomeko; zwei andere, David Nitschmann der Jüngere und Eller waren schon zu Anfang des Jahres nach Ceylon abgesegelt. — In der Mitte des December unternahm der Graf, von Friedrich von Wattewille begleitet, zur Stärkung seiner noch immer schwachen Gesundheit eine Erholungsreise in die Schweiz. Die beiden Freunde reisten ganz allein zu Fuß, dann und wann mit einer Retour-Chaise oder zu Pferd, und dann wieder einen oder mehrere Tage zu Fuß. Sie gingen über Heidelberg, wo der Graf über die Worte: Er ist mitten unter euch getreten, den ihr nicht kennet (Joh. 1, 26.), vor einer großen Menge lutherischer, reformirter und katholischer Zuhörer und in Gegenwart des reformirten und lutherischen Kirchenrathes predigte. Von Basel aus schrieb

Friedrich von Watteville an einen Freund in Holland: „Des Grafen Gesundheit stärkt sich täglich bei vielem äußerlichen Ungemach, und die Reise ist bisher recht wohl abgelaufen, wird wol auch in der Schweiz ihren unfehlbaren Nutzen haben. In Heidelberg hat er mit vieler Gnade gepredigt, und sonst haben wir unsre Reise in der nahen Gegenwart unsers guten Heilandes bis hieher sehr vergnügt größtentheils zu Fuß gethan."

1740.

Am Neujahrstag 1740 kamen sie nach Montmirail, wo der ältere Bruder Friedrichs von Watteville, Nicolaus, mit seiner Familie lebte, welchen der Graf, seit seinem Zusammentreffen mit ihm in Paris im Jahr 1719, nicht wiedergesehen hatte. Die Freude der Ueberraschung war um so größer, da die beiden Freunde von ihrer Reise nichts voraus gemeldet hatten. Man hatte sich viel zu erzählen. Nicolaus Gemahlin und die übrigen Personen des Hauses hatten sich vorgestellt, man werde in des frommen Grafen Gegenwart kaum laut reden dürfen, und fanden an ihm zu ihrer Verwunderung den heitersten, muntersten und umgänglichsten Mann. Nicolaus wünschte seinem Freunde seinen Seelenzustand zu entdecken, war aber verlegen, sein Wort nie recht anbringen zu können. Es wurde ihm immer zur Antwort: „Das werde sich schon Alles machen; es komme nur auf Weniges, aber Wesentliches an;" und dann lief die Unterhaltung wieder über andre Dinge. Dennoch sagte Nicolaus später: „Dieser Besuch des Grafen habe ihm mehr ausgetragen, als vormalige viele Unterredungen mit Andern über den Zustand seiner Seele." — In St. Jean bei Montmirail hatte der Graf die Freude, den noch lebenden alten Vater seines Freundes Friedrich von Watteville persönlich kennen zu lernen. Eben so freute er sich in Diesbach bei Bern der Bekanntschaft des in großem Segen stehenden Predigers Samuel Lucius. Darauf folgten kurze aber geschäftige und gesegnete Besuche in Bern, Basel, Zürich, Stein und Schaffhausen. Von Basel aus schrieb er an einen Freund, den Kaufmann Jonas Paul Weiß in Nürnberg, der in der Folge ein

treuer und thätiger Diener der Brüder-Gemeine wurde, d. d. 20. Januar einen Brief, aus welchem der folgende interessante und charakteristische Rückblick auf seine ganze bisherige Führung von Jugend an, hier nicht fehlen darf:

„Daß ich, schreibt er, die ersten tiefgehenden Gnadenzüge erfahren, die von der Predigt des Kreuzes entstanden, ist ohngefähr etliche und dreißig Jahr. Daß die Begierde, Seelen zu Jesu zu bringen, mein Herz eingenommen, und mein Plan im Herzen das Lamm gewesen, ob ich gleich auf unterschiedliche Methoden gedacht, mit Ihm anzukommen — (z. E. in Halle geradezu; in Wittenberg durch die Moral; in Dresden durch die Philosophie; seitdem durch Seine Nachfolge; und nicht eher, als nach der seligen Zeit in Herrnhut, die mit dem Dippelschen Wesen zusammentraf, durch die simple Lehre von Seinem Leiden und Tode;) — das kann Alles zu meinem Knechtsberuf referirt werden. Doch habe ich dabei lediglich um Jesu willen gehandelt, und keineswegs aus eignen Nebenabsichten. Denn daß ich durch die Sache Jesu hätte berühmt werden wollen, war meinem Temperament ungemäß. Ich liebte Pferde, Grandeurs, und meine Natur portirte mich, einen Xenophon, Brutus, Seneka u. s. w. abzugeben. Die Modelle von meinen Eltern und Groß- und Ureltern waren dem gemäß; meine Erziehung auch; und so viel wußte ich, daß bei der Lehre Jesu kein Staat auf dergleichen Etablissements könnte gemacht werden. Aber das habe ich Jesu wissentlich aufgeopfert. Meine Führung ging darum ziemlich langsam und confus. Weil ich keine Führer hatte, und wir die Schrift heutzutage nicht mehr verstehen, wie sie ist, sondern wie man sie mühsam verstellt und paraphrasirt hat, so führten mich die Exempel der Heiligen und keine Principia. Ohnerachtet ich nun 1711, 1714, 1717, 1719 und 1721 solche innige Begnadigungen gefühlt und der Seligkeit so gewiß war als meines Lebens; so gestund ich doch denen, die mirs negirten, leichtlich zu, daß ich vielleicht noch nicht bekehrt sei. Und da kam ich in ein, nach meiner jetzigen Idee, unnöthiges, mir aber doch sehr wohl bekommenes Ringen und Flehen; und habe die Versiegelung des ewigen Friedens und der Kindschaft seit der Zeit mehrmalen

so empfindlich erfahren, daß ich endlich inne gehalten, sie weiter zu begehren, damit sich keine geistliche Eitelkeit drein mengen möge. Die Sache hat allzeit durchs Blut und Verdienst Jesu gesucht und erlangt werden müssen. Daß ich hundertmal mehr Angst, Noth und Thränen erfahren, als ich von keinem Sünder jemals fordern werde, ist gewiß. Ich halte aber diese meine Führung für eine blos durch mein Amt zu entschuldigende, sonst höchst absurde, nicht göttliche, sondern den Umständen accommodirte systematische Umführung, die ich Jedermann treulich widerrathe, ob sie mir gleich auf meinen Geburtsbrief ein Siegel nach dem andern gedrücket. — Was meinen Generalplan betrifft, so habe ich gar keinen, sondern gehe dem Heiland von Jahr zu Jahr nach und thue was ich soll, doch gerne. Auf ein oder zwei Jahre habe ich zuweilen einen Specialplan, weil ich durch die Sache selbst darauf gebracht werde; und was dergleichen Specialplane betrifft, so habe ich zu einem Plan, die mährische, ohne mich entstandene, Kirche dem Heiland zu conserviren, daß sie bei meinen Lebzeiten und wo möglich noch lange darnach, kein Wolf zu fassen kriege; einen Plan, so viel heidnische Völker aufzusuchen, als ich kann, und zu sehen, ob sie des für alle Welt vergossenen Blutes können theilhaftig werden; einen Plan, des Heilands Testament Joh. 17. so viel mir möglich ist, durch Gnade ausführen zu helfen, damit die zerstreuten Kinder Gottes allenthalben in Ordnung zusammenkommen, wo sie leiblich beisammen sind, nicht ins Mährische — da arbeite ich vielmehr dagegen — sondern ins allgemeine Band der Gemeinschaft, dahin endlich die mährische Kirche auch soll, doch erst nach ihrer völligen Abnutzung in dem Theil ihres jetzigen Looses; einen Plan, so viel Seelen als ich kann zur Sünderschaft und Gnade zu bringen; darum habe ich die Kanzel lieb, und reisete einer Kanzel zu gefallen 50 Meilen; und einen Plan, alle auch nicht beisammenwohnende Kinder Gottes zu vereinigen, dem ich seit 1717 bis 1739 unverrückt gefolget; lasse ihn aber jetzt fahren, weil ich nicht allein kein Durchkommen damit sehe, sondern in dem Gegentheil anfange ein Geheimniß der göttlichen Vorsehung zu merken."

Auf der Rückreise aus der Schweiz schrieb er am 29. Januar von Heilbronn aus an seine Gemählin: „Ich wollte einen ausführlichen Bericht thun von allerlei; insonderheit von der ungemein gesegneten Handlung in Schaffhausen; da sind 4 liebe Pfarrer, und mich hat der Heiland etliche Reden halten lassen, dergleichen in meinem Leben noch nicht viel vorgekommen sind; desgleichen von dem, was zu Stein vorgeht, und wie männlich sich die gesammte Zürichsche Geistlichkeit gehalten; wie schön ich es in Reutlingen und auch hier gefunden; aber auf dieser Reise sind die Augenblicke zum Schreiben rar."

Am 1. Februar kam er mit Friedrich von Wattewille nach Marienborn zurück. Letzterer reiste bald darauf, zur Bedienung der Gemeine in Heerendyk, nach Holland ab. Dagegen fand der Graf an Spangenberg, der zu Ende des vorigen Jahres aus Nord-Amerika zurückgekommen war, einen treuen, vielbegabten Mitarbeiter vor.

An den König von Preußen, von dessen bedenklichen Gesundheits-Umständen man um diese Zeit hörte, schrieb der Graf am 24. Februar von Marienborn aus folgenden Brief:

Ew. Königl. Majestät geruhen, mir dieses unterthänigste Schreiben gnädigst aufzunehmen und meine Bitte zu erhören. Ich bin Ihnen so viel schuldig, denn Sie haben mir viel Treue und Gnade erwiesen; und wenn nichts anders wäre, als daß Sie mich in Berlin hätten so viele Reden halten lassen, die mein lieber Heiland, seitdem sie gedruckt sind, in so vielen Ländern und Religionen gebraucht hat, daß sich Seelen auf das Wort verlassen und zu Seinen Wunden geflohen sind, (denn sie sind schon das sechste Mal aufgelegt, welches mich sehr erfreut,) so könnte ich Ihnen diese Liebe nicht genug vergelten. Da nun Ew. Majestät oft kränklich ist, kann ich nicht darüber hinkommen, zu Bezeugung meiner innigsten Dankbarkeit, Ew. Majestät einmal herzlich und aufrichtig zu sagen, wie ich glaubte, daß Ihnen mein gekreuzigter Heiland auch noch Alles werden könnte. Ich habe aus Ew. Majestät schönen und erbaulichen Discursen deutlich gesehen, daß es Ihnen damals nicht bekannt war, und Sie den Weg viel zu schwer machten, wie es denn so schwer gemacht wird ordinär. Weil

aber Ew. Königl. Majestät meinem theuren Erlöser ja so sauer zu stehen gekommen sind, als ich, so denke ich: hat Er mich armen Sünder gern angenommen, Er nimmt Sie auch gerne an, wenn Ihnen Alles daran gelegen ist. Ich agire weder aus Fürwitz noch wegen Anderer, denn Niemand als derzeiten Ew. Majestät und ich wissen etwas von diesem Briefe; ich wollte auch unterthänigst gebeten haben, ihn sogleich zu cassiren oder zu remittiren, und nur auf den letzten Fall folgende allergnädigste Resolution darauf zu schreiben mit der Hand; wenn ich mich in Ihre Seelensache mengen darf, Ja, und wenn Sie es nicht für gut befinden, Nein. Ich werde mich nach einer oder der andern allergnädigsten Erklärung positiv richten, und gleichwie ich hoffe, Ew. Majestät werden mein redlich Herz fühlen, und diese Proposition, die in der Welt ridicül ist, bei Ihnen selbst behalten, also werde auch ich Niemand, als den Herrn und Ew. Majestät wissen lassen, was ich hierunter tentirt, und künftig entweder thun oder unterlassen werde. Verharre mit tiefstem, aber einem Respect, der die redlichste und wahrhafteste Treuherzigkeit nicht hindert, Ew. Königl. Majestät allerunterthänigst treuergebenster

Zinzendorf.

Des Königs Antwort auf diesen Brief war, d. d. Berlin, den 5. März, folgende: Hochwohlgeborner, besonders lieber Herr Graf. Es ist mir dessen Schreiben vom 24. Februar wohl zu Händen gekommen, und ich bin ihm für das gute Andenken, und daß er mir seinen christlichen Rath in meinen Umständen geben will, obligirt. Nach meiner Ueberzeugung stehe ich mit Gott und meinem Heiland sehr gut, und unterwerfe Ihm mich und meine zeitliche und ewige Wohlfahrt, in dem kindlichen Vertrauen, Er werde mich zu Gnaden nehmen. Meine Sünden bereue ich herzlich und werde mich durch Gottes Gnade bearbeiten, solche noch mehr und so viel schwachen Menschen nur möglich ist, abzulegen und suchen, Gott dankbar zu werden. Ein Kopfhänger bin ich dabei nicht, und werde es auch nicht werden, weil ich glaube, daß das thätige Christenthum nicht darinnen bestehet. Ich vergebe auch meinen Feinden von Herzen alles das Böse, so sie mir gethan haben, hoffe aber, allein durch die Barmherzigkeit Gottes in dem Verdienst

Christi selig zu werden. Uebrigens verharre ich allezeit dessen wohlaffectionirter König Friedrich Wilhelm.

P. S. Ich erwarte Antwort.

Hierauf antwortete der Graf d. d. Marienborn, am 15. März 1740:

Ew. Königl. Majestät haben zwar in Dero allergnädigsten vom 5ten hujus geruhet, mir zu erlauben und anzuordnen, daß Ihro darauf antworten sollte. Es wäre auch gar vieles zu antworten. Weil mir aber so positiv nicht bewußt ist, wie Ew. Majestät Dero gnädiges Schreiben beantwortet haben wollen, ob Dero vergnügten Zustand durch einige erbauliche Zeilen nur confirmiren, oder die mir bei Lesung desselben aufgestiegenen dubia einfältig entdecken soll: so gedenke ich mit dem letztern mich nicht zu übereilen, sondern Dero höchsten Verhaltungsbefehl in specie darüber abzuwarten. Inzwischen will ich nicht versäumen, täglich mit meinem inniggeliebten Heiland Ew. Majestät halben zu reden, und Ihn kindlich zu bitten, daß, wenn Ew. Majestät in dem Zustande sind, darin Er Sie gerne hat, Er Ihnen eine in Zeit und Ewigkeit fortwährende Gnade dazu schenken wolle, so zu bleiben. Und wenn Er eben das dabei zu erinnern hätte, was mir über Lesung Dero Gnadenzeilen in den Weg gekommen, Er Ew. Majestät Herz hinnehmen, und alles das noch darinnen machen wolle, was Er nöthig achtet. Denn es wird wenig dazu erfordert, aber das Wenige ist desto nöthiger, und weil es viel Millionen Christen nicht finden, so ist das Werk der Seligkeit, ohngeachtet es aller Menschen ist, ein Geheimniß und bleibt eins. Ich bin mit einem treuergebenen, demüthigen und tiefstvenerirenden Herzen Ew. Königl. Majestät allerunterthänigster Diener Zinzendorf.

Folgendes ist die Antwort, welche der König auf diesen Brief d. d. Berlin, den 22. März 1740 an den Grafen zu erlassen geruhte:

Hochwohlgeborner, besonders lieber Herr Graf. Es ist mir dessen Schreiben vom 15ten dieses wohl zu Händen gekommen, woraus ich ersehe, daß ihm bei Lesung meines Vorigen, einige dubia aufgestiegen. Er wird mir einen Gefallen thun, wenn er mir solche deutlich eröffnen und anzeigen will, was ihm bei meiner Erklä-

nung der Glaubens-Sentiments, so ich hege, etwa bedenklich scheinen möchte. Ich bin allezeit dessen sehr affectionirter Friedrich Wilhelm.

Des Grafen hier folgende Antwort auf dieses königliche Schreiben, war zugleich sein letzter Brief an den König, da dieser bald darauf am 31. Mai 1740 das Ziel seiner irdischen Laufbahn erreichte. Aus einem Schreiben des Grafen an die verwitwete Königin von Preußen d. d. Marienborn, den 18. August 1740, sieht man, daß er auf seinen nun folgenden letzten Brief und dessen Beilage keine Antwort erhalten hatte, wovon ohne Zweifel die zunehmende Krankheit des Königs die Ursache war.

Marienborn, am 4. April 1740. Ew. Königliche Majestät sehen ohne Zweifel auf die Ursach meiner großen Kühnheit, die Ihnen so viel Mühe macht, und merken, daß die Liebe zu Dero theuren Seele, und Mißtrauen in meinen Eifer und Vorsichtigkeit, nichts ohne Beruf zu thun, und der einem Könige von Gott zugeeignete Respect zusammen laufen, und mir mein Schreiben sauer machen; darum sind Sie so indulgent, geben mir noch einen Beruf, und gewinnen damit so viel, daß Sie mich durch diese unverdiente Geduld beschämen, vor theologischer Sufficienz bewahren und mein Herz vor dem Heiland niederwerfen, damit Er das gebe, was Ihnen gut ist. — Wenn man lieb hat, so räsonnirt man nicht lange, sondern so bald man eins schwächlich oder krank sieht, so denkt man immer: unsre Recepte sind auch zu brauchen, nicht aus Verachtung der andern, sondern aus unüberlegter Liebe. Vielleicht geht mirs auch so. In diesem Brief werde nur ein paar Sachen berühren, die mir offen da liegen; das Andere werde ich in genere beilegen, damit der Heiland Ew. Majestät daraus nehmen lasse, was Er will. — Die Ursache ist die. Ich kenne Ew. Majestät nicht weiter, als ich Sie gesehn. Denn weil ich die Art nicht habe, weder Bücher noch Relationen, sonderlich von großen Herren, zu glauben was ich nicht selber sehe und höre, und zugleich den ganzen Zusammenhang davon weiß, so kann ich auf Niemanden Applicationen machen, den ich nicht selbst gründlich geprüfet. Am allerwenigsten kann ich Ew. Majestät etwas direct sagen, nicht aus Menschenfurcht,

denn man ist Ihnen mit der Wahrheit willkommen; und ich kenne auch einen mächtigen Heiland und fürchte in Seiner Sache nichts; sondern darum, weil ich Ihre principia agendi nicht weiß, und gerade das taxiren könnte, wozu Sie Grund hätten, und vielleicht etwas Anderes preisen, das Ihnen selbst nicht einleuchtete; und man soll überhaupt aus den Actionen nicht urtheilen, sondern aus dem Grunde, daraus sie kommen. — Um nun Ew. Majestät allergnädigstes Schreiben gerade anzugehen, so sind nur 3 Passagen drinnen, die ich nicht so würde gebraucht haben, wenn ich zu meinem Heiland gehen wollte, sonst könnte ich Alles einfältig nachsprechen, denn das ist meine ganze Theologie auch. 1) Mir wären keine Kopfhänger bei der Gelegenheit eingefallen. 2) Ich hätte meinen Feinden nicht nur vergeben, sondern mich auch sehnlich darnach umgesehen, wie ichs anstellte, daß sie mir vergäben. Mit dieser Arbeit habe ich alle Jahr zu thun, weil mirs mein Heiland positiv befohlen hat. Matth. 5. 3) Ich hätte keine Besserung, so viel schwachen Menschen möglich ist, versprechen können. — Das Letzte kommt bei mir aus dem Principio her, daß ein Mensch nicht nur wenig, sondern gar nichts Gutes thun kann, der Heiland aber, der Alles an uns, für uns und in uns thun will, Kraft genug hat, uns nach Seinem ganzen Sinn zu machen, wenn wir Ihn nur machen lassen. Dazu kommt, daß die Sünden nach Röm. 1. nur unsre Strafen sind, und sich vor Sünden hüten, so viel gesagt ist, als sich vor seiner Strafe hüten, die man ausstehen muß, und ihr nicht entgehen kann, bis man Gnade kriegt. Daher ist der Anfang Gnade, an die man herzlich glaubt, und sie mit Freudenthränen annimmt, man habe sie gleich erweint, wie fast alle Menschen, die selig werden, oder sie sei einem lediglich zuvorgekommen, wie Paulo. So bald man Gnade hat, darf man nicht mehr sündigen, wenn man nicht will. Jesus hat Schuld und Strafe gebüßt und weggenommen. Und so bald man das an sich erfahren hat, und es kommt eine böse Lust — „so dankt man Gott, daß man nicht muß; man sagt zur Lust, zum Stolz, zum Geiz, dafür hing unser Herr am Kreuz!“ Uebrigens haben Ew. Königl. Majestät ganz recht, daß Sie weder selbst in vita communi den Kopf hängen, noch es an

Andern lieben. Ich gehe auch so gerade, als ich kann; aber es kommen Zeiten, da auch Könige krumm und sehr gebückt und den ganzen Tag traurig gehen müssen, wenn die Sünden über das Haupt gehen und wie eine schwere Last zu schwer werden. Wie es ist und wenn's aufhört, steht schon im 116ten Psalm. In dem Fall wäre es nicht gut, wenn man den Kopf nicht hängen wollte. — Doch nun werde ich schließen, und habe nichts mehr zu sagen, das specialiter eine Antwort auf Ew. Majestät huldreiches Schreiben vom 22. März wäre. Die Beilage aber ist mein ganzes Herz und Sinn vom Seligwerden. Wollen es Ew. Majestät des Ansehens würdigen, so kann es doch zu einigem Guten dienen, ob ich gleich vorerwähntermaßen mich in keinen Weg mit der Application einlassen kann, weil es ein verwegenes Urtheil wäre. Ich küsse Ew. Majestät mit tiefstem Respect den Rock und bin mit der allerdemüthigsten Veneration Ew. Königl. Majestät unterthänigst treugehorsamer Diener Zinzendorf.

Beilage.

Kurze und einfältige Gedanken von der Bekehrung auf dem Krankenbette, nach den unterschiedlichen Umständen, darin man stehet; an eine königliche Person auf ihr ernstes und anhaltendes Begehren geschrieben.

„Wenn ich einen krank, oder gedrückt, oder verfolgt, oder traurig sehe; so sage ich ihm nicht gern etwas choquantes. Mein Mitmensch jammert mich; und weil die Bewegungen, Versprechungen, Ideen u. s. w. wenn einer darnieder liegt, zwar oft gar modest, aber mehrentheils unzuverlässig sind; weil sie nicht aus gutem Willen, sondern aus Noth entstehen; so siehet es aus, als wenn man ein Tempo abwarten müßte, Seelen zu Ihm zu nöthigen, die nicht zu Ihm mögen, und Seine Liebe nicht genug wäre, ein Herz zu binden; und das ist dem Heiland keine Ehre. — Wenn ich einen bei gesunden und glücklichen Tagen noch so scharf tractirt habe; so bald ich ihn leiden sehe, gebe ich klein zu. Der Mörder

zur rechten Hand kriegte keine Lectiones gelesen, sondern der Heiland versprach ihm gleich, was er wollte.

Wenn ich also einen sterblichen Menschen krank sehe, und er spricht mich, und ich sehe, er ist über sein Elend und Sünden in Sorgen, und ich habe so viel Vermuthung, als Menschen haben können, daß er nicht wieder gesund wird; (denn auf den Fall ists gefährlich, weil es die Gnade gering machen könnte) so ist mirs für seine Seele nicht leid; denn wenn sie verloren gehn sollte, so hätte sie der heilige Geist nicht traurig gemacht. Ich examinire aber doch erst, ob die Traurigkeit Seelenpein ist, und nicht eine von Schmerz oder Todesfurcht mit herrührende Melancholie. Ist sie wahrhaftig ehrlich, und meint die Sünde; so erzähle ich der Seele, daß ihre ganze Lebenszeit bis dahin in zween Periodis bestanden habe. In dem ersten hat üble Erziehung und eigene Untreue, die Gnade, die ihr von Mutterleibe an nachgegangen, und die sie im Blute des Lammes schon selig gemacht hatte, wieder verwahrlosen machen. Als nun die Sache ihre Richtigkeit hatte, daß das Herz den Heiland nicht liebte, so kam die Seele unter den Fluch und wurde der Sünde überlassen. Da ging der andere Periodus an, da der Mensch nach des Satans Pfeife getanzt, und wenn er den Lüsten, dem Stolze, dem Geiz, der Trägheit, dem Zorn, dem Neid u. s. f. gedienet, zwar gedacht hat, es wäre eine Lust für ihn, in der That aber, wie Jesus sagt Joh. 8. nur dem Satan eine Lust gemacht hat.

Wenn ein Particulier so was Böses thut, so thut ers a) an sich selber, oder b) an Andern, ihnen unwissend, oder c) mit Andern gemeinschaftlich, oder d) Andern gegen ihren Willen und Dank, oder e) er thuts am Heiland alleine. Die letzte Sorte sind, was man einen homme de bien nennt, die Niemanden Leides thun, als nur dem, der für sie gestorben ist, an den sie nicht glauben und Ihn nicht lieben. Die erste Art kann Gnade kriegen für ihre Seele, der Leib aber kann gleichwol drauf gehen, den sie verwahrloset hat. Die andre Art hat sich vor ihrem Nebenmenschen zu schämen, daß sie ihm nicht mit dem Respect, Liebe und Treue begegnet, wie es Mitmenschen sollen; kann aber auch ganz stilleweg Gnade kriegen. Die dritte Art kriegt die Gnade

vom Helland auch umsonst, aber sie declarirt gern, so viel an ihr ist, daß sie Andre geärgert, und daß es sie jammert; sie hilft den Cameraden ihres Verderbens gern auf. Die vierte hat es schlimmer; denn sie hat gemeiniglich Seufzer auf sich, die müssen nicht verachtet werden. Erst kriegt man auch die Gnade umsonst; so bald man aber Gnade bei Gott hat, bittet man auch die Menschen um Gnade, und wenn man leben bleibt, so hat man viel zu redressiren, wieder zu geben, zu satisfaciren; und zu solchen Beleidigten sagt der Heiland: Sei willfährig; vergib siebenmal siebenzigmal. Der Schächer ward gleich pardonnirt; denn er litt, was seine Thaten werth waren, in dieser Welt; und hatte nur noch mit den Versündigungen gegen Gott zu thun: dafür hing unser Herr am Kreuz.

Hat ein Particulier eines oder das andere einfach, so ists so, wie ich gesagt; trifft Alles ein, so geht ihn das Alles an, was vorher stehet. Ists ein Regent, so ists nicht anders; nur daß dergleichen Personen ihre Sünden nie einfach sind, sondern von so viel hundert und tausend Menschen nachgemacht werden, daß ein großer Herr nie sündiget, ohne sündigen zu machen, und also ein Lehrer der Sünde wird; mithin, wenn er Gnade gekriegt hat, sich nicht nur länger schämet, sondern auch mehr Zeit braucht, Alles zu redressiren, was ihm nun offenbar wird. Diese Consideration macht Leute, die die Macht der Gnade nicht kennen, so schüchtern und verzagt, daß ich einen Potentaten kenne, der mehr als einmal sagte: es könne kein großer Herr selig werden; und man muß antworten: Bei den Menschen ist es unmöglich, aber bei Gott sind alle Dinge möglich.

So wahr nun alles vorhergehende ist, so ist doch meine Methode nicht, das Gewissen rege zu machen, sondern, so bald ich die arme Seele sehe in Zittern und Zagen, so erzähle ich ihr, wie sie zur Sünde gekommen ist; darnach sage ich ihr, daß sie ewig verloren ist; dann erzähle ich ihr, daß Gott Seinen eingebornen Sohn hergegeben hat, und sie soll mir doch sagen, ob sie das glauben kann, oder ob ihr Herz anders denkt. Ich sage ihr, daß der Sohn ein Opfer geworden ist für der ganzen Welt Sünde; für ihre auch; und damit gebe ich der armen Seele die Absolution auf Seinen Namen,

durch Seine Wunden, nach Seinem Befehl; und heiße sie selig werden wider des Teufels Dank, wenn sie nur will.

So bald der arme Sünder, er sei ein Bettler oder Fürst, (denn das ist in der Materie eins) Gnade kriegt und annimmt, so freuet er sich wie ein Kind und ist im Himmel, und hat das Lamm lieb, als wenn er es da vor sich sähe. In etlichen Tagen schämet er sich, wird seriös und denkt: Was? ich hätte Gnade, und habe doch (da kommt ein Sündenregister, daß man erschrecken möchte) das, das, das gethan. — Antwort: Dir sind deine Sünden vergeben; aber ist was, das noch zu ändern ist? — Vieles nicht. — Aber doch abzubitten? — Ach ja! — Das geschehe dann; und was ist noch zu ändern? — Das und das. — Da fragt sichs nicht mehr, ob das das Liebste ist, ein Ding, daran den Fürsten vordem Niemand erinnern durfte; die Gnade hat das Herz; der Sinn ist weg, der vorher war; die Berge des Eigenwillens sind weggeheißen; die Steine der Hinderniß abgewälzet, es ist Alles hin: weg mit dem, weg mit jenem: ich habe den Heiland, ich habe das ewige Leben; da arbeitet sichs fröhlich aufs Gutmachen los. Der Heiland hilft, alle Engel sind parat, eine ganze Monarchie reinigen zu helfen von den Sünden, die der erst begnadigte Sünder verursacht hat, und die keine menschliche Macht heben kann. Der Regent wird ein Prediger des Evangelii durch sein allgegenwärtiges Exempel, in seinem Bezirk und umher weit und breit: da ist Freude im Himmel, da wirds schön auf Erden: da erstaunet der Sünder über die Macht der Gnade.

Wenn Kraft da ist, wenn die Execution der heiligen Vorsätze zu Stande kommt, aber aller, (keinen ausgenommen), so ist die Gnade keine Einbildung, sondern Wahrheit. Ist keine Kraft da, ist kein Sinn da, Alles gut zu machen, so ist die vermeinte Gnade nie gewesen, oder wird verloren. Darum habe ich oben gesagt, daß es gefährlich sei, einem Friede zu bringen, der in der Noth ist, und allem Ansehen nach wieder herauskommt. Denn die allzu vielen Rührungen verhärten das Herz, wenn sie nicht angewendet werden: und wenn die langwierigen Gnadenzüge nichts ausgerichtet haben, so wird

der Sünder gemeiniglich nicht mehr gewarnt, sondern wenn seines Herrn Geduld der Gerechtigkeit ihr Recht lässet, so gehet der Mensch ohne Gedanken auf einmal aus der Zeit, und stehet vor seinem Richter, oft ehe er gewußt hat, daß er in Gefahr ist."

Außer seiner fortwährenden Gemein-Thätigkeit in Marienborn und Herrnhaag beschäftigte den Grafen um diese Zeit die Herausgabe einiger Schriften. Dahin gehören: 1) Die Probe eines Lehrbüchleins für die Brüder-Gemeinen in Fragen und Antworten. 2) Die Sammlung einiger in die Kirchen-Historie einschlagender neuerer Schriften, oder die „Büdingischen Sammlungen," welche bis ins Jahr 1745 in drei Bänden fortgesetzt wurden. Sie enthalten, so wie die früher erwähnte, von 1735 bis 1740 erschienene „Freiwillige Nachlese" viele zur Geschichte des Grafen und der Brüder-Gemeine wichtige Actenstücke. Wie aber der Graf nur an den fünf ersten Stücken der Freiwilligen Nachlese Theil hatte, und sich zu der von dem Verleger veranstalteten Fortsetzung derselben nicht bekannte; eben so kamen durch seine Mitarbeiter in die Büdingischen Sammlungen, in Zeiten seiner Abwesenheit, manche Stücke, mit deren Aufnahme er sich nicht einverstanden erklären wollte und konnte. 3) Eine Predigt „Von dem Geheimniß der Religion," am 13. März in der Burgkirche zu Gelnhausen gehalten.

Im April wurde er durch die Geburt einer Tochter erfreut, welche in der von ihm selbst gehaltenen Taufe den Namen Elisabeth erhielt.

Im Juni berief er seine Mitarbeiter nach Gotha zu einem Synodus, der vom 12. bis 20. Juni dauerte. Die Besorgniß, daß die gegen seine Person bestehende und immer höher steigende Widrigkeit und Feindschaft auf die Brüder-Gemeine fallen und ihr Schaden bringen würde, bewog ihn zu dem Vorschlag, sein Bischofsamt bei der mährischen Kirche niederzulegen, damit die Wetter und Stürme ihn, als einen freien Diener Christi, treffen möchten, die Brüder-Gemeine aber seinetwegen nichts zu verantworten habe. Der Synodus fand indeß nach reifer Ueberlegung nicht für gut, ihn

seines Amtes zu entlassen, sondern erklärte, daß auch die Brüder-Gemeine, so lange sie nichts anders suche, als Christo zu gefallen und Sein Werk zu treiben, dem Haß der Feinde und Verfolger des Grafen nicht entgehen könne. Doch wurde zweckmäßig befunden, ihm in der Person des Bruders Polycarp Müller, ehemaligen Professors in Leipzig und Directors des Gymnasiums in Zittau, einen zweiten Bischof als Collegen zuzuordnen. — Wegen gewisser Fehler, die man sich, nach des Grafen Meinung, gegen die Hallische Oekonomie hatte zu Schulden kommen lassen, hatte er auf diesem Synodus einen brüderlichen Streit mit seinen Mitarbeitern, welche das Gegentheil behaupteten. Doch wurde beschlossen, den Aeltesten Leonhard Dober und Polycarp Müller mit einem Abbitteschreiben nach Halle abzusenden. Der Erfolg aber zeigte, daß man sich diesen Schritt hätte ersparen können; denn die beiden Deputirten wurden abgewiesen und das Schreiben nicht angenommen. — Der Gegenstand des Ebersdorfer Synodus, die Unzulässigkeit der Herrnhutischen Gemein-Einrichtung in Städten und Orten mitten in der evangelischen Kirche, kam auf dem Synodus in Gotha von Neuem zur Sprache. Auch drang die Idee des Grafen nach und nach durch, und so kam es in der Folge zu dem, was jetzt mit dem Namen „Diaspora" bezeichnet wird, zu Vereinen von Freunden der Brüder-Gemeine, welche mit ihr und der ganzen unsichtbaren Kirche einerlei Grund der Lehre und der Hoffnung haben, und sich des Dienstes und der Pflege der Brüder bedienen, ohne dabei in einiger, im strengeren Sinne, kirchlicher Verbindung mit der Brüder-Gemeine zu stehen, oder an ihrer eigenthümlichen Verfassung Theil zu nehmen.

Im Herbst wurde der Graf von einer neuen bedenklichen Krankheit befallen. Doch unternahm er eine Reise nach Wetzlar, um es wo möglich bei dem Reichskammergericht zu einer Untersuchung der gegen ihn und die Brüder-Gemeine sich häufenden Beschuldigungen zu bringen. Zwar wurde die Untersuchung abgelehnt; der Reichskammergerichts-Assessor von Heynitz aber fand sich durch das Gesuch des Grafen zu einer theilnehmenden schriftlichen Erklärung gegen ihn bewogen, in welcher es unter andern heißt:

„Beschwerlich ist es, sich nimmer in Ruhe zu sehen, und immer der Lästermäuler Raub zu sein; aber Kreuz und Leiden ist einmal eben so wohl ein Charakter der Brüder-Gemeine, als Jesu Wunden, Blut und Tod; es ist ihr Element, darin sie lebt, und dadurch sie, als im Feuer, immer mehr muß gereinigt, geläutert und verherrlicht werden. Fürs andre lebt ja noch immer der alte Gott, und da es gewiß genug dessen Sache und Werk ist, wird Er sich derselben annehmen und nicht mehr geschehen lassen, als Sein Wille ist, der ja immer der beste bleibt. Was Sie leiden, leiden Sie mit der Gemeine um Gottes und Jesu willen, und das ist ja wol das allerseligste Leiden, dessen Ende und Aufhören man sich kaum wünschen soll. Fahren Sie und Ihre Mitarbeiter nur fort zu predigen, nach dem Erkenntniß, das Sie von Gott dazu bekommen. Gott wird's verthädigen! — Es bleibt dabei, wären Sie und Ihre Gemeine von der Welt, so hätte die Welt das Ihre lieb; aber nun sie Gott erwählet hat, darum hasset sie die Welt. Dieses wird Gott nicht abändern wollen, und so werden es auch wol die Richter in der Welt also geschehen lassen müssen."

Was dem Grafen den meisten Kummer machte, waren die Folgen, welche er von den über ihn und seine Brüder hereinbrechenden Schmähungen und Lästerungen befürchtete. „Meine Gegner machen es zu arg, sagt er; die theuersten Gotteswahrheiten, die zum Kern der evangelischen Lehre gehören, werden von ihnen verdächtig gemacht, weil ich sie lehre und bekenne. Wenn das so fortgeht, so wird endlich Niemand von Jesu Christo, von Seinem Leiden und Tod, von Seiner Versöhnung, von dem zärtlichen Umgang mit Ihm, von Seiner ewigen Gottheit und wahrhaften Menschheit reden dürfen, ohne einer Ketzerei oder Herrnhutischer und Zinzendorfischer Irrthümer beschuldigt zu werden. Mein Herz weint über den Schaden, der daraus in der evangelischen Kirche entstehen kann."

Außer dem Synodus in Gotha wurde in Marienborn vom 5. bis zum 31. December ein zweiter Synodus gehalten, dessen Hauptgegenstand die Lehre, in Beziehung auf welche unter andern folgende zwei Sätze festgestellt wurden:

„Die Schrift bleibt das große Orakel, von dem die letzte Decision dependirt. Wer der Bibel aus Vernünftelei nicht glaubt, der hat den heiligen Geist nicht.“

„In den Wahrheiten von der Menschwerdung, Geburt und tiefen Erniedrigung, von dem Leiden und Sterben des Sohnes Gottes, sind geheime Tiefen Gottes verborgen, die viel älter sind als die Zeiten.“

1741.

Wenn der Graf seiner eigenen, auf ein beugendes Gefühl von seiner Unzulänglichkeit und auf manche andere Betrachtungen gegründeten, Ueberzeugung hätte folgen wollen, so würde er jetzt sein Vorsteher-Amt bei der Gemeine niedergelegt und sich für die Zeit in die Stille zurückgezogen haben. Eine von seiner letzten Krankheit her ihm gebliebene körperliche Angegriffenheit, und der Druck, der durch die unaufhörlichen Anfeindungen und Schmähungen seiner Gegner auf ihm lastete, mochten zu seiner damaligen gedrückten Stimmung das ihrige beitragen. Offen erklärte er sich gegen seine Mitarbeiter dahin: „Er sei ein vom Herrn gelähmtes Mitglied der Gemeine, und wolle fröhlich im Staube sitzen, bis ihm Gott aushelfe. Wenn es dem Heiland gefallen sollte, ihm neue Gnade zu schenken, so wolle er sich dem Dienst der Gemeine gern mit neuem Eifer widmen.“ Da er aber sahe, daß alle seine Gründe und Vorstellungen bei seinen Collegen, die von der Nothwendigkeit der Beibehaltung seines Vorsteher-Amtes überzeugt waren, keinen Eingang fanden, so fügte er sich ihrem Wunsche, und fuhr als Vorsteher der Gemeine in seiner gewohnten Thätigkeit fort.

Nachdem er, auf erhaltene Einladung, am Sonntag Invocavit, den 19. Februar, vor einer weit und breit aus der Umgegend herzugeströmten Volksmenge, zum zweiten Mal in Gelnhausen gepredigt hatte, trat er am 22. Februar eine Reise nach Genf an, wohin kurz vor ihm seine Gemahlin und der größte Theil der Pilger-Gemeine von Marienborn abgereist waren. Der Gedanke, seinen Sohn Christian Renatus seine Studien eine Zeit lang in Genf fortsetzen zu lassen, hatte ihn zu dem Ent-

schluß geführt, ihn selbst dahin zu begleiten, und diese Gelegenheit zu benutzen, der reformirten Kirche in Genf, deren großer Lehrer Calvin der alten Brüder-Kirche ein so rühmliches Zeugniß gegeben, den gegenwärtigen Zustand der Brüder-Gemeine darzulegen. Bei seiner Ankunft in Genf zu Anfang März fand er die aus 40 bis 50 Personen bestehende Pilger-Gemeine, in etlichen Häusern eingemiethet, vor, und setzte mit ihr das Halten der Haus-Versammlungen, Abendmahle, Gemeintage und Conferenzen auf die in Marienborn gewöhnliche Weise fort. Das Neue und Besondere der Erscheinung der kleinen pilgernden Gemeine führte zahlreiche Besuchende herbei, mit denen der Graf und seine Gesellschaft durch Gegenbesuche nähere Bekanntschaft machte, die nicht ohne Segen blieb. Auch ließ er es sich angelegen sein, die angesehensten Männer der Regierung und die Professoren der Akademie kennen zu lernen, und in seinen Unterredungen mit ihnen offen an den Tag zu legen, daß er sich des Evangelii von Jesu Christo nicht schäme. Um die Lehrer der Theologie mit der Geschichte, Lehre und Verfassung der erneuerten Brüder-Kirche bekannt zu machen, verfertigte er in französischer Sprache eine ausführliche Schrift, unter dem Titel: „Sendschreiben, den Ursprung, die Geschichte, Lehre und Kirchenzucht der Brüder-Kirche betreffend, an den ehrwürdigen Verein der Herren Prediger und Professoren der Kirche zu Genf." Er ließ diese Schrift durch drei Brüder, im Namen der Brüder-Kirche, den Predigern und Professoren übergeben, um als ein Zeugniß der Wahrheit für künftige Zeiten in der akademischen Bibliothek aufbewahrt zu werden. Darauf bezeugte ihm eine ansehnliche Deputation der Akademie, in Auftrag und im Namen sämmtlicher Prediger und Professoren, ihre Dankbarkeit, „daß die Brüder-Kirche und ihr Bischof ihnen ein so schätzbares Document habe anvertrauen wollen, an dessen Wahrheit sie um so viel weniger zweifeln könnten, als sie selbst Gelegenheit gehabt hätten, den Grafen und seinen apostolischen Eifer für die Sache des Christenthums kennen zu lernen. Ihr Wunsch sei, daß die viele Mühe und Arbeit desselben für die Ehre unsers Heilandes, Königes und Meisters, einen allezeit glücklichen Erfolg haben möchte, bis die ganze Erde der Herrlichkeit

des Herrn voll werde.“ Weniger günstig wurde eine in französischer Sprache gedruckte Uebersetzung der Loosungen dieses und des vorigen Jahres von den beiden Professoren, welchen der Graf das Buch dedicirt hatte, aufgenommen. — Ueberhaupt fanden sich in Genf, neben vielen Personen, welche seinen christlichen Sinn und Eifer zu schätzen wußten und seine und der Brüder warme Freunde wurden, auch feindlich Gesinnte, welchen seine Gesinnung und Handelweise zuwider war. Letzteres zeigte sich bei seiner und seiner Gesellschaft Abreise von Genf am 16. Mai auf eine auffallende Weise, indem ein Haufe zusammengelaufenen Volks den Wagen der Gräfin mit Geschrei und Steinwürfen verfolgte. Zu der lange Jahre in Genf fortbestehenden Brüder-Societät wurde durch diesen Besuch des Grafen und der Pilger-Gemeine der erste Grund gelegt. — Der Rückweg nach Marienborn wurde über Montmirail und Basel genommen, wo der Graf seinen Freund, den Doctor und Professor der Theologie Werenfels zum letzten Mal sah. Als derselbe bald darauf seinen Lauf beschloß, sprach der Graf in einem gedruckten Gedicht seine Liebe und Achtung gegen den Seligen aus. — In dem gedruckten Extract des im Jahr 1532 in Bern gehaltenen Synodus der reformirten Kirche, (welche Schrift der Graf auf dieser Reise kennen lernte), fand er ein so bündiges, kraftvolles Zeugniß der evangelischen Wahrheit, daß er diese Schrift, so weit sie die Lehre betrifft, seinen Brüdern oft als eine Pastoral-Instruction zu empfehlen pflegte.

Nach seiner Rückkunft aus der Schweiz beschloß er die baldige Ausführung des Plans zu einer zweiten amerikanischen Reise, mit welchem er seit längerer Zeit in seinem Gemüth beschäftigt war. Sein Zweck bei dieser Reise ging einerseits dahin, zur Förderung des Gedeihens der nord-amerikanischen Brüder-Colonie und der Mission unter den Indianern etwas beizutragen; andrerseits lag ihm am Herzen, einen Versuch zu machen, ob unter den vielen in Pensylvanien und den umliegenden Provinzen zerstreuten Religions-Parteien eine Vereinigung auf Christum, den alleinigen wahren Grund des Glaubens, bewirkt werden könne.

Vor seiner Abreise hielt er vom 20. Juni bis 3. Juli einen Synodus in Marienborn, auf welchem er es, durch

die Vorstellung seiner langen Abwesenheit, dahin brachte, daß er für die Zeit seines Bischofs- und Vorsteher-Amtes entbunden, und dem Bischof Polycarp Müller, Johann Nitschmann als zweiter Bischof zugeordnet wurde. Diese beiden Bischöfe und einige Aelteste traten in Auftrag des Synodus in eine sogenannte „General-Conferenz" zusammen, welche die Angelegenheiten der Brüder-Gemeine, während der Abwesenheit des Grafen berathen sollte.

Die „Sieben letzten Reden" (über die Gottheit Christi), welche er vor seiner Abreise an die Gemeine hielt, wurden nachgeschrieben und gedruckt, gehören aber zu den Arbeiten des Grafen, gegen welche von mehreren Theologen gegründete Erinnerungen gemacht wurden, und von welchen er sich, ihrer Incorrectheit und Mangelhaftigkeit wegen, in der Folge selbst lossagte.

Am 7. August trat er über Holland und England seine Reise an. In Heerendyk, wo er nach kurzem Aufenthalt in Amsterdam besuchte, äußerte er in einer Rede folgende Ideen, welche über seine damalige, mehr auf das Allgemeine des Reiches Gottes, als ausschließlich auf die Brüder-Gemeine gerichtete Thätigkeit, einiges Licht geben. „Ich bin von Gott dem Herrn dazu bestimmt, das Wort von Jesu Blut und Tod zu treiben, nicht mit Künstelei, sondern mit Gotteskraft, ohne darauf zu achten, wie es mir dabei gehen wird; und das ist mein Beruf gewesen, ehe ich etwas von den mährischen Brüdern gewußt habe. Ich bin und bleibe zwar mit den mährischen Brüdern verbunden, die unser Evangelium von Jesu Christo ins Herz gefaßt und mich und andre Brüder zur Bedienung ihrer Gemeine berufen haben; doch trenne ich mich dadurch nicht von der lutherischen Kirche; denn ein Zeuge Jesu kann in dieser Religion leben und bestehen. Indeß kann ich mich mit meinem Zeugniß nicht an eine Religion binden, sondern die ganze Erde ist des Herrn, und alle Seelen sind Sein; ich bin mich Allen schuldig. Es wird mir wol so wenig künftig als bisher an Widerspruch fehlen; aber das Wort von Jesu dem Gekreuzigten ist Gotteskraft und göttliche Weisheit, und was sich dem widersetzt, das wird zu Schanden werden."

Zu Anfang September kam er mit einigen seiner Mitarbeiter in London an. Hier prüfte er sich über sein ganzes bisheriges Leben, und beugte sich im tiefen Gefühl seiner Schulden vor dem Herzenskündiger, wovon einige seiner damals gedichteten Lieder die deutlichsten Beweise geben. „Man fand ihn damals oft mit verweinten Augen — sagt Spangenberg — in einer Bekümmerniß, die er nicht verbergen konnte; dagegen aber habe ich ihn, in derselben Zeit seines Aufenthalts in London, wieder so inniglich vergnügt, so mit Friede und Freude erfüllt, so sünderhaft fröhlich, so lieblich und angenehm, so freundlich und herzlich und so ausnehmend freundschaftlich gesehen, daß mir das Bild davon nie verloschen ist.“ — Ueber die Bedienung der Gemeine während seiner Abwesenheit hielt er mit den Brüdern, die um ihn waren, vom 11. bis 23. September Synodal-Conferenzen, unter welchen sich die am 16. September durch ihre segensreichen Folgen für die Gemeine besonders auszeichnete. Bruder Leonhard Dober, welchen, bei dem sich immer weiter ausbreitenden Werk Gottes, die Last und Verantwortlichkeit des von ihm seit 6 Jahren bekleideten Oberältesten-Amtes schwer drückte, hatte schriftlich um Abnahme desselben gebeten. In der Verlegenheit, einen andern Bruder für dies Amt zu finden, das in der That menschliche Kräfte je länger je mehr zu übersteigen schien, kam den versammelten Brüdern der Gedanke: ob nicht der Heiland allein im Stande sei, für das Ganze der Brüder-Gemeine Sorge zu tragen, und ob man nicht in dieser Ueberzeugung wagen dürfe, Ihn um die Uebernahme des Oberältesten-Amtes anzuflehen? Der Inhalt zweier Texte, welche die Brüder im Gang ihrer Ueberlegung, beim ersten Blick in das neue Loosungsbuch vom Jahr 1742, trafen, stärkte ihr freudiges Vertrauen mächtig. Da hieß es auf der einen Seite: Unsre Thüre werde Christo aufgethan. Offenb. 3, 20. Und auf der andern: So spricht der Herr, der Heilige in Israel und ihr Meister: Fordert von mir die Zeichen; weiset meine Kinder und das Werk meiner Hände zu mir. Jes. 45, 11. Hin zu eurem Jesu hin; Er ist Schutz: Jesus bleibet der Beschirmer gegen allerlei Bestürmer, und bietet Trutz. Man wurde sogleich

eins, den Heiland in Einfalt des Herzens und mit kindlichem Vertrauen zu fragen: ob jene Worte sagen wollten, daß Er sich Seines Brüdervolkes selbst als Herr und Aeltester annehmen wolle? Das Loos bejahte die Frage. Und nun nahmen die Diener ihren unsichtbaren Meister mit Freuden und innigster Beugung als den Aeltesten der Gemeine an, und versprachen Ihm, Ihn als ihren Aeltesten zu lieben und zu ehren, und mit Treue und Ergebenheit Seinem Willen zu folgen. Alle anwesende Brüder und Schwestern waren mit dem Grafen von dankbarer Freude über diesen großen Vorgang, dessen hohe Bedeutung sie tief im Herzen fühlten, hingenommen. Der 13. November wurde zur öffentlichen Bekanntmachung desselben in den Gemeinen bestimmt, an welche der Graf, nebst einem Bericht von dem Geschehenen, zugleich das von ihm bei dieser Gelegenheit gedichtete Lied: Willkommen unter Deiner Schaar u. s. w. abschickte. Die Bekanntmachung selbst war in den Gemeinen von einem hinreißenden Gefühl der Gnadengegenwart Gottes begleitet. Auch wird seitdem der 16. September als besonderer Gedenktag der Diener, und der 13. November als allgemeiner Gedenktag der ganzen Gemeine an jene selige Erfahrung alljährlich feierlich begangen *).

Am 28. September ging der Graf in Gravesand mit seiner Gesellschaft, in der sich seine älteste Tochter Benigna von 16 Jahren befand, an Bord des Schiffes, das ihn nach Amerika bringen sollte. Man hatte ihm, des Krieges zwischen England und Spanien wegen, gerathen, die Reise auf einem Kriegsschiffe oder wenigstens unter Bedeckung eines Kriegsschiffes zu machen; er zog aber, um geschwinder an Ort und Stelle zu kommen, vor, mit einem Kauffahrteischiff zu gehen, das keine Kanonen führte und den Weg ohne Bedeckung machte. Der Anfang der Seereise war beschwerlich, da das Schiff durch widrige Winde in die Häfen von Deal, Torbay und Fallmouth einzulaufen genöthigt wurde. In Deal schrieb er am 1. October ein „Sendschreiben an alle Obrigkeiten derjenigen evangelischen Kirche, welche man seit 300 Jahren

*) Siehe Gedenktage der erneuerten Brüder-Kirche, Seite 210.

die Brüder nennt." Er bittet darin die Obrigkeiten, unter welchen Brüder wohnen, eine gründliche Untersuchung wegen der den Brüdern zur Last gelegten Dinge anzustellen, und erbietet sich, in seiner Abwesenheit schriftlich, und bei seiner Rückkunft aus Amerika mündlich, Rede und Antwort zu geben. — Von den Liedern, welche er auf dieser Seereise dichtete, sind einzelne Verse noch jetzt in der Brüder-Gemeine im Gebrauch. In Neu-York, wo er am 29. November ankam, fand er Gelegenheit, mit einigen um ihre Seligkeit bekümmerten Personen bekannt zu werden, und sie durch Privat-Unterredungen und Versammlungen zu ermuntern und zu erbauen. Von Neu-York aus besuchte er auf Long-Island einige Freunde und in Staaten-Island den Kapitän Garrison, den er im Jahr 1739 in St. Thomas kennen gelernt hatte. In Philadelphia bezog er ein für sich und die Seinigen von ihm gemiethetes Haus und erbat sich von dem Gouverneur des Staates einen der deutschen und englischen Sprache kundigen Mann, zum Zeugen dessen, was in seinen Privat-Versammlungen gesprochen und verhandelt würde. Sodann besuchte er die Niederlassungen der Deutschen in Pensylvanien, um sich mit dem Zustand der verschiedenen Religions-Parteien des Landes bekannt zu machen. Freudig ergriff er jede Gelegenheit, die sich ihm bot, Jesum und Sein Verdienst als den einigen Grund der Seligkeit zu verkündigen. — Am Delaware-Fluß fand er die Brüder und Schwestern, welche sich, durch Kriegsunruhen aus Georgien vertrieben, nach Pensylvanien gewendet hatten; ferner den alten Vater David Nitschmann, den Wagner, der mit seiner Tochter, der Aeltestin Anna Nitschmann und dem Bischof David Nitschmann sich schon über Jahr und Tag in Pensylvanien befand, und endlich einige für den Missions-Dienst unter den Indianern bestimmte Brüder. Diese waren im Bau eines großen Hauses an der Lecha, einem westlichen Arm des Delaware-Stromes, begriffen; wo bereits zur Anlegung eines Brüder-Gemeinortes Land angekauft worden war. Mit dieser Gesellschaft und einigen Personen, welche die Gemeinschaft der Brüder suchten, feierte er in einem, den Geschwistern im Anfang zum nöthigen Obdach dienenden, kleinen Hause mit einem daranstoßenden Stall eine gesegnete Christnacht.

Das gab Veranlassung, den neuen Gemeinort, dem man vorher schon den Namen Bethlechem (Haus an der Lecha) zugedacht hatte, mit Bezug auf die Geburt des Heilands und die so eben begangene Feier derselben, Bethlehem zu nennen. Dieser damals im Entstehen begriffene Ort wurde nachmals der größte der Brüder-Gemeinorte in Nord-Amerika. Einige Zeit später entstand, zehn englische Meilen weiter nordwärts, eine zweite Brüder-Colonie, Nazareth, auf einem Stück Land, welches Georg Whitefield mit einem von ihm erbauten steinernen Haus, welches er Nazareth genannt, den Brüdern verkauft hatte, deren sich einige schon zur Zeit des Besuches des Grafen in dieser Gegend daselbst niedergelassen hatten.

Den Jahresschluß machte der Graf mit einer Predigt in der reformirten Kirche zu Germantown (eine deutsche Meile von Philadelphia) über die Worte 1 Tim. 3, 16: „Kündlich groß ist das Geheimniß der Gottseligkeit: Gott ist offenbaret im Fleisch."

1742.

Da der Graf es für seine Wirksamkeit in Amerika förderlich hielt, blos als Geistlicher aufzutreten, so legte er in Philadelphia seinen Grafenstand öffentlich nieder in einer lateinischen Rede, welche er im Haus des Gouverneurs, und in dessen und vieler angesehener Personen Gegenwart hielt. Unter andern befand sich der berühmte Benjamin Franklin unter seinen Zuhörern. Diese Rede ist noch vorhanden, sowol in dem gedruckten lateinischen Original, als in einer handschriftlichen, von dem Grafen selbst gefertigten, freien Bearbeitung in deutscher Sprache. In der letzteren sind die Schlußworte: „Meine Kinder, Gemahlin, Frau Mutter, hohe Anverwandte und Jedermann versichere ich, daß ich wider meinen Stand an und für sich selbst weder etwas zu erinnern habe, noch dieses mein Vornehmen für so beschaffen halte, daß es, außer unter absolut ebendenselben Umständen, zu einigem Exempel gelten könnte. Vielmehr rathe ich einem Jeden sehr herzlich, in dergleichen Dingen gar nichts zu affectiren. Gewiß ich will dem Herrn dafür danken, wenn

Er, mitten im Staube meiner künftigen Niedrigkeit und Weltabgeschiedenheit, den demüthigen Sinn an mir wahrnehmen wird, den Seine Alles durchschauenden Augen in mir gekannt haben, als ich an des Königs Christian VI. von Dänemark Salbungsfest, im silbergestickten Hofkleid, mit des Königs eigener Ordenskette umhangen, vor Ihro Majestät stand, und mir dafür den freien Wandel und die Predigt des Kreuzes, wenn sie auch mit Defamation meiner Person müßte erhalten werden, mit so viel Herzensthränen wünschte, daß meine Augen selbst Thränen-Quellen wurden."

Ein Hauptgegenstand seiner Sorgen und Bemühungen waren seine deutschen Landsleute unter den Lutheranern in Philadelphia, welche, da sie weder Kirche noch Prediger hatten, ihre gottesdienstlichen Versammlungen in einer Scheune hielten, wo von einem unter ihnen etwas vorgelesen oder vorgetragen wurde. In demselben Local kamen auch die Reformirten zusammen, welche in Germantown zwar eine Kirche, aber keinen Prediger hatten. — Da die Lutheraner in den Vorträgen, welche sie im Hause des Grafen hörten, fanden, daß seine Lehre dieselbe sei, welche sie aus Luther's Katechismus und den alten evangelischen Liedern kannten, faßten sie bald ein besonderes Vertrauen zu ihm. Auf ihre Bitte hielt er ihnen am 7. Januar die erste Predigt und fuhr damit an den folgenden Sonntagen bis nach Ostern fort. Ihren Wunsch, ihnen auch das Abendmahl zu halten, zu erfüllen, trug er Anfangs Bedenken. Weil er aber nach und nach gesegnete Früchte seines Zeugnisses an den Herzen der Zuhörer wahrnahm, reichte er ihnen am Oster-Montag das heilige Abendmahl. Sämmtliche Lutheraner in und um Philadelphia beriefen ihn nun einmüthig zu ihrem Prediger. Er nahm das Amt für die Zeit an; weil aber vorauszusehen war, daß er es selbst nicht lang werde verwalten können, wurde Bruder Pyrläus, Candidat aus dem Brüder-Seminarium in Marienborn, zu seinem Gehülfen und Nachfolger bestimmt. Er entwarf hierauf eine Kirchenordnung für die Lutheraner, sorgte für den Besuch und Unterricht der auf dem Lande zerstreut Wohnenden, und berief für verschiedene lutherische Gemeinen Lehrer und Prediger. Sein friedliches und für die Zu-

kunft gute Hoffnung gebendes Verhältniß zu den Lutheranern und Reformirten, welchen letzteren er in dem erwähnten Local ebenfalls zu predigen pflegte, wurde indeß nur allzu bald gestört. Im Juli kam ein lutherischer Pfarrer, dessen Ankunft die Lutheraner in Philadelphia Jahre lang vergeblich erwartet und nun schon ganz aufgegeben hatten, unerwartet in Philadelphia an. Seine Ankunft hatte unter Lutheranern und Reformirten Partei-Umtriebe gegen den Grafen und Pyrläus zur Folge. In des ersteren Abwesenheit geschah es an einem Sonntag, da die lutherische Gemeine eben zum Gottesdienst versammelt war, daß ein wüthender Haufe in die Kirche eindrang, den Prediger Pyrläus von der Kanzel riß, ihn zur Kirche hinausschleppte und mit Füßen trat, so daß seine Zuhörer ihn kaum den Händen der Rotte entreißen konnten. Dieser Auftritt bewog den Grafen, den Lutheranern auf seine eigene Kosten eine besondere Kirche bauen zu lassen. Die Gemeine selbst aber überließ er, um allen Streit zu vermeiden, dem aus Deutschland angekommenen neuen Prediger.

Aus einem eigenhändigen Bericht des Grafen „über des Herrn Werk in Pensylvanien" an die Gemeinen in Europa, vom 5. August 1742, gehört folgende Stelle hieher: „Die Gemeine in Philadelphia hielt sich, bei dem rohen Betragen der Reformirten am vorigen Sonntag, so wohl, daß nicht ein Lutheraner gewesen ist, der dem Pyrläus in seiner Schmach und öffentlichen Schlägen nicht als ein Lamm nachgefolgt wäre bis in sein Haus, ohne den Reformirten ein bös Wort zu geben. Heute ging ich unter der Predigt der Reformirten zu ihnen in die Kirche. Niemand konnte hinein, als ich, denn sie hatten Alles fest mit Menschen versetzt. Da ich kam, erschrak der Vorleser, denn er wußte, daß er auf meinem Platze stand, und schwieg stille. Ich sagte, er sollte fortlesen. Da er fertig war, fingen sie an öffentlich zu schreien und zu lästern. Ich sagte, sie sollten Geduld haben, bis ich geredet hätte. Das geschah. Darauf fragte ich sie gelassen: ob sie unsre (der Lutherischen) Kirche gern hätten? Sie sagten: Sie wollten sie haben. Ich sagte: „Mein Herr hat mich gelehrt: wer dir das Deine nimmt, von dem fordre es nicht wieder. Ich will meinen Lutheranern eine Kirche bauen;

und wenn ihr ordentlich mit uns gehandelt hättet, so wäre diese Kirche schon euer; weil ihr aber einen Mobb gemacht und euch selbst unrechtlich geholfen habt, so sollt ihr die Kirche nicht eher haben, bis wir mit Bauen fertig sind; denn durch Aufruhr sollt ihr nichts erhalten. Ich fürchte mich so wenig vor Tausenden, als vor Zweien; sie sind meinem Herrn gleich." Rache, Wuth, Pöbel-Geist, satanische Bitterkeit war wol genug da, und zitterte und rauchte um mich herum. Er aber ließ die Engel singen: dies Kind soll unverletzet sein. Ich ließ sie nun gehen und sagte: ob ich wol Lutheranern und Reformirten predigte, so wollte ich doch jetzt nicht; denn sie wären nicht in den Umständen. Nun ging Alles so stille heim, daß mir nicht einmal ein Junge nachfolgte. So habe ich heute die Loosung unsers 5ten August recht erfüllt gesehen: Fürchte dich nicht vor ihnen; denn ich bin bei dir und will dich erretten, spricht der Herr. Jerem. 1, 8. — Gelobt sei unsre verwundete Liebe!"

Nicht weniger thätigen Eifer, als für die Lutheraner, zeigte der Graf zum Besten der im Lande wohnenden zahlreichen Secten, der Quäker, Mennoniten, Siebentäger, Schwenkfelder, Inspirirten, Separatisten, Einsiedler und Neugebornen. Um es wo möglich zu einer Vereinigung unter ihnen zu bringen, trug er es auf eine allgemeine Zusammenkunft von Abgeordneten aller dieser Secten an. Heinrich Antes, ein allgemein geachteter Reformirter in Friedrichstown, erließ auf des Grafen Rath und Betrieb, ein an die Häupter der verschiedenen Gesinntheiten gerichtetes Einladungsschreiben zu einem am 1. Januar in Germantown zu haltenden Synodus. Dieses Schreiben fand Eingang. Die Abgeordneten fanden sich zahlreich ein, wählten den Grafen zu ihrem Syndicus oder Sprecher, und blieben in fortgesetzten Unterredungen vom 1. bis 3. Januar mit ihm zusammen. Es war der erste von des Grafen pensylvanischen Synoden, auf welchen bis gegen die Mitte des Jahres 6 andere, an verschiedenen Orten gehaltene, folgten. Von diesen Synoden, deren jeder drei Tage dauerte, sind die später gedruckten Protokolle noch jetzt vorhanden. Auf allen 7 Synoden ging des Grafen rastloses Bestreben dahin, die Anwesenden auf das Wesen

des lebendigen, durch Liebe thätigen Glaubens und dadurch zur Einheit und Gemeinschaft zu führen. Der Erfolg seiner Bemühungen war aber zuletzt ein anderer, als der, den er sich gedacht und gewünscht hatte. Sein Lieblingsgedanke war die Stiftung eines großen, sich nach und nach über das ganze Land verbreitenden, auf lebendiges Herzens-Christenthum gegründeten Vereines unter den verschiedenen Religions-Parteien und Secten. Bei der Gründung und Bedienung dieses Vereines, welchen er sich unter dem Namen „der Gemeine Gottes im Geist" dachte, sollten ihm die in Bethlehem und Nazareth eben jetzt beginnenden Brüder-Gemeinen, als ein kleines Theilchen im großen Ganzen jenes Vereins, behülflich sein. Zur Ausführung dieses seiner Seele vorschwebenden Ideales kam es nicht. Wohl aber wurden die pensylvanischen Ortsgemeinen der Brüder, indem sie sich äußerlich und innerlich bauten, nach und nach der Kern eines Vereines, dem sich viele Erweckte in den Städten und auf dem Land als Mitglieder anschlossen. Den Anfang hiervon erlebte der Graf selbst noch in den Stadtgemeinen zu Philadelphia und Neu-York. Später kamen Landgemeinen hinzu, zum Theil in denselben Gegenden, wo er durch seine Predigten das erste Leben geweckt hatte.

Nach der am 2. Juni in Philadelphia gehaltenen siebenten Synode, begab er sich nach Bethlehem, wo am 25. Juni, dem Gedenktag der Uebergabe der Augsburgischen Confession, nach Ankunft der sogenannten Seegemeine, (welche aus 120 neuen Colonisten aus europäischen Gemeinen bestand), nunmehr die ordentliche Gemein-Einrichtung, nach Art der europäischen Gemeinen, zu Stande kam.

Von Bethlehem aus trat er im Juli, in Gesellschaft seiner Tochter, der Aeltestin Anna Nitschmann und einiger Brüder die erste von seinen drei Indianer-Reisen an. Diese Reisen waren, bei dem damaligen uncultivirten Zustand des Landes mit großen Beschwerden verbunden. Man wohnte unter Zelten, von Stelle zu Stelle umherziehend, nach Patriarchen-Weise. Oft ging der Weg steile, unwegsame Berge hinan, die mit noch größerer Gefahr zu Fuß heruntergestiegen werden mußten, weil herab zu reiten unmöglich war. Oft führte

der Weg durch gefährliche Moräste, oder durch dichte Wälder, in welchen man nur die verwachsenen, sich nicht selten ganz verlierenden Jagdpfade der Wilden reiten konnte. An vielen Stellen waren umgefallene Baumstämme ein schwer zu überwindendes Hinderniß. Nachts mußten die Pferde ihr Futter selbst suchen, und waren dann Morgens nur mit vieler Mühe wieder zu bekommen. Die Flüsse waren hie und da so stark angelaufen, daß die niedrigeren Pferde mit ihren Reitern durchschwimmen mußten. — Auf der ersten dieser Reisen besuchte der Graf die zunächst in Pensylvanien wohnenden Delawares-Indianer bei Meniolagomekah. In Tulpehokin traf er die von Philadelphia in ihr Land zurückkehrenden Häupter der 5 Nationen der Irokesen. Als er ihnen durch seinen Dolmetscher Conrad Weisser hatte sagen lassen: „daß er des Herrn Wort an sie und ihre Völker hätte; sie möchten ihm sagen, ob sie es zufrieden wären?" brachten sie ihm nach einer halben Stunde die Antwort: „Bruder, du bist diesen fernen Weg übers Meer zu uns gekommen, den weißen Leuten und den Indianern zu predigen. Du hast nicht gewußt, daß wir hier sind, und wir haben nichts von dir gewußt. Das ist von einer hohen Hand droben gekommen. Komm zu uns, du und deine Brüder; du sollst uns willkommen sein." Mehrere Brüder-Missionare besuchten sie in der Folge. Einer derselben, David Zeisberger, hielt sich etliche Jahre bei ihnen auf, und lernte ihre Sprache so gut, daß er ein Wörterbuch derselben ausarbeitete.

Das Ziel der zweiten Reise war die Indianer-Gemeine in Chekomeko, unter dem Stamm der Mahikander an der Grenze von Neu-York und Connecticut. Während seiner Anwesenheit in dieser Gemeine, in deren Mitte ihm innig wohl war, wurden 6 Heiden getauft. „Die für uns bereitete Wohnung von Baumrinde — sagt er in einem Brief — war mir das liebste Haus, welches ich noch bewohnt habe. Von innen hatten wir einige Prüfung, von außen Regen, von Seiten der Heiden aber einen klaren Himmel, und alle Tage neue Freude über unsre lieben Indianer." Mit den Missionaren nahm er die Abrede: „Die Predigt des Evangelii ist für Alle, die zu hören Lust haben; aber getauft soll Niemand werden, bei dem man nicht ein Leben aus

Gott und einen Herzensglauben an Christum wahrnimmt." Sein Begleiter, Conrad Weisser, von der Secte der Siebentäger, wurde durch den Aufenthalt in dieser Indianer-Gemeine tief gerührt. „Ich rechne es, schreibt er von dieser Reise, mit unter die größten Gnaden, daß ich in Chekomeko gewesen bin."

Von demselben Dolmetscher, 2 getauften Indianern und einigen andern Personen begleitet, unternahm er im Herbst eine dritte Indianer-Reise, an der Susquehanna hinauf durch den Urwald in das Gebiet der Schawanos-Indianer, welche für den rohesten und grausamsten Stamm gelten. In der Nähe ihres Hauptdorfes Wajomik, in der Wüste Shehantowa, schlug er sein Zelt auf und blieb 20 Tage bei ihnen, um ihre Sitten, Begriffe und die Art, ihnen nützlich zu werden zu erforschen. Während ihres Aufenthaltes unter diesem eifersüchtigen, jähzornigen und grausamen Volk hatte sich die Gesellschaft ihrer Sicherheit wegen eingetheilt, immer einer um den andern eine halbe Nacht zu wachen. Das Lied: „Herr Jesu, wachst Du nicht in Deinem stillen Licht u. s. w." ist ein Denkmal der Nachtwache unsers Grafen. Sein langer Aufenthalt aber erregte den Verdacht und endlich gar den Entschluß der Wilden, ihn und die Seinen zu ermorden. Da überfiel den Dolmetscher, Conrad Weisser, der abwesend war und an einem benachbarten Ort über die gesetzte Zeit aufgehalten wurde, plötzlich eine solche Angst und Bangigkeit, daß er nach Wajomik eilte, und eben noch zu rechter Zeit ankam, den bösen Anschlag zu entdecken und zu vereiteln.

Die Rückreise nach Bethlehem war in der späten Jahreszeit, bei schlechter Witterung, angeschwollenen Flüssen und kalten Nächten noch beschwerlicher als die Hinreise; doch traf die Gesellschaft am 9. November glücklich in Bethlehem ein. Hier fand der Graf europäische Briefe mit Nachrichten von den Unternehmungen seiner dortigen Mitarbeiter, die ihn überraschten und so tief erschütterten, daß er, nach einer vorläufigen schriftlichen Protestation, den Entschluß faßte, ungesäumt nach Europa zurückzukehren. Nur zwei Wochen noch widmete er den Geschwistern in Bethlehem und auf dem Nazarether Lande. Den Beschluß seiner Arbeit machte er, nach Abschiedsbesuchen bei Freunden und Bekannten in einigen pensyl-

vanischen Städten und Orten, mit der Einrichtung der beiden Stadtgemeinen in Philadelphia und Neu-York auf den Fuß der europäischen von ihm gegründeten Stadtgemeinen in Amsterdam und London.

Verschiedene seiner in Pensylvanien gehaltenen Reden sind in Büdingen zweimal, und eine dritte von ihm selbst revidirte Ausgabe derselben in Barby im Jahr 1760 gedruckt worden. Zu seinen in Pensylvanien verfertigten Schriften gehören, außer mehreren in den Anhängen des damaligen Brüder-Gesangbuches befindlichen Liedern, folgende: 1) Eine Sammlung evangelischer Lieder unter dem Titel: Hirtenlieder von Bethlehem. 2) Der kleine Katechismus Dr. Martin Luther's mit Erläuterungen, zum Gebrauch der Lutherischen Gemeinen in Pensylvanien. 3) Ein Schreiben in lateinischer Sprache an die Freidenker. 4) Eine Abhandlung unter dem Titel: Siegfrieds, eines Predigers, der Gottes Marter in Ehren hat, Einleitung in die Seelenführungen. 5) Kurzer Katechismus für etliche Gemeinen aus der reformirten Religion. 6) Pensylvanische Nachrichten vom Reiche Christi.

Daß es ihm, als einem so eifrigen und ausgezeichneten Knecht Christi in Amerika so wenig, als in Europa, an Feinden und Verläumdern werde gefehlt haben, läßt sich leicht denken. Einigen war er das Thier in der Apokalypse, Andern der falsche Prophet. Seine Tochter Benigna, hieß es, sei nicht die seine, sondern eine von ihm entführte Tochter eines Schiff-Lieutenants. Er sei Trunkenheits wegen in Deutschland von einem geistlichen Amt abgesetzt worden u. s. w. Auf 19 der ärgsten Beschuldigungen in einer gegen ihn erschienenen Schrift begnügte er sich zu antworten: „Wer einen einigen dieser Punkte wahr oder wahrscheinlich machen könne, den wolle er nicht nur öffentlich und besonders hören, sondern es auch mit redlichem Dank erkennen.“ Es fand sich aber Niemand, der eine einige Beschuldigung zu erweisen im Stande gewesen wäre; vielmehr mußte der Graf die von seinem Gegner angegebenen Zeugen selbst bedeuten und begütigen, daß sie den, der sich auf sie berufen, nicht bei der Obrigkeit belangten.

In den letzten Tagen des Jahres machte er ohnweit Philadelphia, mit den von den Synoden her mit ihm verbundenen Freunden aus den verschiedenen Religions-

Parteien seinen Verlaß und verabredete mit ihnen, daß solche Synoden alle Vierteljahr in Pensylvanien gehalten werden sollten. — Den Arbeitern der Brüder-Gemeine legte er in einer Verlaßrede seine Grundideen dar, in Absicht auf die Predigt des Evangelii und die Sammlung der Seelen in Pensylvanien. — Unmittelbar vor seiner Abreise nach Neu-York am 31. December alten Stils hielt er in der neuerbauten evangelischen Brüder-Kirche zu Philadelphia eine Rede über den Text des Tages: Sie hat gethan, was sie konnte (Marc. 14, 8.), und erzählte darin zum Lobe Gottes, was während seines Aufenthaltes in Amerika geschehen sei.

Während seiner Abwesenheit im Jahr 1742 unternahm seine Gemahlin von Marienborn aus, außer drei kleineren Besuchreisen nach Ebersdorf, Herrnhut und Berlin, zwei größere Reisen nach Dänemark und Liefland. Am 20sten August hatte sie auf dem Schloß Hirschholm eine Privat-Audienz bei der Königin von Dänemark, gegen welche sie sich über den Grund ihrer Hoffnung und über das Werk Gottes in der damaligen Zeit gründlich und freimüthig erklärte. In Liefland machte ihre Ankunft bei vielen Freunden, die sie mit Sehnsucht erwartet hatten, große Freude. Schon vor ihrer Abreise von Herrnhut hatte sie die Nachricht von dem Heimgang ihres jüngsten 4jährigen Sohnes David, den sie in Marienborn zurückgelassen hatte, erhalten; jetzt, während ihres Aufenthaltes in Liefland wurde ihr der Heimgang ihrer in Herrnhut zurückgebliebenen 5jährigen Tochter Johanna Salome gemeldet. — Nachdem sie die bedenkliche Lage der Brüder in Liefland gesehen hatte, reiste sie nach Petersburg, ein gnädigstes Gehör bei der Kaiserin zu suchen. Sie empfing Höflichkeiten von dem Kanzler Bestuschev und Andern, gelangte aber nicht zur Audienz. So verließ sie Petersburg wieder. Kaum aber hatte sie die russische Grenze passirt, als ein kaiserlicher Eilbote sie erreichte, der sie zu bereden suchte, wieder zurückzukehren; „die Kaiserin wolle sie sehen." Sie hatte aber nun schon hundert Meilen zurückgelegt und die Sache hatte ein so bedenkliches Ansehen, daß die Gräfin sich entschuldigte und weiter reiste. Sie war wirklich als Stifterin einer neuen Secte und der liefländischen Unordnungen angegeben, und wußte, wie es mit der gründlichen Untersuchung der Dinge damals in Petersburg bewandt war.

IV.

Der Graf von Zinzendorf in dem zweiten Jahrzehend der Ausbreitung der Brüder-Gemeine.

1743 — 1752.

1743. Des Grafen Rückreise aus Amerika. Aufenthalt in England, Holland und der Wetterau. Synodus in Hirschberg. Zweite Reise nach Liefland. Arrest in Riga.

1744. Rückreise von Riga nach Schlesien. Zwei Synoden in Marienborn.

1745. Der Graf in Holland, Berlin und Marienborn. Anfang fünfjähriger Verirrungen in der Gemeine. „Die gegenwärtige Gestalt des Kreuzreichs Christi in seiner Unschuld."

1746. Synodus in Zeist. Der Graf reist nach England und kehrt über Holland in die Wetterau zurück. „Die naturellen Reflexionen."

1747. Synodus in Herrnhaag. Rückkehr des Grafen nach Sachsen, nach zehnjährigem Exil.

1748. Synodus in Groß-Krausche. Sächsische Commission zu Groß-Hennersdorf. Pacht des Schlosses und Amtes zu Barby. Reise des Grafen nach Holland und England.

1749. Die Brüder-Kirche wird in Groß-Britannien durch eine Parlaments-Acte als eine bischöfliche protestantische Kirche anerkannt.

1750. Anfang der Herrnhaagischen Emigration. Der Graf kehrt von England über Holland nach Deutschland zurück. Synodus in Barby. Chursächsisches Versicherungs-Decret.

1751. Spangenberg's apologetische Schriften. Des Grafen Reise durch die Schweiz und Frankreich nach England.

1752. Aufenthalt des Grafen in England. Heimgang seines Sohnes in London.

1743.

Auf seiner ersten amerikanischen Reise im Jahr 1739 hatte der Graf in St. Thomas den Kapitän Nicolaus Garrison kennen gelernt. Gleich in der ersten Unterredung hatte er zu ihm gesagt: „Er wird wol viel von mir gehört haben; ich will auch ein Zeugniß von mir ablegen: ich habe den Heiland lieb und Er mich.“ Dieses Wort hatte auf den Kapitän Eindruck gemacht, und als ihn der Graf jetzt in seinem Haus bei Neu-York besuchte, nahm er das Anerbieten desselben, mit ihm nach Europa zu reisen, und auf dem Rückweg eine Gesellschaft Brüder und Schwestern von Europa nach Amerika zu führen, mit Freuden an, ob er sich gleich vorgenommen hatte, keine ferneren Seereisen zu unternehmen. Auf der Reise machte der Umgang mit dem Grafen und dessen christliches Benehmen, — unter andern seine Ruhe und kindliche Glaubensfreudigkeit, als das Schiff bei einem heftigen Sturm in augenscheinliche Gefahr kam, an den Klippen von Scilly zu scheitern, — einen so tiefen Eindruck auf den Kapitän, daß er sich näher an den Grafen anschloß, und in der Folge mit seiner Familie der Brüder-Gemeine beitrat. Nach einer Reise von etwa 6 Wochen landete der Graf am 17ten Februar in Dover und eilte von da über London nach Yorkshire. Hier verweilte er 8 Tage bei einer zahlreichen Gesellschaft von Erweckten, welche, unter dem gesegneten Dienst des Bruder Spangenberg, eine brüderliche Verbindung unter einander geschlossen hatten. Dann reiste er über Cambridge, wo er einige Professoren kennen

lernte und die Einrichtungen der Universität besah, nach Brodoaks, einem 40 englische Meilen von London gelegenen Schloß, welches die Brüder zum Behuf einer Erziehungs-Anstalt gemiethet hatten. Er gab dem Ort den Namen Lambsinn, ließ seine Tochter Benigna für einige Zeit zum Dienst in der Mädchen-Anstalt zurück, und reiste weiter nach London. Die Predigten, welche er hier, während seines Aufenthaltes vom 11. bis 25. März, täglich in der Brüder-Kirche in deutscher Sprache hielt, wurden nachgeschrieben, ins Englische übersetzt, und für die der deutschen Sprache Unkundigen in der Kirche vorgelesen. Einigen Franzosen, welche weder Deutsch noch Englisch verstanden, hielt er auf ihre Bitte am Tag vor seiner Abreise eine Predigt in französischer Sprache, in welcher er vorher noch nie gepredigt hatte. Mit besonderem Vergnügen unterhielt er sich mit den Mitgliedern der kurz zuvor in London errichteten „Societät zur Beförderung der Predigt des Evangelii unter den Heiden.“ In einigen an die Mitglieder derselben gerichteten Vorträgen ermunterte er sie angelegentlich zu fortgesetzter eifriger Thätigkeit in dem angefangenen schönen Werk. Dem Erzbischof von Canterbury, Doctor Potter, stattete er einen freundschaftlichen Besuch ab. Zu den neuen interessanten Bekanntschaften, welche er machte, gehörten der begabte und gesegnete Prediger John Cennik, der in der Folge bis an sein Ende ein treuer und thätiger Mitarbeiter der Brüder wurde, und Herr James Erskine, Parlamentsglied aus Schottland, auf dessen Ansuchen noch in demselben Jahr ein Bruder zur Verkündigung des Evangelii und zu liebreicher Anfassung heilsbegieriger Seelen dahin abgeschickt wurde. Herr Erskine erzählte dem Grafen unter andern, daß er das Original der, von 53 Herren eigenhändig unterschriebenen, Protestation des böhmischen Adels gegen die Hinrichtung des theuren Märtyrers Johann Huß, in der Bibliothek zu Aberdeen gefunden und gelesen habe.

Zu Anfang April kam der Graf mit seiner aus 20 Personen bestehenden amerikanischen Gesellschaft in Amsterdam an, wohin ihm mehrere Mitglieder der General-Conferenz entgegen gekommen waren. Mit diesen hatte er in den folgenden Tagen seine ersten Unterredun-

gen über die von derselben, als Interims-Direction, während seiner Abwesenheit in Angelegenheiten der Gemeine unternommenen Geschäfte. Nach seinem Wunsche hätte ohne ihn und seine Zustimmung nichts Neues unternommen werden und die Thätigkeit der General-Conferenz sich auf Bedienung des bereits Bestehenden einschränken sollen. Dagegen hatte dieselbe, in der besten Absicht und mit dem wohlgemeintesten Eifer, die Ausbreitung der Brüder-Gemeine durch neue Colonien zu befördern, und der mährischen Kirche, ohne ängstliche Rücksicht auf ihr Verhältniß zu den protestantischen Kirchen, eine selbstständige Stellung zu verschaffen gesucht. Eben dieses Streben aber, die Brüder-Gemeine als mährische Kirche geltend zu machen, und ihr durch Rechte und Freiheiten eine von der evangelischen Kirche unabhängige Stellung zu sichern, schien dem Grafen höchst bedenklich. Er befürchtete auf der einen Seite, daß sich die Brüder-Gemeine auf diesem Wege durch eigne Schuld in den schlechten Credit einer neuen, von der evangelischen Kirche getrennten Secte setzen werde; und auf der andern Seite glaubte er die große Gefahr vorauszusehen, daß die Brüder-Gemeine auf solche Weise leicht dahin kommen könnte, die Nebensache der blos äußerlichen Kirchenform zu überschätzen, und die Hauptsache — den geistigen Verein, welchen die Brüder-Gemeine, als eine Gemeine Gottes im Geist, ihrem eigentlichen Zweck nach bilden solle, hintanzusetzen und aus dem Auge zu verlieren. Demnach hielt er es für seine heiligste Pflicht, dem raschen und obgleich wohlgemeinten, doch, wie es ihm schien, unüberlegten Verfahren der General-Conferenz Einhalt zu thun, und seine Mitarbeiter auf die Idee der Geistes-Einheit mit der unsichtbaren Kirche, mit Vermeidung alles Scheines der Absonderung von der evangelischen Kirche, zurückzuführen. Vielleicht ging er, von seinem idealen Standpunkt aus, in dem Tadel dessen, was die General-Conferenz in seiner Abwesenheit ausgeführt hatte, zu weit. Doch verkannten seine Mitarbeiter seine redliche Absicht nicht, und waren daher weit entfernt, ihm die Vorwürfe, die er ihnen machte, zu verdenken. So hatte ihm Friedrich von Wattewille schon nach London geschrieben: „Du bist mit uns Allen sehr unzufrieden, wie es scheint;

allein was willst du mit uns machen? Wir sind Alle gern arme Sünder; da wirst du bald mit uns fertig werden. Und was unsre und des Heilands Sache angeht, die wir nicht recht gethan oder verdorben haben, das muß unser General-Aeltester wieder gut machen; wenn Er uns züchtiget, wie wirs verdient haben, ists auch gut. Wir sind doch Sein Volk; Kinder, die nicht falsch sind." Uebrigens läßt sich in dem Gang dieser Sache, in welcher sich beide Theile der Redlichkeit ihrer Absicht so wohl bewußt waren, die Leitung einer unsichtbaren Hand nicht verkennen. Gewiß geschah es nicht ohne höhere Fügung, daß man sich bei dieser Gelegenheit, durch des Grafen dringende Vorstellungen aufgefordert, von Neuem über den wahren Beruf der Gemeine, ohne Absonderung von der evangelischen Kirche einen geistigen Verein in der Mitte derselben zu bilden, verständigte. Auf der andern Seite aber war das, was die Mitarbeiter des Grafen während seiner Abwesenheit zu Gunsten der mährischen Kirche, als der zum Fortbestehen des geistigen Vereines der Brüder-Gemeine nothwendigen äußeren Form, verhandelt und ausgeführt hatten, auch nicht ohne Gottes Zulassung und Vorsehung geschehen, wie denn auch alle nachherigen Bemühungen des Grafen, die von der General-Conferenz gethanen Schritte rückgängig zu machen, ihren Zweck verfehlten, und fast ohne einige Ausnahme erfolglos blieben. — Den Grafen aber sieht man von eben dieser Zeit an, seit seiner Rückkehr aus Amerika, mit einer vorher nicht so an ihm gekannten Aufgeregtheit des Gemüthes, den Plan verfolgen, Geist und Leben des Christenthums und der christlichen Gemeine, im Gegensatz mit aller todten, blos hergebrachten Rechtgläubigkeit und Frömmigkeit, frei zu erfassen und in der Brüder-Gemeine zur Wirklichkeit zu bringen. Die Absicht war gut, aber auch, für ihn selbst und die Gemeine, die Gefahr nicht klein, das richtige Maaß zu überschreiten, und — wie in wenigen Jahren nur allzu sehr geschah — in eine falsche Freiheit eines regellosen und eben so übertriebenen als geschmacklosen Phantasiespieles hineinzugerathen.

Große Freude machte es dem Grafen, in der Gesellschaft derer, die ihn in Amsterdam bewillkommten, auch seinen nun bald 16jährigen Sohn Christian Renatus

zu finden, der, seit kurzem zu innerem Leben erwacht, gute Hoffnung gab, daß er, nach der in ihm vorgegangenen gründlichen Veränderung, zu einem brauchbaren Diener des Herrn und der Gemeine gedeihen werde.

Nach einem Besuch in Heerendyk und Ausfertigung eines Promemoria in französischer Sprache an die Generalstaaten in Betreff der Brüder-Gemeine, verließ der Graf Amsterdam und traf am 27. April die Gemeine in Herrnhaag an ihrem Bet- oder Gemeintag versammelt an. Der Lehrer räumte ihm, dessen unerwarteter Eintritt tiefen Eindruck auf die Versammlung machte, seine Stelle ein, und nun ertheilte der Graf der Gemeine, nachdem er sie in einer Rede über den Tagestext: „Ein Streiter enthält sich alles Dinges!“ gegrüßt hatte, einen kurzgefaßten Bericht von den Hauptvorgängen seiner Reise. In der Abend-Versammlung beschloß er den Tag mit einer Rede über die Worte: „Er kam in Sein Eigenthum, und die Seinen nahmen Ihn nicht auf. Joh. 1, 11. Wir wollen weinen, bis wir wissen, daß wir Ihn wahrhaftig meinen;“ worauf 25 Brüder und Schwestern in die Gemeine aufgenommen wurden. Am folgenden Tag, einem Sonntag, hielt er, außer der Predigt und Gemein-Versammlung, jedem Chor eine eigne Rede, und in den folgenden Tagen Liebesmähler oder Agapen mit den einzelnen Chören, deren jedes er mit einem Liede erfreute, worin die für dasselbe gehörigen Grundbegriffe der Gemeine kurz zusammengefaßt waren. Eben diese, wie fast alle damaligen Gedichte des Grafen, aus vollem Herzen aber in großer Eil entworfenen, Chorlieder, in denen allerdings in Gedanken und Ausdruck manches Originelle, Hingewagte und nicht allgemein Verständliche enthalten war, wurden, als sie gegen ihre ursprüngliche Bestimmung ins Publikum kamen, zu einer reichen Quelle von Beschuldigungen gegen ihn und die Gemeine. — Im Mai zog er von Herrnhaag nach Marienborn und hatte daselbst die Freude, seine Gemahlin von ihrer Reise nach Liefland und Petersburg wohlbehalten zurückkehren zu sehen. Der Umstand, daß sie von Feinden der Brüder an dem russischen Hof als Stifterin einer neuen Secte in Liefland angegeben worden war, bewog ihn nicht nur zu nachdrücklichen Vorstellungen an die russische Regierung, son-

dern er wendete sich auch in einem Schreiben an den heiligen Synod der russischen Kirche, welchen er ersuchte mit Kaiserlicher Majestät Erlaubniß eine Commission niederzusetzen, und ihn selbst zu sprechen, um zu erfahren: Wer er sei, und was die mährische Kirche sei? und dann zu überlegen, was ihre Christenpflicht erfordere, von der Brüder-Kirche zu denken, von ihr zu sagen und mit ihr zu thun? „Unsre Feinde reden übel von uns, — sagt er in diesem Schreiben — und ungeachtet wir weit von Rußland wohnen, so haben sie doch schon allerlei boshafte Dinge incaminirt, um uns aus der Kaiserin Landen zu eliminiren, ehe wir hineinkommen. Wir wissen nicht, ob wir das jemals suchen werden; denn wir sind nicht so zahlreich, daß wir auf Colonien zu denken nöthig hätten; aber das wissen wir, daß es vor Gott und Menschen unverantwortlich sei, und bei unsern Nachkommen uns eine Blame zuziehen würde, wenn wir der russischen Kirche nicht nur unbekannt, sondern gar unter einem erdichteten Namen und Zeugniß odiös gemacht würden, ohne es auf alle ersinnliche Art abzuwenden."

Nachdem er im Mai und Juni eine Colonne Geschwister, zu der 36 neuverheirathete Ehepaare gehörten, zu ihrer Abreise nach Pensylvanien vorbereitet und abgefertigt hatte, reiste er nach Hirschberg im Vogtland, wohin er seine Mitarbeiter zu einem Synodus beschieden hatte, auf welchem er vom 1. bis 12. Juli mit ihnen beisammen war. Die Verhandlungen bezogen sich großentheils auf die, durch die Bemühungen der General-Conferenz, den Brüdern ertheilte Königlich Preußische Concession, und die von Seiten des Grafen dagegen Statt findenden Bedenken. Er und 4 andere Brüder bekamen den Auftrag, das, was ihm in der Sache versehen zu sein schien, wo möglich zu redressiren. Diesem Auftrag zufolge begab er sich mit den 4 bevollmächtigten Brüdern nach Berlin. Hier wurde auf sein Gesuch um eine abermalige Untersuchung der Sache der Brüder, der Bescheid ertheilt: „In Absicht auf die Lehre der Brüder sei keine Untersuchung nöthig, da sie sich wiederholt zur Augsburgischen Confession bekannt hätten; und in Betreff anderer Klagepunkte habe man auch nicht nöthig, zum voraus Untersuchungen anzustellen. Die Verunglimpfungen

würden durch der Brüder Betragen am besten widerlegt werden.“

Um allen Schein der Absonderung der Brüder-Gemeine von der evangelischen Kirche zu vermeiden, wünschte der Graf, daß die neuen Brüder-Colonien in Schlesien, mit Beibehaltung ihrer Disciplin und Verfassung und der Freiheit, ihre Lehrer selbst zu wählen, unter dem Landes-Consistorium stehen möchten. Da nun die, während seiner amerikanischen Reise, zu Ende 1742 ertheilte Königlich Preußische General-Concession die Brüder-Gemeinen und ihre Lehrer von der Inspection des Consistorii eximirt und ihren Bischöfen das Recht der Aufsicht über die mährische Kirche zuerkannt hatte: so that er dem Königlichen Minister der geistlichen Angelegenheiten dringende Vorstellungen, daß jene Freiheiten beschränkt und die schlesischen Brüder-Gemeinen, gleich andern Gemeinen im Lande, dem Consistorio untergeben werden möchten. Die Antwort des Ministers aber ging dahin: „Der Graf solle Gott danken, daß die Sache in der Königlichen Concession so, wie geschehen, resolvirt worden; denn er könne ihn versichern, daß die Männer, zu welchen er die Brüder nöthigen wolle, denselben von Herzen zuwider wären, wie er selbst ja am besten wissen müsse.“ Diese mit vielem Nachdruck ausgesprochene Antwort des Ministers beruhigte den Grafen dennoch nicht ganz; vielmehr machte er bald darauf einen Versuch, seinen Zweck durch Unterhandlung mit den schlesischen Theologen zu erreichen, und es dahin zu bringen, daß die Brüder ihre Lehrer zwar selbst berufen, dann aber dem Lutherischen Consistorio zur Prüfung nach der Augsburgischen Confession präsentiren dürften. (Siehe Büding. Sammlg. III. Seite 1001.) Allein auch dieser Versuch war vergeblich. Die Theologen zogen vor, daß die Brüder-Gemeinen in Schlesien für sich bleiben, und nicht in Connexion mit dem Consistorium stehen sollten.

Einer im Jahr 1742 erschienenen Schrift des Professors der Theologie in Halle Dr. Siegmund Jacob Baumgarten, in welcher derselbe die Frage: ob die Brüder-Gemeine zur evangelischen Kirche zu rechnen sei? mit einem ausdrücklichen Nein beantwortet hatte; stellte der Graf im Laufe dieses Jahres 1743 eine lesenswerthe Widerlegungsschrift entgegen, unter dem

Titel: „Siegfrieds Beleuchtung des von Herrn Dr. Baumgarten gefällten und publicirten Urtheils über die evangelisch-mährische Kirche Augsburgischer Confession.“ „Die Frage, ob die Brüder-Gemeinen zur evangelischen Religion gehören, ist darin, — wie Spangenberg im Leben des Grafen Seite 1516 mit vollem Recht bemerkt — so gründlich bejaht, und den dagegen gemachten Einwendungen so hinlänglich begegnet worden, daß einem uneingenommenen Leser kein Zweifel übrig bleiben kann.“

Am 8. August verließ der Graf Berlin und begab sich nach Schlesien. Seinen Aufenthalt nahm er für einige Monate in Burau (von ihm Gnadeck genannt), einem Ort und Schloß des Grafen Balthasar Friedrich von Promnitz, welcher letztere seit einiger Zeit in genaue Verbindung mit der Brüder-Gemeine getreten, und ihr Bestes zu befördern eifrigst bemüht war. Von hier aus besuchte er die in ihrem ersten Anfang begriffenen neuen schlesischen Gemeinen, Gnadenfrei (bei Peilau) und Gnadenberg (bei Groß-Krausche), und nahm an ihrer Gründung und Einrichtung thätigen Antheil. Die Diener der Gemeine in Herrnhut, wohin er sich seines Exils wegen nicht selbst begeben durfte, ließ er zu sich nach Burau kommen, um sich mit ihnen über die Angelegenheiten der Herrnhutischen Gemeine und ihrer Chöre zu besprechen. Am 25. August wurde sein alter Freund Friedrich von Watteville von ihm, unter Assistenz des Bischofs Polycarp Müller zu einem Bischof der Brüder-Kirche ordinirt.

Bald darauf faßte er den Entschluß über Riga nach Petersburg zu reisen, um die in Rußland vielfach angegriffene und verläumdete Sache der Brüder persönlich zu vertreten. Drei Brüder, Conrad Lange, Zacharias Hirschel und Michael Kund, welche als Missionare für den Orient ausgesendet waren, saßen bereits in Petersburg im Gefängniß, und ein vierter, Arvid Gradin, der das oben erwähnte Schreiben des Grafen an den heiligen Synod überbringen sollte, war gleich nach seiner Ankunft ebenfalls arretirt worden. Diese bedenklichen Umstände vermochten indeß nicht, den Grafen in seinem Vorsatz wankend zu machen.

Um ihn in seiner Besorgniß, die Brüder möchten sich während seiner Abwesenheit abermals in etwas hineinziehen lassen, woraus Schaden entstehen könnte, zu beruhigen, erklärten ihn seine Mitarbeiter, welchen er seine Bedenken schriftlich dargelegt hatte, in einem Antwortschreiben zu einem vollmächtigen Diener der Brüder-Kirche (**Advocatus et Ordinarius fratrum**), und versprachen ihm, mit Zusicherung innigster Hochachtung und herzlichsten Vertrauens, daß man von nun an weder in den Brüder-Gemeinen noch in den Colonien und Missionen etwas von einiger Importanz beschließen und unternehmen wolle, ohne sein Vorwissen und Gutfinden. — Die Beschwerlichkeiten des Wetters und der Wege in der späten Jahreszeit nicht achtend, trat er hierauf die weite Reise an. Von Polnisch-Lissa aus, bis wohin ihn seine Gemahlin, sein Sohn und einige Brüder und Schwestern begleitet hatten, reiste er mit seinem Sohn Christian Renatus, dem Bruder Jonas Paul Weiß und der Aeltestin Anna Nitschmann weiter nach Königsberg, und kam am 23. December an der Düna, Riga gegenüber, an.

In Liefland hatte sich, seit seinem ersten Aufenthalt in diesem Lande im Jahr 1736, das Werk der Brüder bedeutend ausgebreitet. Die von ihm, auf Verlangen vieler Gutsbesitzer und Prediger, aus Deutschland gesendeten Katecheten waren von der Generalin von Hallart auf ihrem Gut Wolmarshof bei Wolmar aufgenommen worden, wo sie sich an einem Orte, der den Namen Lammsberg erhielt, in zu diesem Zweck errichteten Gebäuden unter Gottes Segen mit dem Unterricht junger Letten beschäftigten, welche zum Schulmeisterdienst bei ihrer Nation gebildet werden sollten. Eine im Jahr 1739 im Lande veranstaltete Kirchen-Commission fand dieses Institut so zweckmäßig und wohlthätig, daß sie es weit und breit empfahl, wodurch die Zahl der Zöglinge in einigen Jahren auf 70 stieg. Die an dem Institut angestellten Brüder erwarben sich nach und nach eine gründliche Kenntniß der lettischen Sprache; ihre evangelischen Zeugnisse wirkten segensreich nicht nur auf die Jugend, sondern auch auf die ihre Kinder besuchenden und den Katechisationen beiwohnenden Eltern. So entstand unter den lettischen Bauern eine Erweckung, welche

von dem damaligen General-Superintendenten Fischer dadurch befördert wurde, daß er dem Landvolk, außer den gewöhnlichen Predigten durch ihre Lehrer in der Kirche, auch durch die Brüder das Evangelium verkündigen ließ, zu welchem Zweck der Adel und die Geistlichen noch mehr Brüder aus Deutschland kommen ließen. „Diese Brüder — sagt der Graf — haben wol nichts anders gesucht, als Jesum Christum den Gekreuzigten zum Heil der Seelen bekannt zu machen, und was sie gesucht, auch Gott Lob! reichlich erhalten. Weil aber viele Theologen in Liefland, sonderlich in Reval, auf der Wiederherstellung der Kirchen-Disciplin (nach dem Princip des Dr. Buddeus in Jena) gar erstaunlich erfessen waren, so haben sie sich freilich unsrer Brüder dazu mitbedienen wollen. Die meisten Brüder, und vielleicht einen einzigen ausgenommen Alle, haben, meiner positiven Declaration dagegen ungeachtet, sich hiezu ziemlich willig finden lassen.“ Diese sich über die Predigt des Evangelii hinaus auf Einführung der Kirchenzucht erstreckende Thätigkeit der Brüder erregte hie und da Widerspruch und gab zu einer kaiserlichen Commission Veranlassung. — Des Grafen Hauptzweck bei seiner Reise ging dahin, die ohne seinen Willen und gegen sein ausdrückliches Verbot von verschiedenen Geistlichen genommenen Maaßregeln, mit Hülfe der Brüder die mährische Disciplin in die lutherische Kirche einzuführen, rückgängig zu machen, dabei aber zu verhüten, daß es den Gegnern, welche die Brüder bei der Obrigkeit als eine gefährliche Secte angeklagt hatten, gelänge, den durch die Predigten der Brüder gestifteten großen Segen zu hindern und zu zerstören. Ueber diese seine Absicht und die Art, wie er sie zu erreichen hoffe, erklärte er sich in einem am 30. November auf seiner Reise nach Riga in Friedland in Polnisch-Preußen an die Landesregierung in Liefland erlassenen Schreiben.

Seine Ankunft bei Riga ließ er durch den Bruder J. P. Weiß dem General-Gouverneur und Feldmarschall Grafen Lascy melden, und um einen Paß nach Petersburg bitten. Die Antwort war: „Man habe keine Freiheit, Standespersonen ohne kaiserliche Erlaubniß nach Petersburg reisen zu lassen; man müsse an die Kaiserin Bericht erstatten und ihre Antwort erwarten.“ J. P. Weiß

aber wurde von einem Sergeanten in die Citadelle geführt. Dem Grafen ließ der Gouverneur durch einen Major dieselbe Antwort geben, mit dem Beifügen: „Weil man bedaure, daß er sich, bis Antwort von Petersburg komme, jenseits der Düna aufhalten solle, so werde er gebeten, sich über die Düna herüber zu begeben und sein Quartier in der Citadelle zu nehmen, in welcher ihn der Gouverneur besuchen werde.“ Hierauf bezog der Graf mit seinem Sohn und seiner übrigen Reisegesellschaft die Citadelle. Abgesehen von der Confiscation seiner Bücher und Scripturen wurde er aufs freundschaftlichste behandelt; auch konnte er sich ungestört mit Briefschreiben und andern Arbeiten beschäftigen. Die Loosung am 23. December, dem Tage seines Eintritts in die Citadelle hieß: „Versiegelt die Knechte Gottes“ (Offenb. 7, 3.), und seine Stimmung war diesem Worte gemäß. Er war überzeugt, diese Glaubensprobe komme vom Herrn und sei zu lauter Segen gemeint. Einige Jahre später, im Jahr 1747, äußerte er sich über diesen Vorgang mit den Worten: „Mit dem Sinn: „Damit nur ich in Wort und That Dir nichts verderben mag“ sei er zu Ende des Jahres 1743 in die Citadelle zu Riga eingetreten. Das sei in solchen Umständen allerdings eine nöthige Bitte; weil man da leicht aus Ungeduld einen Schritt thun oder ein Wort reden könnte, das zum Schaden für die Sache des Herrn gereichte; so daß unser Sieg der Ehre des Heilands nachtheilig würde, wenn man sich auch erst nach 10 oder 12 Jahren, müßte vorrücken lassen, etwas in einem Affect und auf eine Weise, die dem Evangelio unanständig sei, geredet oder geschrieben zu haben. Alles das könne man verhüten, wenn man seiner Hut treulich warte, und allen solchen Gelegenheiten so viel möglich aus dem Wege gehe.“ Eben diese Gesinnung spricht sich in einem von ihm in der Citadelle gedichteten Liede aus. An seine Gemahlin schrieb er: „Ich bitte dich gar zu schön, daß du dich nicht bei meinem Arrest aufhaltest. Ich kann dich versichern, daß mir wohl dabei ist und unserm lieben Sohn auch. Wenn es der Heiland nicht hätte haben wollen, so wäre es nicht geschehen; denn ich habe ja Warnung genug davor gehabt; aber nicht allein nichts darauf geben

dürfen, sondern vielmehr durch mein Schreiben an den Reichs-Vicekanzler und den Graf Lascy selbst Gelegenheit dazu geben müssen. Solche Führungen haben ihren Zweck und ich glaube gewiß, der Heiland wird Alles gut und wohl machen. Der Feldmarschall hat es überaus höflich gemacht, und ich kann von seiner Seite nichts als guten Willen sehen. Denkt fleißig an mich. Nun sind unsrer ein hübsches Häufchen um des Heilands willen gefangen, und mein Christel macht sich eine Freude daraus, so etwas mit seinem Papa zu erfahren. Ich werde dir so viel Nachricht geben als ich kann. Denke, liebes Herz, daß wir einen Heiland haben, in dessen treuen Händen wir sind, und der uns lieblich und selig leitet, wenn es gleich wunderlich aussieht und der Weg gerade nicht so von uns ausgewählt würde, wenn es auf uns ankäme. Ich habe mein Lebtage zu nichts weniger Inclination gehabt, als zu Arresten; da es aber nun dazu kommt, ist mirs recht. Ich kann weiter nichts sagen, als was ich dir schon ehemals gesagt habe: Wenn ich nicht da bin, so sei du ganz da, und thue meine Treue doppelt. — Riga, am Christabend 1743.

In der Büdingischen Sammlung III. Seite 506. findet man einen wörtlichen Auszug seines von der Citadelle aus an die Kaiserin von Rußland gerichteten Schreibens, in welchem er um gründliche Untersuchung seines ganzen Plans in Lehre, Wandel und Anstalten bittet.

1744.

Am 9. Januar wurde ihm von dem Ober-Commandanten, Fürsten Meschcherskoi angezeigt: Ihro Kaiserliche Majestät fänden nicht nöthig, seinetwegen etwas zu untersuchen, wünschten aber, daß er sich je eher je lieber aus den Kaiserlichen Landen zurückbegebe. Nach einer schriftlichen Erklärung gegen den Fürsten, (s. Büd. Sammlg. III. Seite 510.), welcher ihm diese Anzeige persönlich gethan hatte, trat der Graf am 12. Januar 1744 seine Rückreise an. Als in der Folge in den Zeitungen falsche Berichte über seinen Arrest in Riga erschienen, erklärte er sich in einer öffentlichen Anzeige dahin, „daß sein so betitelter Arrest auf der Citadelle unter die ihm ange-

thanen Beleidigungen nicht gehöre, ja nicht einmal unter die mancherlei bösen Künste seiner Feinde, die, wenn sie ihm nichts Reales schaden konnten, doch etwa gern Materie für ein Zeitungsblatt auszufinden suchten." In einer Rede an die Gemeine sagte er später einmal: „Er werde die Citadelle in Riga nicht vergessen; denn sie sei in allen Stücken ein Segensort für ihn gewesen. Die Umstände hätten auch in Russischen Landen gute Folgen gehabt, und viele Feindschaft und Eingenommenheit hie und da gehoben." Sein Sohn schrieb unter dem 19ten Januar an seine Mutter: „Wir haben in der Citadelle alle Tage unsre Sing- und Viertelstunden gehabt, daß ich mich manchmal habe besinnen müssen, ob ich in Arrest bin." — Des Grafen Aufenthalt auf der Citadelle war den Gemeinen bekannt gemacht und der Ausgang der Sache ihrem Gebet empfohlen worden. Auf die Nachricht von seiner Abreise von Riga nahm ihn die Gemeine mit Empfindungen dankbarer Freude als neu geschenkt an.

Auf seiner Durchreise durch Königsberg hielt er sich gegen 14 Tage daselbst auf, und bemühte sich bei der theologischen Facultät und dem geistlichen Ministerium ein Colloquium zur Untersuchung seiner Handlungen und Lehre zu veranlassen. Er erlangte aber seinen Zweck nicht, und da ihm einer der Professoren zu verstehen gab, „man fürchte in eine öffentliche Controvers verwickelt zu werden, wenn man sein Gesuch bewillige" mußte er sich dabei beruhigen und reiste von Königsberg über Danzig nach Berlin. Von da ging er nach Burau und verweilte vom 11. Februar bis 20. April in Schlesien.

Auf erhaltene Nachricht von seiner Ankunft kamen seine Gemahlin und älteste Tochter, mit mehreren im Dienst der Gemeine zu Herrnhut angestellten Brüdern und Schwestern zu ihm nach Burau. Der Besuch von Herrnhut und andern Orten war so zahlreich, daß man zuweilen über 100 Anwesende zählte. Bald nach seiner Ankunft in Burau erhielt er die Nachricht von dem am 2. Februar in Erbach erfolgten seligen Verscheiden seines Freundes, des Grafen Balthasar von Promnitz, auf dessen Heimgang er eine Ode dichtete, welche in der Büd. Sammlg. III. Seite 434. zu lesen ist. Bei einem Besuch in Gnadenfrei und Gnadenberg verfaßte er an

letzterem Orte die Litanei von dem Leben, Leiden und den Wunden unsers Herrn Jesu Christi, über welche er im Jahr 1747 zu Herrnhaag öffentliche Reden hielt, die im Druck erschienen. Die theils billigen, theils unbilligen Beurtheilungen, welche bald nach der Publication derselben erschienen, bewogen ihn, diese Reden im Jahr 1759 in einer zweiten verbesserten Ausgabe in den Druck zu geben. — Im März und April erfreute er die Gemeine in Herrnhut mit zwei kurzen Besuchen und erbaute die Geschwister durch Vorträge und andre Versammlungen. — Die während seiner Abwesenheit in Amerika entstandene, 4 Meilen von Herrnhut entfernte, neue Brüder-Gemeine zu Nisky hatte er kurz vor seiner liefländischen Reise im Herbst 1743 zum ersten Mal gesehen, und besuchte sie jetzt zum zweiten Mal.

Noch ehe er Burau verließ, bekam er aus Rußland die Nachricht, der heilige Synod habe einem der deutschen Sprache kundigen Archimandriten aufgetragen, die Schriften des Grafen, welche auf Kaiserlichen Befehl von Riga nach Petersburg geschickt worden waren, zu lesen und zu prüfen; worauf der Synod erklärt habe, „man könne nicht sagen, daß die Brüder, ihrer Lehre und ihren Gebräuchen nach, zur griechischen Kirche gehörten, aber das sei gewiß, daß ihre Lehre von der Lehre der Lutherischen Kirche nicht verschieden sei.“ — Von Burau begab er sich nach der Wetterau und bezog das Schloß Marienborn, wo er Anfangs Mai das Vergnügen hatte, seine ganze Familie beisammen zu haben, und sämmtliche Geschwister der Pilger-Gemeine sich nach und nach versammeln zu sehen. Mit ihnen hielt er vom 12. Mai bis zum 15. Juni einen Synodus, auf welchem er seine Idee von den drei verschiedenen Tropen in der Brüder-Unität, dem mährischen, lutherischen und reformirten, zum ersten Mal darlegte. Er ging dabei von dem Grundsatz aus, daß Einigkeit der Herzen und der Gesinnung mit Verschiedenheit der Ansichten in Nebensachen gar wohl zusammenbestehen könne. Darum könne die Brüder-Gemeine, die ihrem wesentlichen Charakter nach ein auf Herzensreligion gegründeter freier geistiger Verein der Herzen sei, die in Nebensachen von einander abweichenden Ansichten und Meinungen ihrer Mitglieder ohne Bedenken in ihrer

Mitte fortbestehen lassen, wie sie dann auch wirklich theils aus mährischen und böhmischen Brüdern, theils aus Lutheranern und Reformirten bestehe, welche Alle sich auf denselben Grund des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung mit einander verbunden fühlten, ohne sich dabei der Nothwendigkeit einer Trennung von den Kirchen, welchen sie angehörten, bewußt zu sein. — Das, was der Graf bei Aufstellung der Idee von den drei Tropen in der Brüder-Unität vor Allem und zunächst im Auge hatte, war unstreitig die Erhaltung des Zusammenhangs mit den protestantischen Kirchen und die Vermeidung alles Scheines der Trennung von denselben. Es war und blieb bis ans Ende seine feste Ueberzeugung, daß die Brüder-Gemeine, um in der Kirche für das Reich Gottes zu wirken, innerhalb derselben sein und bleiben müsse. Wenn die Gemeinschaft mit ihr jetzt von den Stimmführern der verschiedenen Kirchen-Abtheilungen und theologischen Parteien abgelehnt wurde, so sollte einstweilen die mährische Kirche, als eine universelle, jede Particular-Kirche in sich aufnehmen, als eben so viele Tropen.

Bei den Verhandlungen über die Lehre verbreitete er sich auf diesem Synodus über die Wohlthaten, welche Gläubige dem Vater, dem Sohn und dem heiligen Geist zu danken hätten, und äußerte dabei den Gedanken, ob man nicht, so wie den Heiland als Bräutigam der Kirche und Seinen Vater als unsern Vater, eben so den heiligen Geist als die Mutter der Gläubigen anzusehn und zu verehren habe. Dieser Gedanke gründete sich bei ihm auf einen tiefen Eindruck seines Herzens von der mütterlichen Treue Gottes des heiligen Geistes. Da er sich aber, nach der seit einiger Zeit in ihm vorherrschenden Gefühls- und Phantasie-Richtung, verleiten ließ, über diesen Eindruck hinauszugehen, und den Mutter-Namen des heiligen Geistes in das uns verborgene, geheimnißvolle innere Verhältniß der Dreieinigkeit einzuführen, so gab er dadurch einen neuen, nicht zu verwundernden Anstoß nicht nur bei seinen Gegnern, sondern bei allen Theologen der protestantischen Kirche, von denen ihm seine willkührliche Abweichung von der Sprache der Bibel zum Theil sehr unsanft und derb verwiesen wurde. Er selbst verkannte später das Gegründete des Tadels,

der ihn getroffen hatte, nicht und bezeugte öffentlich vor der Gemeine, „daß von der Minute an, da er gesehen, wie man seine Ausdrücke von der Dreieinigkeit genommen, er darüber erschrocken sei und sie abandonnirt habe. Man solle solche Ausdrücke, wo man sie finde, überall auskratzen und Niemand solle sie nachsagen. Er verabscheue alle Speculationen, welche in die Tiefe der Gottheit gehen, und der Schrift nicht gemäß sind, wenn sie auch noch so gut gemeint sein sollten, und danke es dem Heiland, daß er vom Feuer unverzehrt weggekommen sei.“ In demselben Sinn erklärte er, „daß er alle die von ihm im Publicum erschienenen Schriften, welche er nicht noch einmal revidiren würde, cassire.“

Auf einem zweiten Synodus, den er vom 12. bis 21. October in Marienborn mit seinen Mitarbeitern hielt, besprach er sich mit ihnen über den innern Gemeingang, die Seelenführung und die Gemein-Disciplin.

Unter seinen in diesem Jahr herausgekommenen Schriften verdient noch seine „Antwort auf des Probstes Bengel Anmerkungen von der sogenannten Brüder-Gemeine“ bemerkt zu werden. Dieser würdige Mann, den der Graf hochschätzte, obgleich er mit seinen apokalyptischen Forschungen nicht einverstanden war, ging in seiner Ansicht von der Brüder-Gemeine von der Voraussetzung aus: „Die Zeit sei noch nicht da, es auf die Sammlung solcher Gemeinen anzutragen.“ Diese Voraussetzung konnte auf seine Beurtheilung der Brüder-Gemeine, die er selbst nicht aus der Nähe hatte kennen lernen, nicht ohne wesentlichen Einfluß sein.

1745.

Vom 4. bis 27. Januar hielt der Graf abermals einen Synodus in Marienborn, auf welchem, außer andern Gegenständen der Verhandlung, die auf dem vorletzten Synodus noch nicht in völlige Klarheit gebrachte Materie von den Tropen nochmals besprochen wurde. Sowol auf diesem Synodus, als in einigen um dieselbe Zeit gehaltenen Gemeinreden nahm der Graf Gelegenheit, seinen Sinn von der Bestimmung der Brüder-Kirche deutlich und bestimmt auszusprechen;

Unter den gedruckten „32 Homilien“ verdienen in dieser Hinsicht folgende in Marienborn von ihm gehaltene Reden ausgezeichnet zu werden:

1) Am 26. Januar 1745. Von der Brüder-Kirche Ursprung, Verwesung und Auferstehung.
2) Am 12. Mai 1745. Von der Brüder-Kirche Oekonomie.
3) Am 2. Januar 1746. Von der Brüder-Kirche Bestimmung, Erhaltung und Dienerschaft.

Unter die Hauptideen und Ermahnungen, welche er der Gemeine und ihren Dienern mit besonderem Nachdruck ans Herz legte, gehören folgende: „Sie sollten wohl bedenken, daß die Brüder-Kirche das, was sie sei, nur der Gnade Gottes zu verdanken habe. — Bei dem starken Zulauf zur Gemeine habe man sich zu hüten, Leute aufzunehmen, die keinen Beruf zur Brüder-Kirche hätten. — Aeußere Kirchen-Verfassung, Ordnung und Disciplin sei gut und dankenswerth, doch nicht das Wesentliche; denn wenn das Leben aus Gott und der Geist Jesu Christi dabei fehle, so mache die allerschönste Disciplin nur Heuchler, und es wäre alsdann besser, daß die Form aufhörte und wegfiele. — Der Charakter der Brüder-Gemeine von den ältesten Zeiten her sei Allgemeinheit und der Brüder eigentlicher Beruf, an allen Orten zu dienen und zu helfen, wo man sie verlange. Nie sollten sie sich etwas herausnehmen, was ihnen nicht befohlen sei; nie sich eine Macht anmaßen und über anderer Menschen Seelen herrschen wollen. — Die Gnadenwahl, welche das Brüdervolk, da es schon im Ruin lag, wieder hervorgezogen und erneuert habe, sei, bei demüthiger Erkenntniß der vielen eignen Mängel, ehrerbietig zu erkennen und hochzuschätzen.“

Nach Beendigung des Synodus trat er mit seiner Gemahlin eine Reise nach Holland an. In Amsterdam gelang es ihm, in einigen vertraulichen Unterredungen mit dortigen Geistlichen mancherlei gegen die Brüder obwaltende Mißverständnisse zu heben. Auch beschäftigten ihn einige das Beste des Missions-Werkes betreffende Unterhandlungen, so wie die Abfertigung von Missionaren nach Grönland und St. Thomas. Bei seinem Besuch

in Heerendyk fand er die Umstände der dortigen Brüder-Colonie von der Art, daß er für rathsam hielt, dieselbe an einen andern Ort zu versetzen, zu welchem Zweck die Baronie Zeist gekauft und in derselben der neue Gemeinort Zeist gebaut wurde. Von Holland nach Marienborn zurückgekehrt nahm er seine Geschäfte in Bedienung und Berathung des Besten der näheren und entfernten Gemeinen mit neuem Eifer in die Hand. Unter seinem Vorsitz wurde vom 11. bis 27. Juli der zweite diesjährige Synodus in Marienborn gehalten, zu welchem sich von nahe und fern gegen 200 Personen zusammen gefunden hatten. Die Verfassung der Brüder-Unität war der Hauptgegenstand der Ueberlegungen; unter andern wurde auf Antrag des Grafen beschlossen, nach dem Beispiel der alten Brüder-Kirche auch in der erneuerten **Seniores civiles**, als Gehülfen der Bischöfe in äußern Gemeinangelegenheiten, so wie, nach der in der ersten christlichen Kirche gewöhnlichen Weise, Diakonen und Diakonissen zu Gehülfen für den Gemeindienst zu ernennen.

Im Anfang des October unternahm er eine Reise nach Berlin, wo die Abstellung gewisser Beeinträchtigungen, welche den Brüder-Gemeinen in Schlesien, den ihnen ertheilten Privilegien zuwider, zugefügt worden waren, mit Erfolg von ihm betrieben wurde. Bei der verwitweten Königin Frau-Mutter hatte er eine Audienz und wurde von ihr zur Tafel gezogen. Eine besondere Freude hatte seine Mutter, ihn und seine Gemahlin und ihre beiden ältesten Kinder Christian Renatus und Benigna und den Baron Friedrich von Watteville, während seines 14tägigen Aufenthaltes bei sich zu sehen. Von Berlin aus reiste er nach Neusalz, zum Besuch der in dieser Stadt in ihrem ersten Entstehen begriffenen Brüder-Gemeine. Hierauf besprach er sich in Burau mit den ihm dahin entgegen gekommenen Arbeitern der Gemeinen Gnadenfrei und Gnadenberg, und nahm dann seinen Rückweg nach Marienborn über den im Herzogthum Gotha seit kurzem entstandenen Gemeinort Neudietendorf. In Marienborn widmete er nach seiner Rückkunft dem Seminarium der Brüder-Unität besondere Aufmerksamkeit. Es bestand damals aus mehr als 50 Personen, und eben so viele ehemalige Studirende waren bereits unter Christen und Heiden angestellt worden. Es war

dem Grafen eindrücklich geblieben, was ihm bei seinem letzten Aufenthalt in England der Erzbischof von Canterbury gesagt hatte: „Er sei nicht ohne Besorgniß, die Brüder möchten von ihrer ersten Einfalt abkommen, wenn ihre Bischöfe anfingen, ihre jungen Leute mit Gelehrsamkeit zu füllen.“ Dem gemäß lag es ihm an, vorzubeugen, daß man sich im Seminarium nicht mit sonst nützlichen Dingen und Kenntnissen mehr befassen möchte, als mit dem, was dessen eigentliche Bestimmung, als Schule zur Vorbereitung künftiger Diener im Reiche Gottes, erfordere. Ein sorgfältiges Studium der Kirchengeschichte schien ihm in dieser Hinsicht besonders wichtig und empfehlungswerth. „Im Vortrag derselben — sagte er — müsse man bei den Kirchenvätern bemerken: ihren Charakter, ihren Schriftverstand, ihre Anstalten, ihre merkwürdigen Aussprüche und prophetische Ideen, ihre vorzüglich schönen Homilien, Lieder u. s. w. Man müsse auf die Ursache der Irrthümer sehen und wo man bei ihrer Widerlegung der Wahrheit zu nahe getreten; die Vergleichung ähnlicher Vorkommenheiten in den verschiedenen Jahrhunderten dürfe dabei nicht aus der Acht gelassen werden.“

In Bezug auf die in diesem Jahr beginnende und 5 Jahre lang bis 1750 fortdauernde Zeit einer phantastischen Gefühlsschwärmerei, welche von Herrnhaag ausgehend sich in der Brüder-Gemeine verbreitete und sie um ihren früheren Charakter eines biblischen, ernsten und soliden Christenthums zu bringen drohte, hat man von dem Grafen selbst folgende offene und vielsagende Aeußerung:

„Die erste Gelegenheit zu der kurzen, aber entsetzlichen Sichtungsstunde bei uns habe ich vermuthlich selber gegeben und zwar durch die Idee, die ich mein Lebtage nicht habe loswerden können, und noch nicht loswerden kann, daß nämlich nichts ganz Seliges, wenigstens nie so viel Seligkeit, als uns Jesu Tod wirklich erworben hat, in Seinen Gemeinen zu hoffen ist, als bis man im Herzen wieder zum Kinde wird. Diese Idee ist mir sehr eingeprägt. Nach meiner Wiederkunft aus Amerika suchte ich sie den Geschwistern deutlich zu machen. Sie hat Ingreß gefunden und ist arripirt worden. Aber aus etlichen wenigen kindlichen Leuten ist bald

eine große Societät geworden, und die sind in ein paar Jahren sehr degenerirt. Die Sache gab zum Mißbrauch Anlaß, weil man sie nur von der Seite der Fröhlichkeit nahm, nicht von der Seite der Einfalt, Aufrichtigkeit und Geradheit.“

Wirklich hatte der Graf nicht vorausgesehn, welchen Effect viele seiner Aeußerungen haben, und wie sehr sie wider seinen Sinn genommen werden könnten und genommen werden würden. Unbefestigte Gemüther mißverstanden ihn, gaben sich mystischen und schwärmerischen Ideen hin, und geriethen in ein leichtsinniges, leeres Spiel, welches auf einen großen Theil der Gemeine um so verführerischer wirkte, da die Person des Heilands, Sein verdienstliches Leiden, Sein Tod, Sein Blut und Seine Wunden, und das innige Verhältniß zwischen Ihm und Seinen Gläubigen die Gegenstände der einreißenden Tändelei in Namen, Ausdrücken und Bildern waren. Wenn gleich es nicht an Einzelnen fehlte, welche über die falsche Richtung Leid trugen und Anstoß daran nahmen, so blieb doch dem Grafen selbst die wahre Lage der Dinge lange verborgen, theils weil er ungern persönliche Anklägereien annahm, theils weil man seinen heftigen, bei wirklichen Fehlern nicht immer Maaß haltenden Eifer scheute. Ueberdem vermied man wol auch darum, viel mit ihm davon zu sprechen, weil man sich nicht verhehlen konnte, daß er selbst, ohne es zu wollen, durch eigene Paradoxien und Originalitäten seiner genialen Phantasie in Reden und Gesängen Veranlassung zu dem eingeschlagenen Irrweg gegeben hatte, und daß er geneigt war, das einreißende Bilder- und Wortspiel zu entschuldigen, weil er glaubte, daß Einfalt, Herzlichkeit und kindliche Liebe zum Heiland dabei zu Grunde liege. Als er in der Folge sahe, daß er durch sein Stillschweigen und Nachgeben das Unheil verschlimmert hatte, erkannte er schmerzlich sein Versehen und bezeugte öffentlich vor der Gemeine: „Menschen werde er seine damalige Behandlungsart der Sache kaum begreiflich machen können; doch gereiche es zu seiner Beruhigung, daß die Gründe seiner Handelweise dem Herrn am besten bekannt seien.“

Beachtungswerth ist, was Schrautenbach, der diese schwärmerische Periode selbst als Mitglied der Gemeine

erlebte, in Absicht auf die damaligen Verirrungen und die dieselben begünstigenden Umstände sagt: „Sehen wir auf die frühere Zeit zurück, — schreibt er, — so werden diese Verirrungen uns ungemein verwundern. Nie würden wir wol einen Geist lustiger Schwärmerei (finstere konnte nicht entstehn, ihr war der Genius der ganzen Sache durchaus entgegen) — aber auch diesem tändelnden Geiste würden wir wenig Anfassung geweissagt haben; er hätte in vergangener Zeit nicht einen Monat überlebt; der Gemeingeist hätte ihm widerstanden und ihn überwunden. Hat nun jetzt dieser Widerstand sich nicht bewiesen, so mußte etwas sein, das diesen falschen Geist begünstigte, ihn nährte und erzog; eine Veränderung nämlich in der Sache. Diese Veränderung in der Sache selbst können wir nicht abläugnen; sie war etwas weit wichtigeres, als die durch sie entstehenden, aus ihr folgenden Verirrungen. Ohnstreitig hatte sie ihren Grund in dem Grafen und den Brüdern selbst, in ihrer eben dazumaligen Gemüthsbeschaffenheit; „werden wir versucht, so ists durch unsre eigne Lust;“ wir haben immer eigne große Schuld. — Aber wie unglückselig tragen doch nicht fremde Dinge, Umstände, in denen wir uns befinden, unsre glücklichen und widrigen Begebenheiten, zu unsrer Berückung bei! Die glücklichen Schicksale des Grafen (und deren hatte er wirklich — vielen Beifall, großen Fortgang seiner Sache) würden nicht so viel auf ihn vermocht haben; sie bekamen aber ein Gewicht in seinem Gemüth und in dem Gemüth der Brüder durch ihren Contrast mit seinen Widerwärtigkeiten, mit den Streitigkeiten, in die er gezogen wurde, mit dem ungesitteten Betragen seiner Gegner. Die häufigen, meistens unverständigen, oft überaus pöbelhaften Anfälle seiner Gegner, und das Menschliche, zuweilen nicht genugsam vielleicht Achtsame in ihm selbst, dieses Uebel zu ertragen, oder noch vielmehr zu dem eignen Vortheil der Selbsterkenntniß anzuwenden; dieses Zusammentreffen schädlicher in- und äußerer Umstände und Beschaffenheiten veränderte etwas in dem Genio der Sache. — Das ist der Triumph der Unweisen! Gutes zu erfinden oder zu vollführen sind sie nicht vermögend; aber sie hemmen die, die besser sind als sie. Unterweilen haben sie das unglückselige Vergnügen, etwas Gutes

auf eine Zeit lang oder in ein und anderm Theile zu verderben. Und diese Freude ist den Widersachern des Grafen und der Gemeine auch zu Theil worden. Man hatte ihre Behandlungen auf eine seinem Beruf würdige Weise in den ersten Zeiten der Gemeine ertragen; man war lange ihnen ausgewichen; nach und nach hub man an, mehr auf sie zu merken, als sie es werth waren; man bemengte sich mit ihnen; das Gemüth wurde aufgebracht, und auf ein nachtheiliges Object geheftet. Statt daß die Erkenntniß seiner selbst Hauptgegenstand gewesen war, so wurde nun ein großer Gegenstand, sich selbst zu rechtfertigen. Das konnte nicht ohne Wirkung bleiben auf das Innerste der Sache. Unbefugter Tadel, bei wohlverdientem Lobe und gutem inneren Zeugniß, ist eine Klippe, an der Mehrere schon angestoßen haben. Man bekommt eine Zärtlichkeit gegen sich, man verliert die Achtung gegen Andere. Noch einigen Werth setzen auf Urtheile der Menschen, sich nach ihnen umsehen — ist kaum weiter zu erwarten; man überwirft sich mit dem Publico ganz und fängt an, sich einerlei sein zu lassen, was man rede; ja der Ausdruck, der dem Gegner am meisten auffällt, wird einem der liebste und unentbehrlichste. — Es war, als ob ein böser Traum, ein falscher Geist ausgegangen wäre, der verkehrte Dinge überredete, oder gesandt sei, eine Sache, die bewährt werden sollte, in ihren Grundfesten zu erschüttern. Man kann sich des Gedankens einer verborgenen Zulassung dessen, der Seine Menschen durch Erfahrungen unterrichtet, nicht erwehren. Man hat in der Gemeine durchgängig angemerkt, daß jeder Person und Sache immer eine Zeit der Selbsterkenntniß erschienen sei. Hier war Selbsterhebung die Gefahr, in der die Brüder standen und die beste Schule der Selbsterkenntniß also Demüthigung. Nach und nach sank Alles wieder auf seine gesunderen Grundsätze zurück, und als Resultat blieb übrig: „„Daß sich Niemand rühme!““

Die damaligen Bemühungen vieler Theologen, die Brüder-Gemeine von der Gemeinschaft mit der evangelischen Kirche abzuschneiden, veranlaßten den Grafen, seine und seiner Brüder Ansicht von dem Verhältniß der Brüder-Gemeine zur evangelischen Kirche in einer

Schrift bekannt zu machen, welche in diesem Jahr unter folgendem Titel gedruckt erschien: „Die gegenwärtige Gestalt des Kreuzreichs Jesu in seiner Unschuld.“ Er bemüht sich darin zu zeigen, wie redliche Männer, denen es um Wahrheit zu thun sei, aus den seine Person und seinen Charakter betreffenden Bedenken und Scrupeln herauskommen könnten, und schließt mit einer ernstlichen Gewissensrüge an diejenigen Theologen, in deren Verhalten gegen seine Person und die Brüder überhaupt, sich bisher weder Wahrheit noch Liebe gezeigt habe.

1746.

Seiner öfteren Kränklichkeit ungeachtet war der Graf auch in diesem Jahr unermüdet thätig. Außer der Bedienung der wetterauischen Gemeinen mit Predigten, Gemein- und Chor-Reden u. s. w. war ein großer Theil seiner Zeit Conferenzen über das in Europa und Amerika sich immer weiter ausbreitende Werk der Brüder unter Christen und Heiden gewidmet. — Da nach einem Synodal-Beschluß jeder der drei in der Brüder-Unität vereinigten Tropen einen Präses erhalten sollte, so war er sehr erfreut, als in diesem Jahr der Königlich Preußische Ober-Hofprediger Cochius in Berlin, mit Bewilligung König Friedrich II., die an ihn gelangte Vocation zum Präses des reformirten Tropus annahm.

Am 10. Januar wurde ein malabarischer Knabe von Ceylon, in Marienborn von dem Grafen in Jesu Tod getauft.

Im April trat er eine Reise nach Holland an, um die in ihrer Verpflanzung von Heerendyk nach Zeist begriffenen Geschwister an beiden Orten zu besuchen. In Amsterdam, wo er am 18. April spät Abends ankam und übernachtete, erfuhr er eine besondere Bewahrung Gottes. Sein Begleiter, David Nitschmann, der sich um Mitternacht in demselben Zimmer mit ihm zur Ruhe begeben hatte, erblickte, als er früh um 3 Uhr plötzlich erwachte, den Tisch neben des Grafen Bett, mit niedergebranntem Licht, in Feuer; Bett-Tuch, Decke und Nachtbekleidung des Schlafenden waren angesengt und die Gefahr größeren Unglücks augenscheinlich. Bei allem

Schreck behielt David Nitschmann *) Geistesgegenwart genug, das Feuer theils mit Wasser zu löschen, theils mit den Händen zu ersticken, so schnell und still, daß der Graf ruhig fortschlief und erst am Morgen hörte und sah, was geschehen war **). Von Amsterdam, wo es ihm an Gegenständen mannichfaltiger Thätigkeit zum Besten dasiger Gemeine nicht fehlte, begab er sich nach Zeist, wohin er eine große Anzahl Diener der Brüder-Gemeine aus der Wetterau, Sachsen, Schlesien, der Schweiz, England, Dänemark u. s. w. zu einem Synodus beschieden hatte. Auch seine Gemahlin mit ihren Kindern und sein Schwager, Graf Heinrich XXIX. von Ebersdorf mit seiner Familie trafen in Zeist ein. Der Vorschlag des Grafen, es auf diesem Synodus zu einiger Klarheit in Absicht auf die ökonomischen Bedürfnisse der Brüder-Unität zu bringen, wurde zwar allgemein in seiner Zweckmäßigkeit und Nothwendigkeit erkannt, doch fand man zur Ausführung der Sache für jetzt noch keine Möglichkeit. Als man auf die Administration des Lutherischen Tropus zu sprechen kam, entschloß sich der Graf, dieses Amt für die Zeit selbst zu übernehmen, weil er Nachtheil davon befürchtete, wenn dasselbe einem Bruder übertragen würde, der für die Brüder-Kirche, in ihrem Unterschied von dem Lutherischen und reformirten Tropus, ein günstiges Vorurtheil oder eine gewisse Vorliebe hegte. Hierüber erklärte er sich, nach der ihm eigenen offenen und naturellen Art, in folgenden Worten:

*) Dieser Mann, ein Mähre, den man unter den Vielen seines Namens den Syndicus Nitschmann oder auch den Ceylonischen nannte, hat sich durch seine besondere Treue für des Grafen Person merkwürdig gemacht. Er hatte in seinen jüngeren Jahren ihn bedient. Seitdem war er als Missionar in Ceylon gewesen und hatte verschiedene Aufträge gehabt, die ihn von Zeit zu Zeit von dem Grafen entfernt hielten. So bald er aber wieder nach Hause kam, war er sogleich in des Grafen Zimmer und beaufsichtigte seine Bedienung und Scripturen; ließ sich auch daraus nicht vertreiben bis an des Grafen Ende.

**) Gleiches begegnete ihm zu Herrnhaag im Jahr 1747. Er war lesend eingeschlafen. Das Licht, das er vermuthlich mit dem Arm nach sich gezogen, hatte das Bett angezündet. Er erwachte und konnte noch zu rechter Zeit einen Bruder zu Hilfe rufen.

„Was den Lutherischen Tropus betrifft, so finde ich, wenn ich mich weit und breit darnach umsehe, keinen dazu tüchtigeren Präses als mich; und daher habe ich mich auch resolvirt, als ein **Episcopus emeritus**, der sich bei seiner Ordination auf die Lutherischen Grundprincipia examiniren und confirmiren lassen, die Administration des Lutherischen Tropus auf mich zu nehmen. Ich traue keinem Bruder in der Sache; sie sind mir Alle suspect; so wie ich ihnen auch in der Materie suspect bin; und ich glaube es gehört zu so einem Tropo ein bischen Sectirerei für seine angeborne Religion; sonst wird der Zweck nicht erhalten. Ich glaube, die Brüder werden es nicht für mein eigentliches Amt ansehen, das mir der liebe Gott in der Kirche gegeben hat; aber ich glaube, daß es zum Ganzen mitgehört, daß es treulich und religionsmäßig administrirt wird."

Ueber die Ursache des Mißlingens seiner Bemühung auf diesem Synodus, es bei seinen holländischen Brüdern zu einem Bekenntniß zur Augsburgischen Confession zu bringen, spricht er sich in einer seiner diesjährigen gedruckten Schriften so aus: „Im Juni dieses Jahres bekam ich von dem Schaden, den die widrigen Schriften nach sich ziehen, eine höchst betrübte Erfahrung. Denn als ich auf dem Synodo auf dem Schloß zu Zeist ein allgemeines Bekenntniß zur Augsburgischen Confession für alle in Amsterdam und Haarlem zu Christi Gottheit und Versöhnung bekehrten Seelen aus andern Religionen, die daselbst zwei schöne Gemeinen ausmachten, entworfen hatte; so wurde mir die unbillige Feindschaft und wilde Lästerung der Lutherischen Theologen in Deutschland wider die Brüder, auf öffentlichem Synodo so hart unter die Augen gesagt, und zugleich mit unwidersprechlichen Exempeln dargethan, daß, wenn man sich zu ihrer Lehre bekennete, sie dadurch freien Kindern Gottes ein unerträgliches Joch über den Kopf zu ziehen Gelegenheit bekämen; daß ich den Schluß damals nicht verhindern konnte: bei alle dem, daß man wirklich den Lehren dieses Bekenntnisses zugethan sei, es in Holland nicht förmlich zu declariren, bis man wegen einer bessern und redlichern Beobachtung des Artikels **de diaphoris et disciplina** genugsame Sicherheit vor sich sähe."

Zu seiner Freude kam während des Synodus in Zeist die Heirath des von dem Baron Friedrich von Watteville adoptirten Bruders Johannes Michael Langguth (Johannes von Watteville) mit der Gräfin Benigna von Zinzendorf, ältesten Tochter des Grafen, zu Stande.

Von Holland reiste er im Juli nach England, wohin ihm die Mitglieder der Pilger-Gemeine folgten. Die Hauptmaterie einer Reihe von Synodal-Conferenzen, welche er mit ihnen in London hielt, war das Verhältniß der Brüder in England zu der bischöflichen Landeskirche, über welches man sich um dieselbe Zeit mit dem Erzbischof von Canterbury zu verständigen suchte. Als der Graf von der damaligen Gefangenschaft seines Freundes, des General Oglethorpe, hörte, ließ er ihn nicht nur durch andre Brüder besuchen und ihm seine Dienste anbieten, sondern er besuchte ihn auch selbst im Gefängniß, um ihm seine herzliche Theilnahme an seiner Lage zu bezeugen. Diese Freundschaftstreue des Grafen blieb dem General, dessen Unschuld bald darauf an den Tag kam, zeitlebens unvergessen. — Ein Besuch, welchen der Gouverneur von Pensylvanien, Thomas Penn, dem Grafen in London machte, gab diesem Gelegenheit, über einige die Brüder-Colonien in Pensylvanien betreffende wichtige Punkte Abrede mit ihm zu nehmen. — In der Brüder-Capelle in London hielt er, wie bei seinem Aufenthalt daselbst im Jahr 1743, Sonntags und in der Woche Predigten in deutscher Sprache, welche um so zahlreicher besucht wurden, da viele Engländer, um seine Reden und Schriften verstehen zu können, sich mit Erlernung der deutschen Sprache gemüht hatten. Auf der Rückreise nach Holland hatte er auf dem Packetboot, auf welchem er am 3. November England verließ, einen Sturm zu überstehen, landete aber schon am folgenden Tag wohlbehalten in Helvoetsluis. Nach einem kurzen aber geschäftvollen Aufenthalt in Zeist reiste er über Marienborn nach Ebersdorf, wo das früher gestörte, aber schon seit einigen Jahren wieder vorbereitete Einverständniß dasiger Gemeine mit der Brüder-Gemeine, durch seine und des Hofpredigers Steinhofer's thätige Mitwirkung, völlig zu Stande kam. In dankbarem Andenken an die ersten Zeiten der Ebersdorfischen Erweckung vor 50 Jahren feierte der Graf mit der Gemeine das Jubiläum des

Hauses Ebersdorf in einer feierlichen Abend-Versammlung, in welcher er sein auf diesen Tag verfertigtes „Denk- und Danklied des Hauses Ebersdorf" vorlas und mit Bemerkungen erläuterte.

Da die eben erwähnte Vereinigung der Ebersdorfischen Gemeine mit der Brüder-Gemeine in die Zeit fiel, in welcher unter vielen Gliedern der letzteren mißverstandene Begriffe über Einfalt und Ungezwungenheit des Betragens herrschte, in Ebersdorf aber ein pietistisch-gesetzlicher Ton vorherrschend gewesen war; so ging es hier in den ersten Monaten bald zu weit auf der andern Seite, besonders unter den jüngeren Leuten, die sich bisher etwas zu eng eingeschränkt befunden hatten. Der Uebergang hatte, wie so leicht der Fall ist, etwas gewaltsames und übertriebenes. Als aber die Zeit der ersten Verwirrung vorüber war, kam auch hier wieder Alles in das ihm angemessene Gleis.

Am 23. December traf der Graf wieder in Marienborn ein und beschloß daselbst das Jahr. — Unter seine in diesem Jahr im Druck erschienenen Schriften gehören:

1) Die zwei ersten Stücke eines periodischen Blattes unter dem Titel: „Naturelle Reflexionen" mit dem Motto (in griechischer Sprache): „Ich rase nicht, ihr Lieben, sondern ich rede wahre vernünftige Worte." Ap.Gesch. 26, 25. — Es ist eine fortlaufende Rechenschaft über seine Denk- und Handelweise während einiger der Jahre, in welchen er den Zeitgenossen und der Nachwelt in mancher Hinsicht räthselhaft erscheint. Ueber seine Absicht bei der Herausgabe dieser Schrift, welche bis ins Jahr 1749 fortgesetzt wurde, erklärt er sich im ersten Stück auf folgende Weise:

„Ich habe ein Amt, um dessentwillen mir mein ehrlicher Name considerabler ist, als er mir ohne dasselbe sein würde. Ich habe in dem Amt Collegen, vor denen ich zu viel Respect habe, als daß ich sie, ohne alle bescheidene Gegenwehr, um meinetwillen könnte mißhandelt sehen. Dies ist die eine Ursache meines gegenwärtigen Vorhabens, mit meinen Mitmenschen etwas von mir und meinen Ideen zu reden. Die andre ist: Ich will nicht gern bei den praktischen Philosophen, mit denen ich am besten durch die Welt komme, ohne Noth ridicül werden. Ich meine aber damit nicht diejenigen,

die von ihrer Studirstube aus den verborgenen Zusammenhang des Universi betrachten; denn darüber habe ich allemal mit der Modestie einer gläubigen Creatur ausgelangt: sondern ich meine diejenigen, die sich im täglichen Leben ohne Vorurtheil zu denken, zu reden und zu handeln angelegen sein lassen, nach der Natur der Sache und mit der Absicht, ihren übrigen Menschen wo nicht nützlich, doch so wenig als möglich beschwerlich zu sein. — Meine Gegner mögen ihre besonderen Ursachen haben, warum sie mich in der Theorie für einen Atheisten und in der Praxis für einen Fanatikus ausgeben. Es ist der kürzeste Weg, die bewohnte Erde über seinen Nächsten zu allarmiren, und dessen unschuldigsten Reden Bedenklichkeit über Bedenklichkeit anzudichten. Wenn nun dabei nichts anders zu besorgen wäre, als hier und da unzeitiger, auch wol nachtheiliger Mißcredit; so wären die Folgen davon bei einem guten Gewissen noch wohl zu erwarten; aber es ist ein größeres Uebel zu verhüten. Es haben sich die meisten Schriftgelehrten bei den vernünftigen Leuten verdächtig gemacht, daß sie entweder aus Eigennutz oder Stupidität theologisiren. Und ich habe eine andere Sache vor mir gefunden und behauptet, nämlich die in den menschlichen Verstand, der sich in den Schranken eines Geschöpfes zu halten weiß, von dem Schöpfer gelegte und sorgfältig bewahrte Fähigkeit und Geneigtheit zum Glauben. Darum habe ich meine Ursachen, warum ich bei den Philosophen für keinen Fanatikus und bei den Theologen für keinen Atheisten passiren will. Es möchten manche Theologen dadurch in ihrer Atheisterei bestärkt, und gewissen Philosophen das einzige bei der Religion ihnen noch im Weg stehende Scandalum, daß man sich, bei einer ehrlichen unübertriebenen Absicht, mit dem Glauben dennoch betrügen könne, wieder ins Gemüth gebracht werden. — Ich habe bis Dato darauf gerechnet, meinen Mitmenschen nach und nach eine Wolke Zeugen vorzuführen, die der Glaube selig und verständig und ehrlich und menschlich und bürgerlich und brav und modest und liebreich und diensthaft gemacht hat. Insofern ist mir etwas daran gelegen, daß mich die praktischen Philosophen entweder in dem vorigen Credit behalten, oder mir den aus Mißverstand bereits entzogenen wieder schenken; oder wenn es, nach

Gelegenheit der Umstände, annoch auf die erste Bekanntschaft ankommt, mich eben recht kennen lernen. Ich werde zu dem Ende von Zeit zu Zeit über die gangbarsten Materien, die in meinen Beruf einschlagen, freimüthige und naturelle Bekenntnisse ablegen, wornach verständig und unparteiisch denkende Menschen die ihnen von mir, oder meinen Gegnern in Concurrenz mit mir, bekannt werdenden Schriften und Handlungen zu unterscheiden und aus einander zu setzen belieben wollen."

2) 32 einzelne Homilien gehalten in den Jahren 1744, 1745 und 1746.

3) 9 über wichtige in die Religion einschlagende Materien (in London) gehaltene Reden.

4) Die an den Synodus in Zeist vom 11ten Mai bis 21. Juni 1746 gehaltenen Reden. (Diese wurden erst im folgenden Jahr gedruckt, und erschienen im Jahr 1759 in einer neuen von dem Grafen selbst revidirten Ausgabe.)

1747.

Zu Anfang des Jahres 1747 zog der Graf in ein für ihn in Herrnhaag neu erbautes Haus, welches zugleich einen der Zahl der Einwohner angemessenen Kirchensaal für die täglichen Versammlungen enthielt. In seiner Arbeit richtete er sich so ein, daß er wenigstens einmal wöchentlich von Herrnhaag aus in Lindheim und Marienborn besuchte, um sich an ersterem Orte des Seminariums und an letzterem der Kinder-Anstalten anzunehmen. Viele Mühe gab er sich, die seit Jahr und Tag obwaltenden Mißverständnisse und Irrungen zwischen dem Grafen von Büdingen und der Herrnhaagischen Gemeine zu heben; doch ohne den gewünschten Erfolg zu erreichen, wovon er für die Zukunft mit Recht schlimme Folgen befürchtete.

Seitdem er die Administration des Lutherischen Tropus übernommen hatte, hielt er sich, nach seiner unveränderlichen Liebe zu der Religion, in welcher er geboren und erzogen worden war, doppelt verbunden, über der in der Augsburgischen Confession aus der heiligen Schrift kurz zusammengefaßten evangelischen Wahrheit treu und

fest zu halten. Die in der Lutherischen Kirche erweckten Seelen suchte er an ihren Orten zu erhalten, und freute sich herzlich, wenn sie da, wo der Herr sie hingestellt hatte, bleiben und ein gutes Salz der Erde werden konnten. Personen, die über den Verfall der Lutherischen Kirche klagten, oder über gewisse die kirchliche Verfassung betreffende Dinge mißvergnügt waren, wußte er mit gutem Erfolg zurecht zu weisen und zufrieden zu stellen. Mit den Knechten Christi in der Lutherischen Kirche, denen das Heil der Seelen anlag, suchte er, so viel ihm nur möglich war, ein gutes Verhältniß zu unterhalten. Auch war es ihm eine Freude, wenn er rechtschaffenen Männern, die zu ihrer Arbeit Gehülfen suchten, mit Brüdern aus der Gemeine, besonders aus dem Seminarium Augustanae Confessionis dienen konnte. Und nie unterließ er es, den Brüdern und Schwestern in der Unität, welche zu dem Lutherischen Tropus gehörten, die Liebe zu ihrer Religion und ihren Religionsverwandten dringend zu empfehlen.

Auf einem vom 12. Mai bis 14. Juni in Herrnhaag gehaltenen Synodus wurde der innere Zustand der Gemeine besprochen, doch ohne daß man über Maaßregeln, der zu leichtsinniger Schwärmerei sich hinneigenden Richtung Einhalt zu thun, einig wurde. Des Grafen Meinung war: „Es sei auf beiden Seiten versehen worden; der freie Gang der einen sei dem Leichtsinn ähnlich und werde dadurch Andern zum Anstoß; während diese ihrerseits in den Fehler der Trockenheit verfielen. Wenn beide Theile sich demüthigten, so könnten die Mißverständnisse verschwinden, ohne daß eine Untersuchung angestellt würde, wer die meiste Schuld habe.“ Man sieht hieraus, daß er die Gefahr, in der die Gemeine damals schwebte, noch nicht in ihrer Größe erkannte, und daß er den „freien Gang“ der Mehrzahl mit großer Schonung zu beurtheilen geneigt war. Auch waren die Ausdrücke und Bilder, deren er sich um diese Zeit in seinen (in zwei Theilen gedruckten) öffentlichen Gemeinreden bediente, nicht geeignet, die Irrenden auf den rechten Weg zurückzuführen.

Die Stelle des in Schlesien heimgegangenen Bischofs Polycarp Müller wurde auf dem erwähnten Synodus durch die Weihe von zwei neuen Bischöfen, Leonhard

Dober und dem Schwiegersohn des Grafen, Johannes von Watteville, doppelt ersetzt. — Der in Herrnhaag zum Besuch anwesende Schwager des Grafen, Heinrich XXIX. Reuß von Ebersdorf, wohnte den ersten Sitzungen des Synodus bei, erkrankte aber schon am 14. Mai an Brustbeschwerden, welche sein Ende in wenig Tagen herbeiführten. Der Graf verfertigte auf den Heimgang dieses seines innig geliebten Schwagers und Freundes ein Gedicht, welches mit folgender Aufschrift gedruckt wurde: Ludwig von Zinzendorf's Liebes- und Freudenthränen über die seligste Versiegelung seiner 30jährigen Verbindung auf Jesu Verdienst mit weiland Graf Heinrich XXIX. Reuß.

Von seiner Verbannung aus Sachsen hatte er von Anfang an die Idee, daß sie 10 Jahr, aber nicht länger, dauern werde. Diese 10 Jahre waren nun verflossen, und noch war es, bei der immer steigenden Menge von Streit- und Lästerschriften, welche in Deutschland und namentlich in Sachsen gegen ihn und die Brüder-Gemeine im Druck erschienen, nicht wahrscheinlich, daß der sächsische Hof seine Gesinnung gegen ihn ändern werde. Dennoch geschah dies eben jetzt, nachdem des Grafen Exil seit 1737, also gerade 10 Jahr gedauert hatte. „In der Zeit, sagt er, hat Herrnhut als eine Hütte Gottes bei den Menschen gestanden und Niemand hat ihr einen Nagel verrückt.“ Der zunehmende äußere Wohlstand Herrnhuts, das friedliche Betragen seiner Einwohner, die Kunde von dem schnellen Aufblühen der wetterauischen Brüder-Colonie, und das Gerücht von bedeutenden Geldmitteln, welche, wie man hörte, dem Grafen zu Gebote stehen sollten; — Alles dies machte die sächsische Regierung geneigt, es auf Gründung mehrerer solcher dem Lande ersprießlichen Colonien anzutragen. Mildere Urtheile über den Grafen ließen sich am Hofe hören. Die Sache kam vor den König, welcher um diese Zeit auf einer Reise durch Herrnhut gekommen war; und so wurde dem Grafen zu einer Zeit, da man es im Publicum am wenigsten vermuthet hätte, von hoher Hand gemeldet, daß er wieder ins Land zu kommen Erlaubniß habe. Er benutzte dieselbe ohne Verzug, verließ Herrnhaag und traf am 16. September, dem Gedenktag des ihm und den Dienern der Gemeine unver-

geßlichen Vorganges vor 6 Jahren, in Herrnhut ein. Am folgenden Tag sprach er dem König in einem Schreiben seinen unterthänigsten Dank aus für die ihm ertheilte gnädige Erlaubniß und für den Schutz, welchen der König seit seinem Regierungsantritt der Gemeine in Herrnhut gnädigst habe angedeihen lassen. Auf dem Rückweg von einem Besuch in den schlesischen Gemeinen hatte er bald darauf in Leipzig am 12. October eine Unterredung mit dem Sächsischen Minister, Grafen Hennicke, welcher ihn im Namen des Königs versicherte, daß den Brüdern, wenn in den Königlichen Landen noch mehrere Etablissements von ihnen gegründet werden sollten, alle von ihnen gewünschte Freiheiten bewilligt werden würden. Unmittelbar nach seiner Abreise von Leipzig erhielt der daselbst von ihm zurückgelassene Bruder Johann Friedrich Köber aus den Händen des Ministers ein, Tags vorher ausgefertigtes und vom König eigenhändig unterschriebenes, Decret, durch welches dem Grafen der wesentliche Aufenthalt in Sachsen wieder verstattet wurde. — Am 14. October, da die Loosung hieß: Der Herr wendete sein Gefängniß, da er bat für seine Freunde (Hiob 42, 10.), kam er nach Herrnhut zurück. Nachmittags wurde ein Liebesmahl veranstaltet, auf welchem er den Anwesenden die nunmehrige geneigte Gesinnung des Königs bekannt machte, und dem Herrn, der Herrnhut bis dahin so väterlich beschützt und bewahrt, in einem herzlichen Gebet dankte. Vom 28. bis 31. October hielt er mit seinen Mitarbeitern auf dem Schloß zu Groß-Hennersdorf Conferenzen über das Oekonomicum der Brüder-Unität, worauf im November eine Reihe von Synodal-Conferenzen folgte. Gegen das Ende des Monats trat er, mit der Loosung: „Der Herr, vor dem ich wandle, wird Seinen Engel mit dir senden,“ bei dem beschwerlichsten Wetter und Weg seine Rückreise nach Herrnhaag an, wo er, nach einer Unterredung mit dem Grafen Hennicke in Dresden und einem in Neudietendorf gehaltenen Rasttag, am 7ten December ankam. Hier verbrachte er die letzten Wochen des Jahres in großer Geschäftigkeit und machte den Beschluß des Jahres mit einer Predigt in der Schloßkirche zu Marienborn, einer Rede an das Seminarium, und der gewöhnlichen Jahresschluß-Versammlung in Herrnhaag.

1748.

Da das unangenehme Verhältniß zwischen der gräflichen Herrschaft in Büdingen und der Gemeine in Herrnhaag noch immer fortdauerte, ließ sich der Graf keine Mühe verdrießen, bis nach manchem vergeblichen Versuch, im Februar 1748 ein gegenseitiger Vergleich zu Stande kam, nach welchem — unter gewissen Bedingungen — in den der Gemeine in Herrnhaag bewilligten Privilegien in den nächsten 5 Jahren nichts abgeändert werden sollte. — Sein Aufenthalt in Herrnhaag in den drei ersten Monaten des Jahres war dem Dienst dasiger Gemeine und ihrer Chöre gewidmet. Dabei fuhr er bis Anfang März fort, den Seminaristen Reden über die Augsburgische Confession zu halten, womit er im December des vorigen Jahres den Anfang gemacht hatte. Diese Reden wurden unter dem Titel: „21 Discurse über die Augsburgische Confession, bis zu nochmaliger Revision des Autors einstweilen mitgetheilt" noch in demselben Jahr gedruckt. Sein Zweck war nicht, die Augsburgische Confession ihrem ganzen Inhalt nach zu erklären, sondern nur über die Hauptpunkte derselben seine Gedanken zu äußern. Zu der Revision dieser Reden kam er in der Folge nicht, so sehr sie derselben bedurft hätten.

Ein Wunsch, dessen Erreichung ihm sehr am Herzen lag, war, die sächsische Regierung zur Veranstaltung einer gründlichen Untersuchung der gegen ihn und die Brüder-Gemeine öffentlich erhobenen Beschuldigungen zu vermögen. Es schien ihm bedenklich, das Anerbieten des Königs, in Betreff der Gründung neuer Etablissements in Sachsen, anzunehmen, ohne vorhergehende Untersuchung des Grundes oder Ungrundes der vielen Irrthümer, der unmoralischen Handlungen und gefährlichen Absichten, welche ihm und den Brüdern in Schriften Schuld gegeben wurden, die man in Sachsen öffentlich verkaufte. Auch hielt er es für wesentlich, daß die Brüder von der Regierung des Landes, in dem sie wohnen sollten, als Augsburgische Confessions-Verwandte anerkannt würden.

In Hoffnung der Erreichung seines Wunsches unternahm er im März eine Reise nach Sachsen und der

Oberlausitz. Auf seiner Durchreise durch Dresden besuchte er einige von den ersten Ministern und legte ihnen sein Gesuch, daß der Brüder Sache und sein Dienst bei derselben von obrigkeitlich dazu verordneten Personen gründlich untersucht werden möchte, vorläufig mündlich dar. Da dasselbe, obgleich man die Untersuchung gern vermieden hätte, doch nicht unbedingt abgewiesen wurde, so begab er sich, nach einem Aufenthalt von einigen Wochen in Herrnhut und Groß-Hennersdorf, abermals nach Dresden und brachte es in Folge einer schriftlichen Erklärung an das Ministerium dahin, daß sein Ansuchen in Ueberlegung genommen und bewilligt wurde.

Neben andern Arbeiten beschäftigten ihn im Mai in Groß-Hennersdorf Präparations-Conferenzen auf einen für den Juni zusammenberufenen Synodus. Dieser wurde in Groß-Krausche bei Gnadenberg im Beisein des Ober-Hofpredigers Cochius, als Präses des reformirten Tropus, gehalten. Der Hauptgegenstand desselben war die Lehre. Ein Aufsatz des Grafen (s. Nat. Refl. 8te Beilage), in welchem er der Brüder deutliche Erklärung über alle Lehrpunkte der Augsburgischen Confession zusammengefaßt hatte, wurde durchgegangen und der Inhalt desselben von den aus Deutschland, Schlesien, Holland und England anwesenden Deputirten der drei Tropen der Brüder-Unität angenommen.

Nach beendigtem Synodus kehrte er nach Groß-Hennersdorf zurück und wohnte daselbst der Königlichen Commission bei, welche vom 29. Juli bis 12. August die von ihm so dringend gewünschte Untersuchung vornahm. Drei der Commissarien, der Graf von Holzendorf, der Landes-Hauptmann von Loeben und der Ober-Appellations-Rath Heidenreich waren schon bei der früheren Commission im Jahr 1736 als Mitglieder zugegen gewesen. Die andern fünf waren: der Oberamts-Hauptmann von Gersdorf, der Ober-Hofprediger Dr. Herrmann von Dresden, Hofrath Leyser von Wittenberg, und die beiden Professoren der Theologie Dr. Teller und Dr. Weikhmann von Wittenberg. „Es war ein eindringender Anblick, — sagt Schrautenbach — als nach Eröffnung der Commission der Graf, den meisten der Herren Commissarien noch unbekannt im

das Commissions-Zimmer trat, seinen Platz unter den Deputirten nahm, und die Commissarien über das Object der Gemeine überhaupt und seine Erwartung von dieser Versammlung anredete." Um der Commission Gelegenheit zu einer gründlichen Untersuchung zu geben, legte ihr der Graf nicht nur seine eignen und seiner Gegner Schriften vor, sondern übergab ihr überdies eine von ihm für den Zweck der Commission verfaßte Schrift von 94 Seiten in Folio, mit einer in drei Foliobänden enthaltenen Beilage von Acten. Diese Schrift, welche den Untersuchungen zur Grundlage diente, wurde später in Folio gedruckt und erschien 1760 mit einigen kleinen Veränderungen in Octav unter dem Titel: „Zuverlässige Nachricht von der evangelischen Gesellschaft zur Beförderung der Grundwahrheiten der Augsburgischen Confession." Der Graf verbreitet sich darin über die verschiedenen Zweige seiner und seiner Gehülfen bisherigen Wirksamkeit, gibt Rechenschaft von den Grund-Maximen der Brüder und setzt aus einander: 1) Was ihn bewogen habe, sich der mährischen Exulanten anzunehmen; 2) wie er sich bemüht habe, sie in Verbindung mit der evangelischen Kirche zu erhalten, ohne sie um ihre Kirchenzucht und Gemein-Verfassung zu bringen; 3) warum und wie es geschehen, daß die bischöfliche Ordination auf diese mit der evangelischen Kirche verbundenen Brüder gekommen; 4) wie er bei seinem Dienst unter ihnen immer in den engsten Schranken eines treuen und präcisen evangelischen Theologen für seine Person geblieben."

Mit Hinweisung auf die ausführliche Nachricht von den Verhandlungen der Commission in Cranz Brüder-Historie Seite 463 und in Spangenberg's Leben des Grafen Seite 1743 sei hier nur bemerkt, daß sich die Commissarien ihres Auftrags mit großer Angelegenheit, Einsicht und Gründlichkeit entledigten, während der Graf und die Deputirten es ihrerseits nicht an Offenheit und Freudigkeit im Bekenntniß fehlen ließen. Der wichtigste Tag war der, da der Graf und Magister Steinhofer, als Bevollmächtigte der Brüder, mit den Commissarien allein handelten. Der Hauptgegenstand war die Lehre von der Schöpfung, welche der Graf in Uebereinstimmung mit der heiligen Schrift dem Sohne zuschrieb. Die

Unterredung war ernsthaft, endete sich aber zu des Grafen völliger Zufriedenheit. Es war für ihn ein ausgezeichneter Tag seines Lebens. Dr. Teller, welcher früher gegen die Brüder geschrieben hatte, nahm von nun an, seit er sie näher kennen gelernt hatte, den wärmsten Antheil an ihnen. „Niemand glaubt uns, sagt er, wenn wir zurückkommen, was wir gesehen und gefunden haben.“ Der Ober-Hofprediger Dr. Herrmann übernahm an des Grafen Stelle das ihm von den Brüdern angetragene Präsidium des Lutherischen Tropus. Am 12. August verließen die Commissarien Hennersdorf nach einem herzlichen Abschied von dem Grafen und den Brüdern, mit den freundschaftlichsten Versicherungen ihres Wohlwollens, und unter vielen Segenswünschen für das Werk Gottes in aller Welt, das sie nicht ohne Verwunderung in seinem Detail kennen gelernt hatten. Gleich darauf reiste auch der Graf mit seiner Gesellschaft wieder in die Wetterau zurück, und erwartete mit Gelassenheit, was der Landesherr auf den von der Commission abzustattenden Bericht beschließen werde. Das Erste war, daß das Amt und Schloß Barby den Brüdern von der Sächsischen Regierung pachtweise übergeben wurde, worauf im November das Seminarium der Brüder nach Barby verlegt wurde. Als Zweites erfolgte am 20sten September 1749 ein Königliches Versicherungs-Decret, „daß die zu der unveränderten Augsburgischen Confession sich bekennenden evangelisch-mährischen Brüder-Gemeinen in ganz Sachsen, wie in der Oberlausitz und der Grafschaft Barby, aufgenommen werden sollten, mit Zusicherung aller den übrigen Landeseinwohnern zukommenden Freiheiten und mit völliger Gewissensfreiheit in ihren gottesdienstlichen Gebräuchen.“

Am 16. September wurde dem Grafen eine mit dem Gemeinsiegel versehene und von seinen Mitarbeitern unterschriebene Vollmacht überreicht, durch welche er berechtigt wurde, die in Holland, England und anderwärts noch schwebenden Negotiationen der Brüder in ihrem Namen und zu ihrem Behuf in die Hand zu nehmen und zu vollziehen. Nach einem herzlichen Abschied von den wetterauischen Gemeinen begab er sich am folgenden Tag auf die Reise nach Holland. Den Jahrestag seines Sohnes Christian Renatus am 19. September

feierte er mit ihm unterwegs. Als er später hörte, daß man diesen Tag in Marienborn mit auffallenden Festlichkeiten und übertriebenen Freudenbezeugungen, welche in der damaligen Gemeinzeit nur allzuoft vorkamen, begangen habe, gab er den Brüdern schriftlich eine ernste Erinnerung darüber, mit der Bemerkung, er wisse seit etlichen Jahren fast keine Freude der Art, die ihm nicht Mißmuth und Unbehagen verursacht, oder hintennach Thränen gekostet habe. Am 23. September kam er in Zeist an und hielt daselbst in den ersten Tagen des October eine Synodal-Conferenz über den gegenwärtigen Zustand der Kirche und der Gemeinen, in welcher fünf Brüder (Abraham von Gersdorf, Louis von Schrautenbach, Carl von Schachmann, David Nitschmann und Cossart) dem Grafen für die bevorstehende Verhandlung in England, durch eine Synodal-Vollmacht als Deputirte beigeordnet wurden. Mit ihnen schickte er sich zur Abreise nach England an, nachdem die Gräfin mit ihrem Sohn Christian Renatus, dem Baron Friedrich von Wattewille und andern Brüdern nach Herrnhaag zurückgekehrt war.

Eine Gesellschaft von 150 für Pensylvanien bestimmten Geschwistern, an welche sich einige Grönländer angeschlossen hatten, welche von ihrem Besuch in den europäischen Gemeinen über Neu-York nach Grönland zurückkehren wollten, war eben im Begriff, unter der Leitung des Bruder Johann Nitschmann, mit dem Kapitän Garrison auf dem Schiff „Irene," (welches die Brüder zum Behuf ihrer Seereisen in Neu-York hatten bauen lassen), von Holland aus über England nach Amerika in See zu gehen. Der Graf mit seiner Gesellschaft begab sich von Amsterdam nach dem Helder, wo die Irene vor Anker lag, wurde aber durch einen Sturm, bei dem sich kein Boot in See wagen konnte, vom Besteigen des Schiffes abgehalten. Er eilte daher vom Helder nach Helvoetsluis und schiffte sich daselbst am 31sten December auf einem Packetboot ein, welches ihn und seine Begleiter nach einer 18stündigen, stürmischen Ueberfahrt bei widrigem Wind am Neujahrstag nach Harwich brachte.

Auf dem Weg nach London wurde die Reisegesellschaft in der Nähe der Stadt von einem Straßenräuber angehalten, der den Reisenden mit der Pistole in der Hand Geld und Uhren abforderte, und als er beides erhalten hatte, davon eilte. In London bezog er das **Northampton house in Bloomsbury square**, welches auf 3 Jahre für ihn gemiethet worden war. Hier hielt er mit den Dienern der englischen Brüder-Gemeinen vom 16. bis 20. Januar einen Provinzial-Synodus über die Grundprincipien der Brüder-Gemeine überhaupt und die Angelegenheiten der englischen Brüder-Gemeinen insbesondere. Auch nahm er sich der nach Pensylvanien bestimmten Geschwister, welche erst am 11. Januar auf der Irene in London angekommen waren, mit großer Treue an, begleitete sie nach Gravesand und verabschiedete sich am 21. Februar mit ihnen auf ihrem Schiff.

Kurz vorher hatte er durch einen Brief aus Deutschland die erste deutliche Einsicht in die Gefahr bekommen, in welcher damals die Brüder-Gemeinen, durch den mehr und mehr um sich greifenden Geist leichtsinniger Schwärmerei, standen. Ueberzeugt, daß nun die Zeit gekommen sei, dem Uebel mit Ernst Einhalt zu thun, und in schmerzlichem Bewußtsein, daß er selbst, wiewol gegen seinen Willen, den ersten Anlaß zu der falschen Richtung der Gemüther gegeben habe, erließ er sogleich ein nachdrücklich rügendes Schreiben an die Gemeinen, in welchem er, ohne Namen zu nennen, die in die Sache verwickelten und zum Theil Ton angebenden Arbeiter nicht schonte. „Her zu mir — so schloß er dieses Schreiben — wer dem Herrn angehört; und wer ungehorsam ist, der wird sein Urtheil tragen, er sei wer er wolle!“ Seinen Sohn, der unter einem guten Schein von Andern mißleitet worden war, stellte er in einem besondern Schreiben über den von ihm eingeschlagenen Irrweg zur Rede, setzte ihn von seinem bisherigen Dieneramt bei den Chören der ledigen Brüder ab und berief ihn mit seinen nächsten Freunden zu sich nach London, wo er ihn, wie Spangenberg sagt, bei seiner Ankunft am 23. Mai als ein Vater empfing, der Christum über Alles liebt und keinen Eli an seinem Sohn abgeben wollte.

Seit seiner Ankunft in England war dem Grafen die Nothwendigkeit einer öffentlichen Untersuchung der Brüdersache im Parlament klarer als je vorher geworden. Schmähschriften deutscher Gegner erschienen in englischen Uebersetzungen, und ein in Hannover publicirtes Edict, das die Schriften der Brüder verbot und ihnen den Eintritt in das Land versagte, machte in England großes Aufsehen. Dazu kam, daß man die Brüder häufig mit den Methodisten verwechselte, so daß, was letztere galt, den Brüdern zur Last gelegt wurde. Diese und andere Umstände ließen für die Wirksamkeit der Brüder in Großbritannien und Nord-Amerika die nachtheiligsten Folgen voraussehen. Um denselben vorzubeugen suchte der Graf die längst von ihm gewünschte Untersuchung der Brüder-Kirche vor dem englischen Parlament zu beschleunigen. Zu diesem Zweck entwarf er, nach vorgängiger Rücksprache mit dem General Oglethorpe und andern rechtsverständigen Männern, und mit Hülfe einiger der englischen Sprache kundigen Brüder, eine Petition an das Parlament, welche zunächst die von den Brüdern in England und Nord-Amerika gewünschte Freiheit vom Eidschwören und vom Militärdienst galt, in welcher aber zugleich alle die Punkte zur Sprache kamen, deren Untersuchung zu einer sichern und festen Stellung der Brüder-Kirche in England und Nord-Amerika nothwendig schien. Diese Petition wurde am 20. Februar von den oben genannten 5 Deputirten der Zeister Synodal-Conferenz dem Unterhaus vorgelegt, und von diesem sofort einer Committee von 40 Parlaments-Gliedern zu genauer Prüfung übergeben. Der Erfolg der Verhandlungen im Unterhaus war, daß eine zu Gunsten der Brüder-Kirche ausgefertigte Acte dem Oberhaus vorgelegt, und am 7ten Mai von einer Committee des ganzen Hauses untersucht wurde. Hier fehlte es nicht an mancherlei Widerspruch, der aber nur dazu diente, die Hauptpunkte der Untersuchung in das rechte Licht zu setzen, so daß die Acte, nach vielfältigen Parlaments-Reden und Unterhandlungen, am 12. Mai, jenem schon durch frühere ausgezeichnete Vorgänge in der erneuerten Brüder-Unität denkwürdigen Tage, auch von dem Oberhaus einmüthig genehmigt wurde, worauf dieselbe am 6. Juni die königliche Bestätigung erhielt.

Daß die Brüder-Unität durch diesen Parlaments-Beschluß in England als eine alte protestantische, bischöfliche Kirche anerkannt, und das seit Jahrhunderten bestehende freundschaftliche Verhältniß der englischen Kirche mit der Brüder-Kirche dadurch erneuert wurde, war für den Grafen und die Brüder ein Gegenstand lebhafter Freude und inniger Dankbarkeit gegen Gott, dessen gnädige Leitung in dem ganzen Gang der einige Monate lang dauernden Verhandlungen nicht zu verkennen war.

Den Bischöfen von London und Lincoln gab der Graf in einer Privat-Unterredung nähere Einsichten über die Lehre und Verfassung der Brüder. Zur Belehrung Anderer ließ er in englischer Sprache eine an die englische Kirche gerichtete Schrift drucken, unter dem Titel: „Deutliche Nachricht sowol von der Lehre, der Liturgie und dem Wandel der Brüder, als von ihrer Art und Weise die Glaubens- und Lebens-Punkte zu treiben."

Die im Jahr 1746 angefangene Zeitschrift: „Naturelle Reflexionen" wurde in diesem Jahr mit dem 12ten Stück beschlossen, und erschien in einer neuen Auflage in einem Band zusammengedruckt mit einigen interessanten Beilagen. In einer der letzteren erklärt er sich über die gegen ihn im Publicum verbreiteten Lästerungen in folgenden Worten, aus denen man sieht, wie getrost er Jedermann mit einem guten Gewissen unter die Augen treten konnte:

„Es sei seinen Brüdern allerseits bekannt, wie er seine mancherlei Aemter unter ihnen diese 28 Jahre her publice und privatim geführet, und daß kein ehrlicher Mann unter seinen Mitgenossen sowol am natürlichen Elend und Verderben, als an der vollkommenen Restitution durch Jesu Blut und Tod, ihn durch den ganzen Lauf seines fast 30jährigen Dienstes, einiges solchen Wortes, Werkes oder auch der geringsten Absichtlichkeit zeihen könne, deren ihn die Lästerzunge gleichwol schon eben so lange beschuldigte. Er sei und bleibe ein sündiger Mensch in der Zeit, und werde sich nicht schämen durch alle Ewigkeiten, so viel der Stylus derselbigen Oekonomie mit sich bringt, das Bekenntniß davon zu erneuern. Bei dem Allen habe er, in der Armuth des Geistes und Kraft seines inniggeliebten Herrn und Ver-

söhners, jederzeit heilig, gerecht und unsträflich gewandelt, in der kleinsten wie in der größten, in der ehrwürdigsten wie in der ordinärsten Sache; und daß an allen zeither ausgegangenen Personal-Beschuldigungen wider ihn kein wahres Wort sei, das wüßten und vermutheten die Brüder wol allerseits von selbst, ohne einige seine Contestation. Was den bösen Schein betrifft, so habe es mit demselben auch gute Wege. Denn da er schon über 16 Jahre in einer völligen Abgeschiedenheit von der Welt gelebt, in der Gemeine aber nicht einen Schritt gethan, ohne auf öffentlichen und meist schriftlichen Beruf, und nach lauter bekannten und wohlgeprüften Methoden; so müßten nothwendig alle scandala rein erdichtet und von der Art sein, daß man sie mit Pauli kurzer Erklärung: „Wer unwissend ist, der sei unwissend" zusammen abfertigen könne."

Ein Besuch, den er im Juni und Juli von London aus bei den Mitgliedern und Freunden der Brüder-Gemeine in Yorkshire machte, gab Gelegenheit zu der Gründung eines neuen Brüder-Gemeinortes Fulnek, wo er am 26. Juli bei der feierlichen Grundlegung zu zwei Chorhäusern zugegen war. Seine Vorträge hielt er jetzt, zu besonderem Vergnügen seiner Zuhörer, gewöhnlich in englischer Sprache, während er bisher seine in deutscher Sprache gehaltenen Reden durch einen Andern in der Landessprache hatte wiederholen lassen.

In London, wo er, mit Ausnahme eines Besuches in den Gemeinen Tytherton und Bedford, die folgenden Monate blieb, bezeugte ihm ein angesehener englischer Theolog: „Er hoffe, die Anerkennung der Brüder-Kirche und deren freudiges Bekenntniß von Jesu dem Gekreuzigten, werde für England von segensreichen Folgen sein. Einer der ersten Bischöfe der englischen Kirche sei nicht nur über die Augsburgische Confession und den Berner Synodus, welche bisher in England beinahe ganz ins Vergessen gekommen, nun aber von den Brüdern zu Ehren gebracht wären, sondern auch darüber ungemein erfreut und erbaut worden, daß die Brüder mit einem so getrosten Muth sich dazu bekenneten, und von sonst nichts wissen wollten, als von dem Heil in Christo Jesu."

Auf einem vom 11. bis 30. September in London gehaltenen, den innern Gang betreffenden Synodus, wurde der damalige Bischof von Sodor und Man, Thomas Wilson, zum Präses des reformirten Tropus der Brüder-Unität erwählt, an die Stelle des kurz zuvor entschlafenen Ober-Hofpredigers Cochius in Berlin.

Unter den Gedanken, die der Graf auf diesem Synodus und bei Gelegenheit anderer Conferenzen in diesem Jahr äußerte, verdienen folgende hier bemerkt zu werden:

„Die Brüder müssen in ihren Reden mit der Welt mehr als jemals vorher den Sinn Pauli, nichts unter ihnen zu wissen als Jesum den Gekreuzigten, beweisen. — Jeder Diener der Gemeine muß nicht ruhen bis er für seine Person zu einem herzvertraulichen Umgang mit Jesu Christo gelangt ist und darin täglich weiter kommt. — Es soll allen Dienern anliegen, einen jeden Menschen, der ihrer Pflege anvertraut worden, durch Gottes Gnade dahin zu bringen, daß er Jesum Christum zu seinem Herzensfreunde habe, und in einer zärtlichen und innigen Connexion mit Ihm stehe. — Die Brüder hätten zwar Ursach, dem Heiland für die unverdiente Gnade, welche Er dem Brüdervolk erwiesen, Dank zu bringen, denn es wären doch, seit der Zeit daß Herrnhut zu einer Gemeine Christi worden, über 60 bis 70 Werke Gottes daraus entstanden; indessen hätten sie allerseits Ursache, sich über die bisherigen Fehler, (die er namhaft machte,) vor dem Heiland zu schämen und sich künftig aufs sorgfältigste davor zu hüten. Insonderheit sei nöthig, daß sie bei den anscheinend günstigen Umständen und mancherlei Anträgen zu ihrer Ausbreitung, in ihrem stillen Gang blieben und nichts anders suchten, als den Sinn ihres Herrn zu treffen. Sie hätten immer zu bedenken, was ihr Beruf sei, und nie weiter zu gehen, als der Heiland ihnen ihr Ziel bestimmt habe. Vor allen Dingen müßten sie in Annehmung der Leute, die sich in die Brüder-Kirche eindringen wollten, äußerst behutsam sein; denn den Allermeisten sei am besten gerathen, wenn sie in ihrer Verfassung blieben. — Ihm sei von Jugend auf nicht möglich gewesen, mehr als eine wahre Religion zu glauben; zu der gehöre aber allemal das Herz. Wenn er nun mit Leuten von dieser oder jener Abtheilung

der christlichen Kirche habe reden müssen, so sei ihm nicht zuerst eingefallen, ob sie den und den Irrthum hätten, den er bestreiten sollte; sondern das habe ihm angelegen, daß er ihr Herz für den Heiland gewinnen möchte. Mit Juden und Deisten sei er vorsichtig gewesen, weil er vorausgewußt habe, daß ihr Herz von dem, den seine Seele liebte, abgeneigt sei; bei den Uebrigen aber habe er in dem Theil keinen Unterschied gemacht, und ob man ihn gleich in dieser seiner Handelweise getadelt habe, so werde er sich doch darin nicht ändern."

Die oben erwähnte Schrift des Grafen „an die englische Kirche" veranlaßte den Bischof von London, ihm am 17. December einen freundschaftlichen Besuch abzustatten, bei welcher Gelegenheit sich der Bischof, in des Grafen und der Brüder Nicolaus und Johannes von Wattewille Gegenwart, unter andern dahin erklärte: „Die englische Kirche, nicht weniger als die Brüder-Kirche, mache die Versöhnung durch den Tod und das Blut unsers Herrn Jesu Christi zur Hauptsache. Wenn die Frage sei, worin der Unterschied der christlichen Religion von andern Religionen eigentlich bestehe, so habe man allerdings das Opfer Jesu Christi für uns, die Versöhnung für unsre Sünde durch Sein Blut, zuerst und vor allen Dingen zu nennen. Daß manche Lehrer mit Einschärfung guter Sitten und eines tugendhaften Wandels sich so beschäftigt, daß sie das Wort von der Versöhnung darüber beinahe, wo nicht ganz, vergessen, das halte er für ein Unheil in der Kirche."

1750.

Mit dem Anfang des Jahres 1750 kam ein der Gemeine zu Herrnhaag drohendes, von dem Grafen seit Jahren vorausgesehenes, Ungewitter zum Ausbruch. Nur mit Mühe war es ihm vor zwei Jahren gelungen, die Differenzen zwischen der Büdingischen Herrschaft und der Herrnhaagischen Gemeine, durch einen Interims-Contract auf 5 Jahre, zu vermitteln. So lang Graf Ernst Casimir von Büdingen, ein Freund des Grafen von Zinzendorf und der Brüder, lebte, wurde durch jenen Vergleich

Ruhe und Frieden erhalten. Nach seinem Tode aber im October 1749 nahm Alles eine andre Wendung. Sein Nachfolger war sein Sohn, Graf Gustav Friedrich, ein nach Geist und Leib schwacher Mann, der sich in Allem von den Meinungen und dem Willen seines Rathes Brauer leiten ließ. Letzterer that nun, was er bisher seit seinem Eintritt in Büdingische Dienste im Jahr 1745 zu thun nicht hatte wagen dürfen. Er trat als erklärter Feind der Brüder auf. Der Graf von Zinzendorf sagt von ihm: „Unsern theologischen Principien ist er diametral entgegen, eher separatistisch gesinnt; eigentlich aber ein Dippelianer und Feind der Versöhnungslehre." Als Geschäftsmann schildern ihn Zeitgenossen, die ihn persönlich kannten, als einen Pedanten von beschränktem Geist, voll von Territorial-Hoheits-Ideen zu Gunsten seines Herrn, eifersüchtig auf deren Bewahrung gegen Zinzendorf und die Gemeine, eingenommen von sich, hart und ungerecht, streng über Form haltend und unfähig, die Verirrungen und Uebertriebenheiten der damaligen Gemeinzeit, als etwas von dem eigentlichen Wesen und Grundcharakter der Brüder völlig Verschiedenes, richtig zu beurtheilen. Dieser Mann benutzte die Gelegenheit, als dem neuen Landesherrn von den Herrnhaagern gehuldigt werden sollte, ihnen im Namen seines Herrn zuzumuthen, daß sie sich in einer ihnen vorgeschriebenen Huldigungsformel von ihren bisherigen Vorstehern und namentlich von dem Grafen von Zinzendorf lossagen, oder binnen 3 Jahren den Ort räumen sollten. Diese Zumuthung wurde von sämmtlichen Einwohnern zurückgewiesen; einmüthig erklärten sie, es sei ihnen Gewissens halber unmöglich, die Huldigung in den ihnen vorgeschriebenen Worten zu leisten. Sachverständige Männer riethen den Brüdern, ihr unstreitiges Recht, welches sich auf einen mit dem Grafen von Büdingen im Jahr 1743 geschlossenen Contract gründete, höheren Orts zu suchen. Der Graf von Zinzendorf aber, an den die Sache nach London berichtet wurde, rieth „zu dulden und zu schweigen; dies werde unter den bestehenden Umständen für die Gemeine das Beste sein." An den Grafen von Büdingen schrieb er: „Daß es ihm lieb sein würde, wenn man ihn die Emigration der Herrnhaager Gemeine still, ruhig und ohne Aufsehen besorgen ließe; er sei,

wenn es verlangt werden sollte, erbötig, andre Leute an der Brüder Stelle nach Herrnhaag zu schaffen, unter Bedingungen, die der Herrschaft anständig sein würden." Da auf diesen wohlgemeinten Vorschlag keine Rücksicht genommen wurde und man in Büdingen vielmehr hoffte, die Brüder würden sich zuletzt doch noch zur Annahme der vorgeschriebenen Huldigungsformel entschließen: so faßten sämmtliche Einwohner des Ortes den Entschluß, ihre Häuser, Werkstätten und Fabriken stehen zu lassen, den Wanderstab in die Hand zu nehmen, und für ihre Widersacher zu beten. Neunzig ledige Brüder, welche nach Pensylvanien auswanderten, machten den Anfang der Emigration. Die übrigen Einwohner zogen nach und nach in andre Brüder-Gemeinen, welche dadurch einen ansehnlichen Zuwachs erhielten. Die Kinder-Anstalten und das Pädagogium wurden in die Oberlausitz versetzt.

Das hatte man in Büdingen nicht erwartet. Man glaubte, der Entschluß zu emigriren könne kein freiwillig genommener sein, sondern sei dem Zwang der Vorsteher der Gemeine zuzuschreiben. Allen, die sich fügen, die Huldigungsformel annehmen und an Ort und Stelle bleiben würden, wurde herrschaftlicher Beistand gegen alle List und Gewalt der Vorsteher versprochen. Allein vergeblich. Schon in dem ersten Jahr belief sich die Zahl der freiwillig Auswandernden auf 471 Personen, von 973 Einwohnern, welche sich zu Anfang des Jahres in Herrnhaag befunden hatten. Die übrigen folgten ihnen bis zum Jahr 1753 nach.

Des Grafen Ueberzeugung bei der Auflösung dieses Gemeinortes nach nur 12jähriger Dauer, war die: „Was Gott thut und läßt geschehn, das nimmt ein gutes End!" Den Landesherrn und seine Beamten bedauerte er, weil es am Tage war, daß sie in ihrem Zorn zu weit gingen und voraus zu sehen war, daß sie sich damit am meisten schaden würden. Am Schluß des Jahres äußerte er sich über die Zerstörung des Herrnhaags in folgenden Worten: „Die Herrnhaagische Emigration ist eine Errettung aus aller Fährlichkeit. Sie hat sich wol ziemlich dunkel präsentirt; aber es ist gewiß, daß es ein gefährlicher Posten für uns gewesen. Ich werde mein Leben lang diesen Vorgang unter die besonderen Gnaden zählen, und nicht unter die drückenden

und hintennach erst ängstlichen Umstände. Was beschwerlich war, das war zur Stunde, da die Züchtigung da war; aber darnach hat es und wird geben eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit allen denen, die dadurch geübet sind, und wir Alle werden nicht ohne Nutzen davon ausscheiden; zu geschweigen, was der Heiland für Knechte und Mägde zu Seinem Dienst da ausgerüstet, und daß daselbst die unerkannten Mangelhaftigkeiten und geheimen Gefährlichkeiten bei Seiner Gemeine zu rechter Zeit ausgebrochen und zu Bußmaterien worden sind, die zwar in alle Gemeinen einen Einfluß zur Sichtung, aber auch zu desto völligerer Erkenntniß unsers Herzens gehabt haben." Seinem Schwiegersohn, dem Bischof Johannes von Watteville trug er von London aus eine Visitationsreise durch alle Gemeinen auf, um dieselben auf eine herzliche und zugleich ernstliche Weise von dem Irrweg der letzten Jahre wieder auf den rechten evangelischen Weg zurückzuführen.

Ehe der Graf, nach einem Aufenthalt von 1½ Jahren, England verließ, hielt er mit seinen dortigen Mitarbeitern vom 12. bis 29. Juni in London einen Synodus, auf welchem „Spangenberg's Declaration über die zeither gegen die Brüder ausgegangenen Beschuldigungen, sonderlich die Person des Grafen betreffend" durchgegangen und für den Druck genehmigt wurde.

Auf seiner Rückreise nach Deutschland traf er, nach 14 tägigem Aufenthalt in Zeist, am 4. August in Neuwied ein, und nahm daselbst mit dem regierenden Grafen vorläufige Rücksprache wegen einer Brüder-Colonie, die nach dem Wunsch des letzteren in seinem Lande angelegt werden sollte. Von Herrnhaag, wo er den noch übrigen Einwohnern einen ihren Umständen angemessenen, ermunternden Vortrag hielt, begab er sich nach Barby, wohin er die Arbeiter der deutschen Gemeinen zu einem Synodus berufen hatte, dessen Verhandlungen, vom 24sten August bis 26. September, die Grundideen der Brüder-Unität, die Sichtung der letzten Jahre, die durch den Verlust von Herrnhaag gesteigerte ökonomische Noth der Unität, und die fortwährenden Streitigkeiten vieler Theologen mit den Brüdern betrafen. Ein Aufsatz von Spangenberg, welcher in Auftrag des Synodus die zu

Streitpunkten gewordenen Materien aus den Schriften der Gegner ausgezogen hatte, wurde vorgelegt und in neun Synodal-Sessionen durchgegangen. Da es sich fand, daß die meisten Streitpunkte sich auf Aeußerungen in den Schriften des Grafen bezogen, erklärte letzterer: „Sehr viele seiner Ausdrücke seien von den Gegnern falsch verstanden oder unrecht gedeutet worden; auch habe er selbst nicht immer den rechten Ausdruck finden können und sei vor dem Anfang der Streitigkeiten in seinen Worten nicht so behutsam gewesen." „Ich bin kein Flacius Illyricus — sagte er — und ändre mich gern, wenn mir etwas Besseres gezeigt wird. Ueberhaupt aber habe ich alle die Sachen kindlich und einfältig gesagt, und bin damals noch nicht so gewiegt gewesen in der Materie. Ich bitte um Geduld; ich will es besser machen."

Ueber die Verirrungen der letzten Jahre äußerte er sich beim Schluß des Synodus dahin: „Die Brüder und Schwestern, welche um ihn gewesen, hätten wohl gethan, ihn zu der Zeit, da er mit der Groß-Hennersdorfischen Commission und mit der Großbritannischen Parlaments-Acte zu thun gehabt, mit Nachricht von den Dingen zu verschonen. Ja, er glaube, Gott selbst habe verhütet, daß er sie nicht zur Unzeit erfahren, weil er in seinem Eifer leicht etwas hätte thun können, das ihn hinterher gereut haben würde. Was Gegner davon in die Welt geschrieben, dem könne er nicht beipflichten. Sie stellten die Sache so vor, als wären die vorgekommenen Extravaganzen Folgen der Versöhnungslehre, und legten sie dem ganzen Brüdervolke zur Last. Darin hätten sie Unrecht; der Brüder Lehre sei allen solchen Dingen schlechterdings entgegen. Leichtsinn könne mit einem ununterbrochenen zärtlichen Umgang mit dem Heiland und mit der Aufmerksamkeit auf die Erinnerungen des heiligen Geistes nicht bestehen."

„So lange ich Othem habe — dies sind seine Worte — will ich dergleichen unter dem Namen und Prätext einer Gemeine nicht einreißen und eine Teufelsschule daraus nicht werden lassen; sondern solche Schulen will ich menschlich, leiblich und weltlich zerstören, und sie nicht werth achten, geistliche Waffen gegen sie zu brauchen; denn die sind zu gut und zu wichtig

dazu. — Ich wünsche und hoffe, daß keine Reste und heimliche Adhärenten von der Sache übrig sein. Sie müssen mit Stumpf und Stiel aus der Gemeine geschafft werden ohne Barmherzigkeit. Wenn das allergeringste Stiftchen übrig bleibt, so wird es der Heiland von eines jeden Arbeiters Hand fordern. Kann er es nicht ausführen, so muß er Hülfe suchen. Nicht ein Stiftchen muß zurückbleiben. Und wer mit seinem Gemüth in den Sachen steckt, er sei oder heiße wie er wolle, der muß von dem Volke des Herrn weggethan werden. Denn das, was zu solchen Dingen Anlaß geben könnte, sind nicht allein unsre Principia nicht, sondern es ist nicht möglich, daß aus unsern Principiis ein dergleichen Principiatum kommen kann, wenn die Menschen nicht erst rasend werden."

Von Barby begab er sich im October wieder in die Oberlausitz und widmete seine Zeit theils dem Dienst der Gemeine in Herrnhut, theils dem Pädagogium und den Kinder-Anstalten in Groß-Hennersdorf.

1751.

Um den Streitigkeiten über seine Person und die Brüder-Gemeine, so viel an ihm war, ein Ende zu machen, ließ sich der Graf die Hauptbeschuldigungen der Gegner gegen seine Person von Spangenberg schriftlich in Fragen vorlegen, und setzte jeder derselben seine Antwort bei. Diese Fragen und Antworten erschienen zu Ende des Jahres gedruckt, unter dem Titel: Darlegung richtiger Antworten auf mehr als dreihundert Beschuldigungen gegen den Ordinarium der Brüder, nebst verschiedenen wichtigen Beilagen. — Eben so beantwortete er die ihm ebenfalls von Spangenberg in Fragen vorgelegten Beschuldigungen gegen die Brüder-Gemeine überhaupt, und auch diese Fragen und Antworten wurden in diesem Jahr gedruckt, unter dem Titel: Apologetische Schlußschrift, worin über tausend Beschuldigungen gegen die Brüder-Gemeine und ihren zeitherigen Ordinarium nach der Wahrheit beantwortet werden. Von den 6 Beilagen dieser Schrift ent-

hält die letzte des Grafen: **Kurzes Bedenken über die Art und Weise der ganzen gegen ihn geführten Controvers, mit einer Zuschrift an das evangelische geheime Consilium in Dresden.**

Im April wurde er zu einer Unterredung mit dem Premier-Minister, Grafen von Brühl, dem Conferenz-Minister Grafen von Loos, dem Ober-Hofprediger Dr. Herrmann und dem Superintendenten Dr. Am Ende nach Dresden berufen. In Folge dieser Unterredung wurde den Brüdern die Schloß-Capelle zu Barby zur öffentlichen Predigt des Evangelii feierlich übergeben. Als am 24. Juni zum ersten Mal von den Brüdern darin gepredigt wurde, war der Graf in Barby zugegen, wo er sich während seines Aufenthalts des Seminarii mit besonderem Fleiß annahm. — Auch die Gemeinen in Nisky, Gnadenberg und Ebersdorf hatten sich in diesem Jahr eines Besuches von ihm zu erfreuen. In Ebersdorf beschäftigte ihn unter andern die Durchsicht eines von John Gambold in englischer Sprache verfertigten Auszugs aus seinen Schriften, welcher unter folgendem Titel gedruckt erschien: **Maxims, theological Ideas, and Sentences out of the present Ordinary of the Brethren Churches Dissertations and Discourses from the Year 1738 till 1747, extracted by John Gambold. M. A.**

Gegen Ende Juli reiste der Graf über die Schweiz und Frankreich nach England. — In Montmirail, wo sich viele Freunde ihn zu besuchen eingefunden hatten, verweilte er vom 1. bis 9. August. In einer daselbst gehaltenen Rede über den vertraulichen Umgang mit dem Heiland, sagte er unter andern: „Alles was meinem eigenen Herzen und Verstand nur wichtig und angelegen ist, kann ich dem Heiland vertrauen und anmuthen. Worüber ich mich schämen würde, den geringsten Bruder, der mir dient, damit zu incommodiren, damit kann ich den Heiland beschweren, es Ihm ins treue Ohr sagen und ins Herz schütten. Und es ist eine Inclination dazu in der Seele, eine Freimüthigkeit, daß sie sich nicht lange darüber besinnt, sondern es ist ihr naturellement so: mit alle ihrer Freude und Leid, Vergnügen und Verlegenheit, schönen und schmählichen Sachen, gerade zum Heiland zu!“

In London, wo er am 24. August ankam, fuhr er in öffentlichen Predigten und Gemeinreden fort, das Heil in Christo den Seelen anzupreisen und erklärte sich einmal über den in ihm liegenden Trieb zu diesem seinem Lieblingsgeschäft in folgenden Worten: „Ich wollte, daß man glaubte, daß dieses Verfechten der Ehre des Heilands nicht nur Treue von mir wäre, wofür sich der Heiland einmal vor Seinem Vater zu mir bekennen will, sondern ich handelte nicht als ein ehrlicher Mann, wenn ich es nicht thäte. Denn ich weiß aufs gewisseste, daß in keinem Andern Heil und kein andrer Name den Menschen gegeben ist zum Seligwerden. Wenn ich Jemanden was anders sagte, so würde er von mir betrogen, ich thäte es wider mein besser Wissen und Gewissen. Darum bestehe ich so sehr darauf und kann darin nicht nachgeben; denn wer wo anders die Seligkeit sucht und zu finden meint, der ist zeitlich und ewig betrogen. — Das Alles ist nicht sowol Affect, Bewegung, und was man etwa nur so Herz nennen kann; sondern es ist viel Abstraction, trockene Wahrheit und Conviction dabei, daß ich so sehr auf die Sache treibe."

Im September beschäftigte ihn die Abfertigung einer Gesellschaft Geschwister, welche von den Brüdern Spangenberg und Hehl begleitet, nach Nord-Amerika abzureisen im Begriff waren.

Bei seinem Besuch der Brüder-Gemeine in Bedford im October schloß er eine Rede an dieselbe mit den Worten: „Ich bitte euch Alle, daß ihr eilet zu dem einigen Object alles unsers Predigens, Singens und Redens, und daß ihr mit eurem ganzen Herzen, Gemüth und Willen, und mit eurem ganzen Bestehen schlechterdings zu Ihm übergeht. Da werdet ihr eine Seligkeit erfahren, die größer ist, als man sagen kann; sehr viel größer als ich sie euch beschreiben kann, ob ich gleich geraume Zeit in gewisser Erfahrung davon lebe. Sie ist in sich selbst ewig, diese Seligkeit; sie wird uns nicht verlassen mit unserm sterblichen Wesen, sondern bis vors Angesicht unsers Heilands mitfolgen und bleiben, und zunehmen durch alle Ewigkeit."

In der Ueberzeugung, daß er sich als ein „Jünger" Christi allen Menschen schuldig sei, und daß sein eigentlicher Beruf auf die Predigt des Evangelii und die Pflege

der Seelen gehe, machte er um diese Zeit einen ernstlichen Versuch, seine bisherigen Aemter in der Brüder-Kirche niederzulegen; doch alle seine dahin gehenden Erklärungen befriedigten seine Mitarbeiter nicht, und er selbst überzeugte sich nach und nach, daß er seinen Vorsatz, sich der Brüder-Unität nicht mehr so speciell anzunehmen, nicht ausführen könne, ohne daß dadurch die Sache selbst litte. Eben jetzt war er mit Amtsgeschäften so überhäuft, daß er nicht selten einen großen Theil der Nacht zum Arbeiten zu Hülfe nahm. Mit Beziehung auf das, was er als seinen Lebensberuf erkannt hatte und als solchen unverrückt im Auge behielt, „ein Jünger Jesu zu sein" wurde er um diese Zeit und in den folgenden Jahren bis ans Ende seines Lebens in der Gemeine gewöhnlich „der Jünger" genannt; der Ort aber, wo er sich mit den ihm zunächst stehenden und andern zu seinem Hause gehörigen Brüdern und Schwestern aufhielt, erhielt statt des bisher gewöhnlichen Namens „Pilgerhaus" den des „Jüngerhauses."

1752.

Die folgenden drei Jahre blieb der Graf und mit ihm das Jüngerhaus in England. Außer dem Halten der täglichen Hausversammlungen, der öffentlichen Predigten in der Brüder-Capelle in London und häufigen Conferenzen, beschäftigte ihn jetzt die Ausarbeitung eines Bibelauszugs, dessen Anfang unter dem Titel erschien: Enchiridion d. i. Hauptsumme der ganzen heiligen Schrift in ein Handbüchlein gebracht, mit möglichster Beibehaltung der Worte des Buches. In dem Vorbericht erinnert er an Johann Amos Comenii Handbüchlein, den Kern der ganzen heiligen Schrift enthaltend, welches 1658 zu Amsterdam gedruckt wurde.

Eine andere seiner Hauptarbeiten in diesem Jahr war eine neue Auswahl aus sämmtlichen Kirchen- und Brüder-Liedern alter und neuer Zeit. Dieses Werk wurde in diesem und den zwei folgenden Jahren nach und nach in London in zwei Bänden gedruckt, unter dem Titel: „Alt- und neuer Brüdergesang."

Die Sammlung ist unter dem Namen des „Londoner Gesangbuchs" bekannt, ohne jemals in öffentlichen Gebrauch gekommen zu sein. — In der Brüder-Kirche in London hielt der Graf 15 Predigten über Luther's Erklärung des dritten Artikels, welche mit 14 andern in diesem Jahr von ihm gehaltenen Reden im Druck erschienen.

Auf die auch in diesem Jahr gegen ihn und die Brüder-Gemeine öffentlich erscheinenden Streitschriften erfolgte von seiner und der Brüder Seite keine Antwort. Von einem Lutherischen Prediger in der Wetterau aber, Wilhelm Friedrich Jung, erschien eine dem Ober-Hofprediger Dr. Herrmann in Dresden gewidmete Schrift unter dem Titel: „Der in dem Grafen von Zinzendorf noch lebende und lehrende, wie auch leidende und siegende Dr. Luther." Der Verfasser gibt zuerst über alle die Punkte, über welche die Gegner den Grafen bisher angefochten hatten, Luther's Aeußerungen in einem wörtlichen Auszug aus dessen Schriften; darauf folgen des Grafen Aeußerungen über dieselben Punkte. Das Buch ist mit großer Sachkenntniß geschrieben und fand an vielen Orten ungemeinen Eingang.

Mit den Bischöfen von London, Lincoln und Worcester blieb der Graf fortwährend in einem vertraulichen Freundschafts-Verhältniß. Die Angelegenheiten der Brüder-Colonien in den englischen Besitzungen gaben ihm Veranlassung zu öfteren Unterhaltungen mit dem Lord Chesterfield, dem Lord Granville, dem Herzog von Argyle, dem Chevalier Schaub, dem General Oglethorpe, dem Herrn Erskine und Andern. Mit Lord Granville kam er über den Ankauf von 100,000 Acker Landes in Nord-Carolina überein; und noch vor Ende des Jahres reisten einige Brüder zur Ausmessung dieses Landes nach Nord-Amerika ab. — Dem Bruder Friedrich Wilhelm Hocker, der von London eine Missions-Reise nach Cairo antrat, gab der Graf ein Empfehlungs- und Beglaubigungsschreiben an den Patriarchen der Kopten in Cairo mit, welchem er darin einen Begriff von der Brüder-Kirche und ihrer Wirksamkeit zu geben suchte.

Nach einer Synodal-Conferenz, welche er im Frühjahr vom 17. bis 22. Mai in London mit den in England im Dienst der Brüder-Unität angestellten Arbeitern

erhalten hatte, bekam er bei einem Besuch in Milend die schmerzliche Nachricht von dem am 28. Mai erfolgten seligen Verscheiden seines einzigen Sohnes, des Grafen Christian Renatus. Nachdem sich derselbe von dem Irrweg, auf welchen er durch Andere verleitet worden war, durch Gottes Gnade bald auf die Spur der wahren Einfalt zurückgefunden hatte, war er seinem Vater seit zwei Jahren in der Correspondenz und andern Amtsgeschäften ein treuer und thätiger Gehülfe gewesen, und hatte sich dabei das Wohl der ledigen Brüderchöre auf besondere Weise angelegen sein lassen. Bei alle dem aber hatte der Schmerz über die Verirrungen in den Jahren 1745 bis 1750 eine so tiefe Wunde bei ihm hinterlassen, daß sich seine frühere muntre und lebhafte Art in einen für seine Jahre ungewöhnlichen Ernst verwandelte. Seine liebste Erholung von Geschäften bestand darin, die Gefühle seines, von der Betrachtung des leidenden und sterbenden Heilands hingenommenen, Herzens in Versen und Liedern auszusprechen. Schon im vorigen Jahr bemerkte man an ihm eine allmählige Abnahme der Kräfte und eine Disposition zur Auszehrung. Die liebliche Herzens- und Gemüthsstellung, in der man ihn dabei fand, erweckte bei seinen nächsten Freunden, obgleich bei seinem Vater am wenigsten, die Vermuthung, daß der Herr mit seiner Vollendung eile. Nach einem einige Monate anhaltenden Husten, und vielen schlaflosen Nächten, brachte ihn ein Blutsturz seinem Ende nahe, und er verbrachte die drei Monate vom Februar bis Mai in großer Schwäche. Am 26. Mai, dem Geburtstag seines Vaters, war er um nichts bekümmert, als daß er ihm zu diesem Tag keine Freude machen könne. Tags darauf erklärte er, daß er nun bald zum Heiland gehen werde. Als ihn in den letzten Stunden vor seinem Heimgang einige Brüder besuchten, gab er selbst die Verse an, die man ihm zu seiner Heimfahrt singen sollte, sang sie auch selbst in großer Schwäche mit, und ihr Inhalt zeigte, daß sein Geist schon mehr in der oberen Gemeine, als hienieden sei. So ging er am 28. Mai zur ewigen Ruhe ein.

So oft der Graf — sagt Spangenberg — in der Folge darüber dachte, was ihm sein Sohn gewesen sei, gingen seine Augen mit Dank- und Schmerzensthränen

über. Tief wurde er gerührt, als er die Scripturen des Seligen durchsahe, und darin so viele herrliche Zeugnisse seines vertraulichen Umgangs mit dem Heiland fand.

Die Gräfin war in der Hoffnung, ihren Sohn noch in London zu sehen, von Herrnhut abgereist; bekam aber die Nachricht von seinem Verscheiden noch ehe sie Holland erreichte. Je zärtlicher sie ihn liebte, desto größer war der Schmerz, der ihr Mutterherz durchdrang. Nach einigem Aufenthalt in Zeist setzte sie ihre Reise nach England fort, und erfreute ihren Gemahl mit einem Besuch, von welchem sie Ende August wieder nach Herrnhut zurückkehrte. Der Graf nahm sich, nach dem Heimgang seines Sohnes, der Chöre der ledigen Brüder mit besonderer Angelegenheit an. Gegen das Ende des Jahres berief er die Arbeiter aller ledigen Brüderchöre der Gemeinen zu einem Synodus nach London und sprach mit ihnen über ihren Beruf und den Gang der ihrer Pflege anvertrauten Chöre.

V.

Des Grafen von Zinzendorf letzte Lebensjahre.

1753 — 1760.

1753. Er tritt bei der ökonomischen Noth der Brüder-Unität ins Mittel. Herausgabe des sogenannten „Londoner Gesangbuchs."

1754. Fortdauernder Aufenthalt des Grafen in England.

1755. Anhang zum „Londoner Gesangbuch." Ankunft und Geschäfte des Grafen in Zeist und Herrnhut. Prediger-Conferenz in Herrnhut.

1756. Synodal-Conferenz mit den aus Mähren abstammenden Geschwistern. Heimgang der Gemahlin des Grafen. Erfahrungen der Gemeine in Herrnhut während des Krieges. Herausgabe der „Londoner Predigten" des Grafen.

1757. Des Grafen zweite Vermählung. Seine Reise über Barby und Marienborn in die Schweiz. Seine „Reden an die Kinder." Sein Versuch zu einem „Chronikon der Kirchengeschichte." Seine „Geschichte der Tage des Menschensohnes."

1758. Seine Reise nach Holland und Aufenthalt in Heerendyk. Herausgabe der von ihm im Jahr 1756 an die Berthelsdorfische Kirchfahrt gehaltenen Reden.

1759. Sein Schreiben an den koptischen Patriarchen in Egypten. Seine Rückkehr aus Holland über Barby nach Herrnhut.

1760. Des Grafen Thätigkeit in den vier letzten Monaten seines Lebens. Seine Krankheit. Seine letzten Stunden und sein Heimgang zum Herrn. Beschreibung des Leichenbegängnisses. Schluß.

1753.

Auf die, den inneren Zustand betreffende, Sichtungszeit, folgte mit Anfang des Jahres 1753 eine ernste, auf den äußeren Haushalt der Brüder-Unität sich beziehende Läuterungsschule. Bei der raschen Ausbreitung des Werkes waren die Kosten zur Bestreitung der Bedürfnisse desselben von Jahr zu Jahr höher gestiegen. Zu den fortlaufenden Ausgaben für Reisen, Missionen, Erziehungs-Anstalten und den Unterhalt des Pilger- oder Jüngerhauses, waren in den letzten Jahren noch kostspielige Bauten in Holland und England, so wie der mit der Herrnhaager Emigration verbundene Verlust hinzugekommen. Zu solchen Ausgaben stand des Grafen Vermögen in keinem Verhältniß, so sehr er auch mit seiner Gemahlin von Anfang an sein ganzes Hab und Gut an das ihm vom Herrn anvertraute Werk gewagt hatte. Die zur Fortführung desselben nöthigen Summen wurden, im Vertrauen auf Gottes Durchhülfe, in Holland und England aufgenommen, und so entstand nach und nach ein weitläuftiges Creditwesen, dessen Zustand, durch einen unvorhergesehenen, unglücklichen Vorgang in England, noch um Vieles verschlimmert wurde. Einige zur Brüder-Gemeine gehörige Kaufleute in England hatten sich in der wohlgemeinten Absicht, die Brüder in ihrer finanziellen Verlegenheit zu unterstützen, in Wechselgeschäfte mit einem Juden eingelassen, dessen zu Anfang dieses Jahres ausbrechender Bankerott jene Kaufleute, und durch sie die Brüder, in die mißlichste Lage versetzte. Die ruchtbar werdende Zahlungs-Verlegenheit der Brüder erschütterte ihren Credit; von allen Seiten zugleich erhoben sich die Gläubiger mit ihren Forderungen.

In diesem stets wachsenden Gedräng einer Geldnoth, die nach menschlichen Aussichten in kurzem den gänzlichen, offenkundigen Ruin der Brüder=Unität zur Folge haben mußte, trat der Graf, im Vertrauen auf die Hülfe des Herrn, mit Dranwagung seiner Person ins Mittel, durch eine schriftliche Erklärung an sämmtliche Creditoren, daß er die ganze Schuld übernehmen, verzinsen und in bestimmten Terminen abtragen wolle. Man fand seinen Vorschlag billig; die wenigen Gläubiger, welche auf augenblicklicher Zahlung bestanden, wurden von den andern durch baare Zahlung befriedigt.

So war die dringendste Gefahr beseitigt; für den Grafen aber wurde die Uebernahme des gesammten Schuldenwesens der Unität eine Quelle drückender Sorgen und Verlegenheiten, da er von nun an für das Eingehen der, zur Interessen=Zahlung und allmähligen Abtragung der Schulden, nöthigen Summen persönlich haften mußte. Wirklich kam es einmal so weit, daß er und einer seiner Freunde, der sich zur Zahlung einer gewissen Summe verbunden hatte, ihrer gefänglichen Verhaftung mit Gewißheit entgegen sahen, weil ein vom Grafen aus dem Ausland erwarteter Wechsel nicht zur bestimmten Zeit eingetroffen war. Indem er sich aber schon zur Abführung ins Gefängniß bereit hielt, brachte ihm die Post, welche gerade diesmal weit früher als sonst gewöhnlich eintraf, die ihm fehlende Summe. Er übergab sie dem gedachten Freund, den er dabei auf die Loosung des Tages (es war der 2. März): „Gott kommt — und lässet uns viel Guts geschehn" aufmerksam machte, worüber dieser in Verwunderung und freudiges Staunen gerieth. Es war dies einer der vielen ausgezeichneten Beweise göttlicher Durchhülfe, deren sich der Graf in den drückenden Umständen dieses Jahres zu erfreuen hatte. Je schwerer die Umstände waren, desto fester und kindlicher hielt er sich an den Herrn, dem er diente, und sein Vertrauen auf Ihn ließ ihn nicht zu Schanden werden. — Uebrigens sah er die ökonomische Noth dieser Zeit als eine Zucht an, deren der Herr die Brüder=Unität würdige, und von der zu wünschen sei, daß sie so lange dauern möge, bis ihr heilsamer Zweck erreicht sei. Als zwei große Hauptfehler erkannte er, daß man seit einigen Jahren von der früher gewohnten Sparsamkeit

abgekommen sei, und daß man es in dem Oekonomikum der Unität nicht schon längst ernstlicher auf Ordnung und klare Durchsicht angetragen habe. In beidem war er geneigt, sich selbst mehr Schuld, als Andern, beizumessen. Mit Schmerz und Reue bekannte er es als ein großes Versehen von seiner Seite, daß er dem Uebel nicht in seinen ersten Anfängen mit Ernst und Nachdruck vorgebeugt habe; ja er ging so weit, daß er von seinen Mitarbeitern verlangte, ihn in einem Schreiben an die Gemeinen, so, wie er es verdient hätte, aller seiner Aemter zu entsetzen. Durch die Vorstellungen der Brüder, daß und warum man ihm hierin unmöglich willfahren könne, ließ er sich zwar bedeuten: legte aber bald darauf in einer Gemeinrede ein öffentliches Bekenntniß seiner Fehler und Schulden ab. Der Inhalt dieser Rede, welche auf sein ausdrückliches Verlangen allen Gemeinen mitgetheilt werden mußte, machte überall großen Eindruck; sein offnes, gebeugtes Selbstgeständniß rührte die Geschwister und diente zur Vermehrung der allgemeinen Achtung und Liebe gegen ihn. Am 11. Juli sprach er sich über die bis dahin in diesem Jahr gemachten Erfahrungen so aus: „Freilich hat mich die Sonne dies Jahr ziemlich verbrannt. Mein Herz ist aber doch kein stürmisches Meer; es ist gar stille und eben. Und voraus gesetzt, daß ich unter einer treulichen Demüthigung stehe, und daß meine Musik gedämpft ist, so kann ich doch sagen: es ist mir wohl, und es ist mir mein Lebetage unter Allem, was ich erfahren habe, ins Ganze noch nie wohler gewesen.“ — Auf einer in Lindseyhouse bei London vom 27. August bis in den October gehaltenen Synodal-Conferenz über das Oekonomikum der Unität, erklärte er sich nochmals über die von ihm gemachten Fehler, sagte aber auch seinen Mitarbeitern mit eben so viel Geradigkeit, als Weisheit und Liebe, worin auf ihrer Seite bisher gefehlt worden sei.

Die im vorigen Jahr begonnene Arbeit einer neuen deutschen Liedersammlung unter dem Titel: „Alt- und neuer Brüdergesang,“ hatte er unter allen Störungen so unermüdet fortgesetzt, daß er das vollendete Werk dem Synodus vorlegen konnte, welcher ihm den Auftrag gab, bei einer neuen Auflage des Buches — zu welcher es aber in der Folge nicht gekommen ist — manche noch

fehlende treffliche Lieder der alten und neuen Kirche an die Stelle einiger andern eher entbehrlichen einzurücken. Zugleich mit dem zweiten Theil dieses deutschen Gesangbuches wurde im folgenden Jahr ein Brüder-Gesangbuch in englischer Sprache gedruckt. Die meisten Lieder desselben sind aus dem Deutschen übersetzt, zum Theil von dem Grafen selbst, unter dessen Aufsicht und Leitung das Werk gefertigt wurde. Außer diesen Uebersetzungen enthält es eine Sammlung ursprünglich englischer Gesänge aus dem 16ten, 17ten und 18ten Jahrhundert, so wie eine Anzahl auserlesener aus der alten Wales-Sprache übersetzter Lieder.

Von den diesjährigen Predigten des Grafen finden sich im ersten Band seiner seit 1751 in London gehaltenen Predigten, in der zweiten Abtheilung Seite 147, 9 Predigten: „Von der seligen Nähe Gottes.“ — In einer am 10. August gehaltenen Rede äußert er sich über das, was Gottes Gnade an ihm gethan habe, in folgenden Worten: „Es ist ein großer Selbstbetrug, wenn sich Leute einbilden, sie wären zu schlecht, sie könnten zu der und jener Sache nicht gelangen, sie wären nicht dazu berufen. Da muß ich wiederholen, was ich oft in Conversation gesagt habe: ich weiß nicht, wie ich zu dem komme, was ich doch bin, und wie ich es bin. Der Heiland hat mich in allen Sachen zum geraden Gegentheil gemacht von dem, was ich von Natur bin. Just in den Dingen, da ich weiß, was der Heiland an mir gewirkt hat, bin ich mir allezeit ein größeres Wunder, als andern Leuten. Denn ich weiß, daß mehr Wahrscheinlichkeit in den Objectionen gegen mich in manchen Sachen ist, als sich Jemand einbilden kann, der mich kennt. Wo man in Puncto meiner Löblichkeit denkt, es geht mit sehr natürlichen Dingen zu, da weiß ich es anders. Es bleibt immer bei einem Menschen, den der Heiland zu dem und jenem fertig macht, eine Spur von der vorigen Sache, damit er seiner Herkunft nicht vergißt; ein Merkmal, daß das Gegenwärtige Gnade, und nicht aus uns selbst ist. Daraus kommt die Confession: Ist etwas Guts am Leben mein, so ist es wahrlich lauter Dein. — Wenn dieses Bekenntniß dazu angewendet würde, daß ein Jeder, der mich näher kennt und liebt, den Schluß daraus machte:

„Also kann ich auch noch so werden und besser, so bald ich auf den rechten Punkt komme," das wäre recht gedacht. Denn wenn ichs deutlich sagen soll, so ist Niemand in dem Saal, der weniger natürlichen Verstand und Capacität, und hingegen mehr Extravaganzen in sich hat, und vielleicht weniger Inclination und Zuschnitt von Natur zu Allem, was itzt da ist, als ich; und es ist doch Alles ganz ohne Zwang gegangen; der Heiland hat es mit einer seligen, sanften Art zuwege gebracht. Mir muß kein Mensch weiß machen, daß das bekehrt heißt, wenn man nicht das gerade Gegentheil wird von dem, was man von Natur ist. Wenn man sagt: „Ich soll von mir keinen Schluß auf andre Leute machen;" das kommt mir lächerlich vor. Wenn man es so meinte: „Andre Leute wären von besserem Gemüth und Erziehung," da möchte es wahr sein. Aber wenn es heißen soll: „Andre Leute wären menschlicher, hätten kein so gutes Gemüth, wären nicht so bewahrt geblieben von Jugend auf," das hat keinen Grund, sondern es ist und bleibt bei mir der Satz fest: „Ist Jemand in Christo, so ist er eine neue Creatur."

In der vom 10. October datirten Zuschrift des Loosungsbuches für das folgende Jahr, beschreibt er das Jahr 1753 als „ein zwar hartes, aber ein liebes, ein reiches, ein Absolutions-, ein Reformations- und kurz, als ein seliges Jahr."

1754.

Eine schwere Krankheit, welche den Grafen zu Anfang des Jahres 1754 überfiel, nöthigte ihn, sich auf einige Wochen von allen Geschäften zurückzuziehen; doch bezeugte er, die Tage und Stunden, da die Krankheit ihren höchsten Punkt erreicht, seien für sein Inneres die angenehmsten und seligsten gewesen. So viel seine Umstände es zuließen, war er auch während der Krankheit bereit, in wichtigen Vorfällen Rath und Bescheid zu ertheilen. Nach seiner Genesung hielt er am 23. Februar in seinem Hause einen solennen Danktag für die gnädige Hülfe Gottes in den bedrängten ökonomischen Umständen des vorigen Jahres. — Daß durch die treuen Bemü-

hungen seiner Mitarbeiter, in die Bedienung des äußeren Haushalts der Unität nach und nach die nöthige Ordnung kam, gereichte ihm zu großer Beruhigung. Ihn selbst beschäftigte in der ersten Hälfte des Jahres, außer den öffentlichen Predigten in der Brüder-Capelle zu London, die Bedienung seiner Haus-Gemeine, die Abfertigung von Missionarien nach Grönland, Berbice und Jamaika, und Conferenzen mit seinen englischen Mitarbeitern.

Einige von ihm in diesem Jahr gehaltene Predigten stehen im zweiten Band seiner Londoner Predigten. Acht derselben handeln nach Galater 2,21: Von dem Leben im Glauben des Sohnes Gottes. In 12 andern zeigt er „das Recht und Glück einer Seele, welche in personeller Connexion mit ihrem Heiland steht.“ Das Recht leitet er von dem Verdienste und Tode Jesu her, wovon sämmtliche Reden die lebendigsten, kraftvollsten Zeugnisse enthalten. Ueber das Glück drückt er sich Seite 213 so aus: „Der Umgang mit dem Mann, der mich erschaffen und versöhnt hat, ist Alles, was ich wünschen kann, bis Leib und Seele scheiden. Das ist meine Religion schon 40 Jahr in einem Stück, und ich sehe nicht, wenn ich Jemand von meinen Brüdern spreche, daß ich um einen Punkt seliger bin, obgleich vielleicht länger genossen habe, als er; wenn er just so denkt, als ich. Und wenn er nicht so selig ist, als ich bin, so kommts gewiß nicht von der Zeitlänge, sondern von der Beschaffenheit seiner Denkweise her. Er hat den Heiland, das einige Object, nicht so lieb, achtet Ihn nicht so wichtig, ist noch nicht so von Ihm eingenommen.“ Ueber den ihm zum unentbehrlichsten Bedürfniß gewordenen „einsamen Privatumgang“ mit dem Heiland erklärt er sich ein andermal so: „Das in sein Kämmerlein gehen und die Thür zuschließen, und im Verborgenen zu Gott beten, ist eine nöthige Sache eines jeden Kindes Gottes; und wenn das in einer Gemeine abkommt, so ist es ein Schade, den Versammlungen, Klassen, Gesellschaften — nicht ersetzen können, und bringt eine Entfremdung mit sich von der Person des Heilands, die uns alle Augenblicke nahe und gegenwärtig sein sollte, und von deren persönlichen Privat-Connexion man sich durch nichts sollte abbringen lassen.“

Im Juli und August besuchte er in einigen englischen Gemeinen und Predigtplätzen der Brüder. Von seinem Aufenthalt in Fulnek in Yorkshire erzählt Spangenberg in seinem Leben des Grafen Seite 1963 folgendes merkwürdige Ereigniß:

„Als der Graf bald nach seiner Ankunft auf dem Gemeinsaal eine Singstunde und Gemeinrede in englischer Sprache hielt, vermißte er den Organisten John Worthington, und als er sich nach ihm erkundigte, hörte er, daß man sein Verscheiden aus dieser Welt alle Stunden erwarte. Seine Krankheit bestand in einer Lungensucht, und er war davon schon ganz abgezehrt und äußerst entkräftet. In diesen Umständen besuchte ihn der Graf und redete mit ihm von der Seligkeit, den Heiland schon in diesem Leben recht zu kennen; und von der freudigen Gewißheit, ewig Seine zu sein. Er fragte ihn darauf, wie er von seiner Krankheit dächte? und bekam zur Antwort, daß er nun bald abzuscheiden und bei Christo zu sein hoffte. Der Graf bezeugte ihm, daß er ihn noch gern auf dem Gemeinsaal bei der Orgel hätte; das schien aber den anwesenden Brüdern ganz unmöglich zu sein. Da er nun wieder von dem heftigsten Husten befallen wurde, so trat der Graf hinzu, legte die Hand auf das Haupt des Kranken, segnete ihn in der Stille und verließ ihn. Worthington aber fiel, als der Husten endlich nachgelassen hatte, mit einem süßen Eindruck von dem ihm durch den Grafen ertheilten Segen, in einen tiefen Schlaf, der von 5 Uhr Abends bis früh um 6 Uhr währte; und das war die erste ruhige Nacht, die er seit 5 Monaten gehabt hatte. Seit eben so langer Zeit hatte er nie mit Appetit gegessen; nun aber schmeckte ihm ein Frühstück, und noch ehe es Mittag wurde, die Mahlzeit sehr gut. Der Husten verlor sich; die Kräfte nahmen von Stunde zu Stunde zu, und am dritten Tage war er schon so stark, daß er ohne Hülfe eines Menschen auf den Saal gehen und in der ganzen übrigen Zeit des Aufenthalts des Grafen in Yorkshire in den Versammlungen die Orgel spielen konnte.“ Eben dieser Bruder Worthington wurde in der Folge ein gesegneter Verkündiger des Evangelii, und diente zuerst in der Gemeine in Okbrook und hernach in Dublin als Prediger, bis zu seinem erst im Jahr 1790 erfolgten Heimgang.

In Lindseyhouse fand der Graf bei seiner Rückkunft zu seiner großen Freude seine Gemahlin, welche, ihn zu besuchen, aus Deutschland gekommen war, und sich bis Ende October in England aufhielt. — Vom 11ten bis 17ten November hielt er mit den Dienern der Brüder-Gemeinen und Societäten in England einen Synodus, welchen er in der Folge selbst den ausgezeichnetsten unter allen bisher in England gehaltenen Brüder-Synoden nannte.

An feindseligen Schriften gegen die Brüder fehlte es auch in diesem Jahre nicht; doch ließ man sich mit Widerlegung derselben nicht ein. „Man hat sich, — sagte der Graf, — mit den Apologien und Antworten auf der Feinde und Neider Israels ihre Einwendungen mehr in Acht zu nehmen, als man sich vor aller Schmach und Lästerung zu fürchten hat; denn die werden endlich wie kalt Wasser und zur Gewohnheit, und wenn sie endlich in allen Ländern herum sind, so versiegen sie, wie der Rhein zu Leiden, aller seiner Fülle und Lärms ungeachtet, im Sande. Was wir bei den Streitigkeiten zu früh und unzeitig thun, das ist das einige, wo ein realer Schade herauskommt. Darin bin ich selbst nicht unschuldig. Ich habe mich manchmal, aus Gehorsam gegen die Oberen und Freunde, überholen lassen, von meinem indolenten Wesen abzugehn."

Ueberdies brachten ihn die herzlichen abbittenden Geständnisse einiger seiner Gegner auf den Gedanken, daß man es wol am besten dem heiligen Geist allein überlasse, die Gegner von ihrem Unrecht zu überzeugen. „Wenn nur ein einiger in sich schlüge, dem Heiland zu Füßen fiele, und nicht nur von den Sünden, die er an den Brüdern begangen, sondern überhaupt von ganzem Herzen sich zu Gott bekehrte, das sei mehr werth, als wenn die Brüder ihr Recht vor Jedermann behaupteten."

Da aber um diese Zeit einige Schriften für die Brüder von Freunden derselben publicirt wurden; so befürchtete er, daß Apologien von solchen Männern, denen die rechte Einsicht in den Zusammenhang der Dinge fehle, mehr Schaden thun könnten, als die Schriften der Gegner. Man gab daher, unter dem Titel: **Plain case of the Representatives of the Unitas frr.**, eine Schrift heraus, in welcher man das Betragen der

Brüder gegen ihre Gegner in England, vom Jahr 1727 an bis auf die gegenwärtige Zeit, historisch darlegte. In einer dieser Schrift beigefügten eigenhändigen Note bekennt der Graf, daß er vor einigen Jahren seine Gedanken über die Herren John und Charles Wesley zur Ungebühr habe drucken lassen; denn da dieselben nicht zu den Brüdern gehörten, so hätten diese kein Recht, über sie zu urtheilen. Er bittet zugleich die Herren Wesleys öffentlich um Vergebung, und verspricht, dergleichen nicht wieder zu thun.

Zum Schluß des Jahres bezeugte er, in 30 Jahren kein so ruhiges und von allen Intricaturen freies Jahr gehabt zu haben. „Es ist dieses Jahr, sagt er, ein stilles, liturgisches Jahr gewesen, ein Jahr eines besondern Umgangs mit dem Heiland. Viel Erfahrungen; viel Verheißungen; viel Lectionen."

1755.

Die ersten Monate des Jahres 1755 blieb der Graf noch in England, und arbeitete in Lindseyhouse in der Stille mit großem Fleiß, um seine noch übrigen, das Werk Gottes in diesem Lande betreffenden Geschäfte zu beendigen. Sieben von ihm in London gehaltene Predigten über Col. 1, 12—22., von denen er die erste im December des vorigen Jahres, die andern aber in den ersten Monaten dieses Jahres hielt, stehen im ersten Band seiner Londoner Predigten. Er redet darin, nach seiner Gewohnheit, aus der Fülle eines von der Wichtigkeit der vorliegenden Wahrheiten übernommenen Herzens. „Ich thue das, sagt er, nicht ohne Zittern. Man sollte einander nicht so leicht über Ausdrücke tadeln, bei dem großen Mangel der Worte und Unvölligkeit der Gedanken. Ueber die Intention ist man ja verstanden; man will den Menschen gern ganze Begriffe machen; aber in der Execution reüssirt man nicht so leicht. Es wäre eine große Präsumtion von einem Knecht Christi, wenn er nicht dächte, manchmal zu irren, ehe er den Punkt träfe." Mit diesen Predigten beschloß er sein öffentliches Zeugniß in England. Die von ihm in den Jahren von 1751 bis 1755 in London gehaltenen Predigten, wurden im

Jahr 1756 in zwei Bänden gedruckt, und können mit Recht als eine Fortsetzung seiner Berlinischen Reden betrachtet werden.

Von zwei Schriften, welche er in diesem Jahr schrieb, erschien die eine unter dem Titel: Statuten oder allgemeine Grundsätze des thätigen Christenthums, aus dem Neuen Testament zusammengetragen, zum Gebrauch der mit der Brüder-Unität vereinigten Gemeinen in England. — Die andere, von ihm selbst in englischer Sprache verfaßte, Schrift, wurde von seinem Freund und Mitarbeiter James Hutton mit Anmerkungen, in Bezug auf die in England erschienenen Streitschriften, unter dem Titel herausgegeben: „Eine Erklärung, oder die rechte Beschaffenheit der Dinge, welche man in England gegen das, unter dem Namen der Brüder-Unität bekannte Volk eingewendet hat.“ Die dringenden Aufforderungen vieler seiner Freunde und einiger Bischöfe der englischen Kirche bewogen den Grafen zur Abfassung dieser Erklärung, welche er sonst gern länger würde haben anstehen lassen. Am Schluß des ersten Theils derselben sagt er: „Ich versichre euch, meine werthen Freunde, daß ich nach der Lehre, die ich treibe, auch meinen Wandel führe. Meine Lehren gehen auf Gnade, Demuth, Herzlichkeit, Freude, Einfalt und ein gesetztes Wesen. Ich streite sowol gegen die Eigenheit, den abscheulichen Götzen, da man sich selbst meint, gefällt und sucht, als gegen ihre Früchte und Folgen, den hohen Sinn, die Gleichgültigkeit, Meisterhaftigkeit und Unbeständigkeit. Ein heiliges Leben in dieser Welt zu führen und gute Werke zu thun, das war meinem Heiland keine saure Sache, wozu Er sich hätte zwingen und sich dabei verläugnen müssen. Als Er nun für uns starb, und unsre Schuld und Strafe wegnahm, erwarb Er allen denjenigen, die an Seinen Verdiensten Theil haben, das Privilegium, nicht mehr zu sündigen, sondern so in der Welt zu leben, wie Er würde gelebt haben, wenn Er in unsern Umständen und Zeiten gelebt hätte. Mir gefällt es daher nicht, wenn man Gutes thut, und solches als eine Verläugnung und Mortification ansieht. Was Andre Pflicht nennen, daran habe ich meine Freude, das ist mir das tägliche Brod; es ist eine Fürstenlust für mich.“

Als eine Zugabe zu dem „Londoner Gesangbuch“ gab er eine abermalige Sammlung von 310 Liedern heraus in drei Abtheilungen, deren erste die Lieder seines Sohnes Christian Renatus enthält, welche zum Theil noch jetzt in den Brüder-Gemeinen in gesegnetem Gebrauch sind.

Am 23. März reiste er von London ab, nachdem der größte Theil seiner Hausgemeine ihm schon im Februar nach Holland vorausgegangen war. Von der Zeit seines diesmaligen viertehalb jährigen Aufenthaltes in England sagt er: „Er müsse gestehen, daß doch niemals alles das, was dem Brüdervolk den Ruin hätte zuziehen können, so zu einer Zeit beisammen gewesen, und in den 30 Jahren, da er der Brüder-Gemeine gedient, es mit derselben noch nie so gefährlich ausgesehn habe, als diesmal in England. Der Heiland habe ihr gezeigt, daß sie sich auf Ihn auch in den schwersten Umständen allein verlassen solle. Wenn sie das gethan habe, so sei sie nie ohne sonderbare Hülfe geblieben; wer von den Brüdern aber sich nicht blos auf Ihn gelehnt, der habe sich selbst Sorge und Kummer zugezogen, und doch damit nichts ausgerichtet.“

Nach einer beschwerlichen Seereise kam er am 31sten März in Zeist an, und verbrachte in Bedienung dasiger Gemeine und in Unterredungen mit Freunden und Brüdern, die ihn von Amsterdam und Norden in Ostfriesland besuchten, vier geschäftige Wochen. Seine Bemühung mit den holländischen Creditoren der Unität, auf ähnliche Art wie im vorigen Jahr mit den Gläubigern in England, eine für beide Theile annehmliche Uebereinkunft zu treffen, erreichte ihren Zweck für jetzt nicht; doch kam der Vergleich in den nächst folgenden Jahren zu Stande.

Seinen Weg nach Herrnhut nahm er über Neuwied, wo er die neue, großentheils aus französischen Geschwistern bestehende, Brüder-Colonie besuchte, und mit dem regierenden Grafen von Neuwied einige Unterredungen über die Verfassung der Brüder-Unität hatte. Auf seinen Vorschlag wurde die Ausarbeitung eines französischen Gesangbuches angefangen, dessen Herausgabe in der Folge zu Stande kam. Auf der weiteren Reise besuchte er die Gemeinen in Neudietendorf, Ebersdorf, Kleinwelke und

Nisky, und widmete jeder derselben einen, nach Erforderniß der Umstände, längeren oder kürzeren Aufenthalt. In Herrnhut, wo er seit 4 Jahren nicht gewesen war, wurde er am 2. Juni mit großer Freude bewillkommt.

In der zweiten Hälfte des Jahres hinderte ihn Unpäßlichkeit öfters, so thätig zu sein, wie er es gewünscht hätte; doch setzte er seine Hausversammlungen nicht aus, hielt häufige Gemein- und Chor-Conferenzen, und nahm sich in Privatunterredungen und Chor-Reden der Gemeine und ihrer einzelnen Mitglieder mit großer Angelegenheit an. Freudigen Antheil nahm er an den durch die Predigt des Evangelii in der Nachbarschaft von Herrnhut unter Deutschen und Wenden gestifteten Erweckungen, und der, mit derselben in Verbindung stehenden, mehreren Ausbreitung des Diaspora-Werkes. Unter den benachbarten Predigern gab es einige mit den Brüdern verbundene, thätige Beförderer dieses Werkes, welche schon am 5. Juni 1754 zum ersten Mal und seitdem öfter in Berthelsdorf oder Herrnhut zu vertraulichen Unterredungen zusammengekommen waren. Als der Graf am 13. August 1755 mit der Herrnhutischen Gemeine das heilige Abendmahl in der Kirche zu Berthelsdorf beging, traf er zu seiner großen Freude diese Prediger bei dem damaligen Pfarrer in Berthelsdorf, Herrn Groh, und veranstaltete mit ihnen am folgenden Tag eine Zusammenkunft im Berthelsdorfer Schloß, welcher er selbst beiwohnte. Es war dies der Anfang der in der Folge in Herrnhut gehaltenen Prediger-Conferenz, welche sich noch in unsern Tagen nach bald 100 Jahren, eines reich gesegneten Fortgangs zu erfreuen hat.

Der Besitzer eines Dorfes, welches um diese Zeit ein Hauptort der lausitzischen Diaspora wurde, war in früheren Jahren gegen die Besuche der Brüder auf dem Lande und gegen die Privat-Versammlungen der Erweckten so heftig eingenommen gewesen, daß er in den Jahren 1735 und 1736, durch Anklagen bei dem Oberamt in Bautzen und dem Geheimen-Rath in Dresden, zu der Verbannung des Grafen aus Sachsen wesentlich mitgewirkt hatte. Der Graf überzeugt, daß dieser Herr, durch Verläumdungen und falsche Vorstellungen über die Absichten der Brüder, irre geleitet worden sei, gab sich damals viele Mühe, ihn eines Besseren zu über-

zeugen und schrieb ihm am 15. September 1735 unter andern:

„Es hat mir bisher recht weh gethan, daß Sie mich und meine lieben Herrnhuter in dem Verdacht gehabt, als suchten wir neue Dinge zum Präjudiz der Religion zu introduciren, auch diesen Verdacht bald ein wenig zu weit extendirt und uns ungehört gerichtet. Ich will nach der Sache redlich und aufrichtig handeln, und darum sagen, daß Ihre wider uns gefaßte Meinung billig zu ändern sei. Hätte ich die Ehre, von Ihnen persönlich gekannt zu sein, so würden Sie wohl sehen, daß ich kein Liebhaber von Unordnung und confusem Wesen sei. Kennten Sie Herrnhut, vielleicht würden Sie gern sehen, Ihr Dorf wäre durchgängig so. Es ist manchen ehrlichen und wackern Leuten daselbst anders zu Muthe worden, als sie vorher davon dachten. Für jetzt nehme ich mir die Freiheit, Ihnen meinen kürzlich edirten Traktat „Von christlichen Gesprächen“ zur Einsicht zu communiciren. Ich bitte recht angelegentlich, mein werthester Herr wolle ihn des Durchlesens würdigen; so glaube ich, Sie werden von dem Zusammensprechen redlicher Christen ein anderes Urtheil zu fällen belieben. Ich bin kein Liebhaber von Weitläuftigkeiten und Aufsehn, sondern von reellem und wahrhaftigem Nutzen schaffen. Ich war schon einmal im Begriff, zu Ihnen zu reisen, und mich über diese Irrungen mit Ihnen selbst zu besprechen, habe es aber blos zu Vermeidung des Eclats unterlassen. Ihr Herr Vater hat in Prag eine so aufrichtige und herzliche Conversation mit mir gepflogen, daß es mir recht leid ist, mit dessen Sohn zu collidiren. Ich versichre Sie übrigens, daß ich mit einer aufrichtigen Ergebenheit bin meines Herrn dienstergebenster Zinzendorf.“

Dieser Brief verfehlte damals seine Wirkung. Der Graf erhielt die überschickte Schrift ungelesen mit einer unfreundlichen Antwort zurück, und der Gutsherr beharrte in seinem Verdacht und Eifer gegen die Brüder und den Grafen, bis es im Jahr 1736 dahin kam, daß letzterer durch ein königliches Rescript aus dem Lande verwiesen wurde. — Nach Verlauf einer Reihe von Jahren aber gingen erwähntem Gutsherrn durch Gottes Gnade die Augen auf, so daß er sein dem Grafen ange-

thanes Unrecht erkannte. Im Jahr 1751 traf ihn auf seinem Dorfe eine Feuersbrunst, durch welche alle Gebäude seines Hofes eingeäschert wurden, mit Ausnahme des Wohnhauses, welches, obgleich stark beschädigt, stehen blieb. Wie erstaunte er, als nach dem Brande der obige Brief des Grafen, mit einigen Brandflecken bezeichnet, doch in der Schrift unverletzt, das erste war, was ihm beim Zusammensuchen seiner zerstreuten Sachen in die Hände fiel. Von der Stunde an hatte er keine Ruhe mehr, bis das begangene Unrecht abgethan wäre; und nach 4 Jahren erlebte er die Freude, daß sein Wunsch erfüllt und sein oft mit heißen Thränen zu Gott geschicktes Gebet erhört wurde. Er reiste, in Gesellschaft des Predigers seines Dorfes, im August des Jahres 1755 nach Herrnhut, sprach daselbst den, vor einigen Monaten aus England zurückgekehrten, Grafen zu seiner großen Beruhigung, und bat ihn um Verzeihung wegen alles dessen, was er vor 20 Jahren in blindem Eifer gegen ihn gethan hatte; wobei er ihm den mit Brandflecken bezeichneten Brief, als ein besonderes Denkmal der göttlichen Absichten und der jetzt in eine Liebesflamme verwandelten Zornflamme, übergab. Nach seinem Besuch in Herrnhut schrieb er am 28. August 1755 folgenden Brief an den Grafen:

„Da ich wegen Familiensachen gleich nach meiner ausnehmend vergnügten Retour von dem so angenehmen, seligen und gemüthlichen Herrnhut, eine anderweite unumgängliche Reise nach Dresden thun müssen, so habe ich nichts mehr bedauert, als daß ich mir nicht eher die eigne Satisfaction geben können, Ew. Hochgeboren für Ihre, bei meinem so lang gewünschten ersten Besuch, mir Unwürdigen bezeigte sehr gnädige, liebreichste und zärtlichste Aufnahme den verbundensten und herzinnigsten Dank abzustatten. Gleichwie mir aber in Herrnhut so unbeschreiblich wohl ums Herz, und ich von Allem, was ich daselbst gesehen und gehört, auch an Seele und Leib genossen, so durchdrungen und erfreut gewesen, daß ich aus innigster Freude und beklemmten Affecten fast kein deutliches Wort vorbringen können: also fehlet es nunmehr abwesend meinem armen mit Ehrfurcht, Verwunderung, Liebe und erkenntlichster Zärtlichkeit ganz eingenommenen und überschütteten Herzen, noch vielmehr an

hinreichenden Ausdrücken, dessen innerste Gedanken und redlichste Gesinnung zu erkennen zu geben. Doch kann ich mit ungeheuchelter, aufrichtigster Freudigkeit versichern, daß ich mich zwar für ein sehr schlechtes, jedoch wirkliches und lebendiges Exempel von denjenigen, sich bereits sehr öfters geäußerten, Sinnes- und Gemüths-Veränderungen wohl halten darf, deren Sie in Ihrem, vor fast 20 Jahren an mich abgelassenen, damals sehr unverdienten, leutseligen und sanftmüthigen Schreiben erwähnt haben. Und da der gütige und wundervolle Heiland diesen Original-Hand-Brief, zum Preis und Segen Seiner auserwählten Kreuzgemeine vor 4 Jahren in dem hier erlittenen großen Brande, auch mitten in den Feuerflammen, davon er einige sichtliche Spuren und Marquen behalten, als ein unverwerfliches Document nach langer Zeit doch endlich erfüllter prophetischer Worte, selbst conserviren wollen; so muß ich, obzwar zu meiner größten Beschämung, jedoch zur Steuer der an mir selbst offenbarten Wahrheit, freimüthig gestehen, daß ich in meinem damals blinden Eifer und verkehrten Sinn, sowol Ihren mir in mehr erwähntem Schreiben übersandten Traktat „Von christlichen Gesprächen" durchzulesen mich nicht getrauet, und auch diejenigen Worte in dem Brief, welche nunmehr an mir selbst so herrlich eingetroffen, zu der Zeit wol aus keiner andern Absicht unterstrichen habe, als damit ich in meiner damaligen, vermuthlich sehr schlechten, unanständigen und heftigen Antwort, ja nicht vergessen möchte, feierlichst zu contestiren, wie ich mich zeitlebens dafür äußerst hüten würde, nach Herrnhut, als einem so verdächtigen und bezaubernden Ort, jemals zu kommen. Nun, der Herr, der von Anfang und jederzeit Alles, Alles so wunderbar, wohl und herrlich gemacht hat, lasse Ihnen ferner Alles wohlgelingen, und wolle auch mich Allergeringsten und Unwerthesten, aus lauter Gnade und Erbarmen, Seine Freundlichkeiten und Seligkeiten je mehr und mehr sehen, schmecken und fühlen lassen, der ich mit aller ersinnlichen Hochachtung, in kindlich zärtlichem Respect bis in mein letztes Schlafkämmerlein verharren werde Ew. Hochgeboren ganz gehorsamst ergebenster und völlig geneigter Diener N. N."

Seit der Zeit, bemerkt Spangenberg, hat dieser Herr die zärtlichste Freundschaft mit dem Grafen bis an dessen

Ende fortgesetzt, die Brüder herzlich geliebt, und seinen Unterthanen mit gutem Exempel eines thätigen Christenthums vorgeleuchtet. Sein größtes Vergnügen war von nun an, an der Ausbreitung des Reiches Jesu Christi in seinem Ort und in seiner Gegend Theil zu nehmen und zu deren Beförderung etwas beizutragen.

Vom 22. bis 25. Juli hielt der Graf zu Taubenheim, einem Gut des Herrn von Zeschwitz, mit den Brüdern, welchen die Verwaltung des Oekonomikums der Unität anvertraut war, einige dasselbe betreffende wichtige Revisions-Conferenzen, in Bezug auf die in England und Holland mit dem Creditwesen gemachten schweren Erfahrungen. — Im October besuchte er auf etliche Wochen die Gemeine in Barby und unterrichtete sich bei dieser Gelegenheit genau über den Zustand des seit kurzem daselbst befindlichen Seminariums der Brüder-Unität. Im November kehrte er nach der Lausitz zurück und bezog sein Haus in Berthelsdorf, von wo aus er oft nach Herrnhut ging, die dortige Gemeine und ihre Chöre mit Reden und andern Versammlungen zu bedienen.

1756.

Der längere Aufenthalt des Grafen in Berthelsdorf, vom Anfang des Jahres 1756 bis zu Ende August, gab ihm erwünschte Gelegenheit, sich nach langer Zwischenzeit wieder einmal seiner dortigen geliebten Unterthanen anzunehmen. Den Erweckten unter ihnen gestattete er den Besuch seiner täglichen Hausversammlungen; am Sonntag Abend aber durften sich ohne Unterschied Alle einfinden. Seine Reden in diesen Sonntags-Versammlungen wurden mit vieler Bewegung der Herzen angehört und stifteten in der Folge auch in weiteren Kreisen großen Segen, als sie im Jahr 1758 gedruckt erschienen, unter dem Titel: „Einige Reden des **Ordinarii fratrum**, die er im Jahr 1756 an die gesammte Berthelsdorfische Kirchfahrt gehalten hat.“ Friedrich von Watteville, der Herausgeber dieser Reden, welche im Jahr 1762 auch in einer französischen Uebersetzung gedruckt wurden, sagt in seiner Vorrede zu denselben: „Die zärtliche Affection eines um das wahre Wohlsein der Seinigen bemühten

Herrn, der, indem er mit ihnen von dem Rathe Gottes zu ihrer Seligkeit redete, sich ihre äußerliche und innerliche Situation in seinem Gemüth lebhaft vorstellt, — um sich ihnen in seinen Reden recht deutlich zu machen, ihnen alle möglichen Einwürfe aus dem Wege zu räumen, ihnen das Lamm Gottes, wie es sich für das Leben der Welt in den Tod gegeben hat, so vor die Augen zu malen, daß Niemand unter ihnen sei, der es ohne Empfindung des Herzens anmerken könne, er verschließe dann die Augen vorsätzlich, und sie an Christus Statt zu bitten: Lasset euch versöhnen mit Gott! — leuchtet aus allen Worten so deutlich heraus, daß diese Sonntags-Reden einen allgemeinen Charakter für alle dergleichen Menschen haben. Und weil sie so deutlich und zum Gebrauch aller Menschen bequem sind; hat man wohl gethan, sie in Druck zu geben. Der selige Effect, welcher sich bald gezeigt und noch immer fortwährt, macht meine Freude vollkommen."

Ein Theil der von dem Grafen ausgearbeiteten Loosungen und Texte für dieses Jahr bestand, unter der Aufschrift „Versuch zu einem Sittenbüchlein der Gemeine" aus Sprüchen, welche auf die Gesinnung und den Wandel der Kinder Gottes gehen. Ueber diese Sprüche trug er in seinen Reden an die Gemeine in Herrnhut, die zu einem dem Sinne Christi gemäßen, gesitteten, ehrlichen und tugendlichen Wesen und Wandel gehörigen Materien in ihrem Zusammenhang vor. In welchem Geiste er diese Materien behandelte, sieht man aus folgenden Aeußerungen von ihm: „Unsre Moral muß keinem Menschen zugemuthet werden, der noch nicht Vergebung der Sünden und Quittung übers Vorige hat. Wenn aber die neue Haushaltung angefangen ist, da dem bösen Feinde geboten ist, von dem Menschen zu weichen; dann kann man ihm erst Lectiones lesen, (denn da helfen sie ihm was,) und ihm sagen: nun mußt du ein ander Leben anstellen, und, wie es Johannes nennt, rechtschaffene Früchte der Sinnesänderung zeigen." „Alle Facultäten, die Gott gegeben hat, müssen der Disposition des Heilandes lediglich überlassen, und derselben gemäß gebraucht werden." „Wer mit dem Heiland fleißig und vertraut umgeht und Sein Nahe- und Dasein festsetzt, der lernt auch so denken, reden und thun, wie der Heiland

gedacht, geredet und gethan hat. Er lernt Alles zuerst zu den Füßen des Heilands aus der Bibel in der Schule des heiligen Geistes. In allen Umständen, darein ein Kind Gottes kommen kann, findet es Trost und Beispiel am Heiland. Und da muß es auch so im Herzen sein, oder so werden, wie es Ihm gewesen ist." „Ein Jeglicher sei gesinnet, wie Jesus Christus auch war." „Wir haben Christus Sinn." „Wie Er ist, so sind auch wir in dieser Welt."

In der Mitte des Jahres gab er für die zweite Hälfte dieses Jahres bis zu Ende des folgenden noch eine Sammlung Texte „Von der lieben Nähe unsers Herrn Jesu Christi" heraus. In der Vorrede zu dieser Sammlung sagt er: „Ich habe euch zur Erfüllung des bekannten Wunsches: Laß meine Seele Schritt vor Schritt mit Deiner Seele ziehn, alle Tage ein Täflein an die Wand schreiben wollen, da ihr euch den Freund eures Herzens, das Ziel eurer Gedanken, das Object eurer Zärtlichkeit, kurz euren und meinen Allgenugsamen repräsentiren könnt, wie Er von Seinen ersten in der Bibel aufgezeichneten Friedensgedanken über uns an, bis zu der letzten Zeile des Buches, daran das Herz so gern glaubt, hausgehalten hat. Ich lasse keinen für ein Glied am Leibe Christi passiren, der Ihn nicht wirklich nahe hat. In dem Stück muß der Kleinste und Schwächste wie David sein. Wenn er sich zu Bette legte, so gedachte er an Ihn, wenn er erwachte, war er noch bei Ihm."

Vom 25. April bis 14. Mai hielt der Graf einen Synodus mit den Gemeinarbeitern, die der Geburt nach Mähren waren. Er suchte auf demselben dem Vorurtheil vorzubeugen, als wenn die mährischen Geschwister durch ihre mährische Abstammung vor den andern Geschwistern etwas voraus hätten. Er erinnerte die von den Mähren abstammenden Geschwister daran, daß ihr Hauptcharakter in der Brüder-Gemeine der Zeugengeist sein und bleiben müsse, denn sie wären Nachkommen der Zeugen Jesu, welche über ihrem Bekenntniß, hundert Jahr vor der Reformation, ihr Leben gelassen hätten. Auch lag es ihm an, die mährischen Brüder von Neuem von der Richtigkeit und Nothwendigkeit seiner schon oft geäußerten Idee zu überzeugen, daß die Brüder-Unität

aus den drei Tropen, dem mährischen, Lutherischen und reformirten bestehe, und daß demnach die mährische Brüder-Kirche nur ein Theil der Brüder-Unität Augsburgischer Confession sei, und mit letzterer nicht verwechselt oder für ein und dasselbe mit ihr gehalten werden dürfe.

Um dieselbe Zeit fertigte er die beiden Brüder Hocker und Pilder, von denen der erstere im vorigen Jahr von seiner ersten Reise nach Egypten zurückgekommen war, nach Cairo ab. Auf die freundliche Antwort, welche er im vorigen Jahr von dem koptischen Patriarchen erhalten hatte, erließ er ein zweites Schreiben an denselben, worin es unter andern heißt: „Das Wort (Logos), das Himmel und Erde erschaffen hat, und dich und mich, und wohnete unter uns, und hat unsre Sünde selbst geopfert an Seinem Leibe auf dem Holze, und ist für uns gestorben, und begraben und auferstanden und gen Himmel gefahren, und ist erhöhet über alle Gewalt, Macht und Alles, was genannt werden mag, nicht allein in dieser, sondern auch in der zukünftigen Welt, und welcher wiederkommen wird nach Seiner Verheißung, wie sie Ihn gesehen haben gen Himmel fahren, der segne deine Seele und erbarme sich deiner Kirche. Tröste dich mit Seiner seligen Nähe im Geist, und rede mit Ihm, wie ein Mensch mit seinem Freunde.“

Während des im Juni in Berthelsdorf mit den Deputirten aus allen Gemeinen eröffneten General-Synodus der Brüder-Unität hatte der Graf den Schmerz, daß seine theure Gemahlin, welche den zwei ersten Sessionen des Synodus noch beigewohnt hatte, ihren Lauf durch diese Zeit beschloß. Ihre Kräfte hatten schon seit einigen Jahren merklich abgenommen, und in diesem Zustand allmählig überhandnehmender Schwäche entschlief sie am 19. Juni sanft und selig, ohne vorhergegangene beschwerliche oder schmerzhafte Krankheit in ihrem 53sten Lebensjahr. Die Gemeine in Herrnhut weinte der Seligen mit dem Grafen und den zum Synodus versammelten Arbeitern unzählige Thränen der Liebe und des Schmerzes nach. Am 25. Juni wurde die entseelte Hülle dieser Magd des Herrn, bei einem feierlichen Leichenbegängniß, unter zahlreicher Begleitung, auf dem Gottesacker der Herrnhutischen Gemeine zur Erde bestattet.

Seinem damals in Amerika abwesenden treuen Mitarbeiter Spangenberg zeigte der Graf den Heimgang seiner Gemahlin mit diesen Worten an: „Meine auserwählte Gräfin ging just so heim, wie mirs mein Freund so viele Jahre versprochen hatte. Sie sahe weder Tod noch Schlaf; weg sein und nicht wiederkommen, war Eins. Die Gemeine wallfahrtete zu ihrer Hütte, so lang sie noch sichtbar war, chorweise in großen Gesellschaften, worauf eine Bestattung folgte, dergleichen ich nicht glaube, daß noch je eine gewesen ist. Sie liegt just da auf dem Hutberg, wo der Lehrer am Oster-Morgen steht. Ich war während des Begräbnisses auf dem Catharinenhof in Hennersdorf und konnte ihre Hütte im Geist begraben helfen, auf meiner Stube, die gerade auf den Gottesacker sieht, bei dem Anblick einer vortrefflichen Abendröthe."

Zu der Gedächtniß-Predigt, welche der Seligen am 30. Juli in der Kirche zu Berthelsdorf durch den damaligen Diakonus in Hennersdorf, nachmaligen Bischof Burkhardt Müller gehalten wurde, hatte der Graf den Text gegeben: „Viele herrliche Dinge hat der Herr durch sie gethan von Anfang durch Seine große Macht. Sie hat weislich gerathen und geweissagt. Sie hat regiert mit Rath und Verstand der Schrift. Sie hat geistliche Lieder gedichtet. Ihre Nachkommen sind im Bunde blieben. Ihr Lob wird nicht untergehen. Die Leute reden von ihrer Weisheit und die Gemeine verkündigt ihr Lob." Sirach Cap. 44, 2—5. 11—15.

In einem im Jahr 1742 geschriebenen Aufsatz (siehe die erste Beilage zu den nat. Reflexionen, Seite 21) sagt der Graf von ihr:

„Erdmuth Dorothea, Gräfin von Zinzendorf, eine geborene Gräfin Reuß und directe Descendentin von den ersten Patronen und Pflegern der alten Brüder-Kirchlein — war schon Anno 1720 eine tugendhafte, wohlerzogene Comtesse, und wurde um diese Zeit des Weges der Bekehrung inne, welcher zugleich die Resignation derjenigen Welteitelkeiten mit sich brachte, die in Worten und Handlungen dem Lauf des Christenthums eine sichtbare Hinderniß machen. Zwei Jahre darauf kam sie in die Ehe, und weil sie einen Gemahl kriegte, der sich

um nichts als Eins bekümmern mochte, lag ihr, von dem ersten Tage ihrer Ehe an, Regiments- und Haus-Sorge allein auf. Die schöne Gemeinschaft, welche durch Gelegenheit Dr. Spener's und ihrer Frau Großmutter Benigna in der Residenz zu Laubach geblühet hatte, und die gesegneten Spuren davon in ihres Vaters Hause, hatte sie mit der ihr nun entgegen wandelnden Sache des Herrn schon zuvor bekannt gemacht; und da das mittelmäßige Vermögen, welches sie zu administriren hatte, dennoch der einige Fond zu solchen Unternehmungen sein konnte, zu denen im Lauf der Zeit mehr als eine Million Thaler wirklich erfordert ward; so hat die Gräfin diese Administration bisher 20 Jahre so fortgeführt, daß weder im Hause, noch auf den Gütern, noch bei den Gemeinen über Mangel oder unbestreitbare Schulden geklagt werden dürfen. Da nun aber von Zeit zu Zeit, unter allen Proben und Abwechselungen, sowol der Orte, der Anstalten und der Menschen, und folglich auch der Fürsorge von Jahr zu Jahr immer mehr werden, so ist nicht nöthig zu erweisen, daß sie der Herr zu einer Säugamme Seiner Kirche prädestinirt, ausgerüstet und legitimirt habe."

Auch folgende, im Jahr 1747 in den naturellen Reflexionen Seite 114 gedruckte, Erklärung des Grafen über den Werth und Charakter der Gehülfin, die ihm der Herr gegeben hatte, verdient hier eine Stelle:

„Ich habe 25 Jahr aus Erfahrung gelernt, daß die Gehülfin, die ich habe, die einzige gewesen, die von allen Ecken und Enden her in meinen Beruf paßt. Wer hätte sich in meiner Familie so durchgebracht? Wer hätte vor der Welt so unanstößig gelebt? Wer hätte mir in Ablehnung der trockenen Moral so klug assistirt? Wer hätte den Pharisäismus, der sich alle diese Jahre hindurch immer herbei gemacht, so gründlich gekannt? Wer hätte die Irrgeister, die sich von Zeit zu Zeit so gern mit uns vermengt hätten, so tief eingesehen? Wer hätte meine ganze Oekonomie so viele Jahre so wirthschaftlich und so reichlich geführt, wie es die Umstände erfordert? Wer hätte mir den Detail des Hauswesens so ungern und doch so ganz abgenommen? Wer hätte so ökonomisch und doch so noble gelebt? Wer hätte so à propos niedrig und hoch sein können? Wer hätte bald eine

Dienerin, bald eine Herrin repräsentirt, ohne weder eine besondere Geistlichkeit zu affectiren, noch zu mundanisiren? Wer hätte in einer Gemeine, wo sich alle Stände beeifern, einander gleich zu werden, aus weisen und realen Ursachen, eine gewisse Distinction von außen und innen zu mainteniren gewußt? Wer hätte einem Ehegatten solche Reisen und Proben passiren lassen? Wer hätte zu Land und See solche erstaunliche Mitpilgerschaften übernommen und soutenirt? Wer hätte die Welt so à propos zu ehren und zu verachten gewußt? Wer hätte, unter so mancherlei fast erdrückenden Gemeinumständen, sein Haupt immer emporgehalten und mich unterstützt? Wer endlich unter allen Menschen hätte ereignenden Falls ein wahreres, ein plausibleres, ein überzeugenderes Zeugniß von meinem innern und äußern Privatwesen ablegen können, als eine Person von ihrer Capacität, von ihrer Noblesse zu denken, und von ihrer Unvermengtheit mit allen den theologischen Vorgängen, in die ich verwickelt worden?"

Spangenberg im Leben des Grafen, Seite 2066 gibt folgende treffende Schilderung von der Gräfin:

„Die selige Frau Gräfin, deren Charakter mir nicht nur durch Zeugnisse vieler Andern, sondern auch aus eigener Erfahrung bekannt worden ist, hatte an Gnade und Gabe etwas Ungemeines, und ihre lobenswürdigen Eigenschaften bleiben bei Allen, die sie kennen gelernt haben, unvergessen. Sie stammte aus einer Familie, die Gottes Wort in Ehren hielt, und bei der die Kinder Gottes und Diener Jesu, wenn sie auch sonst mit Schmach bedeckt waren, lieb und werth gehalten wurden. Sie war in der heiligen Schrift sehr geübt, und hatte die Gotteswahrheiten, worauf sich unser Glaube und Wandel gründet, in einem trefflichen Zusammenhang inne. In andern Wissenschaften war sie nicht unbekannt. Dem Leibe nach war sie schwächlich; aber an Gemüth und Verstand stark und doch dabei von kindlicher Einfalt. Ihre Denkweise war gründlich und zugleich sehr lebhaft. So abgemessen ihre Reden und ihre schriftlichen Ausdrücke waren, so eindrücklich und begnadigt waren sie. Im Umgang distinguirte sie sich und war doch herablassend gegen Jedermann. Sie war in schweren Umständen muthig und getrost, und im Rathgeben besonders glücklich.

In kleineren Ausgaben war sie sehr sparsam und wirthschaftlich; wenn es aber die Sache des Heilands erforderte, so war sie willig und bereit, nicht nur nach Vermögen, sondern über ihr Vermögen zu thun. Sie wußte das Vergangene mit dem Gegenwärtigen weislich zusammen zu halten, und daraus Schlüsse aufs Künftige zu machen, die gemeiniglich pünktlich eintrafen. Kurz: sie war eine Fürstin Gottes unter ihrem Volk, in einem patriarchalischen Sinn; da sie in der That eine gesegnete Dienerin desselben war; gegen die Elenden und Nothleidenden mitleidig und mütterlich, und um das Kleinste wie um das Größte besorgt; daher man sie auch nur die Mama nannte; doch ihre Bedienten und Unterthanen blieben in gehörigem Respect gegen sie. Das Köstlichste von Allem, das von ihr gesagt werden kann, war, daß ihr Herz mit einer sehr zärtlichen Liebe am Heiland hing, mit dem sie in einem kindvertraulichen Umgang ihre liebsten Stunden zubrachte. — Es heißt von vielen Menschen: man weiß nicht, was man an ihnen hat, so lange sie da sind; wenn sie aber nicht mehr da sind, so siehet man es erst. So war es nicht in Absicht auf die selige Frau Gräfin. Man wußte, was man an ihr hatte; sie war erkannt, geliebt und geehrt. — Die Güte, Treue und Weisheit des Herrn hat sich in Absicht auf unsern Grafen sonderlich darin geoffenbart, daß Er ihm diese Gemahlin gegeben. Sie war ihm zu Erreichung des Endzwecks, den der Heiland mit ihm hatte, schlechterdings, nach unsrer Denkart, unentbehrlich, und ihm war am besten bewußt, was er seit 34 Jahren an ihr gehabt hatte. — Man kann es bei manchen Ehen als eine Schönheit ansehen, wenn der Mann so viel Vorzügliches vor seiner Frau hat, daß sie sich, ohne über den Dingen selbst viel zu denken, von ihm so kann leiten und führen lassen, als ob er ihr Vater wäre. So war es aber nicht mit unserm Grafen und seiner Gemahlin. Sie war nicht dazu gemacht, eine Copie zu sein, sondern war ein Original; und ob sie gleich ihren Gemahl von Herzen liebte und ehrte, so dachte sie doch selbst über allen Dingen mit so viel Verstand, daß er sie in dem Theil mehr als Schwester und Freundin anzusehen hatte. Er that es wirklich, und das war auch eine Schönheit von einer andern Art. Sie

nahm ihrem Gemahl nicht nur die Last der Besorgung der ökonomischen und herrschaftlichen Geschäfte ab; sondern war ihm auch eine treue, weise und gesegnete Gehülfin in den Dingen, welche er als Objecte seines eigentlichen Berufes ansahe. Der Heiland war mit ihr und bekannte sich zu ihr, wenn sie als Helferin der Gemeine etwas in die Hände nahm. Sie hatte ein offenes Ohr für Alles, was [illegible] und Trost brauchte. Zuweilen machte sie sich schwere Stunden durch unnöthige Verlegenheit; welches sie hernach, wenn sich die Wolken verzogen, und sie die Sache im rechten Licht sahe, selbst erkannte und darüber beschämt war. Gegen ihre Kinder bewies sie sich als eine zärtliche, sorgfältige, verständige und unermüdet treue Mutter. Von 12 Kindern, 6 Söhnen und 6 Töchtern, haben sie nur 3 Töchter überlebt. Ihren Sohn Christian Renatus, welcher im Jahr 1752 das Ende aller Noth erreichte, konnte sie nicht vergessen, und hatte von der Zeit an nicht viel Neigung mehr, sich mit Geschäften abzugeben, sondern war wie ein Müdes, das sich nach der Ruhe sehnt. Aus ihren Liedern, die zum Theil gedruckt sind, sieht man deutlich, daß unser Herr Jesus Christus und Sein für uns zur Vergebung der Sünde vergossenes Blut, der alleinige Grund war, worauf sie als eine arme Sünderin sich gründete. Sie hatte dieses nicht nur im Kopfe, sondern auch im Herzen, und daraus floß ihr Bestreben, dem Heiland zu dienen und Sein Herz zu erfreuen. Sie lebt nun in ungestörtem und vollkommensten Genuß dessen, was ihr derselbe durch Sein Leiden und Sterben erworben hat.“

Nach dem Heimgang seiner Gemahlin verbrachte der Graf einige Tage in stiller Zurückgezogenheit in Groß-Hennersdorf; dann wurde der, durch diesen Vorgang unterbrochene Synodus fortgesetzt. Außer der Lehre und Verfassung der Brüder-Kirche und dem innern Zustand der Gemeinen, Anstalten und Missionen, war das Oekonomikum ein Hauptgegenstand der Berathungen; auch wurde, auf Betrieb des Grafen, die Errichtung eines Collegiums zur Aufsicht und Direction des Ganzen der Brüder-Unität beschlossen, welches im folgenden Jahr, unter dem Namen des Directorial-Collegiums, zu Stande kam.

Bald nach diesem Synodus folgte, durch den Ausbruch des siebenjährigen Krieges, für die deutschen und schlesischen Gemeinen, namentlich auch für Herrnhut, eine Zeit störender Unruhen, Bedrängnisse und Gefahren. An dem Tage, da man, in Sachsen und Schlesien zugleich, die ersten Truppen auf dem Marsch erblickte, hieß das Loosungswort der Gemeine: „Wenn ihr von Kriegen höret, so fürchtet euch nicht. Luc. 21, 9. 11. Als Kindlein, die auf Erden mit Fleiß bewahret werden.“ Mit der Vorbereitung auf die Drangsale des Krieges lag in diesen Worten zugleich eine väterliche Ermunterung zu kindlichem Vertrauen auf Gottes allmächtigen Schutz, der in diesem und in den folgenden Kriegsjahren auf ausgezeichnete Art über Herrnhut und andern Gemeinen waltete.

In einem Schreiben an Spangenberg sagt der Graf von den Kriegserfahrungen Herrnhuts in den Jahren 1756 und 1757: „Ein Kriegsheer überzog Sachsen; in vier Wochen war das ganze Land mit der Oberlausitz in den Händen des Königs von Preußen. Zwei Monate lang war Herrnhut der Mittelpunkt einer ganzen Armee und der Conferenzen der commandirenden Chefs; sonst aber ohne alle Einquartirung. Der Schutz des Prinzen von Preußen, des Herzogs von Bevern und unzähliger Anderer, und die völlige Enttäuschung aller hohen Besuchenden wegen der Lästerschriften, waren die Folge der sechsmonatlichen Nachbarschaft der Truppen. Alle Dörfer und Städte waren mit Werbung geplagt; Herrnhut hörte nichts davon, und Berthelsdorf fand sich bei den Landständen mit einer Subsidie in Geld ab. Die ledigen Schwestern waren ein paar Tage vor der Truppen-Ueberschwemmung in ihr, seit dem Mai 1755, neu erbautes Haus gezogen, so daß ihre zeitherige Wohnung (der Vogtshof) zum Empfang der Offiziere frei war. Die Gemeine baute ihren neuen Tempel, dessen Grundstein am 12. Mai 1756 gelegt wurde, unter allen Kriegstroubeln völlig aus, und weihete ihn ein am 13. August 1757 mit der Feier des heiligen Abendmahls von 1300 Geschwistern. Im Juli 1757 ging ein Theil der Stadt Zittau in Flammen auf; ein alter Bruder mit seiner Tochter verbrannte. An einem Sonntag gaben wir den Oesterreichern 2000 Pfund Brod, und speiseten die ganze

preußische Arriere-Garde vom Höchsten bis zum Geringsten etliche Stunden lang. Die österreichischen und preußischen Marketender begegneten einander in Berthelsdorf und sagten einander nichts. Denselben Tag plünderten österreichische Husaren im Brüderhaus. Wir hätten sie verklagen können, thaten es aber nicht; es war auch der erste und letzte Auftritt der Art. Prinz Carl von Lothringen schickte Salvegarden in die Gemeinen und zwei Cürassiere nach Herrnhut, die daselbst nicht die geringste Unanständigkeit erlaubten. Unsre Güter wurden von Preußen und Oesterreichern entsetzlich mitgenommen. Alle Scharmützel in unsrer Nähe aber, selbst die bei Zittau drohende große Schlacht wendete der Heiland gnädig ab; so wenig Apparenz oft vorher zur Erhörung unsers Gebetes war. Die Mühe und Arbeit, die unsre Brüder mit Bedienung der Truppen hatten, ist unbeschreiblich; Herrnhut selbst aber blieb bewahrt. Die sogenannten Panduren waren wie Kinder. Der Fürsten, großen Herren und Generale, die in Herrnhut besuchten, war keine Zahl; Alle aber voll Liebe und Respect."

Der Graf ließ sich durch den Kriegslärm in seinen gewohnten Arbeiten nicht stören. Während eines Besuches in Barby vom October bis Mitte December war seine Thätigkeit abermals vorzüglich dem Seminarium gewidmet. In einer Rede an die Studirenden erinnerte er mit Nachdruck, daß die Absicht dieser Anstalt nur dahin gehe, Leute zum Gebrauch in der Arbeit, die Gott der Brüder-Gemeine anvertraut habe, zuzuziehen. Sie hätten also ihre kurze Zeit, mit Vorbeigehung der Dinge, deren Erlernung zu nichts diene, als daß man sagen könne, man wisse sie auch, auf das zu wenden, was ihnen im Dienst des Heilands und Seiner Kirche zu Statten kommen könne. Dahin rechnete er vor Allem das Studium der Bibel. Er empfahl dringend das Lesen des hebräischen und griechischen Grundtextes und hielt selbst einige Vorlesungen über den Brief an die Römer.

Den Beschluß des Jahres machte er in Herrnhut, bei einer gesegneten Feier des heiligen Abendmahles mit der Gemeine.

1757.

In den ersten fünf Monaten des Jahres 1757 hielt sich der Graf theils in Herrnhut, theils in Niskу, Barby, Ebersdorf und in den schlesischen Gemeinen auf, und arbeitete an allen diesen Orten mit vielem Segen. An seinem Geburtstag, den 26. Mai, drückte er, in einer an die Gemeine in Herrnhut gehaltenen Rede, seinen Sinn in den Worten aus: „Weil ich kein Geheimniß aus meinem Jahrestage machen kann, so gern ich auch wollte, sondern versichert bin, daß es mehr Brüder und Schwestern wissen und darüber denken, als es vielleicht die Sache meritirt: so ist das Wichtigste, was ich mir an dem Tage ausbitten kann, daß meine Gedanken und Absichten, mein Plan im Herzen, von ihnen Allen gesegnet werde, daß es kein Luftgebäude und Chimäre sei, sondern Realität werde. Ich baue immer in meinem Sinn an Seinem Tempel und Altar, und was zu Seines Hauses Commodität und Respect mehr und mehr gehören kann. Das sind meine jetzigen Sinngebäude: Euer Gebet muß sie zu wahren, realen und wesentlichen Gebäuden machen."

Als die in der Umgegend zerstreut wohnenden mit einander verbundenen Mitglieder der Diaspora am dritten Pfingsttag in großer Anzahl nach Herrnhut kamen, welches wegen der Kriegsunruhen seit 9 Monaten nicht hatte geschehen können, hielt der Graf folgende kurze Ansprache an sie:

„Der Heiland ist bei euch alle Tage bis an der Welt Ende, bis ihr Ihn seht von Angesicht. Euer zu uns kommen und euch mit uns freuen, ist zeitlich; aber Sein bei euch sein und bleiben, ist ewig. Unser Zusammenkommen und uns an Ihm vergnügen, ist festtäglich; euer bei Ihm und Sein bei euch sein, und mit Ihm zwischen vier Augen handeln, ist alltäglich und eine Wochenarbeit, dazu man den Sonntagsrock nicht erst anziehen darf. Wenn eure Seele Schritt vor Schritt mit Seiner Seele kann ziehen, so macht das alle eure Geschäfte, durch das Gewahrwerden Seiner lieben Nähe zu lauter Liturgien. Ihr möget gesund oder krank sein, ihr möget in diese Sterbenstage, wenn ihr schon Hoffnung gehabt habt, sie zu endigen, wieder zurückkommen,

oder in Friede zu Ihm heimfahren; das sind Alles Liturgien, dabei sich die Seele setzet und stillet, so daß man auch in keiner leiblichen Mühe und Arbeit, wie sie auch heißt, Nachschmack der Sünde hat, sondern sich Alles mit Freuden machen läßt, eignes und fremdes, weil man Alles Ihm thut."

In dem im Juni dieses Jahres vollendeten Jahre seines Witwerstandes hatte sich der Graf, seiner vielfachen Thätigkeit in den Gemeinen ohngeachtet, doch manchen Geschäften entzogen, welchen er sonst einen Theil seiner Zeit gewidmet hatte. „Ich habe, schreibt er davon an Spangenberg, vom 19. Juni 1756 an eine Art einer Inaction angetreten, ja einer fast gänzlichen Retrâte. Meine Winkelchen waren Bethel in Berthelsdorf, Barby, Ebersdorf, Nisky, der Catharinenhof in Groß-Hennersdorf, und eine abgelegene Stube in Herrnhut; da bin ich ganze Monate gewesen. In der Zeit habe ich des Heilands Willen studirt, so gut ich gekonnt habe; und auch, wenn es Ihm gefiele, mich länger zu brauchen, theils die Recapitulation des Vorigen, theils das Horchen wegen des Künftigen, in Seiner Schule zu meiner Sache gemacht. Da hat man nicht viel zu sagen. Nun, so bald ich nach Herrnhut komme, geht es von Neuem an, und vielleicht mit wundersamen Fleiß und Gnade. Ich habe dazu eine kleine Hoffnung und euer Gebet macht sie vielleicht zu einer großen."

In der Ueberzeugung, daß er eine Gehülfin haben müsse, wenn er seine Geschäfte in ihrer ehemaligen Ausdehnung wieder in die Hand nehmen solle, riethen ihm seine nächsten Mitarbeiter zu einer baldigen Wiedervermählung; und er selbst war in Absicht auf seinen Beruf von der Nothwendigkeit derselben überzeugt. Er nahm daher auch in der Wahl einer Gehülfin blos auf seinen Beruf Rücksicht und vermählte sich am 27. Juni mit der Schwester Anna Nitschmann, einer seit vielen Jahren durch ihre Treue im Dienst des Herrn allgemein legitimirten Aeltestin der Gemeine. Die Trauung geschah in seinem Hause in Berthelsdorf in Gegenwart seiner nächsten Mitarbeiter. In der Folge gab er den Gemeinen in einem Schreiben von seiner Heirath und von den Gründen, die ihn dazu bewogen, Nachricht, bat sich ihren Segen dazu aus und versicherte sie, daß er

ihnen mit seiner Gemahlin von ganzem Herzen zu dienen suchen werde.

Die zwei ersten Monate nach seiner Wiedervermählung blieb er in Berthelsdorf, um bei den damaligen häufigen Truppen-Durchzügen durch Herrnhut seinen Berufsgeschäften desto ungestörter obliegen zu können. Doch ließ er sich, bei oft wiederholten Besuchen in Herrnhut, die Pflege dieser Gemeine und ihrer Chöre unausgesetzt nah am Herzen liegen. Als er am 28. Juni in Herrnhut war, und den 35sten Jahrestag der Gründung des Ortes in Erinnerung bringen wollte, erfuhr er, daß kurz vorher einige Mitglieder der Gemeine in grobe Vergehungen gerathen waren. Voll Schmerz und Kummer darüber eilte er nach Berthelsdorf zurück und hielt, als er, nach einigen in der Einsamkeit verbrachten Tagen, wieder in Herrnhut erschien, eine eindrückliche Rede über die Worte: Ist Jemand in Christo, so ist er eine neue Creatur. „Wir haben Ursache, — sagte er unter andern, — obgleich mit großer Behutsamkeit, das bei der Arbeit in der Gemeine eins von unsern Augenmerken sein zu lassen, daß wir den Seelen nachhorchen, nachspüren und nachsehen, ob sie bald neue Creaturen und Leute werden, auf die sich der Herr verlassen kann; und so lange eine Seele so nicht ist, ihr nicht vor die Thüre hinaus zu trauen, und weniger als einem natürlichen Menschen; das ist mein Principium. Denn das Alte setzt 50 mal wieder an, und wenn es 36 mal repoussirt ist, so bringt es das 37ste Mal noch etwas Abentheuerliches hervor." „Ich fürchte, daß in den Gemeinorten vielleicht manche Leute mit einschleichen, die wir werden bitten müssen, uns wieder zu verlassen. Es ist natürlich, daß allerhand Leute unter das Volk kommen, und es endlich doch wieder eine gemischte Sache werden wird, wenn sich das Volk nicht damit hilft, daß ein Jeder für seine Person den Heiland sucht und sich an Ihn attachirt, und die nicht können oder wollen, denen es im Herzen nicht so ist, so raisonnable werden, daß sie von uns bleiben. Es kann ja Alles, was nicht ganz denken und werden will, in Frieden entlassen werden." „Wer zu einer Brüder-Gemeine gehören will, sagte er bei einer andern Gelegenheit, der muß sich Schranken gefallen lassen, die sonst nicht einem jeden

Kinde Gottes zugemuthet werden. Er muß sich in die Ordnung schicken lernen, die von der Gemeine beliebt worden, zu der er sich halten will. Wenn Jemand noch denken kann: „Ich bin ja ein freier Mensch! warum soll ich mich so binden lassen? warum soll ich mich nach Andern richten? so ist das ein klarer Beweis, daß er zu einem Mitgliede der Brüder-Gemeine sich nicht schickt."

Am 6. September trat er mit seiner Gemahlin, seinem Schwiegersohn Johannes von Watteville, seinen Töchtern Benigna und Elisabeth, und einigen seiner Mitarbeiter, eine Reise in die Schweiz an. Er nahm seinen Weg über Barby und erbaute die Gemeine, während seines 14tägigen Aufenthaltes daselbst, mit mehreren Vorträgen. Bei Gelegenheit der Loosung am 16. September: „Weil der Herr zur Rechten sitzt, bleibt die Sache wohl beschützt" bemerkte er: „Das haben wir mehr als je zeither erfahren, seit wir unsern Freund, Schöpfer und Versöhner zum Haupt unsrer Conferenzen haben. Wir müssen erstaunen, wenn wir uns besinnen, was Alles seit der Zeit gegen uns vorgenommen worden. Und doch ist niemals was anders herausgekommen, als was für uns das Beste und Seligste ist, so daß unsre Gegner müde geworden, und eine andre Epoche aufgekommen zu sein scheint, dabei wir uns in Acht zu nehmen haben, daß wir darin nicht das Successionspulver kriegen, welches andern Verfassungen ihren Untergang zugezogen, nämlich die Approbation von allen Menschen. Davon haben wir seit Jahr und Tag erstaunliche Exempel, die aber darum noch ziemlich ungefährlich fürs Innere sind, weil sie noch immer mit Schmach, Verachtung, Drohungen und Druck abwechseln. Sollte es aber weiter gehen, als daß die Gemeine Muße hätte, zu gehen und sich zu bauen; sollte es so weit kommen, daß Leute ohne Herz wirklich auch Theil an uns haben wollten, dabei wir uns dann nach ihnen richten sollten, so wäre es der gerade Weg zum Verderben. Darum müssen wir, je mehr das Loben und Approbiren angeht, desto mehr auf unsre Grundlage zurückgehen, desto steifer und fester darüber halten, und nach der engsten Regel des Heilands so pünktlich einhergehen, daß nie mehr etwas erhört werde, dessen wir uns zu schämen haben, und alle Beschuldigungen schlechterdings unwahr seien.

Dazu wünschen wir uns, daß wir in einen solchen Gang und Gewohnheit kommen mögen, daß kein Tag durch einige Unart verunehrt werde, und daß unserm Herzen die Marterschöne des Heilands beständig recht lebendig bleibe." — In einer andern, während seines diesmaligen Aufenthaltes in Barby gehaltenen, Rede, sagt er: „Ich weiß, was für eine tiefgegründete Compunction aus Jesu Marter entsteht, und daß die Nachfolge des Märtyrers für uns, dem wir, wir und unsre Sünden, Blut und Leben gekostet haben, nicht anders kann, als ein schmerzhaftes und mortificirtes Gesicht, mitten durch alle Artigkeit, Freundlichkeit und nobles Wesen, das einer an sich haben könnte, durchblicken machen; man merkt den immer neu aufsteigenden Gedanken, daß sich mein Gott gegrämt, daß Ihn meine Sünden zerschlagen haben, daß Er ins Todes Rachen gesprungen ist, mich frei und los zu machen."

Von Barby aus ging er über Marienborn und Basel nach Montmirail, wo er von dem Bruder Nicolaus von Watteville und vielen Freunden, die ihm aus der Schweiz dahin entgegen gekommen waren, bewillkommt wurde. Die Zahl der Besuchenden stieg nach und nach auf 60 Personen, aus Genf, Bern, Montbeillard, Basel, Arau, Winterthur, Zürich, Graubündten; sämmtlich Seelen, welche die Kraft des Evangelii an ihrem Herzen erfahren hatten und es mit ihrem Wandel zierten. Ueber sie Alle hatte der Graf große Freude, vor Allem aber über eine Person, der er vor 17 Jahren gewünscht hatte, daß sie sich dem Heiland ganz ergeben möchte, und die er nun in diesem glückseligen Zustand fand. „Wenn ich hundert Meilen weit — sagte er bei dieser Gelegenheit — unter eine Religion komme, und ich finde einen Menschen, der sich nach seinem Schöpfer und Heiland sehnt; so ist meine Seele gleich voller Respect und Ehrerbietung. Ich bete an für das Herz, den Knecht oder die Magd Jesu Christi, wo es sitzt, wie es auch heißt. Es kann sein, wir conversiren etliche Tage mit einander, und es fällt uns kaum ein, was itzt sonst noch für Oekonomien auf Gottes Erdboden sind, und in welcher von Allen diese Person sich befindet. Wenn sie schon weggeht, so fällt es einem erst ein, daß man auch etwas von der Brüder-Gemeine mit ihr hätte

reden können. Wenn das (eine solche Verbindung der Herzen auf dem Hauptgrunde, ohne peinliche Berücksichtigung der Nebensachen), doch wenigstens da zu Stande wäre, wo das Evangelium regiert!"

Im November erfreute er die mit der Brüder-Gemeine verbundenen Freunde in Genf mit einem fünftägigen Besuch. In Beaulieu, wo er sein Logis ohnweit der Stadt genommen hatte, unterredete er sich mit den ihn besuchenden zahlreichen Gesellschaften und hielt jeder einzelnen Chor-Abtheilung eine besondere Rede. „Ich bitte euch, — sagte er in einer derselben, — in der täglichen Betrachtung dieses außerordentlichen Menschen zu beharren, der zu gleicher Zeit unser Schöpfer, Erhalter, Erlöser, Freund und Bräutigam ist, und der, ob Er gleich todt war um unsrer Sünden willen, unser einiges Leben ist, und durch Seinen Tod gemacht hat, daß wir uns vor dem Tode nicht fürchten dürfen."

Von Genf reiste er über Lausanne, Montmirail, Bern und Arau nach Basel, und fand an allen diesen Orten kleine auf den Herrn verbundene, mit der Brüder-Gemeine befreundete Häuflein, denen sein Besuch willkommen war. In Lausanne machte ihn der Bruder James Hutton, einer der damaligen Arbeiter in der Schweiz, mit einem exilirten Prediger aus Frankreich bekannt, der sich von seinem 17ten Jahr an bis in ein hohes Alter dem Dienst seiner reformirten Landsleute gewidmet hatte, und das Werkzeug zu einer großen Erweckung unter den Reformirten in Frankreich geworden war. Die umständliche Nachricht, welche der Graf durch diesen ehrwürdigen Greis von dem Zustand der Reformirten in Frankreich erhielt, stimmte sein Herz zu tiefem Mitleiden und zu dem Seufzer, daß Gott Bahn und Wege machen möchte, ein neues Leben unter die Protestanten in Frankreich zu bringen. — In Arau hatte er mit den dort wohnenden Freunden und einigen Besuchenden von Lenzburg, Hallwyl und Chur eine gesegnete Unterhaltung, in welcher er unter andern äußerte: „Was das Wachsthum an der Zahl betrifft, so ist es eine Freude, wenn es sein kann; aber auch eine kleine Zahl muß keiner Seele eine Gelegenheit sein, sich zu decouragiren und zu verspäten. Der Heiland ist gegen ein kleines Häuflein so freundlich und gnädig, als gegen

eine große Menge. Ihm ist nur darum zu thun, daß er das Herz ganz kriege, dem Er sich so gern mittheilt und nahe thut. Eines jeden Häufleins, einer jeden Seele Hauptsache ist, Ihn zu haben. Herr, durch Dein Blutvergießen laß mich Dein eigen sein, so hab' ich All's auf Erden. Es kann sein, daß man bei dergleichen, so zu reden eigennützigen Zueignungen des Martermannes fürs eigne Herz, von außen weniger predigt, und sich weniger an andre Menschen macht. Aber im Grunde wird dadurch nichts versäumt. Wenn Jedes in seinem Theil sich verbindet, ganz Seine zu sein, so ist das besser, als wenn wir uns an Andern noch so viele Mühe geben, selber aber zurückbleiben. Wenn es wo fehlen soll, so ist es besser, es fehle am ersten."

In einer an die Geschwister in Basel und zahlreiche Besuchende von Montbeillard, Mühlhausen, Strasburg und andern Orten gehaltenen Rede, sagte er: „Ich wünsche, daß sich der Heiland in allen Städten und Dörfern Menschen erwecke, die an Ihn glauben, Ihn recht kennen lernen und sich Ihm einleiben, Seinem Willen dienen und Ihm zu Ehren leben. — Solch ein Häuflein, wo es ist, hie und da in der Welt, ist einem süß, lieblich und venerable. Er ist auch für die zerstreuten Kinder Gottes gestorben, daß Er sie leiblich und geistlich zusammenbringe, in Einem Leibe oder in Einer Seele, zur Herzensreligion und zu einem Salz der Erde."

Die Rückreise von Schaffhausen durch Schwaben und Franken hatte in der späten Jahreszeit, bei rauhem Wetter und schlechten Wegen, große Beschwerlichkeiten, wozu noch kam, daß der Graf die frühere wohlwollende Stimmung seiner Freunde im Würtembergischen, welche sich bei seiner diesmaligen Durchreise mit einer gewissen Scheu von ihm zurückzogen, wesentlich verändert fand. Gegen das Ende der Reise wurde er von einer Krankheit befallen, doch setzte er sie fort, bis er am 19ten December Ebersdorf erreichte.

Eine Sammlung seiner auf dieser Reise, größtentheils in der Schweiz, gehaltenen Reden wurde im Jahr 1768 gedruckt. Von seinen schon im Jahr 1757 gedruckten Reden an die Kinder, gehalten bei seinen Besuchen

in den deutschen Gemeinen in den Jahren 1756 bis 1757; erschien im Jahr 1761 eine zweite revidirte Auflage. — Zwei andere von ihm in diesem Jahr herausgegebene Schriften sind: 1) Die Geschichte der Tage des Menschensohnes auf Erden, aus den vier Evangelisten zusammengezogen. 2) Versuch zu einem Chroniko der Kirchentage u. s. w. zum Gebrauch der Brüderschulen. Seine Absicht bei dieser Schrift, welche übrigens nur die Zeit bis ins Jahr Christi 329 umfaßt, ging dahin, dem Studium der Kirchengeschichte im Seminarium der Brüder-Unität die rechte Richtung zu geben.

Von seiner Krankheit, die er in Ebersdorf abwartete, hatte er sich in den letzten Tagen des Jahres so weit erholt, daß er dasselbe mit einer Rede an die Gemeine beschließen konnte, voll Dankbarkeit für den Schutz und die Bewahrung, deren sich die deutschen und schlesischen Gemeinen, mitten in der Noth und den Drangsalen des Krieges, zu erfreuen gehabt hatten.

1758.

Am 30. Januar traf der Graf, nach einer fünfmonatlichen Abwesenheit wieder in Herrnhut ein, und hielt sich, einige kleine Reisen abgerechnet, bis gegen die Mitte des Jahres daselbst auf. Obwol seine Gesundheit seit der letzten Krankheit sehr geschwächt war, und er im April an einem Entzündungsfieber abermals gefährlich erkrankte, setzte er seine gewohnte Thätigkeit in Berathung und Bedienung der Gemeine und ihrer Chöre, der Erziehungs-Anstalten, so wie des Missions- und Diaspora-Werkes dennoch fort, so weit es sein Befinden irgend erlaubte. Ein Hauptgegenstand seiner Beschäftigung war um diese Zeit die bessere Einrichtung der Chöre, und die Abfassung von Hymnen oder Liturgien für jedes Chor der Gemeine. — Im Juni reiste er nach Neusalz, um mit den dorthin berufenen Dienern der schlesischen Gemeinen das innere und äußere Wohl dieser Gemeinen berathen zu helfen, und sich mit ihnen über einige den Dienst im Hause des Herrn betreffende, wichtige Materien zu besprechen. Unter den theuren, der Brüder-Unität anvertrauten Beilagen, über welchen alle

Diener derselben zu wachen und zu halten hätten, nannte und empfahl er ihnen vor allen andern: die Lehre von Jesu Christo, dem Schöpfer aller Creatur und dem Heiland aller Menschen. „Diese — sagte er — müssen wir ohne Furcht und Schrecken durch die Welt tragen, es koste auch, was es wolle. In dieser Materie müssen wir nicht für die moderatesten passiren wollen, sondern gerade durchgehen, und uns getrost und rund erklären. Ich bekenne es frei vor Jedermann, daß ich in diesem Punkt nicht zu bedeuten bin. Von allen Dingen kann ich gelassen reden und mir sagen lassen; wenn aber die Frage vorkommt: Durch wen sind wir geschaffen, durch wen sind wir erlöset worden? wenn von Jesu Verdienst, Blut und Wunden die Rede ist, da kann und will ich nicht weichen. Denn die Geschichte von Seinem Leiden und Tode zu unsrer Versöhnung hat mir das Herz genommen; darin bin ich fest und gewiß." Es war, als ob er ahnete, daß dies sein letzter Besuch in Neusalz sein würde. Ueber Allem, was er zu erinnern nöthig fand, erklärte er sich mit einer unvergeßlichen Freimüthigkeit und Realität, und seine Reden an die Gemeine und die einzelnen Chöre machten einen tiefgehenden Eindruck.

Im Juli hielt er sich einige Zeit in Kleinwelke, ohnweit Bautzen, auf, wo eben damals der Anfang zu einer sich aus den Wenden sammelnden Brüder-Gemeine gemacht wurde. — Von hier aus begab er sich auf einen dreiwöchigen Besuch nach Barby, von wo er am 8. August mit seiner Gesellschaft nach Holland aufbrach. Hier nahm er seinen Aufenthalt in dem damals leerstehenden Hause Heerendyk bei Ysselstein, um sich an diesem einsamen Ort, neben seinen übrigen Arbeiten, besonders den das Missions-Werk betreffenden Geschäften ungestört widmen zu können. Obgleich seine jetzt fortwährend schwache Gesundheit ihn seit einiger Zeit an dem sonst gewohnten Arbeiten bis tief in die Nacht hinein hinderte, und er überhaupt genöthigt war, seinem Körper mehr Ruhe und Pflege zu gönnen: so arbeitete er doch mit unermüdetem Fleiß, und hatte dabei, außer häufigen Conferenzen mit seinen Mitarbeitern, mit seiner Hausgemeine täglich drei Versammlungen. Zu der Aussendung und Abfertigung von Missionarien, einem ihm von jeher besonders lieben und wichtigen Geschäft, hatte

er in diesem und dem folgenden Jahr oft wiederholte Gelegenheit, da sich in seinem Hause eine beträchtliche Zahl von Brüdern zusammenfand, die von Holland aus theils nach St. Thomas, Antigoa und Jamaika, theils nach Suriname und Tranquebar in Ostindien zu reisen im Begriff waren. — Ueber seine Idee von einem Missionar drückte er sich damals einmal in wenig Worten so aus: „Ein Heidenbote sucht Tag und Nacht nichts anders, als daß er die Heiden mit dem Heiland, und den Heiland mit den Heiden erfreuen möge. Er geht hin und weint und trägt edlen Samen, und kommt mit Freuden und bringt seine Garben. Der Heiland ist mit ihm und bei ihm; daran hat er genug.“ — In einer Rede, die er vor der Abreise des Bischofs Nathanael Seidel auf eine Visitation der amerikanischen Missionen hielt, sagte er: „Ein Bruder, der einen solchen Besuch thut, muß ein für den Heiland in Liebe brennendes Herz mitbringen, und in dem Geist der Armuth, Niedrigkeit, Kleinheit und Blödigkeit zu Werke gehen; zumal da er es mit Brüdern zu thun hat, die schon durch manche Probe gegangen und sich darin als Diener Jesu bewiesen. Die Heidenboten aber müssen einen solchen Bruder, der sie besuchen kommt, aufnehmen als ein Kind, das Jesus unter sie stellt, wie Er ehedem ein Kind unter Seine Jünger gestellt und sie darauf gewiesen hat.“

1759.

Im Anfang des Jahres 1759 erhielt der Graf ein abermaliges freundschaftliches Schreiben von dem koptischen Patriarchen in Cairo, mit der Bitte um nähere Auskunft über die Geschichte und Lehre der Brüder-Kirche. „Nach vielmaliger Begrüßung — dies sind die aus dem Arabischen übersetzten Worte des Patriarchen — so wisset, wenn ihr etwa nach eurer Gütigkeit nach uns fragt, daß wir uns wohl befinden, und für euch allezeit beten, sowol als für alle Christen, und sprechen zu dem Herrn Jesu Christo, daß Er den Namen der Christen in der ganzen bewohnten Welt wolle zu Ehren machen, und von uns, euch, und ihnen Allen, alle Sünden und Schulden wegnehmen und vertilgen, damit wir Alle

zusammen Kinder des Reiches Gottes sein mögen. Und was wir nun von euch verlangen, sehr geliebter Bruder, das bestehet darin, daß ihr uns doch euer Glaubensbekenntniß von der Dreieinigkeit und Einheit Gottes, der Menschwerdung des Sohnes Gottes, von Seiner Kreuzigung und Auferstehung von den Todten und von Seiner Himmelfahrt übersenden möget. Schickt uns doch auch eure ganze Historie, damit wir etwas Zuverlässiges von euch und euren Geschichten wissen mögen, was ihr doch für eine Gattung von Christen seid, und von welcherlei Christenvolk ihr abstammt. Wir erwarten das ohnfehlbarlich. Der große Gott erhalte euch durch Seine rechte Hand verwahrt und verschlossen. Amen."

Der Inhalt dieses Schreibens, und noch mehr die mündlichen Aeußerungen des Patriarchen, von denen die Brüder Hocker und Pilder berichteten, machten dem Grafen große Freude. Er setzte sogleich eine ausführliche Antwort auf, welche er dem Patriarchen durch genannte Brüder, mit dem deutschen Original, in arabischer Sprache züstellen ließ. Der erste Theil derselben enthält einen Abriß der älteren und neueren Brüdergeschichte. Im zweiten Theil gibt er dem Patriarchen einen Begriff von der Lehre und dem Beruf der Brüder-Kirche, und hier sagt er unter andern:

„Unsre Lehre ist kürzlich diese: Jesus Christus, wahrhaftiger Gott von Gott, der Vater der Ewigkeit und Schöpfer der ganzen Welt, ist mit Seines himmlischen Vaters Wohlgefallen durch den heiligen Geist Mensch worden, ohne Erbsünde geboren von der Jungfrau Maria aus Davids Stamm. Er hat auf Erden gelebt; Er ist gestorben und hat gebüßt für meine und der ganzen Welt Sünde. Daß Gott, mein Schöpfer, wieder auferstanden und gen Himmel gefahren ist, kann ich leicht denken, wenn es auch nicht geschrieben stünde. Das ist außer Streit. Er selbst ist der einige Patriarch Seiner geistlichen Familie auf Erden, und alle Lehrer und Zeugen, in was für Kirchengrade sie auch stehen, sind Seine Jünger, ein Name, der zu ewigen Zeiten nicht kann Meister bedeuten, noch jemals von Ihm selber kann verstanden werden. Faselhafte und leichte Gemüther, oder Gemüther, die allzu abstract denken, und deren Herz nichts fühlt, können hunderterlei Systeme der

Lehre erfinden und einander aufzwingen. Seriöse und treue, gefühlige Seelen danken Gott, daß Er ein Mensch worden ist, damit sie nicht höher und tiefer denken dürfen in ihrem Elend. Sie bleiben bei Ihm, denn Er ist der Weg, die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater, denn durch Ihn. Wer den Sohn hat, der hat auch den Vater, und was der heilige Geist uns verkündigt, das nimmt Er doch auch von dem Seinigen. Er hat uns zu allererst von einem Vater im göttlichen Wesen gesagt; zu dem sagen wir: Abba, lieber Vater! denn das hat uns Jesus geheißen, und so wird Er sich an uns beweisen. Er redet von einem heiligen Geist, der die Maria überschattet und Christi Menschheit in ihr gebildet hat. Dem heiligen Geist nun hat Er Seine Kirche überlassen, daß Er bei ihr bleibe ewiglich. Darum stehen alle wahren Kirchen, als Töchter, vor dem heiligen Geist, sehen auf Seine Hände und erwarten Seine Mutterpflege."

„Wir ziehen dem Vater in Seinem großen Feldzuge wider den Satan zur Fahn. Wir warten der Hut bei dem Tempel des heiligen Geistes und legen Seines Geistes, wie wir Ihn empfangen haben, wieder auf Seine Diener. Unser Versöhner aber ist das Object unsrer Herzen, unsrer menschlichen Affecten, Neigungen, Begierden, Bedürfnisse. Wenn wir das rechte Leben haben, so leben wir Ihm; müssen wir manchmal ein langes Sterben ausstehn, so sterben wir doch Ihm zu, ins ewige Leben. Ein Geist mit Ihm zu werden im Glauben, und uns Ihm immer mehr einzuleiben durch die heiligen Sacramente, das ist unsre Seligkeit hienieden. Wir sind Nichts und Er Alles. Wir sind Sünder, so heilig Er uns auch macht. Unser Schlechtes ist unser; unser Gutes ist Seine; aus Seinem Herzen entsprossen, und es hat Ihn Blut gekostet, daß wirs haben dürfen. Das Verdienst Seines Todes macht alle Läufte der Ewigkeiten zu lauter seligen Leben für uns. Das Verdienst Seines menschlichen Lebens hat uns erworben die Tugendlichkeit in dieser und in der zukünftigen Welt. Wir glauben eine Auferstehung unsers jetzt täglich sterbenden Gebeines, weil Ers gesagt hat, und weil Er selbst mit dem Leichnam auferstanden ist. Der erste Tag eines Kindes Gottes in dieser Zeit, ist sein erster Todestag

und der Moment des Verscheidens ist der wahrhaftige Eintritt ins ewige, unaufhörliche Leben."

„Christus, Seine Gott-menschliche Person, Gott der Mensch, ein und derselbe Christus, ist unsre Hauptsache, und Seine Marter unser seligster Anblick für den Geist unsers Gemüths. Er ist Gott in Seiner heiligen Wohnung; Er ist aber auch noch immer der Mensch, der Er war. Und dieser Jesus wird wiederkommen, wie man Ihn gesehen hat gen Himmel fahren."

„Wir suchen aller Sünder Auge auf Ihn zu richten und sie vorzubereiten auf den freudenreichen Anblick Seiner Person. Und dazu ist uns die ganze Welt offen; denn die Erde ist Seine. Und Er ist getauft mit der Feuer- und Bluttaufe, die von Gottes Gnaden heiligt und vollendet Alle, die durch Ihn zu Gott kommen. Das Testament Jesu in Seinen letzten Reden und Gebeten auf dem Wege zum Leiden (Joh. 13—17.) ist unser Kirchenplan, und die Ursache warum wir keine Religion in der Christenheit richten dürfen. Doch ists ein Anderes, nicht richten, noch verdammen, und ein Anderes annehmen. Wir lassen alle Religions-Abtheilungen ihrem Herrn stehen, und hüten uns, unter keiner Trennungen, Irrungen und Wortstreite anzufangen; aber wir werden uns auch in keine Secte auf Erden einschließen lassen. Dagegen steht das Testament Jesu Christi an Seinen Vater für alle Seine Gläubigen offenbarlich. (Joh. 17, 21.) Wir handeln mit den Herzen der Menschen über lauter unstreitigen Wahrheiten praktisch, und unser großer Plan bleibt immer die Erfüllung des hohenpriesterlichen Gebetes Jesu: daß sie Alle Eines sein."

„Wir taufen die Heiden, im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, in Jesu Tod und nehmen ihre Gläubigen in unsre Kirche ein; die Christen aber, denen unsre Kirche dient, nehmen wir nicht alle in unsre Verfassung, sondern wir suchen nur alle Kirchen, wie sie sind, zu besprengen mit Seinem Blut, und ein Salz unter ihnen aufzuwecken, und den Sauerteig Seines Todes unter sie zu bringen, der ihre eigne Kirche nach und nach heilige, vor dem Entschlafen im Tode oder doch der Fäulniß verwahre, bis es Zeit ist, daß der Erzhirte erscheint und in Frieden Eine Heerde macht."

„Darum ist auch keine Mutterkirche auf Erden, sondern sie sind Alle Schwestern; kein Vater auf Erden, sondern wir sind Alle Brüder; und kein allgemeiner Patriarch der wahren Christenheit, denn sie sind Alle Jünger.“

„Unser Geschäft ist nicht, neue Liturgien anzurichten, die Hierarchie zu ändern, die Religionssprache zu bessern, oder Mißbräuche abzuschaffen, noch auch unsre Theologie, insofern sie ihre eigne Sprache hat, einzuführen, sondern vielmehr, ein jedes in einer Kirche, der wir eben dienen, für bekannt angenommene Wort der Wahrheit, dem Herzen schmackhaft zu machen und zu probiren, ob wir es können dazu bringen, daß eine personelle Bekanntschaft daraus entstehe mit dem treuen Zeugen, der uns geliebet hat und gewaschen von Sünden mit Seinem Blute, und der vor der Thür eines jeden Herzens steht und anklopft, daß man Ihm aufthue und Ihn eingehn lasse. Wir sind Seines Herzens Abgeordnete an euer Aller Herzen, o ihr Christianer! euch in Liebe zu erinnern, daß ihr doch treu seid, nicht sowol in dem, was ihr nicht bekennt, oder worüber ihr euch noch streitet, sondern in dem, worüber ihr gewiß eins seid, wenigstens in Worten, und was ihr für wahr angenommen habt und noch täglich annehmt. — Im Uebrigen sind wir allemal zu der Zeit, da uns eine christliche Kirche zu Hülfe ruft und fortan, nicht ihre Oberen, sondern ihre Untergebenen, und unser Wahlspruch ist: Ich dien'! Wir sagen damit nicht, daß eine jede solche Kirche die einige rechte, wahre, orthodoxe und vollkommene ist; sondern wir sind aufrichtig, helfen ein, wo wir können und sollen, daß der Hauptrost für ein jedes mit Gottes Blute versöhnte Herz: „Mein Freund ist mein und ich bin Sein und Er hält sich auch zu mir“ von Lehrern und Zuhörern erfahren werde. Wenn wir das erhalten, und das erhalten wir durch die Predigt von Seinem Tode und blutigen Verdienst für uns, dem kein getauftes Christenherz recht widerstehen kann: so ists genug für diesmal.“

Die eine der oben erwähnten drei Versammlungen, welche der Graf täglich mit seiner Hausgemeine in Heerendyk zu halten pflegte, war eine Bibel-Lection aus dem Neuen Testament. Nach derselben theilte er die aus

den Gemeinen und Missionen eingegangenen neuesten Nachrichten mit, welche ihm mannichfaltigen Stoff theils für Conferenzen mit seinen Collegen, theils zu erbaulichen und interessanten Anmerkungen für sämmtliche Mitglieder der Hausgemeine gaben.

Die zweite Versammlung war eine Singstunde, wie denn der Graf auf die Erbauung durch gemeinschaftlichen Gesang von jeher einen hohen Werth in der Gemeine gelegt hatte und noch legte. „Wenn Singstunden in einer Gemeine versäumt oder vernachlässigt werden, sagte er, so ists ein Zeichen, daß es entweder an den Herzen, oder doch am nöthigen Verstande von der Sache fehlt. Leute, die hören mögen, findet man durch die ganze Welt; aber Leute, die ihrem Herrn singen und spielen mit Gefühl und Bewußtheit, und die das viele Jahre hindurch nicht überdrüssig werden, die findet man nicht überall, sondern nur unter den Seinigen, sonderlich da, wo Gemeinen sind.“

In der dritten Versammlung hielt er Reden über die Loosungen und Texte des Tages, oder über andre Texte. In den letzten Monaten des vorigen und in den ersten dieses Jahres hielt er über die Kirchen-Litanei eine Reihe von Vorträgen, welche sich durch erfahrungsvolle Gedanken und Einsichten auszeichneten. Einige der von ihm in seinen damaligen Reden geäußerten Ideen sind folgende:

„Die Lehre von dem Verdienst des Lebens, Leidens und Sterbens unsers Herrn, und von den Ursachen und Folgen Seines Verdienstes, muß in der Kirche Christi je länger je mehr zur Hauptsache werden.“

„Wir und alle Kinder Gottes müssen attent sein auf die Erscheinungen im Reiche Christi, auf die fortgehenden Krafterweise und Offenbarungen der Herrlichkeit des Evangelii. Sollte hier oder da das Evangelium in größerer Klarheit hervorbrechen, als die Brüder es bis daher unter sich gehabt, so sind sie verbunden, sich an eine solche neue Oekonomie anzuschließen. Wenn sie aber die ihnen gegebene Beilage bewahren und es dem Heiland gefällt, sie in Seiner Gnade und Erkenntniß wachsen zu lassen, so werden andre Kinder Gottes sich ferner auf demselben Grunde des Glaubens zur Geistesgemeinschaft mit ihnen verbinden, und alsdann kann es

geschehen, daß die Gnaden-Oekonomie, bei der sich der Heiland der Brüder bedient hat, bis auf Seine Zukunft fortgeführt wird.“

„Es ist ein unaussprechlicher Segen für uns, daß wir angefangen haben, zu begreifen und zu verstehen, daß in das Geheimniß der heiligen Dreieinigkeit und andere transscendentale Wahrheiten hineinzugehen und determinirte Concepte herauszubringen, ein verbotener Baum sei.“

„Die Gabe eines deutlichen, lebhaften und lieblichen Vortrags in der Gemeine ist gut und nicht zu verachten; das Wichtigste aber ist praktische, erfahrungsmäßige Einsicht des Zusammenhanges und der Anwendung der Gotteswahrheiten; der Mangel dieser Gabe kann durch bloßen Zufluß der Worte nicht ersetzt werden. In den ersten Zeiten der Gemeine in Herrnhut war man einverstanden, auf den Kern, nicht auf die Schale, zu sehen; es war den Brüdern und Schwestern nicht mit schönen Worten gedient, sondern mit Geist und Leben, mit dem Genuß der Sache; und so sollte es noch sein und immer bleiben.“

„Auf des Heilands Frage: Ist auch ein Schmerz wie mein Schmerz? muß man mit Nein antworten. Ob wir nun gleich die Geduld nicht genug bewundern können, womit Er sich in alle die Martern Seines Leibes hineingegeben hat; so suche ich doch das Uebergewicht Seiner Marter in dem Innersten Seiner Seele. Da muß man im Geiste hineinblicken, da findet man den Märtyrer, der von der Schöpfung der Welt an bis diesen Tag nicht Seines Gleichen hat. Seine Seele ist es eigentlich gewesen, der es so gar sauer worden ist. Der Erfolg dieses schrecklichen Kampfes, der fürchterlichen Meditation, in die Er sich damals vertieft hatte, ist unsre Seligkeit gewesen.“

„Ein Jeder, der zu uns gehört, sollte gewiß wissen, ob er auf dem rechten Grunde steht? Ein gutwilliger Mensch kann an der Lehre des Heilands ein Vergnügen finden und gern in der Gesellschaft der Kinder Gottes sein. Wenn er aber weder sich selbst und seine Krankheit und Elend, noch Jesum Christum, den einigen Arzt, der uns helfen kann, durch den heiligen Geist hat kennen

lernen, so ist es mit ihm noch immer zweideutig. Nur alsdann, wenn ein armer Mensch mit dem Geiste, dem Feuer, dem Licht, dem Leben aus Gott, welches die ersten Menschen durch den Fall verloren, durch Christum wieder angethan wird, kann man ihn mit Recht eine neue Creatur, ein Kind Gottes, und einen Geist mit Christo nennen. Es ist mein sehnlicher Wunsch, daß es in allen Gemeinen eine Generalregel werde, daß sich ein jedes Herz in dem Punkt gründlich kenne, ob es eine neue Creatur und Ein Geist mit Ihm, dem Herrn, ist; elend, unansehnlich, kleine, mangelhaftig, aber Seine: denn das ist genug für uns; Seine, von Seinem Fleisch und Bein, durchdrungen von Seinem Leben, ähnlich Seiner Seele und Leibe, Ein Geist mit Ihm, und eine wahre Copie von dem heiligen Original Seiner Menschheit."

„In den rechten Anfängen, die der heilige Geist macht, ist allemal der sicherste und seligste Status einer menschlichen Seele. Die erste Liebe hat etwas Majestätisches; sie frißt die Feinde; die größten Difficultäten sind ihr wie ein Bissen Brod. Wo das nicht gleich so ist, da ist der Anfang nicht wahr, sondern es ist ein Menschengemache; der heilige Geist hat es nicht im Herzen gewirkt. Wenn die ersten Christen die Flamme ins Herz und den Glauben angezündet kriegten zu dem Gott der Christen, wie es damals hieß, so wurden sie oft den Tag oder den folgenden Märtyrer, als wenn sie zum Gastmahl gehen sollten."

Als er einmal in einer Rede davon gesprochen hatte, daß die Leute des Heilands in einer Gemeine so denken, reden und wandeln müßten, wie Er, so daß man sich bei ihnen vorstellen könne: „So war das Lamm auf Erden," that er hinzu: „Ich kann mit Wahrheit sagen, daß ich darin etwas extravagant scheinendes habe, daß ich weder auf böse noch gute Zeitungen, weder schöne noch schlechte Nachrichten, sie mögen kommen woher sie wollen, so sehr, als nur darauf sehe, wie Jesushaft eine Sache genommen, erklärt und behandelt wird. Was den Charakter nicht hat, daß es in Seiner Nähe gedacht, geschrieben, vor Seinen Augen resolvirt, Ihm zu Liebe ausgestanden und in Seiner Kraft durchgestanden sei; darüber kann ich mich nicht freuen. Das kommt bei mir

aus Affect her: Ich habe Eine Passion, und die ist Er, nur Er."

Am 11. Juli 1759, als er seinen und seines Hauses Aufenthalt in Heerendyk beschloß, sprach er sich über seine eigne damalige Herzensstellung so aus: „Es ist meine tägliche Meditation: ach möcht' ich gefallen dem leidenden Herrn, dem Märtyrer für mich, dem Treuen, der meine Seele liebt, dem Gott, der meine Freude und Wonne ist! Möchte ich Ihm gefallen, möchte Ihm mein Gang recht, meine Denkweise nach Seinem Sinn, mein Umgang lieblich anzusehen und meine Handelweise Ihm zur Ehre sein. Möchten meine Seele und Glieder Zeugniß ablegen von der Vereinigung mit Ihm; von einer Seele, die Ein Geist mit Ihm worden, von Gliedern, die man mit Recht Jesu Glieder nennt. Alles, was den geringsten Schein hat, daß es mich von Ihm verrücken könnte, wird mir zu einem Insect, davor die geistliche Natur einen Abscheu hat." — „Daß ein Arbeiter seines Lohnes werth ist, daß ihm die Arbeit erleichtert werden muß, und daß ihm der Heiland seine Arbeit reichlich recompensirt, das steht in der Bibel. Wenn man aber einmal alle seine Seligkeit und was im täglichen Umgang mit dem Heiland für eine innere Herrlichkeit und Segen ist, aus Erfahrung verstehen gelernt hat, so hat alle andere Belohnung (aller Amtsrecompens ex post) gar nichts mehr, was einen sehr afficirt."

Nach einem kurzen Aufenthalt in Zeist reiste er am 9. August nach Neuwied zu einer Visitation der dortigen deutsch-französischen Gemeine, mit deren inneren und äußeren Umständen er sich während seines vierwöchentlichen Aufenthaltes genau bekannt machte.

Von seinem letzten Besuch in Zeist, wohin er im September zurückkehrte, schreibt ein damals dort angestellter Gemeinarbeiter: „Die Zeit vom 16. September bis 13. November wird der hiesigen Gemeine unvergeßlich bleiben. Gott hat die unermüdete Treue des Grafen so augenscheinlich gesegnet, daß man es als einen ganz besondern Gnadenbesuch des Heilands ansehn kann."

Er selbst sprach sich über seine Arbeit in dieser Gemeine kurz vor seiner Abreise so aus: „Wenn ich mich besinne, was ich von der Beschäftigung, einen Jeden zu sehen und über ihn gründlich zu denken, für einen

Eindruck bekommen habe, und daß dieselbe mir nun die bekannteste Gemeine geworden, die mir vorher die fremdeste war; so reuet mich das bischen harte Arbeit nicht. Und ich werde sie nach dem hiesigen Exempel fortsetzen, wo mir der Heiland Gelegenheit schenkt, wenn ich in andre Gemeinen komme. So ein Gemeinort, wie ihr jetzt seid, kann einem Muth machen, bei allen Abwechselungen und großer Verlegenheit so manche Jahre her. Das ist mir eine große Legitimation für Zeist, daß ich die Arbeit des heiligen Geistes an so vielen Herzen wahrgenommen."

Kurz ehe er Zeist verließ, erhielt er die Nachricht von der gnädigen Bewahrung Gottes, welche die Brüder-Gemeine zu Neusalz in Schlesien am 24. und 25. September erfahren hatte. Alle Mitglieder derselben waren in Gefahr, nachdem sie lange hart geängstigt und rein ausgeplündert worden, in ihren von den Feinden in Brand gesteckten Häusern von den Flammen verzehrt zu werden; wurden aber, nach dem Verlust alles des Ihrigen, durch Gottes Hülfe wunderbar ausgeführt und errettet. Die vielen Klagen, welche nach diesem schmerzlichen Vorgang, über die grausame Behandlung und den entsetzlichen Verlust, laut wurden, waren dem Sinn des Grafen entgegen. Er eiferte darüber mit großem Ernst, warnte davor und sprach sich in einer Rede über die Worte: „Wir sagen Gott allezeit Dank" so aus:

„Ich bin darin fest und unbeweglich, daß Alles was Gott thut, zuerst Dank verdient. Der erste Gedanke, den wir bei einer Nachricht haben, sie mag klingen wie sie will, muß allezeit sein: Gott Lob und Dank, das wird wieder einmal ein Meisterstück Seiner Treue sein! Kann man nicht loben und danken, so ist es am besten, man schweigt so lange, bis man reden kann, bis man die Treue und Wunder seines Herrn legitimiren kann aus dem neuen Exempel. Darnach, wenn man den Heiland gelobt und Ihm gedankt hat, wenn der Gottesdienst vorbei ist, so kommen manchmal kleine Umstände, Fehler und Gebrechen, die alle der Heiland nicht gemacht hat, sondern daran wir Schuld sind; da schämt man sich, beugt und grämt sich, und bittet dem Heiland kindlich ab. Andre Leute haben in solchen Fällen erst große Betrübniß und dann vergessen sie es nach Art aller

menschlichen Dinge; es kommt etwas Anders, das bringt die Sache auf die Seite. Hingegen wir haben immer eine kleine Freude im Herrn, auch alsdann, wenn uns die Thränen in den Augen stehen, und allezeit ein dankbares Herz gegen unsern Schöpfer, der uns doch lauter Gutes thut. Und dann kommt eine triftige, solide Examination der Umstände im Detail nach, darüber man Sünder wird und mit dem Heiland oft in einen langen Discours kommt, der, weil man sehr viel dabei profitirt, sich so tief in unser Gemüth setzt, daß man es in seinem Leben nicht wieder vergessen kann."

Nach einem Aufenthalt in Barby von vier Wochen, in welchen er sich mit dem Gang aller einzelnen Mitglieder dasiger Gemeine bekannt machte, reiste er am 19. December nach der Oberlausitz ab. In Kleinwelke fand er die Gemeine voll Lobes und Dankes für die Bewahrungen, welche sie, so wie andre Gemeinen, auch in diesem Jahre im Krieg erfahren hatte. Er blieb einige Tage dort, hielt mit der Gemeine die heilige Communion, erfreute sie mit einer öffentlichen Rede und reiste darauf nach Herrnhut, wo er gerade zur Feier der Christnacht eintraf und am 31. December mit der Gemeine mit dankerfülltem Herzen das Jahr beschloß.

In Betreff seiner sämmtlichen im Druck erschienenen Schriften hatte er sich schon im Jahr 1756 in den „Dresdner gelehrten Anzeigen" öffentlich dahin erklärt, daß er die bisherigen Ausgaben seiner so äußerst mißhandelten Schriften, nicht mehr für seine Arbeit erkennen könne, bis er dieselben einer gründlichen Revision zu unterwerfen Muße haben werde. Mit dieser Revision seiner sämmtlichen Schriften machte er in der Folge einen Anfang, und bediente sich dabei der Erinnerungen und der Hülfe des Schloß-Predigers zu Barby Gottfried Clemens. So wurden der erste Theil der Berlinischen Reden im Jahr 1758, die Reden auf dem Synodo zu Zeist und die Homilien über die Wunden-Litanei im Jahr 1759, und die Pensylvanischen öffentlichen Reden im Jahr 1760, sämmtlich von dem Grafen revidirt, in den Druck gegeben. Sein bald darauf erfolgter Heimruf verhinderte die Revision seiner übrigen Schriften. Gottfried Clemens aber lieferte in den folgenden Jahren Auszüge aus des Grafen gedruckten

und ungedruckten Reden. Zuerst erschienen drei Bände mit Auszügen aus den Reden über Texte aus den fünf Büchern Mose, worauf noch fünf Bände mit Auszügen aus den Reden über die vier Evangelisten folgten. Die in dem fünften Band enthaltenen Auszüge der Reden über Texte aus dem Evangelium Johannis, wurden nach dem Heimgang des Bruder Gottfried Clemens von Jacob Christoph Düvernoy redigirt.

1760.

„Wenn wir immer hoffen, — sagt der Graf irgendwo, — daß der Heiland bald kommen, und uns in Seine Ruhe einnehmen werde, so ist das ein nobler, seliger, zärtlicher, herzhinnehmender Gedanke. Wo die Hoffnung und Sehnsucht einem Volke zur Gewohnheit und zur Natur wird, so macht das recht zum Volke Gottes; es gibt den Charakter einer Familie des Heilands, die von Jahr zu Jahr auf Ihn zugeht und derweile in Seinem Verdienst weidet, bis daß sie zu Ihm scheidet, zu sehn was sie gegläubet, wem sie sich eingeleibet.“

In dieser Hoffnung und Sehnsucht, bald aufgelöst zu werden und bei Christo zu sein, lebte er, und nur der herzvertrauliche Umgang mit dem Heiland und die Freude an dem Hause des Herrn machte ihm diese Sehnsucht erträglich. Doch scheint er keine bestimmte Vorausempfindung davon gehabt zu haben, daß er das Ziel seiner Sehnsucht so bald erreichen sollte. Es ging ihm darin — sagt Spangenberg — wie in manchen andern Dingen, worüber er sich einmal so äußert: „Damit wir in unsrer Simplicität fortgehen können, so läßt uns der Heiland Vieles, was Er mit uns thun will, nicht vorher wissen; Er leitet uns mäßiglich von einem Tage zum andern, und wenn Er merkt, daß eine Sache aus der Tiefe herausgeholt werden muß, da wir ohnedem natürlicher Weise uns nicht darauf bereiten, auch keine Anstalt dazu machen können, so verbirgt Er uns die Sache und läßt uns nicht darauf fallen.“

Nur aus dem Eifer, mit dem er in den letzten Monaten seines Lebens arbeitete, hätte man schließen

mögen, er habe ein Vorgefühl davon, daß die Zeit seines Wirkens hienieden nicht mehr lang dauern werde.

Von Gnade und Recht will ich singen. Ps. 101, 1. Ob die Gottesharfen gleich noch nicht klingen. Ueber diesen Text der Gemeine sagte er in seiner ersten diesjährigen Rede am Abend des Neujahrstages:

„Gnade und Recht, das ist das große Object in unsern Gemeinen. Die Gnade, die die ärmsten Sünder kriegen, alle Tage von Neuem auf den Knien anzunehmen, von purer Gnade zu leben, und uns so fest darin zu setzen, daß wir nichts als Gnadenkinder sind, arme Menschenseelen und nicht heilige Engel, aber aus Gnaden selig: daß, wenn wir einmal aus der Hütte heimkommen, (nachdem wir durch unsers Herrn Verdienst gar sehr treu waren in Seinem Dienst, und allem Bösen abgewannen und nicht mehr sündigten bis ins Grab), wir doch, wenn wir zu Ihm kommen, nicht denken an gut oder fromm, sondern da kommt ein Sünder her, der eben für das Lösegeld, für die Bezahlung, die Er ein für allemal für die Seelen gethan, admittirt wird. Die eine Hälfte unsers Gesangs also handelt von Gnade; das ist die Hauptsache; „Gnade bitten wir von Dir, Gnade ist der Seelen Anker." — Die andre heißt Recht. Ich will von der Gnade singen und von dem Recht, d. h. von den Sitten des Heiligthums. Der Heiland macht aus armen Sündern solide Leute, gesetzte Menschen; Leute, die ihre Seelen mit Respect, aber evangelisch in ihren Händen tragen; Leute, die ihre Hütten bedienen, weil sie sie anzusehen haben als Seine; Leute, die wissen ihren Leib zu bewahren in Heiligung und Ehren, und Alles zu Seinen Ehren, zu Seinem Preis, zur Freude und Wohlanständigkeit Seines Hauses zu dirigiren, was in diesem menschlichen Leben vorkommt. Der heilige Geist ist in den zwei Sachen unermüdet; erstlich, daß Er den Seelen, die Er gefunden und angenommen hat, täglich verkläret ihres Heilands Wunden; zum andern, daß Er die Sitten des Heiligthums etablirt und einrichtet und treue Menschen dazu bestellt, die sie bewahren, in Ordnung halten, und ihren Brüdern und Schwestern beibringen; die das Volk des Herrn dazu gewöhnen, Alles unter Seiner Hand und Auge zu thun."

Gleich in den ersten Tagen des Jahres versammelte er seine Mitarbeiter und alle diejenigen Geschwister, welche theils schon im Dienst des Heilands angestellt, theils dazu bestimmt waren, in einem Kreis von nahe an 200 Personen, um sich mit ihnen in einer Conferenz, welche in den folgenden Monaten wöchentlich einmal gehalten und bis in die letzten Lebenstage des Grafen fortgesetzt wurde, über die Grundprincipia des Gemein-Dienstes zu besprechen und das Einverständniß Aller über diese durch vieljährige Erfahrung bewährten Grundsätze zu befördern. Zu eben diesem Zweck hatte er schon im Jahr 1749 (in der zweiten Beilage zu den naturellen Reflexionen) einen Extract aus den Conferenz-Protokollen von 1726 bis 1749 drucken lassen. Dieser Extract, vervollständigt durch Auszüge aus den Protokollen der Jahre 1750 bis 1753 wurde in den genannten Conferenzen durchgegangen und vom Grafen erläutert *).

Außer diesen größeren wöchentlichen Conferenzen hielt er mit seinen nächsten Mitarbeitern, mit wenig Ausnahmen täglich, engere Conferenzen, in welchen das Wohl des Ganzen der Brüder-Unität berathen und die erforderlichen Beschlüsse in Betreff der Gemeinen, Anstalten, Missionen, Aemter u. s. w. gefaßt wurden. Als er in einer dieser Conferenzen an die Ausführung der gefaßten Beschlüsse erinnert wurde, war seine Antwort: „Jetzt ist die Zeit, Resolutionen zu fassen; die Zeit zu expediren wird auch kommen." Bei einer andern Gelegenheit sagte er zu seinen Collegen: „Kinder, wir müssen fleißig sein, die Zeit ist kurz!"

Der seit einigen Jahren bestehenden, oben erwähnten Prediger-Conferenz wohnte er in den ersten Monaten dieses Jahres noch einmal und zwar zum letzten Mal bei. Man erinnerte sich in derselben mit Freude und Dankbarkeit der großen Anzahl Prediger in der evangelischen Kirche, welche den Brüdern bisher als gesegnete Zeugen der Versöhnung durch das Blut Christi

---

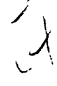
*) In dem zweiten Stück einer in dem Jahr 1760 unter dem Titel „Barbysche Sammlungen" erschienenen Zeitschrift, die aber nach dem Tode des Grafen nicht fortgesetzt wurde, ist dieser „Extract aus den Conferenzen und Synoden der erneuerten Brüder-Kirche" gedruckt zu lesen.

bekannt worden. Der Graf bezeugte den versammelten Predigern unter andern: „Ein Grundpunkt für einen evangelischen Lehrer sei: Der Heiland müsse alle Ehre von der Menschen Seligkeit allein haben, und nicht der Mensch; und bei den Lehrern müsse ein brennendes Sehnen sein, daß Jesu Marter an den Seelen nicht verloren sei, und Ihm Sein Schmerzenslohn eingesammelt werden möge. Wird Jesus, fuhr er fort, in dem Bilde, wie Er für unsre Noth am Kreuze sich so milde geblutet hat zu Tod, den Menschen vorgemalt; so macht das einen nicht von Ihm wegfliehen, wie es Adam that, sondern immer auf Ihn zulaufen; woraus endlich die selige Hülfe und nachmalige Vertraulichkeit mit Ihm wird. Die Freundschaft und Bekanntschaft mit Seiner Person und die Liebe zu Ihm kann Alles affectuiren; sie hilft vom Sündigen, und ist das beste, ja das einige Mittel zur Seligkeit und Heiligkeit. Augustinus hat das schön ausgeführt in seinen Meditationen, woraus das Lied entstanden: Jesu, Deine tiefen Wunden u. s. w.“ Als im Verfolg der Unterhaltung erwähnt wurde, ein Prediger habe sich auf der Kanzel dahin geäußert: Er wolle seinen Zuhörern nicht den todten, sondern den lebendigen Heiland predigen, erklärte sich der Graf in folgenden Worten: „Ich verstehe nicht, was die Opposition des lebendigen und des todten Heilandes bedeuten soll. Wir glauben Sein Leben, Seine Majestät, Größe, Gottesglorie u. s. w. Aber Sein Menschwerden, Sein Blut, mit dem wir noch immer besprengt werden, Sein Tod, in den wir durch die Taufe noch immer begraben werden, die sind unsre Sache, die wir verkündigen bis Er wiederkommt. Ich habe mir fest vorgenommen, sagt Paulus, nichts zu wissen, als Jesum, und zwar am Kreuz. Nichts mehr als: Lieber Herre mein, Dein Tod soll mir das Leben sein, singt die Lutherische Kirche.“

Um die Glieder der Herrnhutschen Gemeine ihrem Herzenszustand nach so viel möglich persönlich kennen zu lernen, fuhr er mit dem Sprechen aller einzelnen Personen, wie er es im vorigen Jahr in Neuwied und Zeist angefangen hatte, so anhaltend fort, daß er in den letzten vier Monaten seines Lebens das Sprechen sämmtlicher Chöre beinahe ganz vollendete. So tief es ihn schmerzte,

einzelne Personen zu finden, von denen er glauben mußte, daß sie nicht in eine Brüder-Gemeine gehörten, und von ihrem Wohnen in derselben keinen wahren Nutzen hätten, vielmehr Andern hinderlich wo nicht gar schädlich werden könnten: eben so sehr wurde er in seinem Herzen zur innigsten Freude und Dankbarkeit erhoben durch die Bemerkung, daß bei der Mehrzahl der Geschwister die Wirkung der Gnadenarbeit des Geistes Gottes nicht zu verkennen sei und daß man hoffen dürfe, der Heiland werde mit den Meisten die Absicht Seiner Liebe erreichen. Je mehr er den Herzenszustand der Geschwister bei Gelegenheit dieses Sprechens kennen lernte; desto wichtiger wurde ihm die Absicht Gottes mit der Gemeine und Seine mächtige, an ihr sich erzeigende Gnade. — Wie er bei dieser Arbeit in Absicht auf sich selbst dachte, darüber äußerte er sich einmal in folgenden Worten: „Wenn wir unsre Brüder und Schwestern sehen und sprechen, so kommen wir dabei auch auf uns zurück, nach der Regel: Siehe auf dich selbst, daß du nicht auch versucht werdest. Gal. 6, 1. Sehen wir dann auf uns selber, so sind wir nicht nur eben den Schwachheiten unterworfen; sondern die Suite von Seligkeit, die wir an ihnen spüren, fehlt uns manchmal empfindlich."

Gegen das Ende des Januar sah er seine lieben Kinder Johannes und Benigna von Wattewille von ihrer Visitationsreise nach England und Irland wohlbehalten zurückkehren. Eben so war ihm die Rückkehr des von ihm sehr geliebten Bruders Nathanael Seidel von seiner Visitation der Brüder-Missionen in Dänisch- und Englisch-Westindien ein Gegenstand herzlicher Freude.



Als sich am 7. April eine große Anzahl Erweckter aus der oberlausitzischen Diaspora in Herrnhut versammelt hatte, hielt er ihnen zu ihrer großen Freude eine Rede. „Der Hauptzweck — sagte er unter andern — den der Heiland mit euch hat, ist, daß die gute Religion, darinnen ihr seid, nicht eingehe und die Erde ihres Salzes nicht beraubt werde." „Wie gut und nöthig ist es doch, daß die Kinder Gottes den Männern, die das Wort an die Leute haben, die da reden sollen und auf deren Reden so viel ankommt, (den Lehrern) bei den armen Menschen Respect und Liebe machen! Wenn es, in Ansehung einiger Art Menschen, des Heilands ganzer

Sinn ist, daß man sie besonders segnen, ihnen wohlthun, sie lieben, und für sie bitten soll, im Fall man für ein Kind Seines Vaters passiren will, so ist es von öffentlichen Lehrern wahr, und das in mancherlei Absichten." „Ich muß es noch einmal wiederholen: Euer ganzer Herzensgang, und eure Realität im Wandel, sind im geringsten nicht von einer andern Natur, als unsere. Unser Heiland ist euer Heiland; der Märtyrer für uns, wars auch für euch; Sein Tod ist euer Leben; ihr habt ein Verdienst Seines Lebens mit uns; eure Glieder sind Christi Glieder, eure Seelen müssen keusch sein, wie unsere; und was sie nicht sind, werden; eure Ehe muß mit eben der Pünktlichkeit nach Christi Sinn geführt werden, als unsere. Euer Gang mit euern Kindern darf eben so wenig leichtsinnig sein, als der unsrige; ihr müßt ihnen leuchten, wie wir unsern." „Die brüderliche Liebe, die Kindern Gottes eigen ist, muß auch unter euch einen Zusammenfluß der Herzen mit sich bringen, und wenn dann eins dem andern in Bruderliebe mit Rath und That dient, so kann das auch der Welt nicht verborgen bleiben."

Ueber die schweren Umstände und Erfahrungen der letzten 10 Jahre dachte er in dieser Zeit viel, ohne sich jedoch über diesen Gegenstand in seinen öffentlichen Reden an die Gemeine viel herauszulassen. Im Umgang mit seinen Collegen aber und in den Conferenzen sprach er nicht selten darüber, doch immer in dem Sinne folgender Worte: „Wer nicht nur die Sünde in Jesu Blut ertränkt, sondern auch die Zugabe gekriegt hat, Alles zu versenken, was ihn je gekränkt, der weiß nicht viel von Leide, und denkt nicht viel ans elende Leben, weil Gott das Herz erfreut; weil Er die Specialproben so einzurichten weiß, daß der Anfang und das Ende so nahe als möglich beisammen, und nicht nur leicht und erträglich, und mit so unaussprechlich viel Treue, Liebe und Schonen unsers Herrn menagirt sind, sondern auch sogar anstatt zeitlicher (s. 2 Cor. 4, 17.) nur Wochen- ja Tagesproben werden. Man schämt sich viel davon zu reden."

Er ging indeß eben jetzt mit dem Gedanken um, mit der Gemeine ein feierliches Dankfest zu halten, und an demselben die Wunder, die der Herr bisher im Ganzen

und in den Theilen an den Brüdern gethan habe, im Zusammenhang zu zeigen. „Die jüngeren Brüder und Schwestern der Gemeine würden dadurch — das glaubte er gewiß — einen Lebens lang unauslöschlichen Eindruck in ihr Herz bekommen.“ Der Zeitpunkt zur Feier eines solchen Dankfestes schien ihm jedoch für jetzt noch nicht in jeder Absicht da zu sein; und so kam es, daß es bei seinem Leben nicht gehalten wurde.

Die letzte Schrift, deren Ausarbeitung für den Druck ihn bis zu Anfang Mai beschäftigte, waren die Loosungen für das Jahr 1761, mit denen er, ohne es zu wissen, den Gemeinen seinen Abschiedssegen hinterließ, welchen er nicht schöner und rührender hätte aussprechen können als in den Loosungsworten der fünf letzten Tage dieses Jahres 1761:

Wir segnen euch, die ihr vom Hause des Herrn seid. Ps. 118, 26.

Einen Jeglichen mit einem besondern Segen. 1 Mos. 49, 28.

Der Herr segne euch je mehr und mehr, euch und eure Kinder. Ps. 115, 4.

Der Friede Gottes regiere in euren Herzen. Col. 3, 15.

Der König wende Sein Angesicht und segne die ganze Gemeine. 1 Kön. 18, 14.

Am 1. Mai in der Conferenz der Diener äußerte er bei Gelegenheit des Tagestextes: „Jesus trat mitten unter sie und sprach zu ihnen: Friede!“ „Dergleichen Auftritte werden bei einer jeden Gemeine und Conferenz nothwendig erfordert. Sein Friede muß versiegeln, was wir für Ihn thun; das macht die Arbeit leicht.“

Am 2. Mai hielt er, mit seiner gewöhnlichen Lebhaftigkeit und Munterkeit, die letzte dieser Conferenzen, und beschloß dieselbe mit einer Rede über den Text: „Sie erschraken aber und furchten sich, meineten sie sähen einen Geist,“ und mit dem Gesang des Verses:

Was denkt ihr, wie man's nähme,
Wenn unser Herr itzt käme?
Vielleicht erschräken wir?
O nein! mit Thränengüssen
Fiel' Alles Ihm zu Füßen,
Und spräche: Bräut'gam, wir sind hier!

Am 3. Mai hatte er das Vergnügen, die Geschwister Töltschigs aus Irland zu bewillkommen. Bruder Töltschig war einer der fünf mährischen Brüder, welche am 12. Mai 1724, dem Tag der Grundsteinlegung des ersten Gemeinhauses, in Herrnhut angekommen waren. Er und seine Frau, eine der Schwestern des denkwürdigen ersten Bundes der ledigen Schwestern im Jahr 1730, sahen beide, nach etlich und zwanzigjährigem Dienst in Amerika, Holland, England und Irland, Herrnhut zum ersten Mal wieder. Der Graf führte sie selbst im Ort herum, dessen äußere Gestalt sich, bei dem allmähligen Anwachs der Gemeine bis auf 1300 Personen, seit 20 bis 30 Jahren ungemein verändert hatte. Abends bei einem mit einer zahlreichen Gesellschaft veranstalteten Liebesmahl erinnerte er sich mit ihnen der alten Zeiten und Personen und nannte ihnen aus seinem Gedächtniß die Namen der Brüder und Schwestern in allen Chören, die sie vormals in Herrnhut gekannt hätten, und von denen nun schon der größere Theil der oberen Gemeine angehöre. — Als bei diesem Liebesmahl ein Bericht von dem neu angefangenen Bau in Bethanien in der Wachau (in Nord-Amerika) gelesen wurde, in welchem die Bemerkung vorkam, daß an diesem Ort Brüder und Fremde unter einander wohnen würden: protestirte der Graf mit einem allen Anwesenden Lebens lang unvergeßlichen Ernst gegen das, mit dem Grundplan der Brüder-Gemeinen in geradem Widerspruch stehende, Anlegen von gemischten Orten. „Wenn wir nicht über unserm Grundplan halten, — sagte er — so kommen wir nicht durch; der muß unveränderlich sein und bleiben; bei dem müssen wir leben und sterben und uns keinen Schein davon abwendig machen lassen. Ich merke es schon, ich fühle es schon, ich sehe es mit meinen Augen, daß wir in künftigen Jahren vom Plan abgehen werden. Ich will eine Protestation hinterlassen, zum Andenken wenn ich werde zum Heiland gegangen sein, daß ich diese Methode zu handeln nimmermehr gelten lasse; ich wünsche dergleichen Gemeinen nicht zu erleben. Was unsre Ortsgemeinen betrifft, können wir nicht behutsam und vorsichtig genug sein, daß wir nicht um an Zahl zu wachsen selbst böse Wurzeln säen. Ich habe noch kein Exempel gesehen, daß unser eignes Treiben, Plätze zu vermehren

und zu vergrößern, das Geringste ausgegeben hat. Seid versichert, daß wenn der Heiland viel haben will, so schafft Er sich viel, und wenn Ihm an einem kleinen Häuflein gelegen ist, so läßt Er's klein bleiben und Seine Attention darauf ist so groß, als auf das Größte. Wir haben im Anfang gesungen: „Herrnhut soll nicht länger stehen, als die Werke Seiner Hand ungehindert drinne gehen!“ Wir haben der Exempel so viel, daß der Heiland aufs bestimmteste über den Dingen hält. Wenn wir von Ihm nicht die allergewisseste und allernächste Versicherung haben: „Der Ort soll sein, der Boden soll bebaut werden, das soll meine Gemeine werden;“ so steht Alles unsicher und ungewiß, und nachdem man sich viele Jahre gemüht und es bedient hat, so geht es einem aus der Hand weg. Es ist nichts Neues; es ist dem Volk Israel schon so gegangen. Wenn es sein Lager aufgeschlagen hat, oder wohin gegangen ist ohne den Befehl Gottes, so ist nie was daraus worden. Hingegen sagt Moses: „Wo ich euch hingeführt habe, wo wir Ordre gehabt haben, sind wir nicht immer durchgekommen?“ Das ist noch bis diese Stunde so: denn wo Er etwas ernennt zu Seiner Stätte, da ist Sein Auge und Herz allewege.“

Es ist dies ein kurzer Auszug aus einem warmen, ausführlichen Erguß seines Herzens in dieser seiner letzten Rede, deren er in den verflossenen vier Monaten seit Anfang des Jahres, theils an die ganze Gemeine, theils an einzelne Chöre oder in Conferenzen, in Allem über 120 gehalten hatte. — Sein Plan war, nach Vollendung seiner diesmaligen Geschäfte in Herrnhut, eine abermalige Reise nach Zeist anzutreten; der bedenkliche Gesundheitszustand seiner Gemahlin aber hatte ihn schon von diesem Gedanken absehen lassen, als er selbst unerwartet erkrankte, und seiner Gemahlin am 9. Mai in die Ewigkeit voranging, in welche sie ihm bald darauf am 21sten desselben Monats nachfolgte.

An dem Chorfest der ledigen Schwestern, Sonntags, den 4. Mai, konnte er den Arbeiterinnen des Chors Vormittags noch mit seiner Gemahlin, ihrer großen Schwachheit ohngeachtet, seine innige Theilnahme bezeugen. Den Nachmittag verbrachte er für sich in der Stille; wie er sich dann schon seit vielen Jahren am

Sonntag gern in die Einsamkeit zurückzuziehen pflegte, um mit seinem Herrn über sich und den ihm anvertrauten Kirchenplan auszureden. „Der selige Blick, — heißt es in dem Diarium der Gemeine, — der zu solcher Zeit an ihm wahrgenommen wurde, wenn er im Geist war an des Herrn Tage, reizte oft seine nächsten Geschwister, ihn auf ein paar Augenblicke zu besuchen; nicht um mit ihm zu reden, welches sie sorgfältig vermieden, sondern ihn nur zu sehen. Die letzten Sonntage sah man seine Augen oft voll Thränen, und dabei seinen Blick so lieblich selig, daß es einen tiefen Eindruck auf seine nächsten Freunde machte. Heut hörte ihn Jemand, der ihm unbemerkt in seiner Nähe war, zu seinem Herrn sagen: „Ach, könnte ich Dir doch einmal meinen ganzen Plan persönlich darlegen!"

Mit den Arbeiterinnen der ledigen Schwestern hatte er seit dem 24. April einen Chor-Synodus gehalten. Diesen beschloß er an dem Abend ihres heutigen Chorfestes mit der siebenten Sitzung, worauf er dem festfeiernden Chor, bei großer körperlicher Schwäche, noch eine Liturgie auf dem Gemeinsaal hielt.

Nach einer fast ganz schlaflosen Nacht vollendete er am Vormittag des 5. Mai dennoch die Arbeit, welche er sich seit einem Vierteljahr für die Vormittage bestimmt hatte. Auf die Bitte eines Bruders, die zweite Hälfte dieser Arbeit lieber auf den folgenden Tag aufzuschieben, antwortete er mit einem freundlichen „Nein" und setzte hinzu: „Nach gethaner Arbeit ist gut ruhen!" Nach Vollendung der Arbeit übergab er das Manuscript dem Bruder mit den Worten: „Nun läßt sichs gut ruhen!" Zu Mittag war er das letzte Mal bei Tische, hatte aber keinen Appetit zum Essen, sondern klagte über großen Durst. Nach Tisch besuchte er seine kranke Gemahlin und verfertigte Nachmittags noch ein Lied von 36 vierzeiligen Strophen auf den gestrigen Festtag der ledigen Schwestern, welches Abends, bei einem Liebesmahl zur Nachfeier des Festes, theils gesungen, theils vorgelesen wurde. Nach dem Liebesmahl, welchem er noch beiwohnte, machte er seiner Gemahlin einen abermaligen kurzen Besuch und legte sich dann matt und krank zu Bette.

Die Krankheit bestand, nach dem Urtheil des Arztes in einem starken hitzigen Katarrhalfieber. Der Geist des Kranken behielt dabei seine gewohnte Lebendigkeit. Er verbrachte den Abend noch in vertraulicher und lieblicher Unterhaltung mit seinen drei Töchtern und einigen andern Personen seines Hauses. „Wenn er sonst krank geworden sei, — sagte er unter andern, — so habe er allemal nach der Ursache der Krankheit geforscht und was ihm sein Herr damit sagen wolle; und so bald er die Ursache erfahren, habe er sie allemal lieber seinen vertrauten Freunden entdeckt, als sie bei sich behalten. Er wisse, daß es dem Heiland nicht entgegen sei, wenn man sich auch öffentlich vor seinen Geschwistern als einen Sünder darstelle, und es mache die Zucht allemal leichter. So habe er es durch sein ganzes Leben gemacht, und auch seinen Gegnern allezeit abgebeten, wo er in Ansehung ihrer etwas versehen. Er habe sich in seiner Offenherzigkeit auch dadurch nicht irren lassen, daß sie dieselbe oft gemißbraucht hätten; denn der Heiland wisse Seine Leute schon wieder zu ehren. Diesmal aber sei er gewiß, daß ihm der Heiland mit dieser Krankheit nichts dergleichen zu sagen habe. Er sei heiter in seinem Gemüth, und mit seinem Herrn ganz verstanden."

In der Nacht auf den 6. Mai schlief er zwar gegen Morgen einige Stunden, war aber körperlich sehr schwach, wenn gleich dem Geiste nach munter und mit Gedanken an seine Arbeit beschäftigt. Er revidirte einen Theil der Loosungen für das Jahr 1761, ließ sich aus eingegangenen Briefen die neuesten Nachrichten aus den Gemeinen und Missionen vorlesen, und machte seine Bemerkungen dazu. Auch hatte er an diesem Tage den letzten Besuch von seiner Gemahlin, da die beiderseitige große Schwäche fernere Besuche unmöglich machte.

Die Nacht auf den 7. Mai verbrachte er ganz ohne Schlaf. Die Krankheit war im Steigen und ließ einen nahen Steckfluß befürchten. Anhaltender, heftiger Husten machte ihm das Reden schwer; doch äußerte er sein großes Vergnügen über die Gegenwart seines ältesten Bekannten und vertrauten Freundes, des Baron Friedrich von Watteville und seines Neffen Graf Heinrich XXVIII. Reuß. Gegen die Arbeiter der Gemeine, welche stundenweise bei ihm abwechselten, war er ungemein freundlich

und liebhabend, ohne sich jedoch, bei zunehmender Schwäche und beständigem Einschlummern auf kurze Augenblicke, mit ihnen unterhalten zu können. Obgleich dieser Zustand die ganze Nacht hindurch dauerte, war sein Geist doch am folgenden Morgen des 8. Mai, bei steigender Fieberhitze, besonders munter. Wer ihn besuchte, wurde mit dem Ausdruck der zärtlichsten Liebe von ihm empfangen. „Ich weiß nicht auszudrücken, sagte er zu seinem Schwiegersohn und den andern Anwesenden, wie lieb ich euch Alle habe. So bin ich recht in meinem Geschick. Wir sind ja wie die Engel zusammen, als wenn wir im Himmel wären." „Hättest du das im Anfang gedacht, — sagte er zu einem der Umstehenden, — daß Christi Gebet „auf daß sie Alle Eines sein" (Joh. 17.) so selig unter uns zu Stande kommen würde." Ein holdseliger, freundlicher und lieblicher Blick leuchtete bei diesen Worten aus seinem Angesicht. Hierauf gedachte er einiger in ihres Herren Freude eingegangener Brüder und Schwestern, und rechnete nach, wer von seinen Bekannten und Herzensfreunden bereits in der oberen Gemeine sei. Nachmittags vollendete er mit vielem Vergnügen und bewundernswürdiger Gegenwart des Gemüths die Correctur der letzten Monate der Loosungen für das folgende Jahr. Dann gedachte er lobend und dankend der vielen Wohlthaten, die der Herr in den etlich und dreißig Jahren seines Dienstes an ihm und der Gemeine erwiesen und sagte zu dem Bruder David Nitschmann und andern Anwesenden: „Habt ihr wol im Anfang gedacht, daß der Heiland so Vieles thun würde, als wir nun wirklich mit Augen sehen, an den Gemeinorten, an so vielen hin und her zerstreuten Kindern Gottes und unter den Heiden? Bei diesen habe ich es nur auf Erstlinge angetragen und nun geht es in die Tausende." Abends war er in seinen Phantasieen viel mit den schlesischen Gemeinen beschäftigt. Um Mitternacht trat ein Anfall von einem Steckfluß ein, der ihm das Reden unmöglich machte.

Als gegen Morgen am 9. Mai die Sprache wiederkam, sagte er zu einer ihn besuchenden Arbeiterin der ledigen Schwestern: „Ich bin mit meines Herrn Wegen gar wohl zufrieden. Er denkt sehr präcis über Seinen Jünger; ihr denkt aber diesmal nicht so. Ich denke,

ich bin ziemlich fertig mit euch; ihr wißt meinen Sinn, wenn ich auch jetzt heimgehen werde." Als bald darauf sein Schwiegersohn kam, ließ er ihn sich dicht neben sein Bett setzen und sagte mit schwacher Stimme und schon schwer athmend zu ihm: „Mein guter Johannes, ich werde nun zum Heiland gehen; ich bin fertig; ich bin in den Willen meines Herrn ganz ergeben, und Er ist mit mir zufrieden. Will Er mich nicht länger hier brauchen, so bin ich ganz fertig zu Ihm zu gehen: denn mir ist nichts mehr im Wege." Er sprach dann noch kurz mit ihm über einige Sachen, die ihm besonders am Herzen lagen und die er ihm zu besorgen empfahl. Er schickte hierauf nach seinen Kindern; ehe sie aber kommen konnten, trat ein neuer Steckfluß ein, so daß er sich nicht mehr mit Worten, sondern nur mit einem freundlichen Blick und Neigung seines Hauptes mit ihnen verabschieden konnte. Gegen hundert Brüder und Schwestern hatten sich indeß in seinem Cabinet und in den anstoßenden Zimmern versammelt. Freundlich und mit unbeschreiblich vergnügten Blicken sah er sie einigemal an; und diese seine redenden Blicke wurden von den Anwesenden mit Liebesthränen beantwortet. Sein letzter Abschiedsblick war ungemein heiter und ehrwürdig. Gegen 10 Uhr Morgens hörte der Steckfluß auf, worauf er sein Haupt zurücklegte und seine Augen selbst zuschloß.

Sein Schwiegersohn begleitete den vollendeten Geist mit den Worten: Herr, nun lässest Du Deinen Diener in Friede fahren. Als er darauf, mit Auflegung der Hände den Kirchensegen: Der Herr segne dich und behüte dich u. s. w. über ihm aussprach, erfolgte bei dem letzten Wort desselben: Friede! der letzte Othemzug des theuren Mannes Gottes, an dessen Heimgangstage einer der Tagestexte der Gemeine hieß: Er wird Seine Ernte fröhlich einbringen mit Lob und Dank. Ps. 126, 6. Wer das begehrt, sprech': Amen!

So endigte dieser treue Knecht Christi seinen Lauf hienieden, in dem Alter von 60 Jahren weniger 17 Tagen. Von den wehmüthigen und zugleich herzerhebenden Gefühlen, welche die durch den Verlust des von ihr so hochgeachteten und vielgeliebten Mannes tief erschütterte Gemeine durchdrangen, zeugen folgende Worte, welche

der damalige Gemeinarbeiter in Herrnhut, Johann Nitschmann der Jüngere, (der im Jahr 1725 als 13jähriger Knabe aus Mähren nach Herrnhut gewandert war) am 9. Mai, unmittelbar nach dem Verscheiden des Grafen, in sein Tagebuch niederschrieb:

„So ist dann der große Mann Gottes, der dem Willen seines Herrn so treulich gedient, die Brüder-Kirche restaurirt, Gemeinorte und Chöre erfunden, und mit so großer Weisheit gepflegt, den Tod des Herrn in aller Welt ausposaunt, und Millionen Seelen zum Segen gewesen ist, besonders aber zum Trost so vieler armen und sündigen Menschenseelen und Gemeinherzen — als ein Licht der Welt erloschen! Sein letzter Blick hat nicht nur gezeigt, was er geglaubt und gelehrt, sondern wie nahe er seinem Herrn in diesem Sterben gewesen. Sein Angesicht sahe aus, wie wenn er auf dem Saal die Consecration verrichtete, liturgisch, majestätisch und als eines Fürsten Gottes. Bei hundert Brüder und Schwestern hatten das Glück, den venerabeln Heimgang zu sehen, mit vielen Thränen. Es war, wie er weg war, als obs uns träumte. Wir waren sein kaum werth. Und bei alle dem, daß wir ihn so erstaunlich lieb hatten, ists ihm doch oft sehr schwer worden unter uns, welches freilich seine erhabene und entschiedene Denkweise, der wir in vielen Stücken nicht nach konnten, verursachte. Denn sein Gemüth hatte Adlerflügel, — ein Gemüth, das sich über Alles schwang und die höchste Spitze in allen göttlichen Principien, wohin nur ein Mensch je gekommen ist oder kommen kann, wie das Schwarze in der Scheibe zu treffen suchte.“

Nachmittags um 3 Uhr wurde der auf dem Gemeinsaal versammelten Gemeine durch den Bruder Johannes von Watteville der Heimruf des „Jüngers“ bekannt gemacht und ein an alle Gemeinen gerichtetes Schreiben mitgetheilt, welches eine Erzählung von den letzten Stunden des Seligen bis zu seinem sanften Entschlafen enthielt. Hierauf kniete die Versammlung nieder und Bruder Johannes von Watteville that folgendes Gebet:

„Liebster Heiland, Du Aeltester Deiner Kirche! Wir liegen hier vor Dir im Staube und empfehlen Dir Dein ganzes Brüdervolk aufs Neue. O Jesu, Du Haupt Deiner Gemeine, die Du Dir selbst gestiftet hast, wir

danken Dir, daß Du Deinen Jünger so viele Jahre unter uns erhalten und uns so viele tausend Segen durch seinen Dienst hast zufließen lassen. Wir danken Dir für alle seine Mühe und Arbeit, und für das ganze selige Werk, das Du durch ihn zu Stande gebracht hast, für alle Gnade und Salbung, die Du durch Deinen heiligen Geist auf ihn gelegt hast. Liebster Heiland! Vergib uns um Deiner Wunden willen, womit Dein Volk und ein Jedes unter uns Dich und ihn in den Tagen seines Daseins betrübt hat. Tröste Du ihn selbst darüber und gib ihm einen freundlichen Blick auch von unsertwegen. Er ist nun bei Dir daheim und ruhet aus von aller seiner Arbeit an Deinen Wunden. Wir wissen's, wir haben's gefühlt, daß Du ihn lieb gehabt hast, daß Du Dich zu ihm bekannt hast, und mit ihm gewesen bist. Du hast mit ihm gehandelt nach Deiner Gnade; Du bist sein Heiland, sein Ein und Alles gewesen, warst sein trauter Herr, gabst ihm, was Du verdienet, mehr er nicht begehrte. Nun, liebster Heiland! Siehe nun auch auf uns in Gnaden, die wir uns ohne Dich verwaist fühlen müßten, weil Du Deinen Jünger von unsern Häupten genommen hast. Du bist aber unser Aeltester, Du wirst uns nicht verlassen und Dein Volk durchzubringen wissen. Hilf Deinem Volk, Herr Jesu Christ, und segne was Dein Erbtheil ist. Auf Dich hoffen wir, lieber Herr! Du hast uns versprochen, bei uns zu sein alle Tage bis an der Welt Ende. Erhalte Du Deine Gemeine in ihrem Gnadengang, bis Du selber zu uns kommst; bewahre sie bei der Erkenntniß und dem Gefühl Deines heiligen Verdienstes; laß sie in Lehre und Wandel nicht weichen von den Grundprincipien, in welche Du sie durch Deinen seligen Jünger eingeleitet hast. Wir wollen Deinen Tod verkündigen, bis Du wieder zu uns kommst. Laß auch das Andenken Deines Jüngers, Deines Geliebten, immerdar einen seligen Effect auf Dein Volk haben und neue Gnade auf uns bringen. Er wird Dir gewiß viele gute Worte unserthalb geben, und, da er nun vor Deinem Thron stehet, Dir Deine Gemeine empfehlen. Siehe auf uns in Gnaden und laß von heute an einen Geist der Gnade, der Einfalt, der Herzlichkeit, der Gemeinschaft und der Bruderliebe unter uns walten; laß Dir unsre ganze Sache aufs Neue empfohlen sein. Amen!"

„Es war nicht möglich, heißt es in dem Diarium der Gemeine, sich weiter auszudrücken. Die Thränen der ganzen Versammlung flossen so häufig und es waltete ein so herzzerschmelzendes Gefühl der Gnade, daß man lieber die Thränen reden ließ.“ — Zum Beschluß wurde gesungen: Christe, Du Lamm Gottes, der Du trägst die Sünde der Welt, gib uns Deinen Frieden!

Der Jünger denkt dort der Gemein',
Die noch muß unvollkommen sein. —
Wir aber warten einer Zeit
Nach jetziger Aeon,
Die uns unendlich mehr erfreut;
Ach, daß sie da wär' schon!

Der krank darniederliegenden Gemahlin des Seligen war die Nachricht von seinem Heimruf sogleich nach demselben von Johannes von Watteville gebracht worden. Ihre Thränen sagten, was sie dabei fühlte; doch sprach sie die Hoffnung und den Trost ihres Herzens in den Worten aus: „Ich habe unter euch Allen den seligsten Prospect, ich werde bald zu ihm kommen.“ Am Morgen des folgenden Tages, des 10. Mai, ließ sie sich, obgleich in der größten Schwachheit und mit äußerster Beschwerlichkeit aus ihrem Krankenbett zu der Leiche bringen, um hier einsam und ohne Zeugen ihren Empfindungen und Thränen freien Lauf zu lassen.

Vormittags wurde die Leiche in dem Talar, dessen sich der Selige bei Kirchenhandlungen zu bedienen pflegte, und in welchem man ihn bei dem Abendmahl am Charfreitag zum letzten Mal in der Gemeine gesehen hatte, in einem violet beschlagenen Sarg im Salon seines Hauses aufgestellt und von der gesammten Gemeine chorweise gesehen. Gegen Abend wurde der Sarg zugemacht; es verging aber keine Stunde an diesem und den folgenden Tagen, in der sich nicht Gesellschaften um den Sarg herum sammelten, die sich mit Gesprächen von der Gemeinschaft mit der oberen Gemeine und mit einem lieblichen Gesang unterhielten.

Am 16. Mai, dem zum Begräbniß bestimmten Tage, wurde die Leiche Vormittags in der zehnten Stunde in den großen Gemeinsaal gebracht und in der Mitte desselben aufgestellt. Um den Sarg herum saßen sechs Brüder,

welche alle Stunden mit andern abwechselten. Während zahlreiche Gesellschaften sich um den Sarg versammelten, wurden auf der Orgel, unter Begleitung anderer Instrumente in sanftem gedämpften Ton Choral-Melodieen gespielt. Von frühe an fanden sich Fremde jeden Standes aus den benachbarten Städten und Orten, auch von den damals in der Gegend liegenden österreichischen Truppen, in großer Anzahl ein, dem Leichenbegängniß beizuwohnen. Der Zutritt zu der Leiche war den ganzen Tag über Jedermann verstattet; und viele Fremden versicherten, sie würden das Gefühl von Ehrerbietung und Andacht, welches sie beim Eintritt in den Saal ergriffen habe, nie vergessen. Zwischen 10 und 11 Uhr zog ein Commando kaiserlicher Grenadiere, welche der in Zittau commandirende General, Freiherr von Beck, auf Ansuchen, nach Herrnhut beordert hatte, mit klingendem Spiel ein, um in dem von Fremden überfüllten Ort möglichen Unordnungen bei der Leichen-Procession vorzubeugen.

Abends um 5 Uhr versammelte sich die Gemeine auf dem Platz vor dem alten Gemeinhaus nach der Ordnung ihrer Chöre in tiefer andächtiger Stille. Die weiblichen Chöre erschienen sämmtlich in weißer Kleidung. Ueber ganz Herrnhut waltete ein allgemeiner, herzrührender, stiller Friede. „Es war, nach der Bemerkung eines der Anwesenden, ein Gefühl, wie bei einer sacramentlichen Handlung; das Ganze hatte den liturgischen Charakter, den der nun Verklärte unter uns so sehr liebte, und gewiß mit Freuden würde angesehen haben."

Die Gemahlin des Seligen hatte sich in eine Stube des Schwesternhauses tragen lassen, aus deren Fenstern sie den Leichenzug vorüberziehen sehen und mit ihren Thränen begleiten konnte.

Als die Gemeine auf dem Platz beisammen war, erschallten die Posaunen, und zwölf Brüder brachten den Sarg aus dem Gemeinsaal, und stellten ihn im Kreise der Gemeine nieder. 32 Prediger und Diakonen der Brüder-Kirche, deren einige aus Holland, England, Irland, Nord-Amerika, Grönland u. s. w. eben in Herrnhut anwesend waren, traten um den Sarg, die Leiche zu ihrer Ruhestätte zu tragen.

Nach dem Gesang einiger Verse, welche der Liturgus, Bruder Johann Nitschmann anstimmte, begann

der Leichenzug. Vor der Leiche gingen sämmtliche Kinder aus den Anstalten in Groß-Hennersdorf, Nisky und Herrnhut. Dann folgte die Musik, welche die Melodie des Liedes: Ei, wie so selig schläfest du u. s. w. während des Zuges auf den Gottesacker abwechselnd spielte und mit Posaunen blies. Nach den Musikern kamen die Kinder der Unitäts- und Orts-Anstalt in Herrnhut. Sodann die drei Töchter des seligen Grafen, von den Arbeiterinnen des Schwestern-Chores begleitet. Unmittelbar vor dem Sarg ging der Liturgus und zwei Bischöfe ihm zur Seite. Den Sarg trugen 16 der erwähnten Prediger und Diakonen, welche hernach von den andern 16, die zur Seite des Sarges gingen, abgelöst wurden. Dem Sarge folgten die Anverwandten in Begleitung der ersten Arbeiter unter den Brüdern, und hierauf in einem Zug von 2100 Personen die sämmtlichen Chöre der Gemein-Geschwister und der Diaspora der umliegenden Gegend. An diesen Zug schloß sich ein Gefolge von gegen 2000 fremden Zuschauern. Von Anfang bis zu Ende herrschte bei der feierlichen, auch von außen durch angenehme Witterung begünstigten Handlung die vollkommenste Stille und Ordnung.

Nachdem sich der Zug auf dem Gottesacker geordnet hatte, wurde unter dem Gesang einiger Verse die Leiche in die Gruft gesenkt. Darauf sprach der Liturgus: „Wir säen dieses Samenkorn mit Thränen in die Erde; aber es wird seine Frucht bringen zu seiner Zeit und Er wird Seine Ernte fröhlich einbringen mit Lob und Dank. Wer das begehrt, sprech': Amen!“ und die Gemeine antwortete: Amen! Es wurden nun wieder einige passende Verse gesungen und unter einem unbeschreiblichen Gefühl des Friedens aus der Höhe, welches sich über die ganze Versammlung verbreitete, der bei Begräbnissen gebräuchliche Abschnitt aus der Kirchen-Litanei gebetet, worauf die Musik und das Sängerchor mit der Liturgie des Kirchensegens beschloß. Das ganze Gefolge kehrte dann in derselben Stille und Ordnung, in welcher es gekommen war, nach Herrnhut zurück.

Auf dem Stein, der die hinterlassene Hütte des Seligen, zwischen den Gräbern seiner beiden Gemahlinnen, deckt, liest man diese Inschrift:

„Allhier ruhen die Gebeine des unvergeßlichen Mannes Gottes Nicolai Ludwig Grafen und Herrn von Zinzendorf und Pottendorf; der, durch Gottes Gnade und seinen treuen und unermüdeten Dienst in diesem achtzehenden Seculo wieder erneuerten, Brüder=Unität würdigsten Ordinarii. Er war geboren zu Dresden am 26. Mai 1700 und ging ein zu Herrnhut in seines Herrn Freude am 9. Mai 1760. „Er war gesetzt, Frucht zu bringen, und eine Frucht, die da bleibe."

Unter den Papieren des Seligen fand man später folgende von ihm selbst schon im Jahr 1723, bei Gelegenheit eines bald nach seiner Verheirathung zu Gunsten seiner Gemahlin aufgesetzten Testamentes, verfertigte Grabschrift:

Hier liegt der Rest von meiner Leibeshütten;
Nun kann der Geist sich seiner Last entschütten,
Und dringet grade auf die Hände zu,
Da er nunmehr von aller Arbeit ruh.
Die Hand des Herrn hält ihn umschlossen,
Aus dem er ehmals hergeflossen;
Der Herr nimmt Sein', die Erde ihre Frucht;
Der Leib hat sie, die Seele Gott gesucht.

Du eilest fort, mein Leser! Aber merke,
Es eilen auch die kurzen Tagewerke,
Die dir allhier beschieden sein.
Komm', eil' in Jesu Herz hinein;
So gehst du aus dem Rest von einer Hütten,
Dein Geist dringt auf, sich ihrer zu entschütten;
Du stirbest nicht, du schläfst nur ein, wie ich,
Und Jesus wartet Deiner, wie auf mich.

Zu der Gedächtniß=Predigt, welche dem seligen Grafen am 11. Juli in der Kirche zu Berthelsdorf gehalten wurde, nahm der Prediger Müller von Groß=Hennersdorf den Text 1 Cor. 15, 10., wo Paulus von sich sagt: „Von Gottes Gnade bin ich, das ich bin, und Seine Gnade ist an mir nicht vergeblich gewesen, sondern ich habe viel mehr gearbeitet, denn sie Alle; nicht aber ich, sondern Gottes Gnade, die mit mir ist."

Schluß.

Wir schließen hier die kurzgefaßte Lebensbeschreibung des Grafen von Zinzendorf mit den Worten eines seiner Mitarbeiter, des Bruders Gottfried Clemens, welche dieser im Jahr 1763 in seiner Vorrede zu den Auszügen aus den Reden des seligen Grafen niederschrieb, und welche bis auf den heutigen Tag ihre volle Geltung behalten haben:

„So lange lebendige Gemeinen Christi vor aller Welt Augen dastehen werden in Kreuz-Gestalt; so lange werden sie dieses ihres weisen Baumeisters, der sie nicht auf sich, sondern auf Jesum, den unbeweglichen Felsen des Heils und aller Seligkeit, gegründet hat, unmöglich vergessen können. So lange eine evangelische Brüder-Kirche sein wird, wird sie ihren Kindern und Kindes-Kindern erzählen, wer der Mann Gottes gewesen, der Ehre, Gut und Blut dran gewaget hat, um ihr den freien Kirchengang und die Kirchenrechte der alten Brüder zu conserviren und wieder zu verschaffen. Erst muß die protestantische Kirche des Todes ihres Schöpfers vergessen; erst muß sie sich das Kleinod ihrer Lehre von dem unschätzbaren Lösegeld, dem für das Leben der Welt vergossenen heiligen und unschuldigen Blute des unbefleckten Lammes Gottes rauben lassen: ehe sie wird vergessen können, daß in diesem Jahrhundert ein Mann gelebt habe, der nicht nur ein tapferer Bekenner dieser heiligen Lehre war, sondern dessen Herz davon dergestalt durchdrungen und eingenommen gewesen, daß man deutlich sahe, er sei von Gott selbst dazu bestellt, dieses Kleinodes unermüdeter Wächter zu sein. Alles Gute war ihm wie todt und kalt, das nicht aus den Quellen der Wunden Jesu herfloß, und aller Fleiß der Heiligung war ihm verdächtig, wenn er nicht seinen Grund in dem Verdienst des Lebens und Leidens Jesu hatte. Sein Eifer entbrannte, wenn Jemand was anders zur Heiligung erforderte, als das feurige Gesetz des menschlichen Lebens, Leidens und Sterbens Gottes seines Heilandes.

Wer den Eingang in das Heilige durch das Blut Jesu, diesen neuen und lebendigen Weg, gefunden hat, der wird dieses Wegweisers dazu ewig nicht vergessen. Die gegenwärtige Zeit erkenne es, oder sie erkenne es nicht; so wird doch die Nachwelt nicht verschweigen, daß es dieser Knecht Christi gewesen sei, dem der Heiden Seligkeit, und daß aller Welt Ende das Heil Gottes sehen möge, Tag und Nacht am Herzen gelegen habe. Die noch vor kurzer Zeit kaum für Menschen gehaltenen Grönländer, wo nun zum Gehorsam Christi gebrachte Gemeinen blühen, die Gemeinen aus den Wilden in Nord- und Süd-Amerika, und die zu ihrem ewigen Heil verkauften Mohren, die Jesum in den westindischen Inseln haben erkennen lernen, sind redende Beweise davon. War er nicht der Alles dran wagende Beförderer, daß ihnen das Evangelium vom Tode ihres Schöpfers gebracht worden ist? Sein Herr hat diesem auf die Landstraßen und bis an die Zäune ausgesandten Knechte die Freude gemacht, zu sehen, daß Tausende aus den Heiden Christo einverleibet worden sind. Man wird also auch seiner unter den Heiden nicht vergessen können. Wünschet Jemand der Kirche Glück, und daß Friede sei in allen ihren Abtheilungen, damit der Herr nur Einer und Sein Name nur Einer sei, der wird bei der bejammernswürdigen Trennung der Herzen, die unter den Christen, leider! noch regieret, gestehen müssen, dieser Friedensbote habe zu unserer Zeit, zwar mit Aufopferung seiner eignen Ehre und Reputation, aber auch mit wahrem Nutzen und gutem Erfolg, dem Frieden und der Eintracht nachgejaget."

Aus einer von dem seligen Bruder Johann Baptist von Albertini, während des Synodus der Brüder-Unität im Jahr 1818, gehaltenen Rede, fügen wir noch folgende herzansprechende Erinnerung an den seligen Grafen bei:

„Wenn wir auf dem Hutberg spazieren gehen, finden wir gar manchen Leichenstein, bei dem wir nachdenkend stille stehen, dessen Name und Inschrift unser Herz belebet und erhebet. Es ist aber vorzüglich einer, an dem es uns schwer wird, kalt vorüber zu gehen. Da sind die Schlußworte der Inschrift: „Er war gesetzt,

Frucht zu bringen, und eine Frucht, die da bleibe," die Worte des Heilandes in dem heutigen Text. — Wir kennen den Mann, wir kennen die Frucht, welche zu schaffen er gesetzet war, die geblieben ist bis heute, und die nach unsern innigsten Herzenswünschen bleiben soll, bis der Herr der Ernte kommen wird. Wir können an den Mann nicht denken ohne warme Liebe und herzliche Rührung; denn wir haben den nächsten Antheil an der Frucht, die durch seinen Dienst im Garten des Herrn geschafft worden ist. Wir könnten nicht dort oben spazieren gehend herabblicken auf unsre Friedenshäuser, wo im Innern und im Aeußern die Freundlichkeit des Heilandes geschmeckt wird, wenn nicht der Mann gewesen wäre. Da denken wir: Wie hat ein Mensch, ein sündiger Mensch, wie wir Alle, das ausrichten können? An Fehlern, an Uebereilungen und Abwechselungen fehlte es bei ihm nicht; auf ihn selbst paßt der Ausdruck seines herrlichen Liedes: Sieht man in sein Buch hinein, da steht's, daß er auch Sünder sei. — Wer war bereitwilliger, als er, das anzuerkennen? wer hatte ein tieferes, innigeres Gefühl davon? Aber die Kraft des Herrn war mächtig in ihm; sie lehrte ihn lieben. Denn, fragen wir: Wie konnte er so Großes ausrichten? wie den Zweck erfüllen, Frucht zu schaffen, und eine Frucht, die da bleibe? so ist die Antwort: Er konnte es durch die Kraft der Liebe. Diese eine Perle hatte er gefunden, und hatte sie bewahrt in allen Lagen des Lebens, bis sein Dienst erfüllet war. In der Brust des Kindes war Liebe zum Heiland entglommen; in der Brust des Jünglings war sie zur Feuerflamme geworden; sie durchglühte den Mann; die Kraft der Liebe Christi drängte und trieb ihn, und bestimmte sein ganzes Thun und Lassen. Das war sein stetes Ziel; nicht, als hätte er's ergriffen; aber er jagte ihm nach: Den zu lieben, der sich für ihn zu Tod geliebet. — Wenn wir also diesen Knecht des Herrn — wozu er ohnstreitig ein Recht hat — uns zurufen hören: „Folget mir nach, und sehet auf die, die also wandeln, wie ihr uns habet zum Vorbild!" wie einst Paulus den Philippern zurief: so wissen wir wohl, worin wir ihm, dem theuern Manne Gottes, nachfolgen sollen, der Ehre und Güter der Erde verschmähete, um ein Jünger des Hei-

landes zu heißen. Er konnte, was der Heiland Seinen Jüngern sagte, sich zueignen: Du bist mein Freund, weil du thust, was ich dir gebiete; nicht du hast mich erwählet, sondern ich habe dich erwählet und gesetzet, daß du hingehest und Frucht bringest, und deine Frucht bleibe. — Konnte er diese Worte auf sich anwenden, weil er Christi Jünger war in der That und in der Wahrheit: so sollen und können wir es auch. Wir Alle können nachfolgen seinen Fußtapfen, und ächte Jünger und Jüngerinnen dessen sein, der uns geliebet hat und sich selbst für uns dahin gegeben. Es gilt nur das einfache Wort: „Lasset uns Ihn lieben; denn Er hat uns zuerst geliebet!" Es gilt nur die leichte Liebe üben! aber freilich üben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und aus allen unsern Kräften. Denn nur so, nur durch die Macht der Liebe werden wir sündige, unvermögende Menschen in Stand gesetzt, Frucht zu bringen; nur so werden wir würdig erfunden, Mitglieder der Gemeine zu sein, die durch den Dienst jenes Helden Gottes in Kraft der Liebe, die in sein Herz durch den heiligen Geist ausgegossen war, so wunderbarlich erneuert worden ist" *).

*) Siehe sechs und dreißig Reden an die Gemeine in Herrnhut in den Jahren 1818 bis 1824, gehalten von J. B. von Albertini. Gnadau 1832. (Dritte Rede am 2. August 1818.)

Anhang.

Charakter des Grafen von Zinzendorf.

I.

Selbstschilderungen.

Außer den in der vorstehenden Lebensbeschreibung zerstreuten Stellen, in welchen der Graf selbst Züge zu seinem Charakterbild liefert, theilen wir hier noch mit:

a. Folgende, in den „Erinnerungen an den Grafen von Zinzendorf, Berlin 1828“ gedruckte, wahrscheinlich aus der Zeit der ersten Entstehung Herrnhuts herrührende eigenhändige Erklärung des Grafen über sich selbst.

„Ich habe von Kindesbeinen an nichts zum Zweck gehabt, als die Verherrlichung Jesu Christi, des Gekreuzigten, au pied de la lettre, ohne jemals in die Discussionen einzugehn, die von den besondern Religionen (Kirchen) herrühren. Einen andern Grund, als Jesum Christum, den Sohn des lebendigen Gottes, weiß ich nicht. Ich kann mich aber mit Allen, die darauf, obgleich unterschiedlich, bauen, wohl vertragen. Da die Union der drei Hauptreligionen projectirt wurde, habe ich daran gearbeitet, und die Herren Bischöfe in Frankreich haben meine Ideen nicht gemißbilliget. Da sie die beiden protestantischen Religionen vereinigen wollten, war ich auch nicht weit davon. Aber ich habe seitdem gelernt, daß das Reich Gottes inwendig in uns ist. Ich bin in der sogenannten evangelischen Kirche geboren. Ihre Lehre find' ich tolerabel, und die Praxis in keiner äußerlichen Religion viel besser. Daher bleib' ich, wo ich bin, zeuge aber in dieser Religion mit Heftigkeit gegen das Unartige in derselben. In andern aber thue ich das nicht, sondern suche mich, so viel immer mein Gewissen verstattet, ihrem Plane zu accomodiren. Darum

habe ich, als ich Arndts wahres Christenthum nach Frankreich beförderte, alle die Stellen darin, wo die römische Kirche direct widerspricht, ausgelassen und in präcisen Terminis restituirt, darin sie jeder rechtschaffene katholische Mann billigen wird. Und das thue ich in allen Schriften, Discursen und allem Commercio, so sich aus der meinigen in andre Kirchen hinüber ziehen, daran ich Theil nehme. Ich suche nichts dabei, als daß Seelen möchten von ihrem Elend überführet, und zu Jesu Füßen mit Marien Magdalenen gelegt werden. Das Leiden um protestantische Bücher in der katholischen Kirche habe ich für überflüssig geachtet; wenn aber die guten Leute um ihre Erbauung leiden, so lobe ich ihre Treue und liebe sie. Ich heiße Niemand nach Böhmen u. s. w. gehen; wer es aber aus freien Stücken thut, als ein unparteiischer Mann, nicht um zur Secte zu werben, sondern um bei leiblicher Arbeit Gutes und Gott Wohlgefälliges gethan zu haben, den venerire ich und halte ihn für einen Heiligen, dessen Schüler ich sein könnte. Wäre ihm auch, wenn er hernach unbilligerweise gebunden wird, mit meiner Mitleidenschaft geholfen, so wär' ich dazu von Herzen willig."

b. Eine von dem Grafen im Jahr 1742 verfaßte Selbstschilderung in den Beilagen zu seinen naturellen Reflexionen. Nachdem er anonym mehrere Hauptarbeiter, Männer und Frauen, und zuletzt seine Gemahlin geschildert hat, fährt er fort:

„Ihr Gemahl hat seinen Charakter verschiedenemal selbst gegeben, und das kommt darauf hinaus: Er glaube, weil er liebe. Er hange unzertrennlich an Jesu, weil er einen göttlichen Eindruck von der Sünde und ihrem Versöhner bekommen. Er sei von Jugend auf sehr enge gehalten worden, nichts zu thun, was er nicht habe im Glauben thun können; und weil er zugleich aus Nachgiebigkeit und allgemeiner Menschenliebe Niemand schwer fallen wollen, allezeit eine solche Straße gegangen, wo er mit der minderen Offension seines Nächsten seine eigne Sicherheit finden könne. Er habe in der Welt eigentlich nie Etwas sein wollen, aber auch nichts verachtet, wo er den geringsten Vortheil für seines Herrn Sache daraus vermuthet. Nachdem dies aber auf den Wegen,

wozu er von Andern genöthigt worden, etlichemal fehl- geschlagen, so habe er sich berechtigt gefunden, sich nach seinem eigenen Herzensgesuch dem Heiland in einem sol- chen Stande zu ergeben, darin er ein egales Wesen von außen und innen bewahren könne; und hierin sei ihm noch kein guter Wille zurückgegangen. In der Sache aber, die er zu treiben habe, lerne er immer erst hinter- her, was der Heiland intendire, und es müsse ihm ge- nügen, jedesmal in allen Vorfällen mit ganzem Herzen zu sein, zu reden, zu handeln, ohne eben zu wissen, wo sein Herr hinaus wolle. — Er hat viel Reisen gemacht, und also mancherlei gesehen und erfahren. Lieb haben kann er erstaunlich, aber nicht hassen, wenn er vielleicht hassen sollte. Er disputirt überaus paradox, redet frei, schreibt aber präciser, als es dem ersten Anblick nach scheinen mag. Im Rathgeben ist er kurz und einfach. Und weil er sowol alle möglichen Einwendungen der Philosophie und des Herzens, als die Grenzen der Ortho- doxie in allen evangelischen Religionen, und endlich den Punkt der Gottseligkeit stets gegenwärtig im Gemüth hat, so macht ihm das eine gewisse Einfachheit in Wor- ten und Handlungen, davon er sich gar nicht entfernen kann, noch mag. Man wird nicht leicht eine Person sehen, die zugleich von Mehreren geliebt und von Meh- reren gehaßt, wahrhaftiger geehrt und leichtsinniger ver- achtet wäre. Die beste Gattung von Menschen, außer seinen Anstalten, hat eine gute Meinung von seinem Herzen, genugsame Zufriedenheit von seinem Verstande, und siehet in seinen Handlungen nichts, das sie hindern sollte, ihm Gutes zu gönnen; es mag auch sein, daß wenn er hie und da als Ursach einer Verfolgung des unter seiner Hand stehenden Werkes angegeben wird, er ein andermal zum Wohlwollen gegen das Werk eine Ursach ist. Einige sind der Gedanken, daß aus einem weisen Rathe der Vorsehung, bei der Brüder-Kirche auf ein solches Werkzeug ist reflectirt worden, das wegen seiner natürlichen Disposition um den noch zarten Senf- baum so viel Zäune und Gehege machen würde, daß er nicht so leicht unterwühlt werden könnte, wenn ihm auch hie und da ein Ast abgehen sollte.“

II.

Aus des Freiherrn Ludwig Carl von Schrautenbach's Charakteristik des Grafen von Zinzendorf.

(Siehe die Erinnerungen an den Grafen von Zinzendorf. Berlin 1828.)

Der Graf von Zinzendorf war in Absicht auf das Object, das er gefaßt hatte, und auf seine Grundsätze sich selbst immer gleich. Das „sich selbst gleich bleiben" in diesem Sinn (das „unum hominem agere"), das von so Wenigen in der ganzen Geschichte bezeugt werden kann, ist sein unterscheidender Charakter durch das ganze Leben. Heiteren Blick in die Wahrheit und große Treue für sie werden ihm Alle eingestehen, die ihn gekannt haben. Wer genau mit ihm umging, kannte an ihm eine innige Herzensredlichkeit, die aus allen seinen Reden leuchtete, und in seinem täglichen Umgang und in den entscheidenden Gelegenheiten seines Lebens sich gezeigt hat.

Eigenthümliche Eigenschaften waren: Gemeinnützigkeit, Wohlwollen, Kraft, Stätigkeit, Edelmuth, Uneigennützigkeit, anhaltendes Bestreben, Leben und Kräfte zu edlen Zwecken zu verbrauchen. „Ich war ein Zinzendorf," sagt er in einem Gedicht auf seinen Bruder, „die sind nicht Lebens=werth, wenn sie ihr Leben nicht zu rechten Dingen brauchen." Und wer die Geschichte seines Lebens lieset, und die Werke siehet, die er that, wird bekennen, daß er große Thätigkeit bewiesen und für einen einzelnen Mann viel geleistet habe.

Nie ist ein Mensch allgemeiner von den Seinen wol geliebt worden, und nie war Jemand öfter der Gegenstand der Zergliederung nach allen Theilen seines Charakters. Sein überwiegender Werth aber machte ihn jedesmal schätzbarer. Die Ungleichheiten vermehrten nur das Studium an ihm und das Interesse.

Eins der größten Uebel der Welt ist der Schaden, der von Unbesonnenen gestiftet wird, durch ihre Behandlung verdienstvoller Männer. Die Geschichte der edelsten Menschen zeigt, wie sie die durch ihre Umstände ihnen ohnehin kärglich zugemessene Muße auf Streitigkeiten verwenden müssen, an denen ihr Gemüth oft zu vielen Antheil genommen, so daß sie durch sie aus ihrer Bahn getrieben worden. Das Durchdrängen, zu welchem man den Grafen nöthigte, geschah nicht ohne Anstrengung und zu Zeiten Ueberspannung. In seiner ersten Jugend mußte er sich Raum machen. Darauf finden wir, in einem Zeitabschnitt von etwa 15 Jahren seines Lebens, von 1727 bis 1742, in allem dem, was von jenen Zeiten von ihm nachgeblieben ist, ein geruhiges, gesättigtes Gemüth; darauf, von 1743 bis 1755, wieder ein ungemein aufgeregtes, das in den letzten Jahren, von 1755 bis 1760, durch Proben und Erfahrungen bewährt, sich wieder in sich selbst zurückzog.

Dem großen Grundsatz, den er beinahe vor allen andern trieb: „Daß Niemand gut ist als der alleinige Gott!" hat auch er an seinem Beispiel Zeugniß gegeben, aber auch an seinem Beispiel die Macht gezeigt, die das Glaubenssystem eines Menschen, das mit dem Herzen gefaßt ist, über ihn selbst hat und über alle seine Handlungen. Wir meinen den gebesserten Willen, das veränderte Herz, „das Leben im Glauben des Sohnes Gottes." Man konnte bei der Vergleichung seiner mit Andern seines Gleichen ihm immer Glück zurufen, daß er das gefunden hatte, was den Menschen über sich selbst hebt.

Auf diesen Grund seiner eigenen Erfahrung arbeitete er in der Gemeine mit einem Drang und einer Treue, die unter Menschen wenig noch sind übertroffen worden. Seinen ganzen Amtsgang bezeichnete der menschlich vollkommenste Eifer für die Wahrheit, und das thätigste Wohlwollen, jeden Menschen, den er erreichte, in dem Besitz derselben zu sehen, und sein Wohl und seine Glückseligkeit, so viel an ihm war, zu befördern; welcher edle Endzweck durch sein sicheres Gefühl der dazu nöthigen Mittel gemeinnützig wurde. Von dem Letzten zeugen die Wirkungen. Seine Nachsicht, Menschen auszuwarten, haben verschiedene erfahren.

In der Gemeine befaßte er sich, außer Veranlassung, in den letzten zwanzig Jahren nicht unmittelbar mit der besondern Seelenpflege. Seine Wirkungen lagen in den Conferenzen zur Direction, zur Berichtigung der Grundsätze und ihrer Vergleichung mit der Erfahrung, zur Vorbereitung der Arbeiter. Unmittelbar wirkte er unter dem Volke durch seine öffentlichen Reden und seine Lieder. — Er bereitete sich nicht mühsam zu seinen Reden vor, hielt auch so viele, daß die Zeit dazu nicht hingereicht hätte. Am wenigsten schrieb er je eine Rede nieder. Ihre Wirkung aber war groß. Sie waren Darlegung der Betrachtung, von der sein Gemüth zur Stunde voll war, Selbstgespräche. Nie haben Reden eines Mannes mehr für seinen eigenen Charakter und die beständigen Vorstellungen seiner Seele bewiesen, als die Reden dieses Mannes. Wir hören nicht einen Redner, wir sehen in das Innerste eines Menschen.

Er hatte eine männliche, angenehme, volltönende, zu dem vollkommensten Ausdruck geschickte Stimme, sowol im Reden als im Singen. Die schwere Kunst, oder eigentlicher, die zu dem Effect so wesentliche Gabe, den Accent zu legen, jede Stelle in ihrer Art zu sprechen, und mit dem ihr eigenen Ausdruck des Anblicks, der Stimme und der gelegentlichen Bewegung des Körpers zu begleiten, ohne daß von dem Allen etwas auffallend vorstach, ohne daß er selbst darauf dachte, — alles das lag in seinem Charakter. Leben, Seele, Harmonie bezeichneten Alles, was er that. Wenn er einen Bischof weihete, oder eine Ordination verrichtete und die Hand aufhob, den Segen des Herrn und der Kirche auf den Mann zu legen, so fuhr eine Bewegung durch die Gemeine.

„Bruder Friedrich," redete er einst den Ordinandus bei dem Schluß der Rede an, „hast du Ihn lieb? — Weide Seine Schafe!" Und bei einer andern solchen Gelegenheit:

„Bruder Johannes, kennst du die Wunden? Hast du Vergebung gesucht und funden durch ihr Verdienst?"

Das Aeußere der Handlung war bei ihm in jedem besondern Fall verschieden, immer aus Einem Stück mit der eben gegenwärtigen Gelegenheit, und dem Geist, der sie belebte.

Besonders lebhaft waren die Gemeintage an den Orten, wo sie der Graf hielt. Er hatte die Kraft von Frühe bis Abend zu lesen, zu singen und zu reden, ohne Ermüdung seiner und des Zuhörers. Seine Erläuterungen durch eigne Anmerkungen oder Liederverse waren sehr belehrend. Das Vorzulesende mußte wenig Wesentliches enthalten, wenn sein Lesen es nicht ins Licht zu setzen vermochte. Er las außerordentlich bestimmt, lebhaft und einfältig, mit großer Treue für den Schreiber, sich die Sache selbst vergegenwärtigend, wie die Handlung geschehen oder der Gedanke entstanden war in dem Menschen selbst.

Sein äußeres Aussehen war groß, edel, kraftvoll, unter Vielen ausgezeichnet. Man konnte davon sich überzeugen, wenn man ihn in eine Gesellschaft vornehmer Leute treten sah, oder in einer Stadt wie London oder Amsterdam dem auf der Straße ruhig wandelnden Mann in der Entfernung nachging, und das Benehmen der Menschen gegen ihn, ihre Verbeugungen, ihr aus dem Wege Treten, ihre Dienstbehülflichkeit bemerkte.

Er war allezeit auf das allereinfältigste und nachlässig gekleidet, in seinem Hause schlecht logirt, ohne Wahl in Meublen, nie eine Existenz suchend in einigem Dinge außer ihm selbst, keinen Werth setzend auf einige Art von Kleinigkeiten. In allen Dingen, die seine Person angingen, Kleidung, Nahrung und dergleichen, von wenig Bedürfnissen.

Seine Gesichtsbildung war erhaben und großen Ausdrucks fähig; eine offene Stirne; feurige, bewegliche, durch Krankheit kleine, dunkelblaue Augen; eine wohlgeformte, nur mäßig gebogene Nase; sehr ruhig geschlossene Lippen. Ein durchdringender Blick. Von Statur mittelmäßig; munterer Gang, fester Tritt; den Kopf gerade zwischen den Schultern tragend. Seit seiner zweiten amerikanischen Reise sehr stark von Leibe, aber dabei beweglich. Sehr viel Anstand in seinem Thun, ohne Angenommenes. Männliche, bescheidene Sitten; Achtung vor dem Menschen, mit dem er umging, bei großer Ueberlegenheit.

Im Umgang war der Graf munter, verbindlich und ungemein unterhaltend. Ein Liebhaber der Freude und

des unschuldigen Scherzes, wenn auch er selbst der Gegenstand der Laune war. Niemand aber wurde mit ihm familiär. Der Umgang mit ihm war der mit einem großen Herrn, den man so vollkommen lieben konnte als verehren; Gefühl der Gegenwart eines Mannes aus einer höheren Ordnung.

Man hat, nach seinem Tode vornehmlich, Beweise gefunden, daß er in einer beständigen Prüfung seines Planes und eigenen Ganges gestanden. Er war aber so vollkommen zu einem Führer gemacht, — eine Eigenschaft, die so Wenigen beiwohnt, — daß nicht in ihm lag, noch er ein Bedürfniß fühlte, Andere mit dem, was er über sich selbst dachte, sehr zu beschäftigen. Man ahnete aber öfters etwas davon, und es vermehrte das Vertrauen, und versöhnte mit sonstiger Ueberlegenheit. Es ist ein interessanter Anblick, einen kraftvollen Menschen sehen, der sich selbst richtet. Gibt es einen Probierstein des inneren Gehalts, so ists die Lage, wenn Schuld auf uns lieget; ob die Schwachheit, sie zu beschönigen, uns verrathen wird, oder wir weibisch unter ihr erliegen. Von dem Grafen zeugten hierüber gewisse, bei vorgekommenen Gelegenheiten, theils in Conferenzen, theils vor der versammelten Gemeine von ihm geschehene Erklärungen, in denen er sich schuldigte, in wenigen aber eindringenden Worten, die die Hochachtung gegen ihn vermehrten.

Beim Empfang unangenehmer Nachrichten aus dem Innern der Gemeine oder von entfernten Posten, wenn hie und da wider den Plan gehandelt worden war, oder Jemand sich etwas hatte zu Schulden kommen lassen, kam sein Gemüth in eine Presse, die ihn entweder in die Einsamkeit trieb, oder sich auch durch einen Strom von Worten Luft machte, der sich nicht selten über einen der Anwesenden ergoß. Anmerklich war, daß er dabei nie solche Ausdrücke brauchte, die beleidigend oder seiner unwürdig gewesen sein würden. Es waren Dissertationen über Handlungen und Denkweise, die von ihrem ersten Grund bis zu ihren äußersten Wirkungen verfolgt wurden. Zuweilen mochte innere Unzufriedenheit mit sich selbst während dem äußern Bezeigen in ihm gearbeitet haben. „Macht mich nicht noch ridiculer, als ich schon bin“

sagte er einst auf einer Reise, da er gegen einen fremden Menschen, der schweigen mußte, sich heftig ausgelassen hatte, und einer der Anwesenden auch ein Wort dazu legen wollte, wie gar Unrecht der Mensch habe. Das Angenehme aber war, daß ein solcher Blick in sich selbst ihn nicht warf, noch mit den Menschen um ihn her, die eine Schwäche der Art an ihm gesehen hatten, verlegen machte. Den Moment darauf fand man ihn wieder in seinem Gleichgewicht und seiner Ueberlegenheit, mit der größten Heiterkeit in die interessantesten Betrachtungen eingehend. Dergleichen Uebergänge aus einer Gemüthslage in die andere, ohne Nachschmack der vorigen, ließen tiefe Blicke in das Innere des Mannes thun. Es geschah nicht selten, daß er aus einer der heftigsten Unterredungen über Ereignisse, die ihn in die äußerste Verlegenheit setzten, unmittelbar in den Versammlungssaal trat, und dort beim Anblick der Gemeine eine Rede hielt voller Empfindung, als ob seine Seele in der allerheitersten, ruhigsten Stimmung gewesen wäre.

In Ansehung seiner theologischen Wissenschaft und Erkenntniß hatte er das Meiste dem eigenen Nachdenken und der eigenen Erfahrung zu danken. Die Bibel ausgenommen las er wenig, zumal in den letzten zwanzig Jahren seines Lebens. Dagegen schrieb und meditirte er viel.

Wenngleich seinen Schriften, besonders seinen ihm nachgeschriebenen Reden, zum Theil nicht mit Unrecht Unbestimmtheit und hingewagter Ausdruck vorgeworfen worden ist; so liegt doch eben in seinen Reden ein Schatz von Wahrheit, von Theologie, von Lebensregel, von Erkenntniß Gottes und des Menschen. Man wird wenig Reden eines großen Mannes finden, die, so *wenig* vorbereitet und so *gar* nicht ausgearbeitet, größere Fülle von Gedanken und Gefühlen in der Seele des Redners zeigten, oder die, immer den gleichen Gegenstand abhandelnd, ihn doch von so mannichfaltigen Seiten darstellten.

Ein Hauptzug seines Charakters war sein fester und einfältiger Glaube an das Wort Gottes in der heiligen Schrift, „zu glauben alle dem, das geschrieben stehet." Er behauptete nicht, daß die Schrift *wörtlich* inspirirt sei, und daß historische und chronologische Fehler in ihr

nicht vorkommen konnten; seine ganze Glaubens=Ueberzeugung aber, die er mit Dranwagung seines Lebens behauptet hätte, ruhte auf der Bibel, als der göttlichen, den ganzen Rath des Heilandes der Menschen enthaltenden Offenbarung.

Man würde seine Reden abschreiben müssen, wenn man alle Stellen anführen wollte, in denen er den Umgang mit dem Heiland als das Einige Nothwendige anpreist. Er sagt in einer Rede: „Man müsse immer sich mit dem Unsichtbaren beschäftigen.“ Die Beschäftigung seiner Seele mit dem Unsichtbaren ging in seine Art, in seinen Anblick und Charakter über. Seine Freunde werden sich noch erinnern, wie er oft aus seinem Zimmer in die Gesellschaft trat, mit welcher Heiterkeit; wie man ihm zuweilen ansahe, daß er aus einer andern Welt kam, und daß er eine oder etliche Minuten brauchte, sich wieder in das Sichtbare und in die Laune der Gesellschaft einzurichten.

Er hat die Weisheit gehabt, von alle dem abzusehen, was im ganzen Reich der Erkenntnisse einem muntern Geiste Vergnügen zu geben vermöchte, um in den einigen Berufskreis sich einzuschließen, der der seine war.

Es gereicht ihm zur Ehre, daß er die Gemeine auf die Wahrheit, auf den Heiland, nicht auf sich erbauet hat. Unter seiner Hand war die Sache, die ihm Alles war und ohne ihn nicht geworden sein würde, entstanden. Er hat aber nicht nur nie sich selbst zum Mittelpunkt derselben gemacht, sondern auch die ihn über Andere erhebende Achtung, die seine höhere Erfahrung, oder sein höherer Grad im Christenthum ihm hätte erwerben können, nie genutzt; vielmehr hat er aller Unterscheidung widersprochen, und die vollkommene Gleichheit aller Glieder behauptet.

Er hat in den Gemeinen allein auf das W e s e n angetragen, mit beständigem Bezeugen, wie die F o r m, nach Erforderniß der Umstände, der Veränderung unterworfen sei. Wenn er zuweilen in Gemeinen ein ganzes Chor Person für Person gesprochen, oder sie veranlaßt hatte, einzeln an ihn zu schreiben, war es ein Vergnügen, den gesammelten, getrösteten Blick des Mannes zu

sehen. Er nahm die Beruhigung, die ihm die Herzensstellung dieser Leute gewährte, daß Wesen da sei, mit großer Dankbarkeit an, und sie ging in seine öffentlichen Reden über.

Er hat den hohen Gedanken fassen, und sich einen Wunsch sein lassen und darauf antragen können, daß das Werk, das unter seiner Hand entstanden war, zusammenstürze in sich selber, so bald der Geist weicht und es aufhört zu sein, was es zu sein allein bestimmt ist.

Er hat das Glück gehabt, die Sache, der er diente, äußerlich im Steigen und an innerem Gehalt gebessert zu verlassen. Bei seinem Abscheiden fand sie sich so geordnet, daß kein Glied der Gemeine durch den Verlust seiner Person einen wesentlichen, obwol empfindlichen Verlust litt, oder die Sache, auch ohne ihn, nicht mehr dieselbe gewesen wäre.

Eine seiner letzten Reden an die Gemeine in Herrnhut schloß er, im Rückblick auf die Vergangenheit, mit den Worten: „Es sind nun bald 40 Jahr, daß dieser Ort steht, und man kanns nicht anders sagen, als daß „die Werke Seiner Hand ungehindert gegangen sind.“ Der Heiland hat Alles so selig geleitet, daß wir uns vor Ihm schämen müssen über alles Kleingläubige, Mangelhafte, Nachlässige und daß wir nicht immer mit Dank angefangen haben. Wenn etwas auf Ihn gegründet, oder gar eine Pflanze des Vaters ist, so hat sie ihr tiefes Fundament und Bestehen in allen Proben.“

III.

Charakter des Grafen nach A. G. Spangenberg.

---

a.

Allgemeine Züge des Charakters des seligen Grafen, aus der Vorrede zu der Lebensbeschreibung desselben von Spangenberg.

„Ich lege dem Publico die wahre Gestalt und den Lebenslauf eines Mannes vor, von dem ich ohne Bedenken sagen darf, daß man vielleicht in der Geschichte von mehr als einem Jahrhundert seines gleichen nicht findet. Seine großen und vortrefflichen Gaben meine ich dabei nicht; denn es hat von Zeit zu Zeit Männer gegeben, denen der Schöpfer vorzügliche und außerordentliche Seelenkräfte verliehen hat. Eigentlich sehe ich auf ihren Gebrauch, und was für Folgen derselbe gehabt habe. Diese entdecken sein Herz und den Geist, der darin gewohnt hat. Von seiner Kindheit an bis an sein seliges Verscheiden war er darauf bedacht, unserm Herrn Jesu Christo mit Leib und Seele zu dienen. Die Geschichte des im Fleisch geoffenbarten Gottes, der darum Mensch worden, damit Er für uns sterben und uns mit Seinem Blut erlösen möchte, hatte in seiner zartesten Jugend einen solchen Eindruck bei ihm gemacht, daß er in seinem ganzen Leben nichts Wichtigeres wußte. Weil er davon ganz voll und übernommen war, so redete, schrieb und sang er davon mit einem solchen Gefühl, daß man gleichsam mit Händen greifen konnte, es sei ihm damit ein rechter Ernst. Er war fest entschlossen und unbeweglich darauf gestellt, dieses vor aller Welt zu bezeugen und darüber Alles zu wagen. Er mochte als eine Privatperson leben, oder in einem Amte stehen; er mochte zu Hause oder auf Reisen und in fremden Landen sein; er

mochte mit Freunden oder Feinden, mit Hohen oder Niedrigen, mit Gelehrten oder Ungelehrten zu thun haben; so war er darin sich immer gleich. Darüber bekam er viele tausend Freunde, die ihn ungemein liebten, ja denen er unschätzbar war; hingegen wurden Andere eben darüber dergestalt wider ihn aufgebracht, daß sie ihn ärger beschrieben und verfolgt haben, als den abscheulichsten Ketzer. Seine Schriften, die gewiß viel Eignes und Originales haben, sind vielen Leuten sehr schätzbar, und Andre eifern dagegen bis zum Entsetzen. Zwischen beiden stehen Tausende, die weder für ihn noch gegen ihn sind. Indeß ist er die Mittelsperson gewesen, daß sich das mit ihm verbundene Brüdervolk in allen Theilen der Welt ausgebreitet hat. Er war ein Herr von einem lebhaften Gemüth, geschwindem Begriff, tiefsehendem Verstand, weitgehenden Einsichten, gewaltigem Eifer, unermüdetem Fleiß, unvergleichlicher Geschicklichkeit, großer Erfahrung, und einem, bei aller in seiner Seele liegenden Schüchternheit und Bedenklichkeit, sehr getrosten Muthe. Aus seinen Handlungen ist auch abzunehmen, daß Gott selbst mit ihm gewesen, und daß er in seinen Unternehmungen zum Besten seiner Mitmenschen, deren zeitliches und ewiges Wohl ihm am Herzen lag, von dessen Hand unterstützt worden. Er hat der Kirche Christi ersprießliche Dienste geleistet, die Früchte seiner Arbeit gesehen und nachdem er Alles dem lieben Heiland zu Füßen gelegt, seinen Lauf selig vollendet. In den Herzen derer, die ihn recht gekannt haben, hat er unstreitig das Zeugniß, daß er ein würdiger Mann Gottes, und treuer Diener Jesu Christi gewesen sei."

b.

Speciellere Charakterschilderung des Grafen in der Lebensbeschreibung desselben von A. G. Spangenberg.

(Seite 2248 ff., 344, 1993, 860, 1105, 1856 und 1876.)

„Der Charakter des seligen Grafen leuchtet zwar aus seinen in diesem Werk erzählten Handlungen und angeführten eignen Aeußerungen sehr deutlich hervor; es

wird aber, wie ich glaube, einigen meiner Leser dennoch angenehm sein, wenn ich die Hauptzüge desselben hier kurz zusammengefaßt darstelle.

Was sein Genie betrifft, so war er in seinen Vorstellungen sehr lebhaft, die Gedanken flossen ihm schnell und gleichsam stromweise zu; und er war im Nachdenken und Forschen unermüdet. Die Fruchtbarkeit seines Geistes erzeugte viele, Andern ungewöhnliche Ideen; und er äußerte dieselben oft in Ausdrücken, die etwas Auffallendes hatten. Auch war er ungemein reich an Einfällen, wie hie und da etwas Gutes zu stiften sei, und auf welche Weise es geschehen könne; und er druckte sich darüber sehr lebhaft aus.

Mit dem Gedächtniß konnte er geschwind und viel fassen; es war aber, in Absicht auf einzelne Umstände, nicht allemal zuverlässig.

Er hatte von Natur eine so muntre und geschäftige Art, daß es ihm schwer fiel, nichts zu thun; es war ihm aber nicht gegeben, langsam zu arbeiten, und was er einmal in die Hand nahm, legte er nicht gern bei Seite, bis er damit fertig war. Er spannte dann alle seine Kräfte an, und konnte auf die Weise viel bereiten. Er war nicht gern in einer Arbeit gestört; wenn es aber nicht zu ändern war, so konnte er sich auch gleich herausreißen, und ganz bei der neuen Sache sein; es war ihm aber alsdann nicht so leicht, in die vorige wieder hineinzukommen.

Sein Temperament hatte, nach meinem geringen Ermessen, viel gleiches mit dem, das der selige Doctor Luther gehabt hat. Es ist, in Absicht auf Beide, Gott zu danken, daß Er sie frühzeitig in Seine Schule genommen, sie zu sich gezogen und zu Seinem Dienste erweckt hat; weil sonst, nach aller Wahrscheinlichkeit, der eine wie der andere eben so viel Böses in der Welt hätte stiften können, als er nun durch Gottes Gnade Gutes geschafft hat.

Seine Gemüthsbewegungen waren stark, heftig und gingen leicht zu weit. Er konnte aus Liebe zu nachgebend, und aus Eifer zu streng und hitzig sein. Was ihn betrübte, griff ihn gemeiniglich zu sehr an; erfreute ihn hingegen etwas, so war seine Freude zwar nicht

ausschweifend, bemeisterte sich aber doch seines ganzen Gemüths. Gerieth er über eine Sache oder Person in Sorgsamkeit, so stellte er sich die Dinge mit ihren Folgen in der äußersten Extremität vor und war darüber nicht leicht zu bedeuten.

Wenn er etwas behauptete, wovon er einen tiefen Eindruck hatte, so konnte er nicht gut vertragen, daß ihm widersprochen wurde. Es geschah aber oft, daß er hintennach die ihm gemachten Einwendungen überlegte und guten Gebrauch davon machte.

Er konnte sich nicht vorstellen, daß es Leute gäbe, die immer bei dem blieben, was sie einmal gefaßt haben, und in der Erkenntniß nicht weiter kämen. Er hielt es bei einem Menschen, der nach Wahrheit forscht, für unmöglich, daß er nicht finden sollte, worin er sich bisher geirrt, und was er vielleicht gar noch nicht gewußt habe. Er glaubte, daß die Liebe zur Wahrheit erfordere, wenn man etwas besser einsähe, das vorige fahren zu lassen, und dieses zu behalten. Wenn ihm eingewendet wurde, daß eine solche Denkweise ein unbeständiges Gemüth verriethe; so war seine Erklärung: Man müsse die Wahrheit dem Ruhm seiner Beständigkeit vorziehen und den Sinn haben, ein Schüler zu bleiben und gern etwas Besseres zu lernen. Das ist die Ursache, warum er immer an seinen Schriften geändert hat. Er hörte nie auf, daran zu corrigiren. „Ich habe, sagt er, die besondere Gewohnheit, wenn ein Buch von mir kaum aus der Presse ist, ihm nicht nur manchmal ein langes Erraten-Register, sondern auch schon wieder neue Erläuterungen beizufügen. Ich corrigire Alles, was ich in meinen Productionen nicht richtig finde, so oft ich kann, und mich verdrießt es nie, mir allenfalls zu verschiedenen Zeiten auch wol selbst zu widersprechen. Ich denke, die geringste Wahrheit ist mehr werth als die Reputation eines Lehrers." Wer ihm also einen unbequemen Ausdruck zeigte, und ihm einen bessern dafür gab, war ihm sehr willkommen; und wenn er zuweilen ein Wort oder eine Redensart fand, die seine Idee so ganz ausdrückte, so konnte er sich darüber wie ein Kind freuen.

Wenn er Leute vor sich hatte, von welchen er nur einigermaßen hoffen konnte, daß bei ihnen eine Liebe

zum Heiland und eine Arbeit des heiligen Geistes an ihren Herzen sei; so ließ er sich mit ihnen ein, ohne weder auf ihre Religion, noch auf ihr Herkommen, noch auf ihre Nebenmeinungen zu sehen; und das um so viel mehr, wenn sie von Andern verfolgt wurden.

Er hatte wirklich eine Gabe, mit Leuten umzugehen, die ganz anders dachten, als er; konnte ihnen auch seine Meinung gerade und ohne Vermäntelung darlegen, ohne sie aufzubringen. Indessen gab er in den Jahren, da er noch nicht Erfahrung genug hatte, bald zu viel, bald zu wenig nach; und hatte für manche Personen mehr Achtung, als sie verdienten.

Seine Erzählungen wurden zuweilen unwahrscheinlich, wenn man nicht auf alle seine Worte genau Acht gab; denn es kam oft darin nur auf ein einziges Wort an; und wenn man das nicht bemerkte, oder nicht recht verstand, so konnte einem ein Bedenken bei der Sache übrig bleiben.

Der schönste und edelste Zug seines Charakters aber war unstreitig der ihm schon in seiner Kindheit durch den heiligen Geist gemachte tiefe Eindruck von der Liebe unsers Herrn Jesu Christi zu uns armen Menschen, die Ihn für uns in den Kreuzestod geführt hat; und die in seinem Herzen dadurch entzündete Liebe zu diesem seinem Heiland, welche bis an sein seliges Ende täglich in ihm erneuert wurde. Daraus entstand eine herzliche Dankbarkeit gegen den Heiland; die Begierde, Ihm zu dienen, und das Bestreben, Ihm Seelen zuzuführen. Darum war es ihm viel wichtiger, ein Prediger des Evangelii zu sein, als die größten Ehrenstellen in der Welt zu bekleiden. Darum achtete er die Schmach Christi höher, als alle Standesvorzüge, und freute sich, wenn er um Jesu willen zu leiden gewürdiget ward. Aus eben dieser Quelle floß sein unermüdeter Fleiß im Dienste des Heilands, und seine oftmalige Bekümmerniß über einigem Zurückbleiben; nicht weniger sein unaufhörliches Sehnen nach dem vertraulichen Umgang mit Ihm.

Die Kanzeln zu betreten und einer Menge Menschen, die Alle Jesu Blut gekostet, auf einmal das Heil in Christo anzupreisen, war und blieb ihm bis an sein Ende eine sehr wichtige Sache. Wenn er auf der Kanzel

stand, so sahe er sich an als einen Friedensboten Gottes an die Menschen, der sie an Christus statt zu bitten habe, sich doch mit Gott versöhnen zu lassen, und ihre Widrigkeit gegen Ihn abzulegen. Diese Botschaft verrichtete er dann auch auf eine solche Weise, daß ihm die Freundlichkeit und Leutseligkeit unsers Herrn Jesu Christi, welche durch den heiligen Geist in seinem Herzen verklärt worden, gleichsam aus den Augen leuchtete. Er merkte sich die Orte, wo er auch nur einmal gepredigt hatte, mit großem Fleiß. Bisweilen zählte er sie zusammen und gedachte ihrer mit Bitten und Danken vor dem Herrn.

Für ordinär nahm man ein inniglich vergnügtes Herz an ihm wahr. Er traute dem Herrn, an welchem er seine Lust hatte, nichts als Gutes zu; und wenn er etwas von Ihm bat, so that er es zuversichtlich, mit gewisser Hoffnung der Erhörung. Eine jede, vielleicht manchen Andern nur klein scheinende Materie, Gott zu danken und Ihn zu loben, war seinem Herzen wichtig und angenehm. Sein Anliegen war insonderheit, den Willen seines Herrn zu thun und von Zeit zu Zeit inne zu werden, was Ihm in diesen und jenen Umständen das Liebste sei.

Weil die heilige Menschwerdung Jesu Christi und Sein bitteres Leiden und Sterben für uns, ihm das Herz genommen hatte, so war solches auch immer die Hauptsache in seinem Vortrag.

Im Umgang mit Andern war er, wenn er nicht besondere Ursache hatte, auf seiner Hut zu sein, so einfältig wie ein Kind. Da zeigte sich an ihm die Schönheit eines vom bösen Gewissen durch das Blut des Lammes Gottes befreiten Herzens. Was er that und redete, das zeugte von seiner zärtlichen Liebe zum Heiland und zu dessen Gliedern; ja zu allen von Ihm so theuer erkauften Seelen. Er war freundlich, herzlich, unbedenklich, zutraulich, offenherzig und mit Jedermann im Friede. Jemand zu rathen, zu helfen und Gutes zu thun, war ihm ein inniges Vergnügen; und er machte darin unter Freunden und Feinden keinen Unterschied, als daß er immer geneigter war, den letzten zuerst zu dienen. Diese Willigkeit zu helfen und die Hoffnung es

thun zu können, machte oft, daß er etwas versprach, wobei er hernach mit seinem guten Willen stecken blieb. Wer ihn recht kannte, der wußte gewiß, daß es Niemand weher thäte, nicht helfen zu können, als ihm selbst; er mochte es versprochen haben, oder nicht.

In sein eigenes und anderer Menschen Verderben und Sündigkeit hatte er, theils aus der heiligen Schrift, theils aus der Geschichte, theils aus der Erfahrung, eine tiefe Einsicht. Das war aber auch die Ursach, daß er über seine liebsten Brüder und Schwestern manchmal in die sorgsamsten Gedanken gerieth, und durch deren Aeußerung sich selbst und Andern schwer fiel. Es war ihm daher auch nicht genug, die Dinge aus dem Wege zu räumen, die wirklich zum Schaden und Aergerniß waren; sondern er suchte mit Ernst Allem vorzubeugen, was eine Gelegenheit zur Sünde werden, oder einen bösen Schein geben, oder sonst von üblen Folgen sein konnte. Seine Sorgfalt in dem Theil erstreckte sich auf alle und jede Personen in der Gemeine, die kleinen Kinder nicht ausgenommen; und auf alle ihre, auch noch so gering scheinende Verhältnisse und Umstände.

Was gebrechlich, einfältig, unbegabt, und deswegen, nach der gemeinen Denkweise, verachtet und unwerth war, das nahm er zu seinem besonderen Augenmerk; und Leute von der Art waren ihm, wenn er eine Liebe zum Heiland bei ihnen wahrnahm, vorzüglich theuer und werth.

Um des Heilands willen, der ein Jude war und auch für dieses Volk gestorben ist, nahm er besondern Theil an den Juden. Wenn er Gelegenheit hatte mit Juden umzugehen; so begegnete er ihnen freundlich und mit vielem Mitleiden. In der von ihm aufgesetzten Kirchen-Litanei der Brüder hat er ihrer ausdrücklich gedacht. Die Erstlinge von ihnen in der Gemeine waren ihm theuer und werth und er hielt sehr über ihnen. Auch pflegte er an der Juden großem Versöhnungstage sie besonders ins Andenken zu bringen und dem Gebet der Gemeine zu empfehlen, so sehr er sich auch nach und nach durch Erfahrung davon überzeugte, daß die Zeit der Bekehrung dieses Volkes noch nicht gekommen sei. „Wenn sie einmal — sagt er in einer Rede — den auf

ihnen liegenden Fluch einsehen; die Einbildung, die ihrem Volke eigen ist, von Grund der Seelen verabscheuen; ihr Sündenelend und Verderben bejammern und den Heiland mit Thränen suchen werden; dann werden sie Trost finden und mit Freude erfüllt werden; dann werden sie den, in welchen jene gestochen haben, unaussprechlich lieb kriegen und Ihm allein leben wollen.“

Bei allem seinem Fleiß und seiner Treue im Dienste des Heilands und Seiner Kirche fiel ihm kein Verdienst ein; sondern er glaubte, daß er seinen Lohn voraus hätte, und dem Heiland die Treue, die Er an ihm gethan, nie genug verdanken könne, wenn er auch noch tausendmal treuer und fleißiger wäre.

Unter die Dinge, die ihn in der Hauptsache seines Berufes gehindert, rechnete er:

1) Seine vielfältigen, großentheils vergeblichen Bemühungen, gewisse königliche und fürstliche Personen, von denen er viel Gutes hoffte, ganz für den Heiland und für dessen Sache zu gewinnen.

2) Seine große Begierde, mit seinen alten Bekannten und ehemals verbundenen Freunden entweder in einem guten Vernehmen zu bleiben, oder dasselbe wiederherzustellen. Er habe sich — sagt er — wol 20 Jahre unsägliche Mühe gegeben, es dahin zu bringen, daß die Mißverständnisse gehoben werden möchten, und damit doch nichts ausgerichtet.

3) Die Bekanntschaft mit vielen Gelehrten auf den Universitäten, welche ihm viel Zeit weggenommen, und zu einer wirklichen Distraction für ihn geworden; wobei er doch zugab, daß darin etwas fruchtbares und providentielles gewesen sei.

4) Die Ausbreitung der Brüdersache an so vielen Orten und Enden, daß man kaum habe herumreichen können, auf Alles gehörig zu denken. Zwar habe — sagt er — der Heiland selbst die Sachen so geleitet; indessen habe er (der Graf) die große Ausbreitung der Brüder-Gemeine als etwas angesehen, das ihm an dem, worauf sein Herz eigentlich gerichtet war, hinderlich gewesen.

5) Das Eindringen so vieler Leute in die Brüder-Gemeinen; welches nicht nur daher gekommen sei, daß

sich allenthalben in den Herzen gutgesinnter Personen eine so starke Sehnsucht zur Gemeinschaft mit Kindern Gottes gefunden; sondern auch dem mit zuzuschreiben sei, daß viele Brüder geglaubt hätten, sie müßten gleichsam Alles von den Straßen und Gassen hereinholen.

6) Sein vieljähriges Zurückhalten, daß die Brüder ihre alten Kirchenrechte nicht zurückholen möchten; und das so lange, bis er gesehen, daß der Heiland etwas anders mit den Brüdern vorhabe.

7) Die Verfolgungen und Gegenarbeiten der Feinde und Gegner, die über 20 Jahre gedauert und ihm manche Störung in seinem Hauptgeschäft gemacht hätten.

Von seiner äußerlichen Bildung und Leibesbeschaffenheit noch ein paar Worte zu sagen, so war er ziemlich groß von Person; in seiner Jugend schlank; wurde aber bei zunehmenden Jahren corpulent. Dieses benahm ihm zwar nichts an seiner Lebhaftigkeit und Arbeitsamkeit; nur wurde ihm dadurch eine oftmalige Leibesbewegung um so nothwendiger; welche er sich dann auch, so viel seine Geschäfte es zuließen, zu verschaffen suchte. Sonsten hatte er zwar, seit er in seine männlichen Jahre gekommen, eine vortreffliche Constitution; allein sie mußte dennoch unter der allzugroßen Wirksamkeit seines Geistes öfters erliegen.

Wer die Gabe hatte, aus der Physionomie zu urtheilen, der konnte ihm aus den Augen, (welche bei einem durchdringenden Feuer zugleich eine einnehmende Freundlichkeit hatten,) und an der Stirne lesen, was man mit vielen Worten deutlich zu machen nicht im Stande ist.

Aus seiner Lebensbeschreibung ist deutlich zu ersehen:

Daß er den in seiner Kindheit gefaßten Entschluß, Gott unserm Heiland von Herzen und aus allen Kräften zu dienen, bis an seine Vollendung unveränderlich beibehalten und befolgt hat;

daß die Widerwärtigkeiten, welche er schon in seiner Jugend dabei erfahren, und die bis an sein Ende nicht aufgehört, keine andre Wirkung auf ihn gehabt haben, als die an einen Felsen schlagenden Wellen des Meeres;

daß er aber, bei allem ihm von Gott verliehenen Verstande, Geschicklichkeit, Muth und Fleiß, doch nicht

würde durchgekommen sein, wenn nicht Gott selbst ihn unterstützt, sich in allen schweren Umständen gnädig zu ihm bekannt, und ihm auf sein Bitten, so oft er es bedurft, Rath, Trost und Hülfe gewähret hätte;

daß er Jesum Christum und Sein heiliges Wort vor Hohen und Niedern, Gläubigen und Ungläubigen, bei aller Gelegenheit, wo er geglaubt, daß es nach dem Sinne Jesu geschehen könne und solle, getrost und mit Segen bekannt habe;

daß man in der ganzen Zeit seines Dienstes am Werke des Herrn deutlich wahrnehmen können, wie Gott selbst ihn als Seinen Diener ins Amt gesetzt habe; und, ob er gleich mit so vielen und so verschiedenen Personen zu thun hatte, auch bald diesem, bald jenem, um seines Amtes willen, ernstlich und hart sein mußte, bisweilen auch wol, nach seiner lebhaften Art, zu hart sein konnte; er dennoch in allen Herzen als ein ausgezeichneter und treuer Knecht Christi legitimirt gewesen und geblieben sei;

daß er die Sache des Heilands, welcher er sich ganz schuldig zu sein glaubte, mit Dranwagung Ehre und Gutes, Leibes und Lebens und alles dessen, was ihm lieb war, aufs treulichste zu bedienen, zu seinem beständigen Augenmerk gemacht; ja daß er mit seinen Gedanken Alles, was er nur erreichen konnte, umspannt habe, um nichts unversucht zu lassen, wo etwas für den Heiland zu gewinnen wäre.

Er ist nun in Friede, und siehet Den, an welchen er hier glaubte, und den er lieb hatte, ob er Ihn gleich nicht sahe.

Der Name des Herrn sei gelobet in Ewigkeit für alles Gute, was Er an ihm und durch ihn gethan hat!"

Gnadau,
gedruckt bei C. D. Hans.





